Friedrich Weinreb

Leben im Diesseits und Jenseits

Ein uraltes vergessenes Menschenbild

Origo

FRIEDRICH WEINREB

Leben im Diesseits und Jenseits

Ein uraltes vergessenes Menschenbild

Die Frage nach dem Wesen des Menschen wird kaum mehr gestellt. Dennoch ist sie die zentrale und entscheidende Frage. Wer ist der Mensch eigentlich? In psychologischen oder soziologischen Verhaltensmustern findet die Frage im Grunde keine Antwort. Sie fordert mehr, sie will eine Antwort auf das Woher und Wohin des Menschen. Wie käme man sonst auf einen Lebenssinn?

Dieses Buch ist ein Versuch, und zwar ein überaus vielsagender, der Antwort näher zu kommen. Nicht mit Theorien, nicht mit einem spekulativen oder utopischen Menschenbild. Das Besondere dieses Buches ist es, dass es von einem uralten, visionären, wenn man so will, geträumten aber sehr klar geträumten Menschenbild ausgeht, wie es aus reichhaltigen jüdischen Quellen sich erbauen lässt. Seit jeher hat sich der Mensch mit dieser Ur-Frage beschäftigt und die Antwort geschaut. Gibt es menschliche Werte, die gegenüber den sich beschleunigenden Entwicklungen und Veränderungen *konstant* bleiben? Eine bejahende Antwort auf diese wichtige Frage gäbe diesem Buche eine ausserordentliche Bedeutung. Es könnte unserer Zeit ein kaum mehr erhofftes Lebensbild erwachsen.

Der Autor hat in seinen andern Werken gezeigt, wie neu und lebendig altes Wissen sein kann, wenn es nur in seiner Eigenart als tief-menschliche, immerwährende Erfahrung gewürdigt wird. Dann bekommen – dieses Buch zeigt es – Begriffe wie «Kabbala», «Sefirot» usw. ganz andere, noch ungekannte Bedeutungen. Denn am Überzeugendsten ist es, wenn Mystik eine kristallklare Systematik aufweist und das naturwissenschaftlich Messbare sich voller Geheimnisse zeigt. Und der Mensch ist die faszinierende Konfrontation beider Seiten.

Ein Register mit ausführlichen Worterklärungen und Tabellen erleichtern das Verständnis und öffnen dem Weiterstudium Wege.

ORIGO VERLAG ZÜRICH

LEHRE UND SYMBOL
BAND 26

FRIEDRICH WEINREB

Leben im Diesseits und Jenseits

EIN URALTES VERGESSENES MENSCHENBILD

ORIGO VERLAG ZÜRICH

1. Auflage
Schutzumschlag: W. Freitag

Alphabetisches Begriffsverzeichnis im Anhang

PH - 159

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

274/1988
(L 307)

© Copyright by Origo Verlag Zürich
Printed in Switzerland 1974
Buchdruckerei Baumann AG. Menziken
ISBN 3 - 85835 - 071 0

Vorwort des Verfassers

Es ist heute schwer, etwas von der Ganzheit des Menschen zu sagen. Man weiss viele, vielleicht zu viele Details, und es ist wohl auch erfreulich, daß soviel Einsicht gewonnen worden ist. Man kennt den Menschen in den Bereichen der Soziologie, der Anatomie, in denen der Psychologie und der Volkswirtschaft, der Politik und Astrologie, und erforscht seine biologischen und philosophischen Aspekte.

Die Frage nach dem Wesen von Leib, Körper, Seele jedoch bleibt ohne Antwort. Sie gilt als sozusagen unwissenschaftlich. Man beschreibt zwar in allen Einzelheiten das Verhalten im Leben und das Verhältnis zum Tod. Doch alle diese Analysen schliessen jede eindeutige Antwort aus. Wissenschaftlich sei es zuzugestehen, daß es nur Teileinsichten gebe. Man halte sich am besten an sein Fachgebiet und bescheide sich damit. Und doch sehnt sich der Mensch brennend nach Antwort auf die zentralen Fragen : Was ist der Mensch? Was krank und gesund, was gut und böse, was ist Sünde?

Fragen, die dem Menschen brennend wichtig sind, er sehnt sich gerade nach einer Antwort auf *diese* Fragen. Und so wurde Wissenschaft etwas Irritierendes. Man ist der Wissenschaft böse geworden, man will sie nicht mehr so ganz ernst nehmen. Sie wurde für viele zum aufreizenden Ärgernis. Aber man braucht sie. Das Leben ist ohne Wissenschaft und die aus ihr erwachsende Technik nicht mehr zu denken. Also beschäftigt man sich gelangweilt und voller zerstörendem Ärger mit ihr.

Ich kenne diese Lage aus jahrzehntelanger Erfahrung auch als Wissenschaftler, ich sah Studenten-Generationen heranwachsen, die immer mehr verzweifelten. „Gut, wir studieren eben für das Diplom, uns zu rüsten für den Kampf ums Dasein. Einsicht aber, Weisheit, das gibt es doch nicht mehr. Irgendwo muss wohl jemand sein, der schuld ist an dieser Situation." So sprachen und sprechen sie, und man kann ihnen mit dem Material und Instrumentarium der Wissen-

schaften eigentlich keine Antwort geben. Und das wissen wir alle!

Deshalb hier ein ganz anderer Versuch. Dieser Versuch ist nicht die Präsentation einer Menschen- und Weltsicht aus einer anderen Zeit, aus einer früheren Kultur. Das wäre wiederum wissenschaftlich im obigen Sinn : Historisch, religionsphilosophisch, also beschreibend, vergleichend, kommentierend. Die Antwort sollte aus uns hervorgehen. Vielleicht könnten aber die Erkenntnisse aus anderen Zeiten uns das Material liefern, unser Leben neu zu überdenken. Vielleicht könnten wir uns anhand dieser Erkenntnisse aus der Sackgasse befreien.

Darum geht es bei diesem Versuch. Es ist ein erfolgversprechender Weg : Mein Leben wurde von ihm geprägt. Statt Erfolg könnte man auch von „innerem Frieden" sprechen. Er führte zu freudiger Hingabe, zu glücklicher, nicht zu erschütternder, ständiger Gelassenheit. Und auch zu klarer Einsicht, zu geordnetem Denken und zu befreiender Inspiration. Der Fülle von Bildern stand das rechnende Prüfen der Zusammenhänge gegenüber. Ein herrlicher Palast baute sich auf.

Das Schicksal liess mich in die Welt des Judentums geboren werden, und ich lernte die Treue bewundern, womit im Judentum Einsichten aus uralten Zeiten respektvoll bewahrt blieben. Sie blieben nicht nur Gedankengut — man hätte sie vergessen oder verderben können —, sie blieben im täglichen Tun, in Bräuchen, in Traditionen. So sah ich darin meine Aufgabe, mit Hilfe der überlieferten Literatur und der überkommenen Bräuche ein ganzes Instrumentarium zusammenzustellen, welches die Kristallisation eines Menschenbildes ermöglichte, das im selben Masse ein Weltbild ist. Man könnte die überlieferten Begriffe auch anders formulieren. Ich hielt es aber für richtiger, die dort verwendeten Begriffe beizubehalten und sie der heutigen Denkweise anzupassen.

Quellen waren mir aber Schriften aus dem alten Judentum, „rationale", wie auch mystische. Diesen Unterschied haben nur unsere Wissenschaftler entdeckt. Ich habe, dem Brauch gemäß, die Bibel nie selber interpretiert, aber die Sicht der Überlieferung, also z.B. jene des Talmuds, des Midrasch, der Halacha weitergegeben, auch jene

des mystischen Hauptkommentars zur Bibel, des Sohars, wie einiger anderer Werke dieser mystischen Richtung. Ich habe ferner Vieles aus der Lurianischen Kabbala geschöpft wie auch aus den Schriften des Chassidismus. Es wäre undankbar, wenn ich andere Begriffe verwenden würde. Man kann aber, wenn man es will, andere Formulierungen finden, die unserem Leben und seinen Errungenschaften angepasst sind.

Das Weltbild, das diesem Material innewohnt, kann jeden Menschen in jedem Kulturbereich und in jeder Religion dienen. Als Dienst für den Menschen wurde es überhaupt geschaffen. Ist in diesem Weltbild doch sein Weg durch das Leben aufgezeigt, der Weg, der sein Diesseits mit seinem Jenseits zusammenführt, der Erde und Himmel in ihm verbindet. Und diesen Weg will doch jeder Mensch gehen. Es ist der Weg, der Leben und Tod verbindet, das Verständliche mit dem Unverständlichen, das Sichtbare mit dem Verborgenen. Er bereichert den Menschen. Er schenkt Glück und Frieden.

Dieses Buch entstand aus meinen Vorlesungen über Anthropologie für die „Akademie für Hebräische Sprache" in Amsterdam, im Semester 1970/1971. Herr *H.Aeppli* übersetzte die Vorlesungen wortgetreu in die deutsche Sprache, Frau *S. Hangartner* nahm eine erste gründliche Bearbeitung vor. Schließlich hat Frau *D. Fischer-Barnicol* das große Werk einer endgültigen Redaktion durchgeführt. Es gebührt ihnen für ihren Einsatz und ihre Leistungen großer Dank.

Für Kenner meiner anderen Werke wird dieses Buch ohne weiteres verständlich sein. Andere Leser werden es aber ebenfalls leicht studieren können. Sie werden sich in die Sicht und Denkart unschwer einleben, und dann können sie sich aus ihrer eigenen Sicht mit dem hier Gebotenen auseinandersetzen. Ein Kapitel mit Wort-Erklärungen ist beigefügt. Die hebräischen Worte werden, wie in meinem Werken üblich, in den Zahlen-Äquivalenten der Buchstaben ausgedrückt. Das ermöglicht ein Verständnis der Worte, ohne weitere Kenntnisse des Hebräischen. Gewiß wird alles viel durchsichtiger, wenn man auch meine anderen Werke auf diesem Gebiet kennt. Ich

hoffe, daß der Leser das Bedürfnis fühlen wird, nach ihnen zu greifen, damit ein einheitlicher Überblick entstehe. Ich glaube es lohnt sich, denn unsere Zeit braucht ein lebendiges Weltbild, sie braucht einen Sinn des Daseins; denn sie krankt sehr an Sinnlosigkeit, an Unlust und Verzweiflung. Bauen wir! Versuchen wir, diesen Weg zusammen zu gehen.

Zürich, 25. Juni 1974 Friedrich Weinreb

Was ist der Mensch und wer ist er?

Was ist der Mensch und wer ist er? Auf ernsthafte Untersuchungen gestützt könnte die Antwort lauten, er sei ein hochentwickeltes Säugetier, das Ergebnis jahrmillionenlanger Selektion, seine Entwicklung sei im Kampf ums Überleben, durch sprunghafte Mutation, zufällig in eine bestimmte Richtung gelenkt worden. Diese Antwort wäre noch nicht einmal falsch. Der Gegenstand der Untersuchung, die Erscheinung des Menschen nämlich, legt diesen Schluß nahe. Denn auch in Intellekt, Fantasie, Moral und Ethik kann man Produkte eines langen Entwicklungsprozesses sehen, ja selbst die religiösen Vorstellungen lassen sich folgerichtig als Ergebnisse jener Entwicklung einstufen. Auch in diesem Bereich läßt sich eine Evolution vom Naiven und Primitiven hin zum Differenzierten und Subtilen ablesen. Es wäre unredlich, bei aller Kritik an voreiligen Schlüssen, an der Lückenhaftigkeit des Untersuchungsmaterials, die Resultate jener ernsthaften Untersuchungen einfach beiseitezuschieben. Zwar können Fossile nicht sprechen, sie geben ihre Erlebnisse und Gedanken nicht preis. Mündliche oder gar schriftliche Beweise für das, was sie einst bewegte, haben wir nicht. Dennoch verschließen wir unsere Einsicht vor den Prinzipien wissenschaftlicher Untersuchungen nicht.

Nun gibt es neben diesen stofflichen Zeugen einer unerforschbar weit zurückliegenden Vergangenheit auch andere. Sie berichten von einer seltsamen, wunderlichen Welt, einer Welt intensivsten menschlichen Lebens in der Vergangenheit; von primitiven, tierischen Vorfahren erzählen sie allerdings nicht. Bei allen Völkern, in allen Kulturen finden wir solche Zeugnisse: Götter, Riesen und Zwerge, gigantische Tiere verkehren mit den Menschen und sprechen zu ihnen; es gibt Lachen und Leiden, Weisheit und Torheit, Liebe und Haß. Überall auf der Welt — ich wiederhole es — begegnen wir der Erinnerung an lichte, erfüllte Zeiten. Und all diese Erzählungen weisen dasselbe Muster auf.

In diesen Geschichten nun tut sich ein beinahe unüberbrückbarer Gegensatz auf zu den wissenschaftlichen Betrachtungen von der Entstehung der Erde und dem Leben auf der Erde. Die Wissenschaft hört nicht gern auf jene Geschichten, ja, sie hält sie gar für entwürdigend. Märchen sind es allenfalls, Legenden, Sagen. Unter's Seziermesser mit ihnen! Sind sie nicht auch Fossile, tot und versteinert? Her mit der grammatikalischen, der stilistischen Analyse, her mit der Einordnung in Altersklassen und Ursprungsgruppen. Man wird ihnen das Leben schon austreiben. Schließlich verfährt man doch bei der anatomischen und biologischen Untersuchung des Menschen auch nicht anders. Was heißt da „Leben" oder „menschliches Gefühl": Fettgehalt, soziale Gruppenzugehörigkeit, politische Interessen sind der Untersuchung würdig. Was soll da noch die Lebensgeschichte des in die Fänge der Forschungsinstitute geratenen Menschen? Ach, der Mensch selbst ist ja bereits gefangen in dieser Mentalität, er ist schon nicht mehr imstande, seine eigene Geschichte zu erzählen. Er weiß nicht einmal mehr, daß er eine Lebensgeschichte hat.

Wen nimmt es wunder, die Gegensätze sind zu kraß: hie das Studium der Erscheinungen, da die Fülle der aus dunkler Vergangenheit stammenden Geschichten, Erzählungen von Menschen und Göttern, vom anwesenden Licht. Die eine Realität muß die andere zum Einsturz bringen.

Die Mythologie aller Völker und aller Sprachen weiß von einem verlorenen Paradies, weiß von Weltuntergängen, von großen Katastrophen, von großen Königen; erzählt von Weisen und Zauberern, von Wundern, die Raum und Zeit durchbrechen, von Göttern, die aus einer andern Welt herabsteigen und wieder dorthin zurückkehren. Welch eine Vielfalt der Möglichkeiten, die selbst unsere Fantasie und unsere Träume übersteigt!

Das Wort besitzt eine andere Kraft, die Gebärde gilt, und Handlungen, die uns heute nebensächlich erscheinen, werden noch in ihrer Bedeutung gekannt. Warum wohl erzählten sonst alle Mythen von Opferhandlungen, von genau eingehaltenen Ritualen? Warum wohl erzählten sie von sinngestaltenden Namen und Wortzusammenstellungen? Warum maß man dem Bild eine so große Bedeutung bei? Und warum erschrecken uns diese Bilder durch ihr fremdartiges, ja zuweilen abstoßendes Aussehen? Was bedeuteten Masken mit ihren oft schreckenerregenden Fratzen? Tiere und Pflanzen bevölkerten jene mythischen Welten auf andere Weise als die uns heute zugängliche.

Was also ist der Mensch? Wer ist er? Hat er seine frühere Welt verloren? Ist das, was die wissenschaftliche, die *naturwissenschaftliche* Untersuchung heute als Erscheinung des Menschen feststellt, nicht der eigentliche Mensch? Man sollte diese Frage sehr ernst nehmen.

Alte Geschichten[1] erzählen, daß bei einem Weltuntergang ein Teil der Menschheit zu Affen wurde, ein anderer Teil zu primitiven Wilden, unwissenden Wesen. Sind wir deren Nachkommen? Verliert die Untersuchung sich in diese Vergangenheit? Wo ist die Spur vom Menschen aus der Zeit vor diesem Untergang? Finden wir sie in Ausgrabungen? Ist in der heutigen Erscheinung des Menschen gar nichts mehr von jenem früheren Menschen zu entdecken, oder geht die naturwissenschaftliche Forschung derart in die Irre, daß sie diesen Menschen gar nicht wahrnimmt?

Von dieser schwerwiegenden Frage kann man sich nicht ohne weiteres distanzieren. Sollte der Mensch von heute nicht doch noch etwas anderes in sich tragen, etwas, das sich der wissenschaftlichen Erforschung entzieht? Oder hat er es verloren, ist er wirklich nur noch der Nachkomme jener Wesen, die nach dem Weltuntergang auftraten, wie die Erzählung es berichtet?

Die alten Geschichten erzählen eindringlich von den Weltuntergängen: immer wieder geht die Erde aus den Untergängen hervor, unter anderen räumlichen und zeitlichen Bedingungen. Das Weltall erhält sogar, wie es scheint, eine andere Struktur; neue Sterne erscheinen, alte verschwinden. Die Erscheinung des Menschen ändert sich, er sieht anders, er versteht anders. Im Traktat *Erubin* (Babylonischer Talmud, Seite 53 a), wird zum Beispiel erzählt: „Das Herz der früheren

Alten war so weit wie die Tore großer Hallen, das der späteren Alten wie die Türen von Sälen, das unsere aber ist wie ein Nadelöhr". Man bedenke, daß diese Aussage von Menschen stammt, deren Einsicht und Verständnis, gemessen an denen des Menschen unserer Tage, unvergleichlich groß und tief waren. Wie schnell kann es überhaupt zu einem solchen Rückfall, einer Veränderung der Einsicht, kommen?

Mir kommt dabei eine chassidische Geschichte in den Sinn. Sie wird dem Rabbi von Ruzhin zugeschrieben, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte. Israel von Ruzhin, Stammvater der Czortkower Chassidim, erzählt darin von dem bestürzenden Rückgang der Einsicht, die zu seiner Zeit offenbar wurde. Aufklärung, industrielle Revolution und die französische Revolution hatten stattgefunden. Es hatte sich fürwahr einiges verändert.

Die Geschichte[2] erzählt: „Als der Baal Schem (der erste in der Reihe der chassidischen Rabbis, er lebte zwischen 1700 und 1760) eine heilige Handlung zu verrichten hatte, ging er in einen Wald. In diesem Wald suchte er eine bestimmte Stelle auf. An diesem Ort entzündete er ein Feuer. Als dieses Feuer leuchtete, vermochte er an Gott Worte zu richten, die Gott vernahm. Und Gott antwortete ihm. Nun begab es sich, daß der Maggid Dow Baer, Großvater des Ruzhiner und Schüler des Baal Schem, eine heilige Handlung zu verrichten hatte. Auch er ging in jenen Wald und begab sich an die bestimmte Stelle. Allein, er wußte nicht mehr, wie man das Feuer entzündete. Da sprach er zu Gott die Worte ohne das Feuer — und Gott antwortete ihm.

Auch der Große, der Rabbi Moshe Loew von Sassow, aus dem folgenden Geschlecht, ging in jenen Wald, um eine heilige Handlung zu verrichten. Zwar kannte er noch die bestimmte Stelle, doch wußte er nicht mehr, wie das Feuer zu entzünden wäre und wußte auch die Worte nicht mehr, mit denen er zu Gott sprechen sollte. Und so sprach er zu Gott an der Stelle, in jenem Wald, ohne das Feuer, ohne die Worte — und Gott antwortete ihm.

Als dann in dem darauf folgenden Geschlecht der Rabbi Israel von Ruzhin, der Große, eine heilige Handlung verrichten mußte, da sprach er: „Wir sind ein armes Geschlecht! Was wissen wir noch? Wir wissen

nicht mehr, welches die Stelle im Wald ist, weniger noch, wir kennen die Worte, die wir zu Gott sprechen sollen, nicht mehr, und wie das Feuer zu entzünden wäre, wissen wir schon lange nicht mehr. Nur daß diejenigen vor uns es wußten und vollbrachten, wissen wir. So erzählen wir die Geschichte. Gott helfe uns". Und Gott antwortete ihm.

Und was wissen wir? Wissen wir denn, was mit dem „Wald" gemeint ist, mit jener bestimmten Stelle im Wald, mit dem Feuer, das entzündet werden soll? Was wissen wir von den Worten, die an dieser Stelle, an diesem Feuer gesagt werden konnten? Was ist nicht alles geschehen seit der Zeit des Rabbi Israel von Ruzhin! Zwei Weltkriege, die russische Revolution, die Vertilgung der Stätten des Chassidismus. Liegen nicht schon Welten zwischen dem Ruzhiner und dem Baal Schem, der den Ort noch kannte, der das Feuer zu entzünden wußte und die Worte zu sprechen vermochte? Und liegen nicht Welten zwischen dem Baal Schem und jenen Großen, die den Traktat Erubin niederschrieben? Und sie erachteten ihre eigene Einsicht gering und verglichen sie mit einem Nadelöhr, gemessen an der Einsicht der Alten, die wie eine große Pforte, wie ein hohes Hallentor war!

Die alten Mythen erzählen, wie sich die Welt immer wieder veränderte, sodaß der Mensch nach jeder Änderung eine andere Luft einatmete, der Stoff, aus dem er lebte, neu und anders erschien.

Auch die Großen, die Schöpfer des Babylonischen Talmuds, die all das in Worte zu fassen wußten, was aus undenklichen Zeiten als heiliges Feuer vom Lehrer an den auserwählten Schüler weitergegeben worden war — das Wissen von Gott und von seiner Wohnung, das Wissen vom Menschen durch alle Welten hindurch, das Wissen vom Sinn des Seins und vom Sinn der Schöpfung, vom Weg des Menschen, durch den dieses Leben und der Sinn aller anderen Welten erfüllt wird — sie nannten sich selber nichtig. Sie lebten bereits in einer Welt, die nach der Verwüstung des Tempels durch Nebukadnezar entstanden war.

Die Verwüstung der Wohnung Gottes durch den König von Babel, den König der Welt der Verwirrung (Babel heißt Verwirrung, Verwüstung) — was bedeutet das? Daß die Welt durch diese Verwüstung

schlagartig ihr Angesicht ändert, daß Vergleiche nicht mehr möglich sind. Als Folge des Untergangs, so erzählt die Überlieferung andeutend, sei die Erde damals 40 Parasangen weit aus ihrer Bahn geschleudert worden. Weiß man um die Bedeutung der absoluten Zahlen, so wird hier ein Ausbrechen angezeigt, ein Ausbrechen in eine ganz und gar andere Erfahrung der Zeit. Damit gehen ein neues Raumempfinden und ein neues Raumbewußtsein einher. Das allein macht bereits jeden Vergleich mit dem, was materiell in Erscheinung tritt, unmöglich. Für die wissenschaftliche Untersuchung sind diese früheren Mitteilungen irrelevant. Man untersucht eine gewisse Frühzeit; die Geschichten aus oder über jene Zeit interessieren nicht. Denn nur das jetzt Sichtbare, das gegenwärtig Erscheinende, gilt.

Von wievielen Weltuntergängen erzählen doch die Geschichten der Alten! Wir kennen die Geschichte des Menschen im Paradies und vom Untergang des Paradieses für den Menschen. Wir hören von Kains Vertreibung, vom Weltuntergang im Geschlecht Enosch, wir erfahren vom Untergang in der Sintflut und von einem Untergang mit der *Haflaga*. Wir hören von Sodom und vom Untergang *Mizraims*. Die Überlieferung erzählt von Weltveränderungen, die Hungersnöte genannt werden, weil Hungersnot nichts anderes bedeutet, als ein Austrocknen der himmlischen Botschaft. Wir hören, wie die alten Geschichten erzählen von Veränderungen der Distanz zwischen Himmel und Erde. Heißt das nicht auch, daß Einsicht und Potenz der Menschen sich vollständig ändern? Die Überlieferung spricht von zehn Hungersnöten und von zehn Veränderungen des Abstandes zwischen Himmel und Erde. Mit der Zahl 10 will die Überlieferung darauf hinweisen, daß es viele Änderungen und Untergänge gab. Ist doch die 10 die höchste Zahl im Aufbau der Zahlenreihe.

Durch all diese Umstürze hindurch bleibt das *Wort* bestehen, bleibt damit die Möglichkeit, Geschichte zu erzählen, erhalten. Das Wort ist die Verpackung für das Leben. Wort ist *Tewa*, die Arche Noah. In der *Tewa* wird alles mitgenommen, alles Männliche und Weibliche. Nur

so bleibt es bestehen, nur so wird es in die neue Welt hinübergetragen. Dort ersteht es wieder zum Leben, unter anderen Verhältnissen, die nicht mehr mit der vorigen, der untergegangenen Welt, zu vergleichen sind. Das Wort trägt das Leben durch die Weltuntergänge hindurch. Es wird in das Wort eingehüllt und bleibt mit dem Wort bestehen. Und so erzählen die Geschichten, erzählen diese *Tewa*-Gruppierungen, vom Leben früherer Welten, so tragen sie das Leben bis in den Uranfang hinein mit sich durch alles hindurch.

Da stehen sie, die Mythen, Wortübertragungen voller Leben, wie eine explosive, immer wieder befruchtende Kraft gegenüber den Stimmen, Erscheinungen, die unsere Sinne wahrnehmen. Ist das Schweigen der Materie vielleicht eine Folge unserer Annäherungsweise? So schweigt auch der menschliche Körper, wenn er vom Seziermesser in Stücke geteilt wird, so schweigen die Zellen unter dem Mikroskop, so schweigt das Blut im Reagenzglas. Hängt nicht alles von uns ab, hängt es nicht von unserem Lebensstil, vom Muster unseres Lebens ab? Vielleicht wollen wir ein Gemälde mit einem Lautstärkenmesser beurteilen und eine Melodie mit einem Mikroskop. Ist jener frühere Mensch, der Mensch des Mythos, wirklich ganz verschwunden, oder lebt er weiter, weil er von der Tewa umhüllt, in den Mythos aufgenommen wurde, um so von Welt zu Welt zu leben, von einer Zeit zur anderen, von Ewigkeit zu Ewigkeit? Alle Völker, alle Sprachen, kennen die Geschichte vom Schiff, das zur Rettung wurde. Und das Schiff, die Tewa, ist das Wort!

Dann geht es vielleicht darum, diesen früheren Menschen im Wort wiederzufinden und sich nicht auf das Sinnfällige zu beschränken, das bestimmt ist durch die zeiträumlichen Verhältnisse. Unter diesen Verhältnissen und Bedingungen werden Zeit und Raum, so wie sie sich an uns kundtun, undurchdringlich. Ohnmächtig sind wir Gefangene dieser relativen Welt in der wir leben, und unsere Sinne sind Zeichen dieser Gefangenschaft. Haben wir denn keine Organe, diese Gefangenschaft zu durchbrechen? Vermag sich das Wort aufzutun, und läßt dieses Öffnen der *Tewa* nicht eine neue Welt in Erscheinung treten?

Doch wie läßt sich das Wort öffnen, um durchlässig zu werden für die Wunder der früheren Welten? Verschließt es sich nicht geradezu durch häufigen, gedankenlosen Gebrauch? Worte sind Lautvariationen geworden, mehr bedeuten sie kaum noch. Wie Roboter, wie Computer, verarbeiten unsere Gehirne diese Klang- und Lautstöße; sie selektieren, ordnen, und gesellschaftliche Kommunikation kann stattfinden. Menschlicher Kontakt verlangt heute eben nichts anderes mehr als mit Worten äußerliche Verbindungen herzustellen. In welche Bedrängnis geriete man, wenn die Worte sich wieder erschließen lassen könnten! Es wäre fühlbar, spürbar, wenn Wahrnehmen wieder „wahr nehmen" bedeutete, wenn „Leib" gleich „Leben" wäre, wenn man verstünde, daß Erinnern ein „Er-innern" ist. Dabei nehme ich nur wenige, leicht zugängliche Beispiele heraus. Im allgemeinen weiß man davon nichts mehr; und wenn man auch hie und da etwas darüber hörte, so dringt die Bedeutung nicht mehr zum Hörer durch. Man bildet neue Worte, die sich ganz auf das augenblickliche Leben in einer Gesellschaft einstellen. Denn man will sich ja gerade nicht mehr stören lassen durch den Inhalt eines Wortes, und so spricht man vorzugsweise in Abkürzungen: von AG, EWG, o.k., von „der" Pille. Man stößt Laute aus, mehr wäre von Übel. Dies reicht, um die Stille zu brechen; Grölen, Johlen, oberflächliches Amusement — das ist die Parole. Wird denn nicht erzählt, daß die Wesen nach dem Weltuntergang zu Affen und zu Wilden wurden? Ja, die Affen hatten vornehme und große Ahnen, und es stünde ihnen wohl an, über jene Könige, die sie ins Verderben führten, in Trauer und Klage auszubrechen.

Das Wort öffnen, die *Tewa* sprechen lassen, den Mythos zum Leben erwecken!

Wir wissen, daß die Worte in nahezu allen Sprachen Stadien der Veräußerlichung durchlaufen haben, daß sie verzerrt wurden, zerbrochen, gemartet wurden, um eine gewisse gesellschaftliche Kommunikation zu ermöglichen. Die Geschichte der *Haflaga* erzählt davon: Mensch und Welt zerbrechen, weil das Wort, das aus einer anderen Welt zu uns gelangte Wunder, mißbraucht wird, weil der sich zur Gottheit proklamierende Mensch es sich untertan macht, es „benutzt".

Mit der *Haflaga* zerbrechen die Sprachen, verlieren die meisten Worte ihre Verbindung mit der Ursprache, mit dem von Gott gesprochenen Wort. So wie der Mensch durch die *Haflaga* zum Affen wird, zum knüppelschwingenden, brüllenden, angstvollen Primitiven, bereit, jedem Unsinn anzuhangen und jedem Wahn nachzujagen, so erlischt seine Sprache. Er macht sie sich dienstbar und ordnet sie seinem materiellen Wohl unter (soweit eben seine Vorstellung von materiellem Wohl reicht).

Der wahre Mensch bleibt durch alle Zeiten, durch alle Weltuntergänge hindurch bestehen, verborgen, unbemerkt vielleicht, inmitten einer lauten, verängstigten, sich minderwertig wissenden Welt. So bleibt auch über die *Haflaga* hinaus eine heile Sprache bestehen, erfüllt mit der göttlichen Kraft in jedem Wort. Ein Restchen des Stoffes, ein Faden aus dem Gewebe bleibt immer erhalten. Welchen Sinn hätte die Welt noch, wenn dieser Faden risse? Auch der größte, gefräßigste Vertilger des Heiligen übersieht diesen unscheinbaren Rest, denn er fällt scheinbar nicht ins Gewicht. Wie eine ungepflügte Ecke im Feld bleibt dieser Rest stehen. Die Ecke, *Kanaf*, der Ort des Unerwarteten, des sich von der Erde Lösenden, bleibt ausgespart. So ist uns eine „Eckensprache" geblieben, eine Sprache, die aus der Schwerkraft entbindet und aufsteigen läßt zu anderen Welten. Lange Zeit blieb sie vor Mißbrauch verschont. Aber nun wird auch diese Sprache dem Zugriff der gierigen Masse preisgegeben. Deshalb ist es an der Zeit, daß ihr Recht widerfährt. Denn sie wird ihre Verbindung mit dem Ursprung behalten. Sie wird die Kraft ihrer göttlichen Herkunft bewahren. Ist sie doch die Sprache des sich offenbarenden Gottes.

Mit dem Verlust des Wortes in den Sprachen geht auch die Erinnerung verloren. Denn das Wort bestimmt die Erinnerung, das Wort ist das Schiff, auf dem das Leben durch die Zeit getragen wird. Verstümmelte Worte aber ergeben verstümmelte Geschichten. Verwirrung kann da nicht ausbleiben.

Beschäftigen wir uns mit der „Ursprache". Gibt es überhaupt so etwas wie die „Ursprache"? Und wer garantiert uns dann, daß die Mitteilungen, die in dieser Ursprache laut werden, unbeschädigt

durch die uns verbliebenen Verbindungskanäle gelangten? Je tiefer das Verständnis für die Zusammenhänge der Schöpfung wird, desto deutlicher und überzeugender werden die Beweise, die die Sprache selber erbringt. Man denke nur an die Esther-Geschichte, an die Mitteilungen im Buche Jonah; wie unvergleichlich fest steht diese Sprache, voller Wunder ist jedes ihrer Worte.

Das Wort bildet den Charakter des Menschen. Das noch heile Wort, als Ganzes gewürdigt und verstanden, erhebt den Menschen und macht ihn groß. Seine Füße stehen auf der Erde, sein Haupt ist im Himmel. Dieses Wort ist Träger von Mitteilungen, ohne daß diese Mitteilungen ihren Charakter verlieren. Es übermittelt das Wesentliche. Sprachverwirrung, *Haflaga*, bedeutet nicht nur, daß die Menschen nun verschiedene Sprachen sprechen, und daß sie deshalb einander nicht verstehen, sondern auch, daß der Sinn der Worte nicht mehr übertragbar ist. Deshalb haben die Mitteilungen in der Ursprache, die nicht umsonst „heilige Sprache" genannt wird, solch eine Bedeutung und eine solche Kraft. Gewiß, auch die heilige Sprache kann mißbraucht werden, äußerlich angewandt werden. Dann verliert sie ihre besondere Kraft, wird vom Prinzip der *Haflaga* infiziert. Die Haflaga indessen ist ein Schöpfungsprinzip. Auch sie gehört zur Struktur der Welt.

Neben den zahlreichen Mythologien der Kulturen erreicht uns das Wort in der Ursprache, im Hebräischen. Die Mythen lagern sich in schillernden Schichtungen um einen gemeinsamen Kern. Die Erzählung in den *Tewot* (Mehrzahl für Tewa) der Thora steht fest. In den anderen Mythen spürt man den Einfluß der *Haflaga*. Bei der Thora zeigt sich feste Gefügtheit, unveränderliche Wahrheit. Und auch die mündliche Thora weist trotz großer Mannigfaltigkeit eine feste Struktur auf. Diese Vielfalt ist wie das Leben in der Welt, und doch geht sie hervor aus dem festen Kern. In diesem Kern sind schon die Potenzen für jene Ausfaltungen enthalten. In ihrer Verschiedenheit erklingt eine Harmonie besonderer Art. Das Wort der Ursprache heischt Ehrfurcht, wie alles Ewige. Die in ihm sich auftuenden Wunder versetzen

in atemloses Staunen. Die mit diesem Wort überkommenen Erzählungen überwältigen uns. Sie sind wie ein prächtiger Palast. Tritt man in ihn ein, steigt Jubel auf!

In diesen Geschichten finden wir auch Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch, und wer ist er?" Oft entdecken wir Parallelen zu Erzählungen anderer Kulturen. Schließlich entstammen alle Sprachen aus dem Wissen vor der *Haflaga*.

Die Geschichten wären unvollständig, wenn sie nicht auch eine Antwort für unser Leben heute bereit hielten. Der Weg unseres Suchens und Untersuchens muß von jenen Mitteilungen abzulesen sein. Wir werden sehen, daß dem so ist. Denn auch dieser entartete Mensch ist im Wesen Mensch. Auch in seinen Irrungen, in seiner Torheit, in seiner Bosheit, ist er gebunden an sein Menschsein. Er trägt den Stempel der Ebenbildlichkeit, und dies ist viel mehr als eine Ansammlung äußerer Merkmale. Wir werden also den Menschen mit all seinen Eigenschaften studieren müssen, in seinen irdischen, in seinen himmlischen, in seinen Mischphasen.

Dieses Studium wird einige Geduld erfordern. Doch ist es unumgänglich. Mensch im Bilde Gottes: als bösartiger Räuber und Mörder, als Heiliger und Weiser, als stumpfer, kraftloser, egoistischer träger Bürger; der Suchende und Hoffnungslose, der Glaubensgewisse und der, der es wagt, sich glücklich zu nennen.

Stellt man die Frage: „Was ist der Mensch und wer ist er?" in vollem Ernst, dann begegnet man auch der eigentlichen Frage, der Frage nach Gott, nämlich nach dem „Was"? (*ma*) und nach dem „Wer"? (*mi*). Denn die Frage nach dem Menschen ist letzten Endes die Frage nach Gott, so wie die Frage nach Gott die Frage nach dem Menschen. Mensch als Ebenbild Gottes, das ist keine Phrase, sondern bestürzende Wirklichkeit. Von daher gewinnt der Mensch eine Größe, die erschauern läßt. Und doch ist er hier auf Erden töricht und beschränkt. Aber er leidet, und in diesem Leiden ist er groß — und wiederum Ebenbild Gottes. Wohin führt uns das? Ist die hiesige Erscheinung des Menschen alles, ist das seine ganze Wirklichkeit, oder reicht diese Wirklichkeit in eine andere Dimension? Existiert er hier *und* an

einem anderen Ort zu gleicher Zeit? Und was heißt in diesem Zusammenhang „Zeit"?

Fragen über Fragen! Ich will versuchen, anhand der alten Mitteilungen eine systematische Antwort zu geben.

Der Mensch als Bild Gottes und als Gleichnis Gottes: nimmt man diese Worte, durch die der Mensch, gemäß der Thora, hervorgerufen wird, ernst, so hat das unermeßliche Konsequenzen. All seine Eigenschaften, all seine Kennzeichen, finden wir dann auch bei Gott, und das Göttliche findet Ausdruck im Menschen.

Deshalb kann *kein* Mensch sich dem Wort, das aus verborgenen Urtiefen aufsteigt, entziehen. Ist er doch Ebenbild Gottes und weiß von jenen himmlischen Hallen, den *Hechalot*, wo Gott der Eine ist, wo außer ihm nichts ist, wo kein Anfang und kein Ende ist.

Stammelnd tauchen die Worte von Gottes inniger Einheit mit seiner Welt in die Sprache empor. Aber Worte zeichnen sich durch ein spezifisches Eigenleben aus; sie wollen exakt verstanden werden. Sie haben einen jeweils eigenen Horizont, einen nur ihnen zukommenden Wirkungsbereich: schwarz *ist* schwarz, und weiß *ist* weiß. Wie also sollen sie in dieser ihrer Beschränktheit und Bedingtheit, das Unbegrenzte aus sich entlassen, wie können sie „Einheit" zur Sprache bringen?

In Andeutungen und in Negationen sprechen sie vom *en sof*, einer Welt, einem Zustand ohne Grenzen, wo Begriffe wie „Beginn" oder „Ende" nicht den Sinn haben, den wir normalerweise mit ihnen verbinden. *En sof*, in der Welt Gottes, der Welt, wo alles eins ist, — auch „innerhalb" dieser unserer Wirklichkeit — gibt es nichts Begrenztes. Alles ist grenzenlos anwesend. Alles ist hier und dort zu gleicher Zeit, alles kann dies und gleichzeitig jenes sein. Vollkommene Einheit herrscht. Einheit zerreißt, Beschränkung stellt sich ein, sobald Grenzen entstehen. Und Beschränkung schafft Unbehagen, Niedergeschlagenheit, weil man nicht mehr alles ausfüllen, alles sein, alles haben, ganz verstanden werden kann.

Im Hebräischen heißt Sprache *Safa*. *Safa* ist auch das Ufer, Land und Wasser stoßen hier aneinander. So steht auch Sprache an der

Grenze, ist Ufer, Übergang zwischen *en sof*, der Welt der Einheit, und der auseinandergefallenen, der begrenzten Welt. Aber sie selbst ist der Grenze verhaftet. Durch Sprache erfährt jeder Begriff seine Begrenzung, seine quantitative Einbuße einem anderen gegenüber. Sprache ist nicht imstande, alles auszudrücken, dort, wo die Grenzen sich verwischen und wegfallen, vermögen Worte das Unfaßbare nicht an sich zu binden.

Safah und *Sof* sind einander nahe verwandt. In der Welt von *en sof*, dem „nicht-sof", der Abwesenheit des *Sof*, findet das Wort nur schwer Ausdruck. Es grenzt ein, hält gefangen, denn der Begriff sitzt im Wort, wie Noah in der Arche, in der *Tewa*.

Im Bereich des *en sof* herrscht vollständige Hingabe, Erfüllung, unendliches Fühlen, Sich-umfaßt-wissen. Nichts ist unmöglich, nichts vom Schleier zeitlicher Abhängigkeit verhüllt.

Und der Mensch hat Zutritt, denn als einziger der Schöpfung ist er in Gottes Bild und Gleichnis gemacht.

Auf dem Wege dorthin tut er den ersten Schritt durch seine Fantasie. In der Fantasie kann er Grenzen überschreiten; kann er sich Zeit und Raum unterwerfen. Er vermag Situationen heraufzubeschwören und sie wieder vergehen zu lassen; er kann sich Nicht-existierendes vorstellen und sich selbst hinein versetzen, er kann Tote lebendig machen und Lebende töten, er kann Kranke heilen, Stürme zum Schweigen bringen und Hunger stillen. Ja, er kann eine ganze Welt erschaffen mit Menschen, Tieren und Pflanzen. Was kann er ihnen da nicht alles widerfahren lassen? Wie weit können Tagträume doch führen! Aber bringen sie nicht das nur zutage, was schon immer im *en sof* anwest? *En sof* enthält alles, alle Möglichkeiten des Lebens. Der Mensch vermag in dieser anderen Welt zu leben, ja er sollte eigentlich in dieser anderen Welt leben.

Er sollte sich in ihr genauso zuhause fühlen wie in diesem durch vielerlei Grenzen beschränkten Leben. Die Möglichkeit zur Fantasie ist also ein wesentliches Merkmal des Menschen.

Auch im Traum sehen wir, daß die Grenzen fließen; auch dort wird die Gesetzmäßigkeit von Zeit und Raum durchbrochen. Der Mensch

erfährt den Traum passiv, er kommt ihm zu; Fantasie hingegen erwächst aus den aktiven Kräften. Aber auch für den Traum gilt, daß nichts in ihm erscheint, das nicht schon in der Welt des *en sof* existiert. Es kommt aus einer schon vorhandenen Wirklichkeit. Gehen wir einen Schritt weiter, und wir kommen zu dem, was man Vision oder „Gesicht" nennt.

Visionen geben Einblick in andere Welten. Auch sie durchbrechen Grenzen, die Grenzen irdischer Gesetzmäßigkeiten. Ohne Gesetzmäßigkeit würde die hiesige Welt indessen nicht existieren. Die Gesichte jedoch erzählen dem Menschen von Welten, in denen solche Gesetzmäßigkeiten keine Rolle mehr spielen, wo sie sich höchstens in veränderter Form zeigen.

Durch Lebensart, Denken oder Einsicht erhält der Mensch Einblick in jene anderen Welten. Wie im Falle des Traumes kann es aber auch sein, daß die Vision ihm widerfährt.

In der Vision betritt er andere Welten. Er schaut sie, er versteht, was ihm erzählt wird. Oft nur fehlen ihm die Worte, das, was er gesehen hat, in unserer Sprache auszudrücken. Denn das Geschaute und Gehörte bewegt sich nicht immer in den Grenzen, an die das Wort gebunden ist. So entstehen neue Worte, unaussprechliche, uns nicht verständliche, und doch ist dies die einzige Möglichkeit, um etwas vom Geschauten und Gehörten in diese Welt zu übersetzen.

Deshalb ist auch der Name Gottes unaussprechbar. Gott ist nicht feststellbar in der irdischen Menschenwelt. Hier hat er viele Namen, denn der Grenzenlose gibt sich nicht in die Bedingtheit eines Wortes. So gelten im Tetragramm alle Vokale gleichzeitig.

Daraus ergibt sich bereits, daß er lediglich wechselnde Vorstellungen zuläßt, die sich nie zu einer Einheit verbinden lassen. Es gibt ferner die Namen *Elohim, Schaddai,* und die Verbindungen, die daraus hervorgehen, und noch viele andere Namen, einige unaussprechlich, wie der Name mit den 72 Buchstaben. Er kommt dreimal nacheinander in der Thora vor, in den Versen 19, 20 und 21 in Exodus 14.

Schließlich ist die ganze Thora ein Name Gottes, der alle irdischen

Bilder, in denen er aufscheint, übersteigt. Denn Gottes Name, Gottes Wesen, sind ja vom *en sof* bestimmt.

Des Menschen Weg durch die „Hallen", die himmlischen Paläste

Gemäß seinem Verlangen, seiner Suche nach Gott, eröffnen sich dem Menschen jene anderen Welten.

Und so durchbreche er die Grenzen von Zeit und Raum und erhebe sich in diese Welten, wo er als Ebenbild Gottes genauso lebt wie hier. Denn er hat Zutritt ins Allerhöchste.

Dort sind die himmlischen Paläste, die *Hechalot,* die großen und die kleinen, und dort wird er als Sohn Gottes schon erwartet[3].

Die *Hechalot* — Einzahl *Hechal* — haben als Stamm auch das Wort *kol,* also den Begriff „Alles", denn diese Hallen umfassen alles, sie sind an Zahl und Umfang grenzenlos. Sie bilden die Welt des *en sof.* Es heißt, daß die Pracht und der Glanz dieser Hallen bereits von Moses, dem „aus-dem-Wasser-Gezogenen", dem aus der Begrenzung von Zeit und Raum Entbundenen, am Sinai geschaut wurden[4].

Es gibt viele Geschichten von den *Hechalot,* Geschichten, die freilich nur Versuche sein können, das Unsägliche, Grenzenlose, in Worten nachzuempfinden. In jenen Hallen begegnet man bereits der ganzen Schöpfung. Alle Welten, alle Menschen, alles ist dort anwesend, im Zustand der Einheit, erfüllend und Raum belassend zugleich.

So wird zum Beispiel erzählt von dem entscheidenden Übergang des sechsten zum siebten Tag: Der Mensch in Eden begegnet der Schlange, der *Nachasch,* und verliert das Paradies. In den *Hechalot* kommt dieses Geschehen auf ganz andere Weise zum Ausdruck. Aber gerade von dort her weiß man, was die *Nachasch* bedeutet und was sie will, und weiß, was der Mensch dann tun kann oder was nicht.

Die Pforte vom 6. zum 7. Himmel birgt die für den Besucher der *Hechalot* entscheidende Prüfung. Alle vor ihm Gewesenen verweisen nachdrücklich darauf und warnen ihn davor, durch vorschnelle Schlußfolge-

rungen unermeßlich tragische Schwierigkeiten heraufzubeschwören [5].

Die alten Quellen und die Berichte sprechen mit Bestimmtheit von sieben Himmeln; in jedem Himmel von wieder sieben Palästen oder *Hechalot*. Dort, in der Einheit, hat das Prinzip der Sieben seinen Ursprung. Im Prinzip der Sieben ist höchstes Glück, unvorstellbare Freude. Von Himmel zu Himmel, von Palast zu Palast wird die Freude überwältigender. Wissen, Einsicht, Verständnis und Seligkeit glänzen wie Edelsteine, wie unübertreffliche kostbare Kristalle. Mit diesen Edelsteinen sind die Mauern der Paläste bekleidet, die Kristalle füllen die Säle. Man kann die Erfüllung, die den Menschen dort überströmt, mit Worten nicht anders beschreiben. Die mathematische Harmonie, die Einheit in der Vielheit, die Vielfalt des Lichtes, das sich in diesen Steinen bricht und in ihnen erscheint, das ist zugleich auch die Größe und die Vielfalt der Einsicht, die den Menschen dort ergreift. Von allen Seiten glänzt und leuchtet es, er sieht und erfährt zugleich, unvorstellbare Klarheit kommt über ihn; er fühlt sich emporgehoben, stillestehend bewegt er sich. Seine Füße sind zu etwas anderem geworden. Immer weiter wird er geführt, von Saal zu Saal, von Himmel zu Himmel, während er schon beim Betreten der ersten Halle, im ersten Gemach, überzeugt war, es könne nichts Großartigeres mehr geben: gleißende Harmonie, überraschende Lösung aller Rätsel des Lebens, ein System von Gleichnissen und Gleichungen, die ineinander aufgehen und alles erzählen, was es überhaupt zu erzählen gibt.

Der Mensch erhält durch diese Erlebnisse Einsicht in neue, ungekannte Worte, in neue, unerwartete Namen *(Schémot)* von Gott, von seiner Welt. Noch stammelt er, da öffnen sich bisher ungesehene Türen vor ihm; er betritt die zweite Halle im ersten Himmel. Wieder erfährt er das Unfaßliche. Und vor der Pracht dieser zweiten Halle scheint die Pracht der ersten beinahe zu verblassen, und doch hat er jene schon wie ein herrliches Zuhause, in dem er unbegrenzt lange gelebt hatte, empfunden.

Alles in der Schöpfung widerstrebt und widerspricht der Gottgleichheit des Menschen und will ihm den Weg durch die Hallen und Himmel verwehren. Doch gerade die Mitteilung der Gottes-Namen

öffnet ihm die Pforten einer weiteren Halle, eines neuen Himmels.

Er trägt das Siegel, *Chotam*. Es sei darauf hingewiesen, daß *Chotam* vom Stamm *Chet*, also auch die Acht, kommt. Besiegelt, beglaubigt, gestempelt wird mit der „Acht". Wer den Stempel, den *Chotam*, besitzt, kennt das Geheimnis der Acht. Damit öffnen sich Pforten, von deren Vorhandensein man nicht einmal wußte. Wähnte man sich doch bereits in der höchsten Vollkommenheit [6].

Erst mit der Acht also kann man die Wanderung durch die sieben Himmel antreten.

Nun „kennt" der Mensch die Namen, er steht vor dem entscheidenden Tor des siebenten Himmels: eine Welt voll glänzender *Schesch*-Steine [7], gewöhnlich übersetzt mit Marmor, tut sich auf. „Schesch-Steine" tauchen auch im Hohelied 5, 15 auf, wo das Weibliche das Männliche beschreibt, die Welt von Gott erzählt, der geliebte Mensch von Gott spricht. Es spricht von Säulen aus *Schesch* als den Schenkeln des Männlichen. Auch in Esther 1, 6 werden diese Säulen aus *Schesch* erwähnt.

Marmor ist wie geronnenes Wasser. Im Marmor hat der Stein, der *Ewen*, Anfang und Ende; d.h. „Vater" und „Sohn" sind in ihm beschlossen. Der Stein kennt keine Zeit; das Zeitliche, Fließende, ist Kristall geworden im Einen. Vielleicht sind die als Wasserkräusel erscheinenden Zeichen im Marmor eine Andeutung, daß diese Schesch (manchmal auch *Schajisch* genannt) in der Welt des Absoluten Wasser ist. Wasser ist eigentlich *Schesch*, denn Wasser ist Zeit, und Zeit ist eine Fiktion, eine Folge des Falles, des Abstiegs. Die Säulen, auf denen der „König" steht, sind Säulen aus Schesch, nicht Säulen aus Wasser. Nicht auf der Zeit, so wie wir sie kennen, steht Gott, sondern auf den *Amude Schesch* — auf den Säulen von Marmor. Die Säule, *Amud*, hat als Wert 120, also doch einen Zeitbegriff (siehe „Bauplan"). Aber auch erfüllte, vollendete Zeit ist darin enthalten. Darum steht sie wie ein Felsen, wie ein Stein, unverrückbar.

Steht der Mensch nun vor dem Glanz der Mamorsteine, scheint er zu fragen: „Was bedeuten diese Wasser?" Er sieht dann nämlich Zeit. Und Zeit ist es, die ihm die Frage *ma*?, „was?", eingibt. Zeit ist es,

die ihn verblendet, die ihn ausrufen läßt: „Wasser, Wasser!" Und das ist der Fall in die Tiefe.

Und was geschieht, wenn der Mensch an der Grenze vom sechsten zum siebten Tag steht, und die *Nachasch* ihm die Welt des siebten Tages zeigt? Wird er dann nicht auch geblendet von der Schönheit des Baumes der Erkenntnis, dem Baum der Frucht macht; dem Baum, der Zeit ist, der Entwicklungsweg ist? Meint der Mensch nicht gar, er könne diesen Weg bestimmen?

Genau in diesem Punkt stoßen wir auf die Grenzen heutiger Realität, der Welt der Erscheinung. Dann vergißt man die Überlegungen, die Absichten, man vergißt das Gesehene und Gelernte und sieht Wasser, wo gar kein Wasser ist. Denn man will Zeit sehen, man will sich vormachen, alles selber regieren zu müssen, führen und entwickeln zu müssen. Das ist der Anteil, den die Schlange am Menschen hat. Man will alles zeitgebunden sehen: die Thora, den Midrasch, die Weltgeschichte, das Menschenleben, und vergißt, daß der „König" auf den *Amude-Schesch* steht, den Marmorsäulen, fest, großartig, erhaben. — Gott, königlicher Vater, dessen Söhne wir sind.

Auch im Himmel besteht die Gefahr des Vergessens. Deshalb wird dem Menschen eingeschärft, er solle an dem kritischen Punkt, der Grenze von der Sechs zur Sieben, von der *Schesch* zur *Schewa* (typischerweise klingt in sechs und sieben noch die Ursprache durch, sechs und sieben haben noch den Klang von Schesch und Schewa in sich) ja nicht dem Wahne verfallen, dort „Wasser" zu sehen.

Die *Hechalot Rabbati*, die „großen Hechalot", erzählen, daß der Mensch an diesem Ort des Überganges wähne, unermeßliche Wasserströme stürzten auf ihn hernieder, während es dort keinen Tropfen Wasser gibt.

Jene Säulen in den *Hechalot* bestehen aus glänzenden, ausgesuchtem Marmor. Alles strahlt in himmlischer Pracht. Hier ist der „siebente Himmel"; und dann, so fährt die Erzählung fort, stelle der Mensch, überwältigt von den riesigen Wassermassen, von den endlosen Zeitfluten, die er zu sehen vermeint, die verhängnisvolle Frage: „Was sind diese Wasser?" Mit dieser Frage gibt er zu erkennen, daß

er unfähig ist, Gott, den König, in seinem gewaltigen Palast zu schauen. Er wird „gesteinigt", weil er die Säulen wie Wasser, als Zeit, sehen will. Und wenn nun die Steine über ihn hereinbrechen, so ruft es ihm zu, daß er einer von jenen sei, die das *Egel*, das goldene Kalb, küßten. Gottes Herrlichkeit wird ihm deshalb verschlossen bleiben.

Denn die Ursache des Unheils ist das Kalb, das Gemächte des Menschen, jener runde, immer stimmige Kreis, der nicht durchbrochen werden kann; verschlossene, verstockte Zeitlichkeit. Der so Angerufene wird angegriffen, verjagt, und die Steine zerschmettern ihn.

„Man hüte sich, das Gleißen der Steine für Wasser zu halten, dort an der Pforte des sechsten zum siebten Himmel. Da ist nicht ein Tropfen Wasser, alles ist Glanz, Edelstein und Marmor", sagt der Kommentar des *Gaon Hai* zu dieser Stelle[8].

Das gleiche Motiv greift die bekannte Geschichte von Akiba auf, die im Babylonischen Talmud im Traktat *Chagiga*, 14b, erzählt wird. Sie berichtet von Akibas Reise ins Paradies. Vier Gefährten dieser Welt betreten den *Gan Eden*. Drei von ihnen gehen durch diese Reise zu Grunde. Der eine am Wahnsinn, der zweite fällt ab, und den dritten trifft der Tod in der Mitte seines Lebens. Drei große Männer: Ben Soma, Acher (das ist Elischa ben Abuja) und Ben Asai. Akiba aber warnt dort, so verzeichnet die Tossefta: „Wenn ihr an den Ort des gleißenden Marmors kommt, saget nicht: ‚Wasser, Wasser', denn es steht geschrieben, wer Lügen ausspricht, wird vor meinem Angesicht nicht bestehen können."

Der Zeit-Wahn wird also sehr ernst genommen. Er birgt die Entscheidung[9].

Wer an der Grenze unserer Realität steht und zeitverhaftet zu urteilen sich anmaßt, die glänzenden Säulen von *Schesch* demnach nicht als solche erkennt oder erkennen will, der ist verloren, auch wenn er die Reise durch die Himmel gemacht hat und überall Einlaß gefunden hat[10].

Der freie Zugang zu alldem hat nur den einen Sinn, daß er die Probe am Übergang von der Sechs zur Sieben bestehe[11].

Entweder erkennt er den König auf den Säulen, oder aber er ist in

seiner blinden Zeitgier so vermessen zu glauben, das Königreich selber erraffen zu müssen.

Schon das vermeintliche Sehen eines einzigen Tropfen Wassers ist verderblich und besiegelt das Los des Menschen. Für Gott gibt es keine Zeit. So wie Gott die Welt, diesen siebenten Tag im Bilde des siebenten Himmels vollendet, ist alles unverrückbar fest geschaffen. Alles ist Teil seines prachtvollen Palastes, unverrückbar selbst in der Welt des *en sof*. Denn wenn auch diese sieben Himmel und die sieben mal sieben Paläste in anderen Welten Ausdruck finden, im *en sof* sind sie alle schon von jeher zugegen, klar, ohne Trübung oder Begrenzung.

Darum heißt es nicht etwa spielerisch: *„ein mukdam ume-uchar bathorah"* (in der Thora ist kein „früher" oder „später"). Nicht umsonst heißt Moses „Der-aus-dem-Wasser-Gezogene", nicht umsonst wird das Meer, *jam-suf*, zum Kristall, wenn *Schesch* erkannt wird. Interpretiert man die Geschehnisse der Bibel historisch, „verwässert" man sie. Gottes Paläste bleiben unsichtbar. Und sieht man Wasser, fängt man an, sich vor dem Wasser zu fürchten und wird von ihm „erschlagen", da es sich in Wirklichkeit eben nicht um Wasser handelt [12].

Dieses Wissen des Urjudentums ist noch so lebendig, daß der Brauch, am Freitag, dem sich neigenden sechsten Tag, kein Wasser mehr zu trinken, beibehalten worden ist. Man enthält sich des Wassers gar in seiner äußerlichen Erscheinungsform. Ja, selbst am Übergang eines Tages zum andern, an jedem Spätnachmittag also, trinkt man kein Wasser mehr. Man soll an der Grenze, bevor das Tor zum nächsten Tag sich öffnet, nicht nach Wasser verlangen [13].

Liebe ist statisch und dynamisch

In den *Hechalot* ist Gott der König, *Melech*. Sein Königreich sind die 254 Länder [14].

In diesem Reich der Einheit mit all seiner Pracht und Herrlichkeit, im Glück der Uneingeschränktheit, im Seinsüberfluß drängt alles danach, sich zu verschenken. Gott will, dies ist die grundlegende Bedeutung des Begriffes „Einheit", dieses Glück, diese Freude mitteilen. Überströmendes Glück sucht, wem es sich mitteilen kann.

Ein anderer Name für dieses Glück, für diese Freude, ist Liebe, *Ahawa*, ist *Chessed*, schenkende Liebe. Der Begriff von Einheit und Liebe ist identisch. Einheit ist in Liebe und Liebe ist in Einheit. Auch in der Welt der Zahlen finden wir die Identität der Werte: *Echad* (1-8-4), die Eins, ist dreizehn. Und *Ahawa* ist auch 13, denn Ahawa schreibt man: 1-5-2-5. So darf man sogar sagen, daß Liebe Einheit *ist*. Dies ist das Prinzip, aus dem alles wird [15].

Das Wort *Chessed*, schenkende Liebe, hat den Wert 72 (8-60-4). Das ist auch der Wert des vollen Gottesnamens, der vollen 10-5-6-5 [16]. Deshalb hat der große Name Gottes 72 Buchstaben. Gott *ist* Chessed, Gott in seiner Einheit *ist* Ahawa.

Einheit gibt es nur, wenn sie identisch ist mit Liebe. Liebe schenkt sich, sie will einswerden mit dem anderen. Ohne dieses Schenkenkönnen und Schenken-wollen gibt es keine Einheit. Und aus dem Glück des sich grenzenlos und uneingeschränkt Wissens, erwächst das Verlangen, sich hinzugeben, um den anderen jenes Geschmacks der Einheit teilhaftig werden zu lassen.

Ahawa ist gleich Echad, Eins, und Chessed gar ist der geheimnisvolle Name Gottes. In Worte zurückübersetzt könnte er nur umschrieben werden mit der Absicht, alles zu schenken, ja, sich selbst hinzugeben, um den Menschen das Glück der Einheit kosten zu lassen.

Zwiefältiges wohnt dieser Einheit inne: Gott schenkt und liebt und entläßt „etwas" aus sich — um Vereinigung mit diesem „Ausgesetzten", „Herausgesetzten", möglich zu machen. Dazu hat Gott den Menschen in Seinem Bilde und Sich zum Gleichnis gemacht. Dazu

macht der Mensch sich auf die Reise durch die Himmel, um ins grenzenlose Eine des *en sof* zurückzukehren.

En sof läßt sich nur negativ beschreiben, man kann lediglich sagen, was es nicht ist. Es liegt außerhalb des menschlichen Vorstellungsvermögens. Auch die Bücher und anderen Quellen über die *Hechalot* geben in ihrer bildhaften Erzählweise keine Beschreibung des *en sof*. Stammelnd nur, bruchstückhaft, bemächtigt die nachempfindende Sprache sich jener „himmlischen" Erfahrungen. Jeder Versuch einer exakten Beschreibung wäre Täuschung, vermessene Torheit.

Zweierlei also ist im *en sof*: das Eins-sein und der Wille, der ein „Etwas", *jesch*, freisetzt, das wiederum ausgerichtet ist auf die Vereinigung mit Gott. „Sein" ist stete Ruhe. „Werden" zeigt einen dynamischen Vorgang an, Veränderlichkeit, Begrenzungen eines Zustands. Das Außerhalb-Gottes-Sein ist Begrenzung in Richtung auf Vereinigung.

Das obere Jod im Aleph sucht das untere; das untere sucht das obere. Und sie werden zur Eins, zur Aleph. Die Aleph als Ganzes ist das Ruhende, die beiden Jod sind das Dynamische.

Wie ist das zu denken? Wie ist ein Erfüllt-sein möglich, das Raum für etwas anderes ausspart, das „Etwas" in die Welt setzt, dazu bestimmt, den Weg der Eins-werdung zu gehen? Haben wir nicht auch vom Baum, der Frucht *ist* und zugleich Frucht *macht*, jenen Teil, der Frucht macht, abgesondert, weil das *Zugleich* von Ruhe und Dynamik unser Fassungsvermögen übersteigt? Weil dieser Baum erst am Ende des Weges Frucht trägt?

„Im Raum, der für die Schöpfung ausgespart ist, bleibt der Schöpfungswille des sich zurückziehenden Königs erhalten, so wie der Geschmack des Weines in einem leeren Faß", heißt es im Sohar.

Der Mensch kann die Zweiheit, den Widerspruch, anerkennen als das Geheimnis, das der Vater ihm schenkt. Damit anerkennt er einen Schöpfer-Vater. Akzeptiert er indessen nur die Seite des schenkenden Willens, sieht er den Vater, den Ursprung, nicht, sondern nur das Ergebnis, die am Ende stehende Frucht, den Sohn, seinen Sohn. Dieser zweite Weg umgeht die problematische Annahme Gottes als Vater, König und Schöpfer. Sohnschaft wiegt schwer. Deshalb wird

dem Menschen ja geboten, seinen Vater und seine Mutter zu ehren; die Eltern werden nicht ausdrücklich angehalten, ihre Kinder zu lieben.

Der Sohn will Vater sein, er will sich freimachen vom Wissen um eine andere Welt, die er nicht so beherrscht wie jenen Raum, den Gott ihm überläßt. Zwei Möglichkeiten hat der Mensch: den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis. Der eine erheischt das Annehmen von Dualität, das Lauschen darauf, wie diese Dualität sich erklärt und das Sich-Ausliefern an diese Erklärung; der andere bestätigt den Menschen in seinem wisserischen Trieb, alles selber erklären zu können, wenn er nur gründlich und ausgiebig genug untersucht. Er glaubt, die ganze Welt an sich reißen zu können, während er nur in den ausgegrenzten Raum gestellt ist. Er kann höchstens über 127 Länder herrschen. Der zweite Baum verschafft ihm Befriedigung durch Logik und Kausalität. Und dennoch lauert im Hintergrund dieses bohrende, dunkle Wissen um eine andere Wirklichkeit, das immer wieder die eben gewonnenen Gewißheiten bedroht. Und so wird es rigoros verdrängt, denn Beunruhigung ist ärgerlich und unerwünscht.

Hat der Mensch vom Baum der Erkenntnis gegessen, so geht er den Weg der Entwicklung und unterliegt der Abfolge der Begrenzungen, wird von Phase zu Phase, von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt gestoßen. Auch die Begrenzung des Lebens wird aufgehoben. Der Tod stellt sich ein (auch wenn der Mensch noch 930 biblische Jahre lebt). Denn es heißt: „Wenn du von dieser Frucht nimmst, wirst du am gleichen Tage sterben!" (Genesis 2, 17). Der Mensch, der einst in der Fülle lebte, in der Einsicht, wird nun zeitlich-räumlich zerstückt.

Der Mensch faßt die Zweiheit des Lebens nicht. Er wählt die halbe Welt, die ihm doch das Gefühl einer Einheit vorspiegelt, und macht sie sich zum All. Denn Einheit will er haben; er stammt ja aus der Einheit.

Der Name Gottes im *en sof* ist identisch mit dem absoluten „Sein". Im *en sof* ist Gott nicht ansprechbar, denn wer will dort wen ansprechen? Ein Name grenzt bereits aus. Im *en sof* jedoch bestehen keine Grenzen, dort ist nur das absolute Sein. Das absolute Sein heißt *Hove* (5-6-5). In *Hove* ist die Zweiheit der beiden *He* durch das verbindende „und", *waw*, zur Einung gebracht.

Alles kommt aus diesem 5-6-5. Das Sein wird bestimmt durch den wehenden Atem des *He*. Das Zeichen *Waw* wird zum Einsmacher und verbindet das Zwiefältige. Die sechs Tage der Schöpfung sind der Weg zur Einswerdung, sie sind *waw*, und der Mensch, der am sechsten Tag erscheint, ist durch *waw* gekennzeichnet, er soll die Einheit herstellen.

In Gott lebt der Wille, Glück zu schenken. Einheit ist schon identisch mit dem Willen zu schenken, um Liebe zu bezeugen und Liebe zu erhalten. Und Gott schafft die Möglichkeit, diese Liebe zu geben und diese Liebe zu empfangen. Er stiftet den Raum, in dem der Mensch entstehen soll, in Freiheit Gott gegenüber. Es steht ihm frei, sich Gott zuzuwenden und das Glück der Einswerdung zu erkennen und zu erfahren. Aber „frei-willig" soll er, der Erschaffene, dahin kommen; denn die Freude soll, wie das Glück, unermeßlich sein. Es darf kein Stückchen Ungenügen darin verbleiben. Auf dem Weg der Einswerdung muß der Mensch schon wie Gott sein, vollkommen frei, ohne jede Verstrickung in Alternativen. Auch darin, und gerade darin, steht er in der Ebenbildlichkeit. Wenn die Liebe, *Ahawa* und *Chessed*, den Menschen völlig ergreift, überkommt ihn das Verlangen, eins zu werden mit dem Unbekannten, zieht es ihn zu Gott, seinem Vater. *Ahawa* weckt Verlangen nach Einswerdung, *Chessed* Hingabe, Sichverschenken; es gibt nur noch eine Richtung: die Liebe zu Gott.

Der Talmud erzählt von einem Heiden, der Jude werden wollte und sich zu einem der größten Tannaim [17] begab, zu Schammai, mit der Frage, ob er ihm das Judentum erklären könne, während er, der Heide, auf einem Fuße stehe. Schammai warf ihn aus dem Haus. Da begab er sich zu einem anderen Großen, zu Hillel, mit derselben Frage, und Hillel antwortete ihm: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst", und sagte: „Das ist das ganze Judentum. Das übrige lernst Du schon von selber." Und der Heide tat also.

Diese Geschichte sagt: „Liebe Gott wie Dich selbst." Willst du König und Herrscher über diese Welt und ihre Erscheinungen sein, so laß auch Gott König sein. Dein „Nächster", *Reacha* (200-70-20) hat den Stamm 200-70, wie *Ra*, das Böse. Der Nächste ist also auch derjenige, der übel gesonnen ist, der Feind. Auf höchster Ebene ist Gott

„der Nächste"; er steht als einziger dir als einzigem gegenüber. Und er ist derjenige, der das *Ra* macht. Denn für dich schuf er den Raum, durchbrach er die Einheit: das bedeutet *Ra*. *Ra* entsteht, damit Einswerdung möglich wird, um die Kraft schenkender Liebe zu entfesseln. Man denke an das Wort *Sera* (7-200-70), Samen, das die Eingeweihten lesen als *se ra* (7-5 200-70), „dies ist das Böse". Die Saat, die das Leben gibt, steht im Geruch des Satans. Ja, im Opfer, im Zerbrechen der Einheit, schafft Gott seinen Feind. Das Sich-selbst-aufgeben, das Opfer, ist das „Zerbrechen der Eins". Diese Selbstaufgabe liegt in der Liebe.

Die Geschichte von Hillel ist sehr tiefsinnig. Das also ist Judentum: die Mitteilung davon, daß Gott seine Einheit zerbricht und dem Nächsten als Feind erscheint. Der Mensch versteht Gottes Tun als böse, er sieht den Feind in ihm. Liebe diesen Feind, ihn, vor dem du Angst hast, ihn, den du in deiner Ohnmacht am liebsten verschweigen möchtest, ihn, den du verleugnen, verraten, für tot erklären möchtest, ihn, dem du dich am liebsten ganz entziehen möchtest.

Der Heide in Dir will das hören, „während er auf einem Bein steht". Hört sich das nicht wie törichte Selbstquälerei an? Wie lang kann ein Mensch schon auf einem Bein stehen? Darin jedoch liegt das Geheimnis dieser Geschichte. Der Mensch verkörpert in seiner Erscheinung die Zweiheit, weil bei Aleph und im *en sof* diese Zweiheit existiert, die Zweiheit des Einen, der alles enthält. Es ist derselbe Eine, der sich beschränkt, um Raum für den Menschen zu schaffen. Der Mensch indessen möchte gar zu gern auf einem Bein stehen. Er will den Raum, den er erhielt, verabsolutieren. Aber wie schwankend und unsicher ist doch die Existenz des Menschen auf einem Bein! Standhaft ist er nur auf beiden Beinen.

Doch kann man den Heiden — denn das ist der, der auf einem Bein stehen will — belehren, wenn man ihn auf die Entstehungsgeschichte des Menschen hinweist, die allein durch Gottes Liebe ihren Anfang nimmt, und wenn er einsehen lernt, daß der Mensch allein dadurch Bestand hat.

„Das ist alles", sagt Hillel, und fügt hinzu: „Nun gehe und lerne", denn jetzt kann der Mensch sich auf den Weg machen durch alle

Welten, durch die ganze Schöpfung, bis hin zur irdischen Erscheinung. Und überall gilt: „Liebe deinen Nächsten, deinen *Rea*, wie dich selbst, denn in jedem Nächsten ist der andere, ist Gott."

Die Geschichte deckt auch den Zwiespalt in Hillel und Schammai auf. Ebenso spaltet sich die Kabbala in mündliche Überlieferung und in dingfest gemachtes schriftliches Wort, sobald sie nicht mehr durch den Einen getragen wird. So heißt es auch [18], daß Gott auf dem Sinai Moses die ganze Thora gibt. Dieser gibt sie weiter an Joschua und Joschua an die Sekenim. Die Sekenim sind die „Ältesten", zusammen sind sie Eins. Die Sekenim übertragen sie den Newiim (den Propheten) und diese den Männern der „großen Versammlung". Dann erhält Schimon, der Zaddik (der Gerechte) die Überlieferung. Er ist also der sechste in der Reihe. Ihm folgt der siebente, Antignos, der Mann von Socho. Beim achten der Reihe, dort also, wo der Mensch, die achte Schöpfungstat, entsteht, taucht die Zweiheit auf. Denn nun folgen paarweise Josi, der Sohn des Joeser, und Josi, Sohn des Jochannan. Der erste stammt aus Zereda, der zweite aus Jerusalem; dann Joschua ben Perachiah und Nitai, der Arbeli, und danach Jehuda ben Tabai und Schimon ben Schetach; als elfte der Kette Schemaja und Awtalion, und als zwölfte Hillel und Schammai.

Schammai ist, wie es heißt, der Strengere, Hillel der Sanftere. Die Halacha geht im allgemeinen — von Ausnahmen abgesehen — nach Hillel. Man könnte Hillel als mehr auf der Seite der Liebe im *en sof* und Schammai als auf seiten der vollkommenen Einheit sehen. Hillel also ist eher zuständig für diese Welt. Schammai für die andere Welt. Schammai erträgt den Heiden, der auf einem Bein steht, nicht, wenn er auch grundsätzlich jeden mit einem freundlichen Gesicht empfängt, schon um seine eigene böse Seite zu unterdrücken. Der Heide, der auf einem Bein stehend die Thora erklärt haben will, ist für die Schammaiseite jedoch unannehmbar. Hillel aber kennt diese Welt und will mit ihr leben. Er versteht im Tiefsten, weshalb der Heide auf einem Bein steht. Er sagt ihm: „Du hast doch eigentlich zwei Beine; gebrauche sie beide, sei nicht gespalten". Denn er weiß, daß diesem Heiden Gott, der Eine, der im *en sof* lebt, unbekannt ist.

Ausgrenzen des Ur-Raumes. Ansprechbarkeit Gottes

Zimzum, das Ausgrenzen des Ur-Raumes, ist die erste Offenbarung Gottes. Erst von diesem Raum aus ist Gott ansprechbar.

Gott ist dann *Hu* (5-6-1), ER. Erstes grammatisches Prinzip, erste Form, Urform, das ist ER. So wie das Sein die Urform all dessen ist, was Raum erhalten wird. *Hu* (5-6-1) also ist ein Name Gottes. Zu 5-6-5 fügt sich nun ein neues Zeichen, *Aleph*, die Eins. Wiederum ein Zeichen, das mehr noch als *He* nicht stofflich ist. Denn wer wird da angesprochen? Der Eine (Aleph), und zwar in der Welt des *en sof*, der Welt des absoluten Seins. Es ist der Eine im Sein, oder auch das Sein im Einen [19].

Gottes *Zimzum* wird beschrieben als das Zurückziehen seiner Anwesenheit aus dem ganzen Heiligtum, aus dem ganzen *Mischkan*, aus dem ganzen *Beth ha-mikdasch*, und der Beschränkung auf das Allerheiligste, den Ort zwischen den beiden Cherubim, auf dem Deckel der Lade, des *Aron* [20].

Dort wird Gottes Zurückziehen im *en sof* präsent. Das ganze Heiligtum, der ganze Tempel, wird der Welt überlassen, dem Menschen. Einmal jedoch kommt der Mensch ins Allerheiligste: Am Jom Kippur nämlich, wenn der Hohepriester Gott das Opfer (Korban), das Blut des Tieres, darbringt.

Gottes Wohnung ist abgeschirmt; der Mensch kann sie nicht betreten. Und doch wird er sie betreten, als Hohepriester, und das Herz der Welt draußen steht still.

Wenn Gott den *Zimzum* vollzieht, ist das *en sof*, von diesem Punkt aus gesehen, von der Seite *osepri* (der die Frucht macht), nicht mehr *en sof*. Eigentlich ist das *en sof* so gesehen nie *en sof*. Ist doch der Wille zum *Zimzum* bereits die Grundlage des *en sof*. Doch wir wissen, daß wir uns diese zwiefältige Realität, deren beide Dimensionen gleichermaßen gelten, nicht vorstellen können.

Durch *Zimzum* wird aus *en sof* auch *Ajin* (1-10-50), „Nichts". Aus dem Worte *en sof* (1-10-50 60-6-80) ist das Stück *sof*, „Ende", „Grenze", weggenommen. Die Vokale E und I, verbunden zum ei — die

eigentliche Aussprache ist dann auch *ein sof* — werden zu A und I. Sie waren E und I, weil das Wort 1-10-50 gebunden war an das andere Wort, an das *sof*. Ohne dieses Wort wären sie A und I, also „Nichts".

Tatsächlich ist diesem Urraum gegenüber, der durch die Begrenzung entstanden ist, nichts anderes. Der Urraum selber ist „Nichts". Denn es ist leerer Raum, Raum also, in dem nichts Gegenständliches anwesend ist [21].

Alles ist noch *en sof*, doch als eine andere Seite des Unbegrenzten. Gott hat Sich verlassen, um den Menschen entstehen zu lassen.

Dieses Nichts wird auch der „große Abgrund" genannt, *Tehom, Tehom rabba.*

Auch wenn die Seite des *Zimzum* sich zu erkennen gibt, so ist doch der „Duft" des Seins Gottes im *en sof* zu spüren. Die andere Seite, das andere Jod des Aleph, tut seine Anwesenheit kund. Denn was Gott ales Ganzes füllt, trägt diesen „Duft". (Das Zurückbleiben des Duftes heißt *Reschimu.* Die Übersetzung mit „Duft" ist nicht ganz zutreffend; auch „Erinnerung" oder „Spur" sind darin enthalten.)

In diesem Urraum, dem *Ajin* aber, herrscht Gottes Absicht, den Menschen zu schaffen. Um des Menschen, um des Schenkens allerhöchsten Glückes willen, hat Gott jenen Rückzug angetreten, der zu diesem „Nichts" führt. Deshalb lebt im „Nichts" der Wille Gottes, wie im Erschaffenen immer auch der Schöpfer.

Dieses „Nichts" heißt deshalb auch *Kether,* die Krone, gewöhnlich *Kether eljon* genannt. Denn nun wird der König erkannt, nun wird er „ansprechbar"; das Wort kann kommen. In dieser ersten Offenbarung Gottes, im *Zimzum,* heißt Gott *Ehjeh* (1-5-10-5), „Ich werde sein". Dort wo er *Hu,* Er ist, nennt er sich „Ich werde sein".

Das *Jod* ist nun in den Namen gekommen. Das *Jod* ist die Potenz des Tuns (es ist ja „Hand"). Im „Ich-werde-sein" liegt der Sinn des *Zimzum,* daß nämlich der Mensch ins Leben gerufen wird, damit er Gott erkennt, um zu Ihm zu kommen und der Einswerdung und des Einsseins teilhaftig zu werden. Es ist ein Weg der Entwicklung, des Wachsens. „Ich werde" gibt eine Richtung an, es deutet auf „Frucht" hin. Das E ist ins Ajin zurückgenommen. *Kether und Ehjeh* manifestieren sich. Mit dem Namen *Hu* ist das U da, und mit dem *Eljon* des *Kether* ist auch das O wieder da.

Kether ist also identisch mit dem „Nichts". Der Raum zwischen den Dingen, den wir als eine Art Abschattung dieses „Nichts" wahrnehmen, dieses entleerte „Nichts", ist immer *Kether,* ist Gott in seiner ersten Offenbarung; der „Abgrund" zwischen den Dingen, das Verbindende also, der Ort des Schöpfungswillens Gottes. Ajin erfüllt alles mit seiner Kraft, mit seinem Namen, mit seiner Absicht. Darum ist jede Schöpfung bis in die unterste Sphäre, die des irdischen Menschen, ein Schöpfen aus dem Reservoir dieses „Nichts". Jede Änderung eines Zustandes, jegliches Unterwegssein, wird verursacht durch das Eintauchen in den großen Abgrund, *Tehom,* das Sichnähern der *Kether eljon.* Denn von dort geht die schöpfende, verändernde Kraft aus. Schöpfung, Bewegung, Dynamik, entströmen dem Reservoir des absoluten Seins. Ein Bild, das aus einem Stück Holz herausgeschnitten wird, ist bereits im *en sof* gegenwärtig. Der Künstlern entfernt lediglich das verhüllende Holz und macht das Bild sichtbar. Ein Gedicht, das geschrieben wird, wartet im *en sof* auf den Dichter, der es von dort holt. Dieser Weg des Sich-auftuns, der Erleuchtung, der Schau, nimmt keine Zeit in Anspruch; er ist der Zeit ent-rückt.

Der Wille Gottes, den Menschen zu schaffen, läßt eine gerichtete, also eine bestimmte, begrenzte Wirkung vom *en sof* ausgehen. Und doch ist es die Wirkung des *Unbegrenzten.* An diese Stelle gehört das geheimnisvolle Wort des Psalms 118, 19: „Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit *(Zedek),* auf daß ich eintrete und Gott (IHN) preise." (Der Name Gottes ist hier 10-5). *Zedek* ist Gerechtigkeit, will sagen vollkommene Harmonie, Harmonie des Unbegrenzten, durch die allein sich Glück verbreitet. Das Böse entsteht erst durch die Begrenzungen des Positiven, des Guten.

Wenn sich die Pforten zum *en sof* öffnen, bricht das Licht hindurch, und man erkennt Gott im Allerhöchsten. Der Sohar [22] sagt das im Bild von Kohle und Flamme, *Gachal* und *Lahawa.* In der Welt des *en sof* gibt es das Entflammbare, doch keiner kann es wahrnehmen,

keiner weiß um seinen Sinn. Doch im *Zimzum* bricht die Flamme hervor. Nun brennen, für den Menschen sichtbar, die Kohlen. Die bewegte, dynamische Flamme kann ohne Kohlen nicht bestehen; ohne Flamme erfüllt sich die eigentliche Bestimmung der Kohle nicht.

Ebenso verhält es sich mit der Welt des *en sof* und der Welt des *Ajin*. Beide bilden, einander ergänzend, die Einheit des *Aleph*. Erst die beiden *Jod* stiften die Einheit des *Aleph*.

Doch was ist Flamme? Gottes Wille läßt eine gerichtete Wirkung erkennbar werden. Aus der Welt des *en sof* bricht Gott mit seinem Willen durch in die Welt des *Ajin*, des Urraumes. Dieser Lichtstrahl aus dem *en sof* (das Wort für Licht, *Or* — 1-6-200 — und für *en sof* — 1-10-50 60-80 — sind in der Welt der Zahlen identisch, beide nämlich 207) läßt in der Welt des *Ajin* einen Punkt *(Nekuda)* entstehen: Konzentrationspunkt des Gerichtetseins, des Willens; Beginn der Wirkung des „Ich werde sein". Dieser Punkt ist der erste Ausdruck des *en sof* in der Welt des *Ajin*, und damit der allererste Anfang der Verwirklichung von Gottes Willen zur Schöpfung.

Dieser Punkt hat noch keine Dimensionen, noch ist er ein sogenannter mathematischer Punkt, null-dimensional. Aber er ist hier, was im *en sof* das Allesumfassende ist. Er ist wie ein Same, denn in ihm ist alles da, was die Schöpfung je enthalten wird. Man nennt diesen Punkt daher auch die aus dem *en sof* hervorgegangene Saat.

Das Allesumfassende konzentriert sich also: in den Raum, der die Schöpfung aufnehmen wird, erscheint es als null-dimensionaler Punkt — keimendes „Nichts" — nicht bloß „Nichts", sondern Null.

Deutlich zeigt sich auch hier wieder die Zweiheit als Gegensatz. Was einerseits unbegrenzt, unmeßbar ist, ist anderseits nichtig, nichts. So also will Gott sich in dieser Welt äußern: Seine Unermeßlichkeit ist es, die ihn hier unsichtbar, nicht faßbar sein läßt.

Aber jener Punkt ist da, der, wie das *en sof*, alles in sich enthält: *Reschit*. *Reschit* ist die Selbstaussage Gottes in dem von ihm geschaffenen Raum, der noch nicht meßbare Ursprung der Schöpfung. Deshalb heißt es auch *„be-reschit bara Elohim"*, „mit *Reschit* erschafft Gott". Es ist demnach falsch zu übersetzen: „Im Anfang...".

Vielmehr müßte es heißen: „Der Anfang entsteht durch *Reschit*". Mit *Reschit* setzen Entwicklung und Wachstum ein [23].

Reschit wird auch *Chochma* genannt, göttliche Weisheit. *Reschit* entsteht aus Gottes Verlangen, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, aus dem Opfer der Selbstbeschränkung, der Selbstverleugnung, um den Menschen in absoluter Freiheit möglich zu machen. Größten Einsatz gilt es, um größten Gewinn. Gott gibt alles, um den Menschen mit allem auszustatten.

Chochma enthält, kennt, versteht und umgreift jegliche Möglichkeit des Werdens. Sie ist Konzentration Gottes, aus der die Welt erwächst. Als unsäglich Kleines tritt sie in den Urraum, in das Nichts. Und doch ist in ihrer Nichtigkeit Gottes Kraft beschlossen, sein Wille, Liebe und höchstes Glück zu schenken.

In *Chochma* ist alles, auch das, was man Ende nennt, bis hin zum Zurücktauchen in den Beginn. Das ist der absolute Begriff *Chochma*, Weisheit. In der Weisheit nimmt durch Gottes Liebe der Weg der Schöpfung seinen Anfang.

Mit jenem Punkt erscheint auch der Mensch im Allerheiligsten, als Bild und Gleichnis Gottes. Sein Name ist *Adam* (ebenfalls einer der Namen Gottes, denn der Name HERR 10-5-6-5, in seinem vollen Wert 20-6-13-6, wie Adam 1-4-40, also 45), gleichnishaft also manifestiert sich diese Ebenbildlichkeit in der Welt der Zahlen.

So hoch ist der Rang des Menschen, daß er dort wie ein göttliches Wesen neben Gott steht. Die Überlieferung spricht von ihm in diesem Zusammenhang als vom *Adam Kadmon*, dem Ersten, dem Höchsten. Es heißt auch, daß dieser *Adam Kadmon* der Messias sei, der dort harrt auf den Augenblick der endgültigen Einswerdung von *allem*, was nach ihm Mensch wird, um die Welt bis ins Letzte zu durchdringen. Er ist der Anfang und entläßt aus sich alles, was kommen wird.

Und durch ihn ist jeder Mensch mit jenem „Nichts", dem göttlichen Keim in dem Urraum, mit jener *Olam ha-Azilut*, verbunden.

Ich habe eine Anzahl neuer Ausdrücke einführen müssen, die wohl einer ausführlicheren Erhellung bedürfen. Dies scheint mir unerläßlich. Kehren wir noch einmal zurück zum Begriff *Ajin*. *Ajin* (1-10-50),

„Nichts" hat mit dem leeren Raum, wie wir ihn uns vorstellen, nur wenig zu tun. Paradoxerweise erfüllt *Ajin* aber gerade das, was uns als Leere erscheint. Auch in der naturwissenschaftlichen Betrachtung begegnen wir dieser zu Grunde liegenden Zwiefältigkeit: eigentlich ist alles nichts als Leere, und doch bildet das so nichtige Nicht-Leere zusammengenommen eine unendlich große Masse.

Ajin füllt die Leere aus, auch den Zwischenbereich, den ausgegrenzten Raum zwischen zwei Menschen oder zwischen den Dingen. *Ajin* ist also auch das *Verbindende.* Es ist durchlässig für den Blick des anderen, es trägt seine Stimme zu uns. Und in *Ajin* taucht der Punkt *Reschit,* der Wille Gottes zur Schöpfung, auf. *Reschit* wiederum ist zugleich *Chochma eljona,* die höhere Weisheit. Und allein durch die Setzung dieses Punktes, allein durch *Reschit,* nimmt die Schöpfung ihren Lauf.

Man bedenke gut: Überall wo Leere herrscht, ist *Ajin* und ist *Chochma.* Alles Leere in unserer Welt ist eine Abschattung des *Ajin,* ein ferner Abglanz der Krone, *Kether,* des göttlichen Seins im Urraum (*Ajin* ist ja auch *Kether)* —jenes Urraums, der durch das Sich-zurückziehen Gottes zustande kommt. Dies ist in der Welt der Erscheinung *Ajin.* Gott offenbart sich als *Kether,* in seiner Herrlichkeit, in jeder Abwesenheit des Sichtbaren.

Dort trägt Er den Namen: „Ich werde sein". Dem Nicht-sichtbaren wohnt die Kraft des „Ich werde sein", des Zukünftigen, des „achten Tages" inne. *Ajin* schafft die Einheit zwischen Menschen und zwischen Dingen. Dieses „zwischen" ist die einende Kraft.

Dasselbe gilt auch für die Zeit. Zeit ist eine Form des Raumes. Was in der Zeit getrennt ist, wird von *Ajin,* dem „Zwischen", zur Einheit verbunden. Trennung in der Zeit erfüllt uns mit namenloser Angst, wenn wir nichts von *Ajin* wissen, das verbindet, das die Abgründe überbrückt, und sei es über Tausende von Jahren hinweg.

Ajin als Nichts ist auch die Frage nach dem Kontinuum „Wo?". *Meajin* (40-1-10-50): „Von wo?", das Nicht-wissen, das Fragen. Verwirklichung des „Ich werde sein" beginnt in diesem mathematischen Punkt, der für uns noch Nichts ist. Dieses Nichts jedoch steht uns

schon viel näher als das Nichts, das *Ajin* genannt wird. Dieses neue Nichts ist die äußerste Konsequenz des Begriffes Wachsen. In jenem Punkt Null setzt das Wachstum ein. In dieser Null ist alles schon wie in jedem Nichts. Es ist Saat für die Saat, Wurzel für die Wurzel. Für uns ist das Nichts unfaßbar. So ist die Bedeutung des an Nichts Grenzenden, des Nichtigen, des Verborgenen, zu verstehen: als *Chochma,* richtige Weisheit, als *Reschit,* Inbegriff der ganzen Schöpfung.

Das heißt aber auch, daß bei jedem Denkprozeß erst das Nichts zum Vorschein gebracht werden muß, will sagen, jegliche Vorstellung, Verstellung oder Voreingenommenheit muß beseitigt werden. Im Denken darf nur anwesend sein, was im *Reschit* anwesend ist: die ganze Schöpfung, die ganze Thora, die in *Reschit* ihren Ursprung hat. Wenn man die Schalen, *Klippot,* der Welt der Erscheinungen entfernt, kommt dies alles von selber hervor. Weisheit muß von Liebe getragen werden, und sie muß beim Nulldimensionalen beginnen.

Der Name Gottes, wie er sich in *Chochma* offenbart, lautet 10-5, jener Teil des 10-5-6-5, der von „oben" ist, der sich mit der 6-5, dem Teil von „unten" verbinden muß [24].

Um sich verbinden zu können, muß die *Chochma* ganz mit der 10-5 übereinstimmen, sich vollkommen lösen von allem, was irdisch, was voreingenommen ist. Die 10-5 wartet auf die 6-5, die ihr Ziel und ihr Sinn ist. Wer der Weisheit begegnen will, muß die Bedingung für die 10-5 bei sich schaffen. Sonst kann wahre Weisheit nie bei ihm Wohnung nehmen.

Diese 10-5 wird dann auch *Abba* (1-2-1) „Vater" genannt. Das ist die Bezeichnung für den männlichen Aspekt.

Gott grenzt nun den Urraum ab. Er umhüllt das Männliche. Der Vorhang geht vor dem Allerheiligsten nieder. Das „Heilige" wird vom Allerheiligsten getrennt. Im Allerheiligsten steht die Lade mit den *Cherubim,* zwischen denen Gott nach seinem *Zimzum* wohnt. Es ist der Gott, der auch das *en sof* bewohnt. Die Offenbarungen in *Chochma* und die darauf folgende Umhüllung, die den Reichtum des Urraums der Schöpfung birgt, stehen im „Heiligen", dem Ort, an dem der Leuchter, der Tisch für die Brote und der goldene Altar stehen.

Die Umhüllung ermöglicht die Verbindung. Sie beschützt und trägt. Deshalb ist der Name Gottes in dieser seiner Offenbarung dann auch 10-5-6-5. Eigentlich ist in der *Chochma* die erste 5 der 5-6-5 des absoluten Seins im *en sof* anwesend, verbunden mit dem *Jod*, dem Kern, aus dem die ganze Schöpfung entstehen soll. Und dieser Kern ist das obere *Jod* des *Aleph*, die sich nun in der *Chochma* mit der ersten 5 von *Hove* (5-6-5) verbindet, damit durch die Verbindung von 10-5 mit der zweiten 5 von der 5-6-5 die ganze Schöpfung entstehen kann. 5-6-5 ist eigentlich das Absolute, wobei die 10-5-6-5 dieses Absolute schon Schöpfung sein läßt. *Jod* ist die Hand, die Potenz zur Tat, und damit Kern und Prinzip von allem, auch vom Menschen. Die Hand trägt die 1-4 schon in sich (*Jod* ist auch 10-4). Sie stützt das Haupt *Rosch (Reschit!)*. Der Kopf ist die 1 gegenüber den 4 Teilen des Körpers, einschließlich der Füße.

Die Umhüllung schützt den Kern, aber sie ist auch Begrenzung. Um *Reschit* wird ein Palast erbaut, ein *Hechal*. Den *Hechal* gibt es auch im Tempel. Das *Mischkan*, Tabernakel, ist auch das Weltall mit seiner Umhüllung in der Form der Umzäunung dieses *Mischkan* [25].

Das Prinzip der Begrenzung ist eingeführt. Grenze ist Beschränkung, ist Selbstbestätigung. Begrenzung ermöglicht den Weg des „Ich werde sein". Der Kern erhält nun einen eigenen Raum und somit auch eigene Zeit, in denen das Prinzip der Schöpfung sich verwirklichen kann.

Nun gibt es ein Innen und ein Außen: Innen ist *Reschit*, außen ist alles, was das Sich-entwickeln, das „Ich werde sein" stören könnte.

Deshalb heißt diese Kraft der Umhüllung, der Begrenzung *Bina* (2-10-50-5). *Bina* könnte man umschreibend übersetzen mit „unterscheidender Intellekt" oder „Analysierendes". Man übersetzt es manchmal mit Einsicht, aber mir scheint dieser Begriff in diesem Zusammenhang zu vage. Durch Unterscheiden entsteht tatsächlich Einsicht. Doch das Unterscheiden von *Bina* macht es *Chochma* mög-

lich, fruchtbar zu werden, gibt der *Chochma* ihren Sinn. Die 10-5 wird erst sinnvoll, wenn sie sich mit der 6-5 verbinden kann. Dann erst kann die Schöpfung sichtbar werden.

Bina heißt deshalb auch *Imma* (1-40-5), „Mutter". *Chochma*, der Vater, *Bina*, die Mutter; *Chochma* das Männliche, *Bina* das Weibliche. Aus *Kether* sind sie entstanden, *Kether* hat sie hervorgebracht.

Das alles zusammen ist der Mensch in seinem ursprünglichen, höchsten Ausdruck. Das ist der *Adam Kadmon*, der Erste der Schöpfung.

Was den Urraum erfüllt und was Gott wachsen lassen will, das ist *Nephesch* (50-80-300). Was aus dem *en sof* kommt, jener Lichtstrahl, der sich im Punkte *Reschit* konzentriert, *Chochma*, ist Gottes Atem, die *Neschama* (50-300-40-5). Gott will, daß dies wird. *Nephesch* soll im Urraum entstehen. Die *Neschama* soll aus dem *en sof* ausbrechen und das *Reschit* setzen. Als *Chochma* und *Bina*, als *Abba* und *Imma* — als Vater und Mutter also — läßt dieser Wille Gottes sie eins werden. Er ist *Ruach*, der *Ruach Elohim*.

Das Wesen jeder Konzeption eines neuen Menschen hat hier seinen Ursprung. Und jede Konzeption findet im Prinzip hier, im *Adam Kadmon*, bereits statt. Deshalb wird in der Überlieferung jedes Zusammensein von Mann und Frau mit heiliger Ehrfurcht bedacht. Man ist sich bewußt, daß Mann und Frau in erster Linie dort gegenwärtig sind. Deshalb ist dieses Zusammensein so wichtig. Und deshalb wird Vergeudung des Samens, in der Absicht, ihn nicht leben zu lassen, als „die größte Übertretung der Thora" angesehen. Liebe zwischen Mann und Frau hat dort ihre Wurzeln, denn der Mensch reicht bis dorthin, mehr noch, dort liegt seine Herkunft.

Chochma und *Bina* zusammen bilden *Daat* (4-70-400). *Daat* ist das Ergebnis von *Chochma* und *Bina*. In diesem Sinne ist *Daat* eigentlich eine Projektion von *Kether*. Aus *Kether* entstehen *Chochma* und *Bina*, und wenn sie wieder eins werden, heißt diese Einheit *Daat*. *Daat* wird übersetzt mit Erkenntnis. Man muß diesen Begriff aber umschreiben, um dem Worte *Daat* gerecht zu werden. *Daat* trägt nämlich das Geheimnis der Einheit in sich, es vereinigt das Männliche mit dem Weiblichen. Es ist das vorweltliche Wissen, das dem Göttlichen angehört. Es ist nicht Brauch, *Daat* mitzuzählen in der Reihe der Offenbarungen Gottes. Denn nur in der Welt der *Bria*, der Schöpfung, ist *Daat* Realität. In den anderen Welten kennt man *Daat* nur als eine weitere Version der *Kether*.

Olam Azilut ist die Welt „bei Gott", im Schatten Gottes. *Azilut* (1-90-30-6-400) hat *Zel*, „Schatten" (90-30) als Stamm. Es ist der Zustand unmittelbarer Nähe zu Gottes absolutem Sein im *en sof*. Im *en sof* ist, wie bereits beschrieben, alles schon anwesend, auch in der Struktur, die es in weiteren, späteren Manifestationen haben wird. *Bina* ist die letzte Manifestation der *Olam-ha-Bria*. Aus *Bina* kommt die Schöpfung hervor. *Bina* ist die Mutter der Schöpfung. *Bina* vereinigt sich mit *Chochma*, und die „sieben Tage" der Welt entstehen. Diese „Tage" sind bestimmt durch die Tatsache, daß sie selbständig sind, daß sie Grenzen haben. Und das Grenzenbilden, die Ermöglichung einer Individualität, eines eigenen Charakters, eines eigenen Lebens, wird durch *Bina* erstmalig festgelegt. Aus diesem Grund fügt Gott seinem Namen 10-5-6-5 den Namen *Elohim* (1-30-5-10-40) bei. *Elohim* ist eigentlich eine Mehrzahl von *Eleh* (1-30-5), was bedeutet: „Dieses" oder auch „das". „Dieses" steht aber in der Mehrzahl. Etwas, was gezeigt werden kann, hat Grenzen, ist in eine Form gefaßt. Es bleibt in dieser Form, sonst ist es nicht mehr „dieses", sondern wird „jenes". Und es gibt „dieses" nicht nur hier, wo ich es sehe, sondern es ist dasselbe überall. Das tut Gott als der Grenzengeber. Deshalb dient die Frage *Mi eleh* (40-10 1-30-5), „Wer ist dies?" auch als Bestimmung des Namens *Elohim*. Der Mensch gerät daraufhin ins Staunen: „Wer ist das, der die Dinge in Grenzen faßt, zu einem Ganzen macht, sodaß sie das, was sie hier sind, überall sonst, auf jeder beliebigen Ebene, auch sind?" Auf jeder Ebene nach dieser bleibt sich das Wesentliche gleich.

Alles was *Elohim* heißt — auch die Götter heißen so — vermag die Dinge aus einer Ebene in eine andere zu transponieren. Gott jedoch ist *der Elohim*. Gott ermöglicht die Machbarkeit der Dinge, die hier und dort erscheinen, immer in derselben Form und ebenso

auch immer nach dem Grundsatz derselben unverrückbaren Grenzen.

Wenn der Mensch etwas macht, dann macht er es hier, und er weiß nicht, was es dort ist oder sein wird. Ein *Elohim* aber macht etwas in einer höheren Welt, das heißt in einer Welt, die weniger deutlich stofflich ist, gemessen an unserem Sinn stofflicher Wahrnehmung. Das durch einen *Elohim* Gemachte kann in dieser unserer Welt, und da es dort gemacht ist, auch hier als Form erscheinen. Mit dem Prinzip des Grenzenziehens, des Individualisierens, erschafft Gott auch die Götter. Sie sind die abgrenzenden Kräfte. Beim Erscheinen in anderen, niederen Welten äußert sich die Begrenzung gemäß dem durch sie eingesetzten Prinzip.

Die Grenzen bilden das Individualisierende. Sie erst machen es möglich, daß Individuen entstehen. Und weil *Bina*, die Mutter, die erste ist, die Begrenzung vornimmt, Umhüllung des Unmeßbaren, des Nulldimensionalen, offenbart Gott dort sein Wesen als *Elohim*.

Das Unmeßbare, das Nulldimensionale des Punktes *Reschit* ist grenzenlos. Dieser Punkt, diese *Nekuda*, stammt auch aus dem *en sof*, aber um ihm hier zur Erscheinung zu verhelfen, umgibt ihn Gott mit dem Palast der *Bina*.

Im Punkt liegt alles schon beschlossen, auch der Palast der *Bina* selbst. Deshalb, so heißt es, nimmt Gott eine Seite von *Adam*, um daraus die Frau zu machen. Durch die Frau erscheint der Mensch. Das Männliche im Menschen, das *Sachar* (7-20-200), ist das *Secher*, die Erinnerung. Unbegrenzt, alles in sich enthaltend, bringt es das Leben aus dem *en sof* mit, die *Neschama*. Die Frau, *Nekewa* (50-100-2-5) ist die Umhüllende, selber also hohl, aber von Gott geformt, um *Sachar*, die Erinnerung, einzuhüllen und von Erinnerung befruchtetes Leben fortzupflanzen.

Erinnerung ist nicht von dieser Welt. Aber diese Welt macht es möglich, daß Erinnerung hier Frucht werden kann. Erinnerung muß nicht unbedingt bewußt sein. Man denke z.B. an die biologisch sich äußernde Erinnerung in Form von Erbeigenschaften, in Form von Chromosomen, aber auch an jene dem Menschen nicht bewußte, die

durch seine Ahnen in ihm lebt. Er umhüllt sie mit seiner weiblichen Seite, mit seinem Körper. Erinnerung, *Secher*, entspricht *Chochma*. Die Frau bildet die Grenzen, sie ist das Begrenzende.

Auch der Richter wird *Elohim* genannt. Denn er stellt die Grenzen fest: bis hierher du, von dort an er; das gehört dir, das einem anderen. Er stellt die Tatsachen fest, die ihrerseits wieder andere Tatsachen ausgrenzen.

So ist also der Name Gottes in seiner Offenbarung in der *Bina* „*ha-Schem-Elohim*", also *10-5-6-5-Elohim*.

Die 10-5-6-5 hat aber in der Welt der *Bina* noch keine Vokale. Erst im weiteren Wachsen erhält die 10-5-6-5 — der Name also, in dem das absolute Sein, die 5-6-5 enthalten ist, verbunden mit der 10, die bereits vereinigte 5-5 vom *en sof* — Klang und Farbe. Hier ist der Name noch tonlos, er enthält vielmehr alle Vokale zugleich, und ist auch aus diesem Grunde nicht aussprechbar. Nur der Name *Elohim* läßt sich dort aussprechen.

Die Welt des Urraums, dort wo Gott den Menschen machen will, dort, wo die Welt aus dem *Zimzum* entstand, nennen wir die *Olam ha-Bria*. Gott ist dort *Kether* und trägt den Namen 1-5-10-5, „Ich werde sein". In der *Olam ha-Bria* setzt die Verwirklichung des „Ich werde sein" ein, mit der göttlichen Ausstrahlung aus dem *en sof*. Durchlaß heischend durch das Tor zu dieser Welt, geht sie aus Gottes *Zimzum* hervor. Es sind neben den genannten Worten des 118. Palms die dramatischen Worte aus Psalm 24, 7—10: „Hebet, Tore, eure Häupter, erhebt euch, Pforten der Weltzeit, daß der König des Ehrenscheins komme!" (Übersetzung Buber/Rosenzweig). Gott will in die Schöpfungswelt eintreten, um einen Anfang zu machen mit der Schöpfung des Menschen. Und er gebietet den Toren des Urraums, sich zu öffnen für ihn, den einen Gott des *en sof*. Der Urraum erbebt. Wie darf der Gott des *en sof* eintreten? Ist dieser Raum denn nicht erst durch das Sich-zurückziehen Gottes zustande gekommen? Bedeutet das Wiedereintreten Gottes nicht seine Vernichtung, seine Aufhebung? Der Urraum widersetzt sich. Man bedenke: das Leben sah einen Weg vor sich, den Weg einer eigenen Entwicklung, auch den

Weg der Rückkehr, der Einswerdung. Nun aber will Gott diese Welt, das Leben, die *Nephesch,* die in ihrer Größe aus Seinem Verzicht entstanden ist, wieder rückgängig machen. Das darf nicht sein!

Es ist dies der Augenblick, in dem Gott Abraham befiehlt, Isaak nach dem Berg Moria zu bringen. Auch da erhebt sich die Frage, wie es möglich ist, daß Gott gleich zu Beginn sein großes Versprechen widerruft.

Ehe der Weg zur Einswerdung betreten werden kann, klopft Gott an die Tore und will hinein gehen. Und doch weiß man, daß man nur deshalb existiert, weil Gott sich zurückgezogen hat.

Die Türen der Welt, die *Olam* (Psalm 24,7), bleiben beim ersten Ruf Gottes noch geschlossen. Ängstlich fragt die Welt: Wer ist der König der *Kabod* (20-2-6-4), der „Schwere" (man übersetzt es auch mit „Ehre")? Und Gott antwortet, daß ER der *Gibor,* der Held, der *Gibor Milchama* (Psalm 24, 8), der Held im Kampf ist. Dennoch bleiben die Türen nach diesem ersten Ruf, nach dieser ersten Bekundung geschlossen. Da sagt der Mensch den Kampf an; Leiden entsteht. Er wird abtrünnig und proklamiert sich selber zum König. Gott zieht gegen ihn und gegen die Götzen, die er sich gemacht hat, zu Felde; mit der *Gebura,* der Kraft der linken Seite, zieht Er heran. Die Welt des Urraums gerät in Entsetzen. Ist das der König der *Kabod?* Ist das das Hinuntersteigen, soll das der Weg sein?

Doch Gott ruft wieder, zum zweiten Mal. Die Tore der Welt müssen sich erheben, um den *Melech ha-Kabod* einzulassen. Und wieder fragt die Welt „Wer?". Wer ist er, dieser König der *Kabod?* Die zweite Antwort bewirkt, daß die Tore sich jetzt öffnen. Denn nun nennt Gott den Namen *Adonaj Zewaoth* (10-5-6-5 90-2-1-6-400). Dieser Name verkündet den Sieg durch den Durchbruch des Wortes. Wir werden noch ausführlich darauf zurückkommen. Auch den Namen *Hu* (5-6-1) gibt ER hier zu erkennen, jenen Namen, der vom *en sof* her schon das Sein, das ewige Sein, in sich enthält. Der „Herr Zewaoth" ist der Siegername Gottes. Seine Offenbarung im Wort.

Nun öffnen sich die Tore, und Gott gießt sein Licht aus dem *en sof;* denn ER will den Menschen schaffen nach Seinem Bilde und Gleichnis. Dieses Licht ist Gottes Wille zur Schöpfung. Und das Licht konzentriert sich im *Nekuda,* jenem nulldimensionalen Punkt, dem *Reschit.*

Gott ruft die Schöpfung ins Leben. In der Welt der Formen hat er eine Kreatur erschaffen, die diesen Ruf in alle Welten trägt. Bei uns heißt sie *Tarnegol* (400-200-50-3-30), Hahn. In seinem frühmorgendlichen Rufen vernimmt man den Ruf Gottes vor den Toren des Urraumes, durch den er die Welt hervorbringt. Denn jeden Morgen spielt sich die Schöpfungsgeschichte aufs neue ab; jeden Morgen erleben wir Schöpfung mit, nicht etwa als eine Art Wiederholung, nein, in unserer Zeit, in unserer Welt wiederholt sich das Urgeschehen. Es ist das nämliche Urgeschehen, das wir erfahren, das uns widerfährt. Jeden Morgen wird diese Welt buchstäblich erschaffen, findet die einmalige Schöpfung des Uranfanges statt. Nur die Zeit macht glauben, es fange immer wieder ein neuer Tag an. Doch in der Schöpfung gibt es den einen Tag, das eine Mal. Das Eine bricht sich vor unseren Augen ins Millionenfache. Der Hahn ruft mit seinem ersten Schrei jene Verse von Psalm 24, 7 und 8, mit seinem zweiten Ruf die Verse 9 und 10. Und mit dem Schrei des Hahnes dringt Gottes Ruf bis in diese Welt und erreicht seine Kreatur. Durch seinen Namen ist der Hahn schon Ausdruck des Nephesch-Prinzips in der Schöpfung dieser Welt: dem *Tar* (400-200) wohnt als *Zar* (90-200) das Prinzip der Formwerdung inne und *Gol* (3-30) ist die Bündelung der Funktionen, der Einzelteile in ihrer Erscheinung als Form in dieser Welt. Der Ruf des Hahnes bei Tagesanbruch wird im *Perek Schira,* in dem Kapitel „Das Lied der Vögel", gedeutet. Denn Gott hat seinen Geschöpfen die Einsicht, *Bina,* gegeben, zwischen Tag und Nacht, zwischen Schöpfung und Nichtschöpfung, zu unterscheiden. Dies bekennt der Mensch nach jüdischem Brauch jeden Morgen als erstes, wenn er die fünfzehn Lobpreisungen Gottes spricht.

Der Urraum öffnet sich dem Licht aus dem *en sof.* Ohne dieses Licht würde der Urraum sich in der Tat vollkommen verselbständigen und von Gott lösen. Schöpfung käme nicht zustande. Gott will jedoch den Menschen schaffen und überläßt deshalb den Urraum jenen

Kräften nicht. Der Mensch wird im Bild und Gleichnis Gottes geschaffen. Deshalb ist dieses Licht so bestimmend für ihn, denn aus ihm wird seine *Neschama* geformt.

Geht der Mensch nun unter, weil er sich zum König der Schöpfung aufwirft und nichts von der Einswerdung wissen will? Findet die Schöpfung denn gar nicht statt? Diesen zwei Extremen steht der Wille zur Einswerdung, das Verlangen nach der Rückkehr zu Gott gegenüber. Er läßt nicht zu, daß die Welt sich ganz von Gott löst; er läßt nicht zu, daß sie unbewegt verharrt und nichts unternimmt. Nein, so sehr sie sich auch von Gott losmachen möchte, diese Welt wird durch die Unruhe, die die Erinnerung des Menschen an den Ursprung hervorruft, wach gehalten. Diese Unruhe verhindert die völlige Loslösung. Durch ihre Unzufriedenheit mit der Welt hält sie den Weg offen, der zurück führt.

Der Mensch wird seinerseits jeden statischen Zustand durchbrechen, will er doch, daß Welt entsteht, will er doch leben. Er weiß bewußt und unbewußt um jene große Einswerdung. Er hat Vertrauen und gibt Vertrauen.

Und das ist das *Reschit*, das ist die *Chochma*. So also kommt, nachdem Gott sich aus dem *en sof* zurückgezogen hat, nachdem aus dem *en sof* das *Ajin* entstanden ist, in der neuen Welt die Schöpfung in der Form dieses Ursamens zustande. Und um diesem Ursamen einen Schoß zu geben, eine schützende Umhüllung, entsteht *Bina*.

So bilden *Kether*, *Chochma* und *Bina* die Welt der *Bria*, der Schöpfung.

Kether, mit dem Namen *Ehejeh*, „Ich werde sein", enthält die Gesamtheit alles dessen, was sich in *Chochma* und *Bina* ausdrückt. In *Kether* will Gott Liebe schenken und der Welt Bestand verleihen, auf daß die Einswerdung komme. *Kether* bringt die „Mutter" hervor, die Umhüllung, den Schutz für den Punkt *Reschit*.

Buchstaben als Zeichen, die verschiedenen Welten und die Grundlagen der Erscheinung

In der Welt der *Azilut* sind die Buchstaben der Thora da. Doch die Geschichte ist eine für die anderen Welten noch nicht faßbare Geschichte. Alle Geschichten, alle Leben und alle Möglichkeiten können mit ihnen noch erschaffen werden. Es ist *en sof*, grenzenlos. Und doch sind es jene Buchstaben, durch die auch diese Thora endgültig wird. Ihre Form ist sowohl unbegrenzt als auch begrenzt; sie stehen ganz unter dem Zeichen des *ez pri ose pri*.

Auch in die *Olam ha-Bria* kommen diese Buchstaben. Nun tragen sie bereits die Möglichkeit zur Schöpfung in sich. Nun enthalten sie — wie *Kether* — *Chochma* und *Bina*, Männliches und Weibliches, enthalten sie *Neschama*, *Ruach* und *Nephesch*. In ihnen lebt der Wille Gottes, diese Welt und diesen Menschen zu erschaffen.

Was sind diese „Buchstaben" eigentlich? Es sind *Othiot* (1-6-400-6-400), die Mehrzahl von *Oth* (1-6-400). *Oth* ist das Wort für Zeichen. Gott gibt *Othot u-Moftim* (1-6-400-6-400 6-40-6-80-400-10-40) „Zeichen und Wunder". Damit gibt Gott sich zu erkennen, so spricht er. Als Gott die Schöpfung macht, spricht er; er läßt sie zustandekommen durch „Zeichen". Diese Zeichen sind also der Ausdruck von Gottes Sein und von Gottes Handeln. Die Zeichen sind ein Teil Gottes, sind einer seiner Erscheinungswege. In den Zeichen liegt die göttliche Kraft. Ihre Namen und ihre Formen führen uns zum Wesen Gottes, sie verschaffen uns sogar Zutritt zu Gottes Welt des *en sof*. Auf dem Weg durch die *Hechalot* und durch die Himmel spielen diese Zeichen eine große Rolle.

Aber bis hinunter in unsere Welt bleibt ihr Wesen unangetastet. Nur ihre Form verdichtet sich zur Erscheinung in dieser Welt. Und ihr Laut wird zu einem Laut, der in dieser Welt vernommen werden kann. In den höheren Welten wird dieser Laut wieder umtransformiert, so daß er dort gehört werden kann. Das geschieht unwillkürlich; deshalb sind Worte so wichtig. Sie sind das einzige Zeichen, das aus dem

en sof, aus der *Azilut,* unmittelbar, erfüllt vom Geheimnis jener Welten, zu uns gelangt.

Die Thora *ist* also das *en sof* in diesen „Zeichen", die Wunder sind. Ein Zeichen Gottes ist für diese Welt immer identisch mit einem Wunder. Sie sind anwesend in der Welt des *en sof,* und das ist das Außergewöhnliche, ihre Anwesenheit kann von uns verstanden werden, vermag eine Vorstellung in uns zu erwecken. Durch die „Zeichen" haben wir unmittelbare Gemeinschaft mit allen anderen Welten, bis hin ins *en sof,* wenn wir nur imstande sind, sie von den hier typischen äußerlichen Bildern zu befreien. Ihre Bedeutung ist heilig, zweiundzwanzig dieser Zeichen werden dem Menschen mitgegeben. Damit vermag er durch alle Welten zu wandern, bis ins *en sof.*

In der *Olam ha-Bria* werden die Zeichen schon etwas konkreter. In dieser Welt wird die Thora erzählt, wie *Chochma, Bina* und *Daat* sie verstehen können. Die Buchstaben für die Geschichte sind dieselben, die Geschichte jedoch kann viel mehr enthalten, weil die Möglichkeiten für das Verstehen in der *Olam ha-Bria* unvergleichlich größer sind. Die Geschichte spielt sich noch ganz zwischen *Chochma, Bina, Kether, Daat* und dem *Adam Kadmon* ab. Um eine Vorstellung davon zu vermitteln, sei hier erwähnt, daß *Olam ha-Bria* auch *Olam ha-Merkawa* (70-6-30-40 5-40-200-20-2-5) und *Olam ha-Kisse* (70-6-30-40 5-20-60-1) genannt wird.

Merkawa ist die Vision des Himmels, wie Ezechiel sie beschreibt [26].

Merkawa bedeutet eigentlich „Wagen". Diese Vision ist mit unserem Verstand und mit unserem Vorstellungsvermögen nicht zu erfassen. Was dort stattfindet, stimmt nicht mit unseren Kenntnissen von Bewegung und Stillstand überein. Dort kann sich etwas gleichzeitig nach allen Seiten bewegen und hat mehrere sichtbare Seiten.

Kisse ist der Thron, der in der Vision der *Merkawa* beschrieben wird. Auf dem Thron sitzt ein göttliches Wesen, von dem die Überlieferung behauptet, es sei der *Adam Kadmon.* Man meine nicht, dies sei eine Übertreibung, ein blasphemisches Ärgernis, man entnehme daraus lediglich, wie hoch Gott den Menschen gestellt hat: ein Geschöpf zwar, aber nach Seinem Bild und Gleichnis, an Seiner Seite,

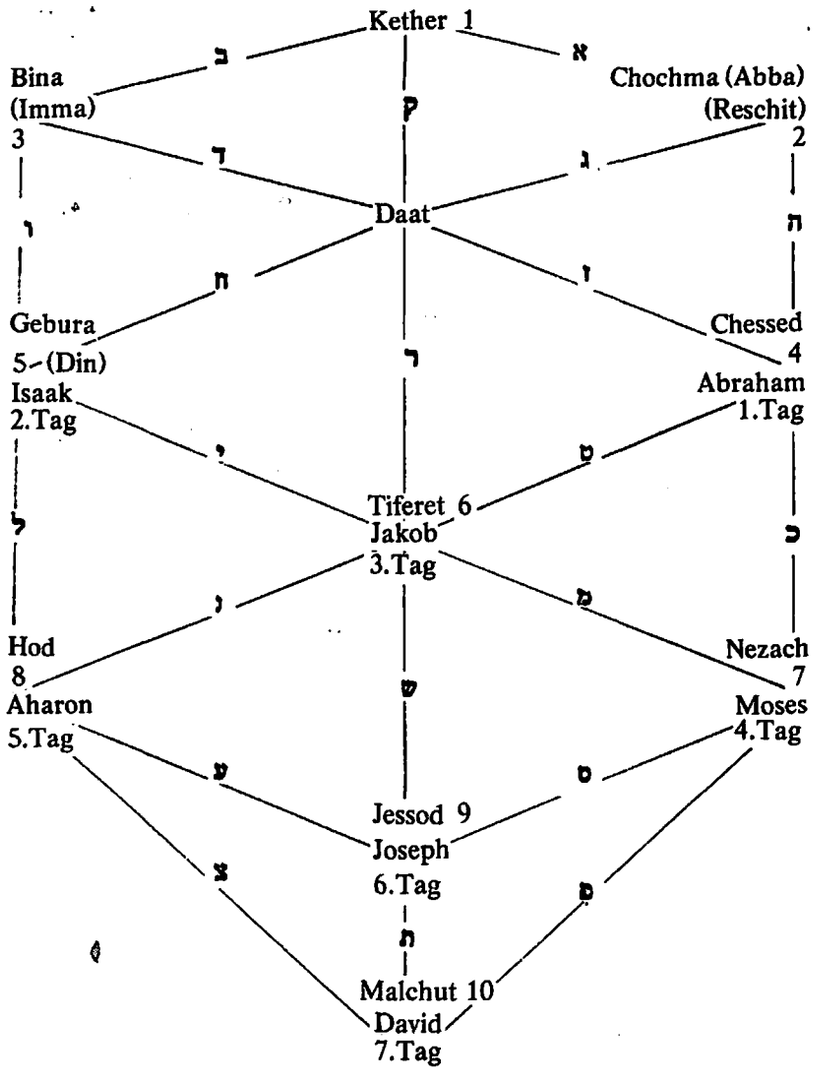
auf daß die Einswerdung mit dem für Gott Höchsten stattfinde, daß — wie bei Mann und Weib — ebenbürtige Wesen einswerden.

Der *Adam Kadmon* gilt allgemein auch als identisch mit dem Messias. Dies weist nur auf den Ursprung des Menschen im Messias hin. Jeder Mensch lebt auch in ihm, und es geht nur darum, daß er sich dessen bewußt wird.

In der *Olam ha-Bria* beginnen auch die 32 Wege, die 32 Möglichkeiten der Entwicklung. Diese 32 Wege werden gekennzeichnet durch die 22 *Othiot,* die 22 Buchstaben also, und die 10 Phasen der göttlichen Offenbarung in der Schöpfung. Die *Othiot,* die „Zeichen", kommen auf jenen Wegen vor, auf denen die 10 Phasen der Offenbarung miteinander in Verbindung stehen.

Es scheint angezeigt, einige Hinweise zu geben, die später noch weiter erläutert werden. Der Leser muß eine gewisse Vorstellung von der Struktur des Ganzen gewinnen, das ist unerläßlich zum Verständnis. Ich werde in diesen Skizzen deshalb jene Phasen, die zur Körperwerdung führen, erst einmal schematisch darstellen und dabei auch die Zeichen nennen, die sie bestimmen.

Grundstruktur der Welt und des Menschen



Die 22 Zeichen und die 32 Wege.

Die Vier Welten und die Struktur der Namen

1. Olam Azilut — En Sof 5-6-5

Kether
1-5-10-5

Bina
10-5-6-5 1-30-5-10-40

Chochma
10-5

2. Olam ha-Bria
Olam Merkawa
Olam ha-Kisse

Daat
10-5-6-5
a-e

Gebura
1-30-5-10-40

Chessed
1-30-6-5

3. Olam Jezira
Olam ha-Malachim

Tiferet
10-5-6-5
a-o-a

Hod
1-30-5-10-40
90-2-1 -6-400

Nezach
1-4-50-10
90-2-1-6-400

Jessod
300-4-10

4. Olam Assia — Malchut
1-4-50-10

In der *Olam ha-Bria* finden die ersten vier Buchstaben ihre Erfüllung auf den Wegen, die *Kether, Chochma, Bina* und *Daat* miteinander verbinden. Wir sehen aber auch, daß die Mittelkolonne, das Rückgrat, die Vierheit in den Hunderten besitzt, und *Kof* die Verbindung zwischen *Kether* und *Daat* ist.

Die Vierheit der *Olam ha-Bria* drückt sich auch in den vier „Wesensformen" auf der *Merkawa* aus. Als fünftes thront über ihr die menschliche Gestalt. Die vier Wesensformen, Mensch und Löwe an der rechten Seite, der Stier an der linken Seite, der Adler außerhalb, bilden die Vierheit, die jeder Formwerdung zugrunde liegt. Hier setzt zugleich die Formwerdung der Schöpfung ein. Zwar sind dies Gestalten, die in unserer stofflichen Welt nicht gesehen werden können, doch sie sind bereits gestalthaft, wenngleich die Festigkeit ihrer Form noch nicht stark ist. Sie sind da, und doch nicht habhaft. Es ist dies ein freieres, fließendes Sein, noch nicht erstarrt in der abstumpfenden Gefangenschaft im Materiellen. Hier ist bereits individualisierte Form, aber sie beherrscht noch die Grenze; die Grenze kerkert die Form noch nicht ein.

In jeder Form sind die Prinzipien von *Adam* (1-4-40), *Arje*, Löwe, (1-200-10-5), *Schor*, Stier, (300-6-200) und *Nescher*, Adler (50-300-200) gemischt. Und diese Vierheit wird — hier erkennen wir bereits das 1 : 4-Prinzip — beherrscht durch die menschliche Gestalt auf dem Thron, dem *Kisse*. Diese Welt heißt demzufolge auch die „Thronwelt". Der Thron des *Adam Kadmon* wird umringt durch diese Vierheit, sie bildet das irdische Fundament. Es lebt schon, und sogar sehr intensiv. (Man lese hierzu das erste Kapitel von Hesekiel.)

In dieser Vierheit ist auch schon das Prinzip der vier *Jessodot* (10-60-6-4-6-400), der vier Elemente. Es ist jene Vierheit, der wir immer wieder begegnen, und von der wir schon einiges wissen.

Im Wesen jedes Menschen lebt diese Welt, und im Grunde hat er auch Zugang zu ihr. Sie wiederum ist in Verbindung mit dem Menschen und seiner irdischen Erscheinung. Ihre Zeitverfassung ist jedoch anders als die unsrige. Für uns scheint die *Olam ha-Bria* zeitlos.

Wenn der Mensch auch aus seiner Erscheinung in der irdischen Welt entschwindet, in jenen anderen Welten bleibt er, denn sie sind nicht abhängig von der irdischen Zeitwelt. Freilich erfährt und bemerkt man in diesen Welten, wenn ein irdisches Zeitleben zuende geht, denn das irdische Leben ist von entscheidender Bedeutung. Und das Verlassen dieser Stelle ist einschneidend. Doch das Leben des Menschen mit seiner unverwechselbaren Individualität bleibt in anderen Welten bestehen. Sein Leben in der Verbindung mit dem *en sof* bleibt unangetastet, und auch sein Leben in der *Olam ha-Bria* ist von der Erde aus gesehen ewig. *Kether, Chochma, Bina* und *Daat* sind Teil seiner Struktur. Die Bilder in der Vision des Hesekiel sind sozusagen die Urbilder, die Urformen für den Menschen. Alle anderen Formen lassen sich auf sie zurückführen. Noch sind die vier Formen nicht getrennt; sie sind in gewissem Sinne noch vermischt. Von den Buchstaben her beginnen sich die Grundprinzipien zu ordnen.

Die sich konkretisierende Schöpfung. Der Mensch als Abraham

Wir wollen vorläufig diese vorweltliche *Olam ha-Bria* ruhen lassen. Wir werden noch öfters auf sie zurückkommen. Es ist mühsam, in Begriffen menschlicher Sprache von ihr zu sprechen. Seine erweiterten Kenntnisse werden dem Leser jedoch später den Zugang erleichtern.

Kehren wir zurück zu *Bina: Bina* ist die Mutter, sie gebiert die sieben Tage. Das allein zeigt schon, daß alles, was bisher besprochen wurde, sich noch jenseits dieser sieben Tage befindet. Noch ist alles *Aleph*, außerhalb unserer Zeit-Raum-Welt.

Mit der *Olam ha-Bria*, der *Merkawa*, kann die Welt anfangen. Mit

dem von der *Bina* umhüllten *Reschit* kann nun die Schöpfung entstehen. Mit *Reschit* schafft Gott Himmel und Erde.

Nun wird alles anders: es fängt an, konkret zu werden. Was erst nur „oben" ist, kommt nun auch nach „unten". Dies gilt im selben Maße auch für den Menschen. Das menschliche Sein in dieser *Olam ha-Bria* steht dort noch nicht unter dem Einfluß der Sichtbarkeit. Es ist noch außerhalb der hiesigen Seinsform. Doch ist es gerade diese Funktion, die von entscheidender Bedeutung für den Menschen und für die Welt ist. Denn sie verbindet den Menschen mit dem Allerhöchsten. Allein dadurch ist er wirklich in der Ebenbildlichkeit. Die Verbindung nach „oben" kann abreißen. Dann bleibt nur noch die hiesige Erscheinung, alles andere hängt in der Luft. Leider ist das ein häufig anzutreffender Zustand.

Aber nun fängt etwas an, das unserer Welt Sichtbarkeit verleiht, die Phasen der Welt setzen ein. Die drei ersten stehen noch außerhalb. Die sieben folgenden gehören schon dazu. Hier begegnen wir der Grundstruktur 3 : 7.

Als erstes erscheint nun im Urraum, unserer Sichtbarkeit vergleichbar, das „Licht", *Or* (1-6-200). So wie das *Reschit* durch einen Lichtstrahl aus dem *en sof* gebildet wird, wird nun auch wieder ein *Reschit* gebildet. Denn *Or* ist wie das *en sof*. Der Zahlenwert beider ist 207. Diese gerichtete Ausstrahlung aus dem *en sof* ist das Prinzip dieser Welt. Wieder ist es ein Geschenk Gottes, und deshalb nennt man dieses Licht *Chessed* (8-60-4), Gnade, sich schenkende Liebe.

Das Prinzip und das Fundament dieser Welt stammen also, auch in ihrer Sichtbarkeit, aus dem *en sof*. Es gibt keinen anderen Anfang als den aus dem Unfaßbaren, aus dem Grenzenlosen, aus dem *en sof*, das in sich größtes Glück, herrlichstes Wohlbefinden und höchste Verzückung enthält.

Chessed hat folglich auch den Wert des Gottesnamens. *Chessed* ist, als käme Gott selber und machte sich zum Mittelpunkt von allem; es ist, als öffne das *en sof* aufs neue die Tore.

Ja, der Ruf, die Tore zu öffnen, durch den *Reschit* entstehen kann, wird hier wie in der kommenden Welt, der *Olam ha-Jezira* (70-6-30-40

5-10-90-10-200-5) vernommen. Immer wieder und überall erklingt: „Öffnet die Tore". Deshalb lebt die Welt, deshalb besteht die Schöpfung. Der gerichtete Lichtstrahl aus dem *en sof* ist immer da. Denn die Ursache aller Dinge liegt immer im Verborgenen, im *en sof*.

Alles, was später in der Sprache Licht heißt, hat darin seine Wurzel. Licht scheint flüchtig, blitzartig, mit ungeheurer Geschwindigkeit in unsere Welt hinein. Und doch nehmen wir Erscheinung einzig und allein wahr durch dieses Licht, ja eigentlich *ist* alles Licht, Schwingung. Licht ist die Grundlage dieser ganzen Schöpfung. Was wir Licht nennen, ist nur ein beschränkter Teil dessen, was in Wirklichkeit und auch im Bereich des uns Sichtbaren Licht ist. Die Naturwissenschaften sprechen heute von Energie, von Strahlung, das alles aber gehört zu diesem einen Phänomen *Or*, diesem 1-6-200, das so verwandt ist mit dem *en sof*. Eine andere Welt, außerhalb des Urraumes, in dem Schöpfung sich entwickeln soll, bricht durch.

Auf den Menschen bezogen, hieße dieses Ereignis „Abraham" (1-2-200-5-40). Schöpfung wäre sinnlos, gelänge „Abraham" aus dem *en sof* heraus nicht der Durchbruch im Menschen. So wie der Punkt *Reschit* entsteht und durch ihn die *Neschama* — die ja ihrerseits den Menschen ermöglicht, ihn, der die Welt wieder zu Gott zurückzuführen vermag — so entsteht im Menschen nun das Prinzip „Abraham".

Die Überlieferung weiß, daß „Abraham" in der Welt der *Jezira* [27] anwesend ist. Man nennt sie die Welt der 6 Tage; auch sie ist nicht wie die unsrige. Aber dort, so erzählt die Überlieferung, leben diese Menschen, und das bedeutet, daß dort auch in uns das alles lebt; denn auch wir leben in dieser anderen Welt, der *Olam ha-Jezira*, und es kann sein, daß wir dort zur Welt Abrahams gehören, oder aber zu der Welt, die nicht mit ihm ist.

Dies ist die erste Phase der Schöpfung, nicht nur in dem Sinne, daß sie vor den anderen kommt, sondern auch in dem Sinne, daß sie die Vorbedingung für die nächste bildet. Das Licht ist der Kern, der nun wie die *Chochma* durch die *Bina* von dem umhüllt wird, was „zweiter Tag" heißt. Das „Licht" liegt also tief in uns, natürlich nicht im

räumlichen Sinne. Das *Or* gehört zum Grundlegenden, es ist der Kern unserer ganzen Existenz.

Wer im Menschlichen dieses *Or* nicht kennt, hat keine Beziehung zum *en sof*, er hat als Mensch auch keine Beziehung zu Abraham. Dort, in der Welt des „ersten Tages" ist der Mensch unter dem Namen Abraham gegenwärtig. Er ist der Vater dieser Schöpfung. Abraham nimmt die Stellung des Vaters ein für diese Welt, während sie in der *Olam ha-Bria* der *Chochma* zukommt. Er ist der Vater der vielen Völker, der Vater aller Menschen, sofern sie ihn als Vater anerkennen.

Der Begriff *Awoth* (1-2-6-400), die „Väter", ist nicht nur eine bloße Bezeichnung, er ist eine Realität. In Abraham, als erstem der Väter, sind alle Menschen eins; in ihm lebt jeder Mensch. In ihm besteht eine Einheit, in der jede Individualität bewahrt bleibt, und zwar so, daß sie nicht verloren gehen kann. Die Angst des Verlorengehens, die Ungewißheit um die Zugehörigkeit, haben da keinen Platz mehr. Hier wäre es unvorstellbar, Teil eines Menschen zu sein und dennoch als eigenständiger Mensch zu bestehen. Am ehesten ließe sich dieser Zustand mit dem einer innig zusammenlebenden Familie vergleichen: jeder kennt den anderen, würdigt und liebt ihn, ohne Angst zu haben, daß er wegziehen und nicht mehr nach Hause finden könnte, oder daß er krank und ihm durch den Tod entrissen werden könnte. Alle leben in großem Glück zusammen. Dieses gemeinsame Leben heißt dann „Abraham". In der Welt des Lichtes gilt jedoch das für uns Unvorstellbare, daß nämlich alle Menschen wieder ein Mensch sind.

Räumlich ausgedrückt ist dies dasselbe Prinzip, wie *ez pri ose pri*. Der eine, alles umfassende Mensch ist der *ez pri*, und die große Vielheit der Menschen, die an diesen *ez pri* gebunden sind, bilden nun jenen Teil, jenen Aspekt, der *ose pri* genannt wird. In Abrahams Leben begegnen wir auch anderen Menschen. Ich erinnere nur an Nimrod und die Seinen. Das sind in der Tat schon Wesen; sie bevölkern die Welt der *Merkawa* und gehören nicht zum Lichtstrahl aus dem *en sof*. Sie haben die Wahl, sich mit Abraham zu verbinden

oder sich gegen ihn zu stellen; ja ihn sogar zu bekämpfen und zu verachten.

Das alles lebt in jedem Menschen. Abraham lebt in seiner Lichtsphäre, aber auch viel anderes ist in ihm anwesend. Jeder Mensch muß schon hier zwischen „Licht" und „Finsternis" unterscheiden. Die Finsternis, *Choschech* (8-300-20) ist hier die Gegenseite der Schöpfung. Es ist jene Kraft, die der Schöpfung entgegenzuwirken sucht, die sie aufheben will. Es ist die Kraft, die die Schöpfung vernichten will, weil sie danach strebt, sich im Urraum zu entfalten und sich selbst mit der Königswürde zu umgeben. Diese Kraft widersetzt sich der Einswerdung und ist entschlossen, entweder König zu werden, oder aber die Schöpfung zu zerstören.

Die Finsternis herrscht über den *Tehom*, den Abgrund, über das *Ajin*. Sie verabscheut die Klarheit, sie schwelgt im Zwielicht, denn nur so kann sie herrschen. Das Licht spendet Klarheit und läßt unterscheiden. Es trägt in sich die Kraft des *en sof*, und gerade davor fürchtet sich die Finsternis, denn sie weiß, daß am Ende das Licht siegen wird. Die Finsternis stellt dem Lichte nach, um es auszulöschen. Genauso verfolgt Nimrod Abraham; schon ehe er geboren ist, trachtet er ihm nach dem Leben.

Wir werden sehen, daß an der Stelle direkt unter Abraham — die bei der Offenbarung Gottes *Nezach* heißt — Moses lebt. Auch bei Moses wird alles versucht, um sein Erscheinen zu verhindern. Sein ganzes Leben hindurch wird er verfolgt, kritisiert und beleidigt, weil auch in ihm das *Reschit*, das Licht aus dem *en sof*, leuchtet.

Daß die Schöpfung in der *Olam ha-Jezira* durchbricht, ist nur dem Eingreifen Gottes vom *en sof*, einer ganz anderen Welt her, zu verdanken. Von dort aus richtet Gott den Lichtstrahl geradewegs auf das Ziel hin. Das ist das Modell für jede Erlösung. Auch in *Mizraim* sagt Gott, daß man selbst nichts tun könne, daß ER jedoch kommen werde aus *Seiner* Welt. Stets gilt das Prinzip des Lichtstrahls aus dem *en sof*.

Das gleiche geschieht bei jedem Menschen. Ständig will die Finsternis ihn mit Versprechungen bestricken, Selbstbewußtsein soll ihn dazu verleiten, die Hand nach der Königsherrschaft über die ganze

Welt auszustrecken. Dies ist die Verlockung der Magie, der Technik. Man läßt Kräfte für sich arbeiten, die man nicht kennt, aber doch in Dienst nimmt. Und es scheint tatsächlich, als könne man auf diesem Wege Erfolg haben, denn jene Kräfte eröffnen dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten. Die Finsternis will nicht zulassen, daß die Schöpfung ihr Ziel erreicht. Sie klammert sich an die ihr zugefallene Vollmacht, sie will selbst König werden. Auch die Finsternis schenkt, gibt und verheißt Glück, doch mit dem Hintergedanken, daß ihr dann Ehre und Dank gebühre und erwiesen werde.

Sie weiß, daß am Ende die Frucht doch zum Vorschein kommt. Aber sie will Messias genannt werden, sie will der Heilbringer sein. In ihrer Einseitigkeit, eine Folge ihrer Halbheit, weiß sie nichts vom Glück der Einswerdung und des Einsseins. Finsternis schafft Behagen im Rausch. Sie weiß, daß sie Glück auf Kosten der anderen Hälfte bereitet, der Hälfte, die vernachlässigt, ausgeschaltet und vergessen wird. Auf diese Unterdrückung gründet sie ihr Königtum. So lebt sie dem Augenblick und genießt den Scheitelpunkt der Welle. Weiter will sie nicht denken, da dann die Torheit ihres Strebens offenbar werden müßte.

Der Mensch wird deshalb angewiesen, stets zwischen Licht und Finsternis zu unterscheiden. (Unterscheidung hebr. *Hawdala*, 5-2-4-30-5.) Er soll das Licht wählen. Er muß Abraham anhangen und nicht Nimrod, dem vielversprechenden Jäger. Er soll die Kraft wählen, die als Strahl aus dem *en sof* hervorgeht und den Kern aller Dinge bildet. Immer neu formt dieser Lichtstrahl ein *Reschit*, und dieses *Reschit* ist der Same, der alles in sich birgt. Er ist nicht nachweisbar, er ist verborgen, und wie Abraham zieht er ständig von Ort zu Ort. Er ist jedoch bestimmend.

Abraham entscheidet sich für Gott und findet ihn, allen Widrigkeiten zum Trotz. Darin besteht im Menschlichen die Wirksamkeit des Strahls aus dem *en sof*; so wird Abraham zum Kern.

Wenn Abraham erscheint, bricht etwas Neues durch. Dieser Durchbruch kann sich in jedem Menschen ereignen: infolge des Prinzips der Umhüllung und der Abgrenzung entsteht etwas Geformtes, nach

außen Gewandtes. Was aber äußerlich sein will, was sich innerhalb der eigenen Grenzen behauptet, was immer es auch sei, steht im Gegensatz zur Innerlichkeit, strebt vom Kern weg.

Chawa (Eva) gebiert einen Sohn, *Kajin*, ihren Sohn (Gen. 4, 1), denn er entstammt ihrer Sphäre. Deshalb ist Kajin vom Prinzip des Kreises, des Äußerlichen beherrscht, das durchbrochen werden muß, damit der Kern wieder zum Vorschein kommt, der Strahl aus dem *en sof*.

So geht aus dem Zustand der *Bina* zuerst eine Menschheit hervor, die dem Äußerlichen angehört. Kajin tötet Abel, und es bedarf der „130" Adams, bis in seinem Bild und seinem Gleichnis wieder „der Sohn", nämlich Schet, erscheint.

Wenn dann die Welt des Äußerlichen in der *Mabul* untergeht und stirbt, wird das, was Kern ist und von Schet abstammt, als Noach in der *Tewa* geborgen und bleibt am Leben. Wenn beim Menschen das Körperliche abstirbt, wird der Kern in der *Tewa* bewahrt und lebt weiter.

Die Geschichte der Genesis bis zu Abraham ist der Bericht vom Äußerlichen, das aus der Mutter stammt. So erlebt jeder Mensch bei sich zuerst die Geburt des Äußerlichen, gleiches trifft auch auf jedes Geschehen und jeden Gedanken zu. Wenn ein Menschenkind geboren wird, ist der Unterschied zu einem Affenkind vorerst gering. Doch dann wirkt am Menschen der formende Wille Gottes, aus dem *en sof* klopft Gott an die Türen, sodaß die *Neschama* sich schließlich ihren Weg in den Menschen bahnt. Hier tritt zunächst ein äußerliches Ereignis zutage. Aus dem *en sof* jedoch ertönt der Ruf, daß es um die Einswerdung gehe; dieses Neugeborene dürfe sich nicht frei entwikkeln, weil es sich sonst zum König aufwürfe, um zu verhindern, daß das Ziel der Schöpfung erreicht werde. Beim Menschen äußert sich dieser Ruf in der Unzufriedenheit über das äußerliche Geschehen, solange es nicht bis zum Ursprung hin, zu Gott, zurückverfolgt wird, solange es nicht seine allumfassende Bestimmung erlangt hat. Denn sie erst ermöglicht die Einwilligung ins Leben. Durchbricht der Strahl aus dem *en sof* die Schale der Selbstgewißheit nicht, wird der Mensch

krank. Er wird krank, wenn er glaubt, er könne sich begnügen mit einem Geschehen, das scheinbar restlos vom Äußerlichen her zu erklären ist, und das im Bewußtsein des Beteiligten nur auf etwas Äußerliches hinzielt. Tatsächlich ist alles äußerlich, solange es nicht auf die Einswerdung mit Gott gerichtet ist. Der Mensch wird krank, anormal — wenn auch ein solcher Mensch in den meisten Fällen für normal gehalten wird, was er für die Welt auch ist. Das ändert jedoch nichts daran, daß er als Mensch in Gottes Bild und Gleichnis anormal ist. Demnach sind in der Schöpfung Kräfte am Werke, die dieses Geschöpf seiner Menschheit berauben wollen. Das hat zur Folge, daß ausgerechnet sein Leib, das sich hier selbst genügende Ziel, von allerhand Übeln befallen wird; daß es abwärts mit ihm geht, weil der Leib unbefriedigt ist. Es heißt auch, ein solcher Mensch sei wie eine Frau, die ihren Mann noch nicht gefunden habe. Der Kern in ihm ist noch verschüttet.

Auch im Denken befinden wir uns in der nämlichen Lage. Ein Gedanke beginnt als etwas Äußerliches, gedacht wird in einem Bild. Die Bilder werden kombiniert, und man ist geneigt, sie als Absolutes zu betrachten. Es kann aber auch die Absicht bestehen, diesen Gedanken mit einem anderen zu verbinden, mit anderen Gedanken zu konfrontieren, kurzum, zu einer Einheit zu bringen. Und diese Einheit kann dann wieder mit der großen Einheit des Unbegrenzten verbunden werden.

Ein Beispiel: Jemand findet durch Wahrnehmung, Kombinieren und Nachdenken heraus, daß eine bestimmte Krankheit mit dem Einatmen bestimmter Stoffe oder mit dem Genuß gewisser Dinge zusammenhängen muß. Dann kann er ein Gegenmittel verschreiben in Form von Medikamenten, die dem Einfluß eingeatmeter Stoffe entgegenwirken, oder durch die Mittel, die die Wirkung der ungeeigneten Nahrung aufheben. Er wird sich auf seinen Erfolg einiges einbilden und sich vielleicht veranlaßt fühlen, sich auf die möglichen Zusammenhänge zwischen Seifenarten und Hautkrankheiten zu spezialisieren. Andererseits könnte er aber auch fragen, wie es kommt, daß der Mensch diese Stoffe einatmet; ob es nötig ist, daß man diese Stoffe

herstellt und mit ihnen umgeht; oder ob es sinnvoll ist, daß der Mensch solche Nahrung zu sich nimmt? Wenn er die Fragestellung vertieft, wird er zu den Grundlagen vorstoßen, die unsere Gesellschaft prägen. Wenn er sich dann darauf verlegt, Reformen durchzuführen, um eine gesündere und vernünftigere Lebensweise durchzusetzen, wenn er Propaganda für eine aufgeklärte Gesellschaft betreibt, dann kann er unter Umständen noch gefährlicher werden als der zuerst Erwähnte; sein Ziel ist einzig und allein die Gesellschaft, der er Gesundheit bringen will. Die Frage, wie die Menschheit überhaupt zu dieser Art des Zusammenlebens gekommen ist, warum der Mensch nicht nach dem Sinn des Lebens sucht, warum er sich mit allerlei Ausflüchten zufriedengibt, stellt sich ihm gar nicht. Und er endet bei der Frage: Warum bin ich so, warum tue ich dies alles? Dann muß er einsehen, daß man nur aus Überheblichkeit glauben kann, die Gesellschaft sei durch Propaganda oder Organisation zu verändern. Und er wird einsehen müssen, daß Rettung allein von Gott kommt. Die einzige positive Tat, die uns zu tun bleibt, ist das Öffnen der Tore zum *en sof*, aus dem Gott ruft, um in diese Welt eingelassen zu werden. Ein Gedanke kann daher nur das Gute fördern, wenn er diese Türen aufstößt. Geschieht dies nicht, dann ist der Gedanke gefährlich und gebiert ständig neue Gefahr, bei sich wie bei anderen.

So ist also aus der *Bina* eine Welt hervorgegangen, in der das Äußerliche überwiegt. Diese Welt hat keinen Bestand, und einzig Noach wird mit denen, die zu ihm gehören, gerettet. Gott lehrt ihn das Wort, und Noach „baut" es. Die Wirkung des Äußerlichen wird dadurch begrenzt, und in der neuen Welt findet sich diese starke äußerliche Kraft nicht mehr; eine „Hälfte" von ihr wird verborgen [28]. Die neue Welt kennt nun ein Prinzip, das zum Durchbruch führt. Über Schem und Ewer gelangt es zu Abraham, und mit Abraham entsteht das neue *Reschit*. Abraham ist also das *Reschit*, das bereits am ersten Tag der Schöpfung als Punkt, als Kern oder als Lichtstrahl aus dem *en sof* erscheint. „Es gibt kein ‚Früher' und kein ‚Später' in der Thora."

Der Mensch ist von Äußerlichem umgeben. Die Menschen aus Kajins Geschlecht, die der *Mabul*, der *Haflaga*, sind um ihn. Sie lehren

ihn Technik, Magie und systematische Wissenschaften; sie veranlassen ihn, sich zu spezialisieren und halten ihn ab von der Einswerdung und der Einung. Sie umlauern ihn außen *und* innen, denn er bildet ja den Bezugspunkt für alle diese Kräfte. Das also ist die Vorfindlichkeit des Menschen im „ersten Tag der Schöpfung". Er lebt in der *Chessed.* Dort besteht keimhaft schon die Möglichkeit, durchzubrechen, die Schalen abzuwerfen, sich freizumachen.

Himmel und Erde; männlich und weiblich

Männlich und weiblich, zwei Erscheinungsformen der Zeit, sind vorerst noch ungeschieden: Die männliche Zeit ist Kern-Zeit. Ihr Ablauf ist blitzartig, so daß sich gar kein Vergleichsmaßstab für die weibliche Zeit ergeben kann. Die männliche Zeit ist der weiblichen Zeit entgegengesetzt. Sie paßt in kein Schema, das sie uns vertraut — das heißt meßbar — machen könnte. Die „weibliche" Zeit hingegen weist Dimensionen auf, die unserer Leiblichkeit entsprechen. Sie kann schnell verlaufen, sodaß tausend Jahre wie ein Tag enteilen, oder aber träge, sodaß ein Tag wie tausend Jahre ist. Immer bleibt sie indessen weibliche Zeit.

Das, was die männliche Zeit genannt wird, ist identisch mit den „Himmeln", *Schamajim,* dem doppelten *Scham,* dem doppelten „dort". Da existiert keine Zeit in unserem Sinn, folglich können Platz A und Platz B zusammenfallen, und es gibt nichts, das weitab liegt. Was hier räumlich vom Beschauer getrennt ist, steht dort zusammen mit ihm auf einem Platz. Also bildet auch das, was hier als gegensätzlich unvereinbar ist, weil es sich gegenseitig ausschließt, dort eine gesicherte Einheit. Die Standpunkte von Opponenten hier fallen dort zusammen. So stehen im Himmel der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens auf demselben Platz — auf Erden sind ihre Standorte nicht vereinbar.

Himmlisches kennzeichnet sich dadurch, daß irdische Zeit- und Raum-Maßstäbe nicht anwendbar sind.

Unsere Welt beruht auf der Abgrenzung des Himmels von der Erde. Die Schöpfung der nulldimensionalen Zeit ist geschieden von der Schöpfung der meßbaren Zeit.

Doch was in den Himmeln besteht, erscheint auch auf Erden. Die Schöpfung auf der Erde verhärtet sich, sie erkaltet, die Bilder hier büßen ihre Transparenz ein, alles wird mehr und mehr gegenständlich.

Das Leichte steigt ab zum Schweren, das Emporstrebende, Schwebende, verdichtet sich, bis es zum Grund sinkt. Die Schöpfung im Himmel, in jener anderen Zeitbeschaffenheit, entfernt sich immer entschiedener von der Grenze, der *Rakia;* im Augenblick der Schöpfung, des Eintritts in die irdische Zeit, und damit in den irdischen Raum, verweilt alles zunächst noch an der *Rakia,* wo es der Gegenseite noch am meisten ähnelt, obwohl der prinzipielle Unterschied zur himmlischen Zeit und zum himmlischen Raum bereits wirksam ist. Von diesem Punkte an entfernen sich jedoch beide in entgegengesetzte Richtungen, die eine Schöpfung nach unten, die andere nach oben.

Auf diese Weise werden Erde und Himmel geschieden. Die unterste, die siebente Erde, ist äußerst fern vom Ort, den der siebente Himmel in den Himmeln einnimmt. Es läßt sich kein größerer Abstand denken. Darin erfüllt sich die Schöpfungsabsicht, derzufolge die Welt frei sein muß. Die Zweiheit muß unzweideutig in Erscheinung treten. Der Mensch „unten" muß über dieselbe Freiheit verfügen, wie Gott „oben", bei der Erschaffung der Welt. So wie es Gott freisteht, die Welt zu machen oder auch nicht, so steht es dem Menschen frei, zu Gott zurückzukehren — oder auch nicht. Wenn es dem Menschen an der *Ahawa* und der *Chessed* zu Gott gebricht, dann verweigert er die Einswerdung, und dann kommt sie auch nicht zustande. Der Mensch ist keine Marionette; er hat vollkommen freie Wahl. Doch die Einswerdung ist unübertrefflich köstlich. Gelingt sie, dann vom äußeren Pol her. Sie kennt daher das Gefühl, daß alles auch ganz anders hätte enden können, daß die Entfremdung hätte unabänderlich werden können. Sobald sich das Streben nach Einheit einstellt, ist *Ahawa* am Werke, und die Einswerdung gelingt, weil *Ahawa* den Zwiespalt nicht erträgt.

Der Mensch ist seinem inneren Gehalt nach, in dem, was ihn am vornehmsten bestimmt, in der *Olam Azilut,* er trägt also auch die Himmel in seinem Wesen. Alles, was aus dem ursprünglichen Punkt, *Reschit,* hervorkommt, ist schon menschlich im Sinne des *Adam Kadmon,* des einen Adam.

Im Menschen — und damit meine ich natürlich nicht das räumlich

Innere, sondern das Wesenszentrum, die Wurzel jeder Erscheinung — sind die Himmel mit anwesend. In seinem Inneren wirken die männlichen Wasser, die nulldimensionale Zeit. Und der Mensch ist erst dann eigentlich, wenn ihm dies alles bewußt ist und er es einsieht, daß alles, was „unten" ist, auch „oben" ist, auch bei ihm selbst: Mit seinem Haupt ragt er in den Himmel. Der Mensch sei stets wach in dem Bewußtsein, daß auch er als *Adam Kadmon* dort weilt, als der Eine gegenüber Gott, und daß alles weiter sich Ereignende, das in der Welt der Sichtbarkeit, in der Welt des „Etwas" sich entfaltet, hervorgeht aus jener Welt des *Ajin,* des „Nichts".

Genauso wie die sieben irdischen Welten gehören auch die sieben Himmel zum Reich des Menschen. Immer wieder muß er diese Zweiheit erkennen: was oben, in den Himmel geschieht, geschieht auch unten. Nichts kann sich hier ereignen, das nicht auch dort vor sich geht. Der Mensch lebt gleichzeitig hier und dort. Was er hier tut, tut er dort. Und so wie die Welt aus dem „Dort", aus der *Olam Azilut* hervorgeht, so kommen die Taten und Gedanken des Menschen aus jener Sphäre. Was im untersten Erdenbereich geschieht, vollzieht sich im höchsten der Himmel. Deshalb ist die unterste Erde, diese dumpfeste und schwerste Form, von unermeßlicher Bedeutung.

Es ist angezeigt, bei den Begriffen „sieben Himmel" und „sieben Erden" etwas länger zu verweilen.

Sie klingen unseren Ohren ein wenig sonderbar. Wir sprechen von „der" Erde und „dem" Himmel. Das ist darauf zurückzuführen, daß wir uns andere Realitäten als die hiesigen nicht mehr vorstellen können. Wir haben sie absterben lassen und haben uns diesen Vorgang sogar als nüchterne Fortschrittlichkeit zur Ehre angerechnet. Und nun ist uns nur diese eine, tast- und sichtbare Wirklichkeit übriggeblieben, sodaß uns Panik ergreift, sobald sie sich unserer Wahrnehmung entzieht. Tot ist tot, heißt es, und das beweist man sich. Alles, was darüber hinausgeht, ist demzufolge Spekulation, ist unwirklich und unglaubwürdig. Für den, der so argumentiert, ist „tot" dann wirklich „tot". Was der Mensch hier begreift, was er hier sucht, das

erreicht er auch dort; nicht mehr und nicht weniger. Die Qualität allein unterscheidet.

Die Überlieferung erzählt, daß *Arez* (1-200-90) die Erde ist, die dem Himmel am nächsten steht. Der unterste der sieben Himmel heißt *Schamajim* (300-40-10-40).

Die zweite Erde, die nach dem Fall, heißt *Adamah* (1-4-40-5), der entsprechende Himmel über den *Schamajim* heißt *Swul* (7-2-6-30).

An dritter Stelle folgt *Charawa* (8-200-2-5), das Trockene; der dritte Himmel heißt *Schechakim* (300-8-100-10-40).

Darauf folgt als vierte Erdenwelt die *Arka* (1-200-100-5), und die entsprechende Himmelsstelle heißt *Meon* (40-70-6-50). *Meon* bedeutet auch Wohnung, Unterkunft; *Arka* ist der Boden.

Als fünfte Welt kommt die *Thewel* (400-2-30) mit dem fünften Himmel *Machon* (40-20-6-50).

Die sechste Erde ist *Cheled* (8-30-4), der sechste Himmel der *Arawoth* (1-200-2-6-400).

Die siebente Welt dient uns zum Aufenthalt, es ist unsere Realität. Sie enthält die Namen der anderen und steht doch auch außerhalb der anderen, den anderen gegenüber. Wie der siebte Tag den sechs Tagen der Schöpfung gegenübersteht. Das gleiche gilt für den siebten Himmel. Dort steht der Thron Gottes. Das Niedrigste steht dem höchsten gegenüber, auch das ist eine Konsequenz der Welt der Zweiheit.

Der Weg der Erfüllung des göttlichen Willens, den Menschen zu erschaffen, äußert sich in der Welt der Zahlen im Begriff „sieben". Die Sieben, *Schewa* (300-2-70) bedeutet auch Eid, feierliche Bekräftigung. Weil Eid *Schewa* heißt, vollzieht sich die Schöpfung im Zeit-Räumlichen in sieben Phasen.

Sie werden schon am ersten Tag festgelegt, weil mit dem ersten Tag die Schöpfung sich entfaltet, sichtbar zu werden beginnt; sie erhält in der Konkretisierung ihr eigenes Gesicht. Der erste Tag ist der Same; er enthält bereits alles, was knospen, keimen und wachsen wird. Gott allein kann hier noch wollen. ER *will* die Welt erschaffen, er schwört den Eid. Sein Handeln reicht von einem Ende bis zum anderen. Sein Eid ist vollkommen, unverbrüchlich.

Wie äußern sich nun diese sieben Welten für uns? Es sind sieben Realitäten, deren einzelne Phasen wie Stationen sind, Zustände des Verweilens, die sich vom dynamischen Wachstum unterscheiden. (So finden sich beim Zug durch die Wüste 42 Stationen oder 6 x 7 Phasen; diese unterteilen sich in 14 und 28, die 2 x 7 stehen den 4 x 7 gegenüber. Die 42 ist wie eine Vermählung der 6 mit der 7, des Kausalen mit dem Akausalen[29].

Dem Wachstum wird durch das Eingreifen einer anderen Welt Einhalt geboten, indem Gott durchbricht. Nur dann tritt Gottes Wohnen in dieser Welt sichtbar zutage. Sobald die Bewegung wieder einsetzt, bricht alles ab, verschleiert sich, wird verhüllt. Dann wird jedes *Korban* unmöglich, und das Wachstum kommt wieder zum Zuge, jenes Wachstum, das aus der „Zwei" *Mizrajims* her der „Eins" Kanaans zustrebt.

Obwohl Wachstum Stillstand ausschließt, wie der *ez ose pri* den *ez pri ose pri*, verschafft sich der *ez pri ose pri* doch immer wieder Geltung. Der aus dem *en sof* ins *Ajin*, ins „Nichts", gerichtete Strahl bricht durch und setzt den Punkt *Reschit*.

Auf diese Weise wird Gottes Wohnen sichtbar; das *Mischkan* (40-300-20-50) wird gebaut. Sieben Phasen weist die Sichtbarkeit auf, drei bestehen als Urgrund. Aus diesen gehen die sieben hervor.

Zweiundzwanzig Wege werden zwischen den Phasen zurückgelegt, es sind die 22 „Zeichen". Diese 22 verbinden die 3 und die 7 Phasen. Man vertiefe sich nun nochmals in die zuvor gegebene Übersicht (Tabellen I und II).

Das Wort entsteht durch die Bewegung: die *Tewa* treibt auf den Wassern, auf der Zeit. Die 10 Phasen zusammen jedoch zeigen das immerwährende Durchbrechen des Ewigen an. Die Himmel geben sich den Erden zu erkennen.

Dasselbe geschieht auch im Menschen. Seine sieben Phasen bringen ihm die Erfüllung des Lebens; sie stehen den 10 der Totalität, die einzig bei Gott ist, gegenüber. Gottes Name enthält die 10 mit der 10, die 10-5-6-5. Gottes Eins ist die *Aleph* mit den 2 *Jod*. So vollendet sich die 7 x 10 der „70 Jahre dieses Lebens". Es sind absolute Jahre. Wenn beim Menschen diese 7 Durchbrüche aus der anderen Welt stattfinden und der Mensch einsieht, daß der Manifestationen Gottes 3 und 7 sind, dann hat er die 70 erfüllt, dann findet er die 70 Ältesten, die 70 Sprachen, die 70 Wissenschaften usw.

Die Stationen haben Namen: über den Weg wird gesprochen; auf diese Weise wird der Sinn des Weges erkannt. Sieben Phasen werden genannt, die den Menschen konstituieren. Wenn der Mensch mit seinem Ursprung verbunden bleiben will, wenn er nicht hinausgetrieben werden will in das Chaos der Unendlichkeit, wenn er nicht in einen Abgrund ewigen Verbranntwerdens durch die Zeit versinken will, dann müssen ihm alle sieben Phasen bewußt bleiben, dann muß er sie erkennen und in seinem Wesen verwirklichen.

Auch die Überlieferung läßt sich nur begreifen, wenn man diese verschiedenen Phasen kennt, wenn man sich ständig die sieben Welten vergegenwärtigt, mit welchen sich die Erschaffung des Menschen durch Gott erfüllt. Und wir müssen wissen, daß wir hier in der siebenten Welt leben, der untersten, der am stärksten verdichteten, gedrängten Realität.

Die Überlieferung nun erzählt von den verschiedenen Phasen, den verschiedenen Realitäten. Dort herrschen Verhältnisse, die in unserer einseitig erlebten Wirklichkeit einfach ausgeschlossen sind. Dort können Dinge geschehen, die hier bestimmt nicht in der selben Weise

zum Ausdruck kommen. Nur so läßt sich auch der Bibelbericht begreifen, indem man dieser verschiedenen Phasen eingedenk ist. In unserer Welt, innerhalb unserer einseitigen Realität, kann er nicht richtig verstanden werden. Da muß man zwängen, drücken, weghakken und zerschneiden, um ihn einigermaßen verständlich erscheinen zu lassen. Man verhält sich nach dem Muster Sodoms, das alles verfälschen muß, was von außen herkommt. Sodom ist die tiefste der Welten, und was sie vor anderen auszeichnet, ist die Tatsache, daß sie Gäste aus anderen Welten nicht duldet; einzig und allein *ihre* Maßstäbe dürfen angewendet werden. Dem Andersartigen wird der grausamste Tod zugedacht, die schmachvollste Ausstoßung, und wenn aufgrund mangelnder Wachsamkeit dennoch ein solcher Gast hereinschlüpft, wird der Unerwünschte in die sodomischen Maße gezwängt; und das heißt nichts anderes, als daß er seinen Geist aufgeben muß.

In diesem Sinne kann man einen biblischen Bericht nur dann an unsere Realität anpassen, wenn man ihm das Leben austreibt. In unserer Welt kann man mit dem biblischen *Korban* nichts anfangen. Umgang mit Engeln kennt man nicht, Götter als Persönlichkeiten sind unbekannt, ein sichtbares Wohnen Gottes kann man sich nicht vorstellen, ebensowenig wie den plötzlichen Stillstand der Sonne oder des Mondes. Kurzum, vom Bericht der Bibel bleibt nichts übrig, als ziemlich verschwommene, einander sogar noch widersprechende, belehrende Ermahnungen und ein wildes, reichlich verworrenes Gesellschaftsbild. Es erstaunt dann nicht, daß man schließlich den Ursprung dieses Berichtes im Halbdunkel einer primitiven Zeit sucht, in der Unwissenheit, Angst und Aberglauben herrschen, in der allenthalben Geister und Gespenster umgehen und in der vulkanische Ausbrüche und Sonnenfinsternisse schaudernd als der drohend erhobene göttliche Zeigefinger erlebt werden. Die Naivität, oder „Primitivität" liegt indessen bei jenen, die auf diese Weise mit der Bibel fertig werden.

Die Überlieferung zwingt uns, die anderen Welten ernst zu nehmen, denn anders läßt sich die Bibel nicht verstehen. Gerade wenn man

bereit ist, sie in vielen Punkten als „wertvolle Quelle" zu akzeptieren, macht die Überlieferung einen Strich durch alle noch so gut gemeinten Bemühungen. Die Unterstützung emsiger Quellenforscher erweist sich als ein einziger Fehlschlag, denn der Überlieferung gefällt es, mit derartig „unmöglichen" Maßstäben zu messen, so daß man als „vernünftiger" Mensch dieser untersten Welt wohl bald kapitulieren muß. Und das ist für alle Teile am besten so. Welch ein Glück, daß die so beschaffene mündliche Thora die Bibel vor dem Zerbiß dieses Denkens bewahrt!

Worum geht es nun wirklich? Nehmen wir einmal an, der Bericht aus der Zeit des zweiten Tempels spiele sich auf der Ebene B ab, der aus der Zeit des ersten Tempels auf der Ebene A, und der aus der Zeit nach dem Verschwinden des zweiten Tempels auf der Ebene C. Die Überlieferung betont immer wieder, daß bei derart einschneidenden Geschehnissen in der Bibel die Welt eine Ebene überspringt; die alte Welt verschwindet und eine neue erscheint. Und das will sagen: Im menschlichen Bewußtsein erfolgt ein tiefgreifender Wandel. Dinge, die man bis dahin begriff und die bis dahin wirklich waren, werden nun auf einmal nicht mehr verstanden. Man sieht sie einfach nicht mehr. Der Weg ist versperrt, die Dinge der Vorzeit sind der Sicht entzogen. Bestenfalls kann man sie sich noch vorstellen und sie nachfühlend wieder zum Leben erwecken. Ein Mensch unserer Tage kann sich sehr wohl in die Welt des *Midrasch* versetzen, unter Umständen so intensiv, daß jene Welt für ihn lebendig wird und er sich ihr tief verbunden weiß, ja daß er sich dort sogar mehr zu Hause fühlt als in dieser untersten Welt. Sie erscheint ihm dann kahl und unwirtlich; er verweilt in ihr wie auf einer Durchreise; er hängt sein Herz nicht an unbeständige Güter und ist imstande, Gutes umsonst zu tun. Er weiß doch, daß sein Aufenthalt hier befristet ist, und daß er in wärmere Gefilde zurückkehren wird.

Sterben ist dann nicht nur ein Abschiednehmen von der Schwere der untersten Sphäre; es bedeutet vielmehr Heimkehr in die vorigen Welten, in die lang ersehnte Einheit mit der vollen Wirklichkeit. Im Kleide z.B. der sechsten Welt ist man in der siebenten unsichtbar,

aber mit dem Gewand der sechsten Welt kann man sich in der siebten Welt aufhalten und alles erkennen. Selbst ist man zu unweltlich, ist der Welt zu sehr entrückt, als daß man gesehen werden könnte. Dort, in der Wirklichkeit „nach" dem Sterben, besteht z.B. das *Korban* als solches, dort ist die Wohnung Gottes sehr wohl sichtbar und dort ereignet sich alles Sinnenentrückte.

Und auch von dort kann man scheiden, auch dieser Welt kann man „sterben", zu einem neuerlichen „Versammeltwerden zu den Vätern". Je höher die Welt, desto geringer ist die Vielheit. Immer mehr nähert man sich der Einheit. Von oben her, aus der Saat des ersten Tages heraus, divergiert die Welt; auf dem umgekehrten Weg erlebt man, wie sie konvergiert. Bei den Vätern schließt sich der Kreis derer, die „unten" zerstreut waren. „Unten" lebt man getrennt voneinander, man sieht sich nur selten und muß weite Zwischenräume überbrükken, um einander zu begegnen. Und selbst dann fällt das Sprechen oft schwer, und Mißverständnisse liegen nahe. Welch mühsames Beieinandersein! Doch wenn man bei den Vätern (1-2) ist, dort wo die 2 zur 1 wird — die Vielheit zur Einheit — fallen die Hemmnisse der Bedrängtheit weg. Dann legt man trennende Distanzen leichten Fußes zurück und drückt sich leichter und verständlicher aus.

Auch auf dieses Geschehen läßt sich das Bild der Familie übertragen: Familie bildet eine Einheit, in der jeder Einzelne seine Individualität bewahrt, und in der doch die lebendige Beziehung zu den anderen Gliedern der Familie so selbstverständlich erhalten bleibt wie die Lebensbeziehung zwischen den verschiedenen Organen innerhalb des menschlichen Körpers; Blut und Nerven vermögen augenblicklich eine Verbindung herzustellen. Wir können die Vorgänge in unserem Körper nicht objektivieren, wir können die Wechselwirkungen der Organe nicht abmessen, ohne den Lebenszusammenhang zu zerreißen[10].

Weil die Schwere nicht so lastend ist und man einander im Verständnis nahe ist, ist der Kontakt mit den anderen Familienmitgliedern — oder auch mit Fremden, die aber eine Art von geistiger Familie bilden — viel müheloser und ergiebiger. Was man auf anderer

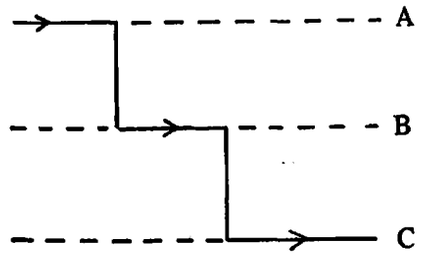
Ebene in vielen Jahren nicht erleben kann, fällt einem da in einem Augenblick zu: Man begreift ohne Umschweife, lebt zugleich hier und dort; Zeit und Raum spielen eine andere Rolle.

Sterben ist also Rückkehr auf dem Wege, den man gekommen ist. Das Ziel ist die Vereinigung zum „einen" Menschen. Die eigenen, die Persönlichkeit bestimmenden Grenzen bleiben zwar bestehen, doch sind sie so zart, so schwerelos, daß sie das Zusammensein mit all den anderen nicht verhindern. Dies ist der Zustand des *ez pri ose pri*, der Einheit von Bewegung und Verweilen.

Beim Menschen sind immer alle sieben Ebenen gleichzeitig anwesend, und es geht darum, daß er auch hier bewußt in allen sieben Bereichen lebt, daß er sie alle als Wahrheit anerkennt. Dann lebt er hier schon ewig, dann ist er schon hier unsterblich. Der Mensch kann sogar über die sieben hiesigen Phasen hinaus in die drei „vor" der Schöpfung vordringen. Lebt er dort bewußt, so ist er ein gottgleiches, ein göttliches Wesen. Dann sind Bild und Gleichnis vollkommen.

Dieser Weg des Menschen ist dann der Weg des Sich-freimachens von den Schwerekräften der aufeinanderfolgenden Welten, es ist der Weg, der zu Gott führt. Wer diesen Weg geht, lebt immerdar. Er wohnt bei Gott und ist dennoch in der Welt.

Wir wollen nun mit der Besprechung der verschiedenen Ebenen der Realität fortfahren.



Wenn der Bibelbericht der Zeit des ersten Tempels die Ebene A bildet (siehe Skizze), dann sind die Wirklichkeiten B und C im Ver-

gleich dazu so viel niedriger und dumpfer, daß sie im Alltag keine Rolle spielen. Und doch ist ihr Vorhandensein nicht zu leugnen. Aber sie haben keinen Einfluß auf das entscheidende Geschehen. Sie spiegeln lediglich wider, was sich auf der Ebene A abspielt. Dieser Vorgang ließe sich mit der Reaktion des menschlichen Körpers auf die Denkvorgänge im Menschen vergleichen: Das Denken ist unabhängig, es unterwirft sich den Körper, der als solcher noch kein eigenes, bewußtes Leben hat. Doch mit der Verwüstung des Tempels sinkt das Lebensniveau herab. Die menschliche Wirklichkeit verlagert sich in eine andere Welt, auf die Ebene B.

Das Leben auf Ebene A geht weiter, doch kann es von B aus nur begriffen werden, wenn man sich, zurückblickend, „lernend" darum bemüht. Greifbare Wirklichkeit aber ist jetzt die Ebene B. Auf der Ebene B tritt eine Geschichte in Erscheinung, die nicht der am Leibe erfahrenen Geschichte entspricht, denn das ist nur auf der Ebene A der Fall. Die gestrichelte Linie von links her *stimmt nicht mit dem Wort als Geschichte überein.* Das Wort erzählt von einem verlorenen Paradies, jenem Punkt, an dem die Linie auf dem höheren Niveau abbricht und in die gestrichelte Linie übergeht. Das Leben auf Ebene B kann sehr wohl logisch und kausal an eine Vergangenheit anschließen, die sich auf der Ebene B scheinbar ungebrochen fortsetzt. Es gilt jedoch sorgfältig zu unterscheiden zwischen dem Geschichtswissen auf der Ebene B und der lebendigen Geschichte auf der Ebene A.

B ist indessen noch die Ebene des Zweiten Tempels. Aber auch er verschwindet, und die Welt wird wiederum um das Maß „400" verändert.

Sterben, Tod, *meth,* mit dem Stamm 40-400, bedeutet demzufolge auch Vollendung und Erfüllung einer Welt, gleichzeitig aber besagt 40-400, daß mit dem Tod das Leben ewig ist, denn man bleibt in der 40 und der 400. Allein die Verbindung mit der 1, dem Ursprung, ist noch nicht vollzogen. Verbindet sich „Tod" mit *Aleph,* ergibt sich „Wahrheit", *Emeth.* Dann erst erhält der Tod seinen Sinn. Deshalb wird die Welt des Todes *Olam ha-emeth* (70-6-30-40 5-1-40-400) ge-

nannt. Die Zeit der 40 und die Zeit der 400 sind dann mit der Eins verbunden.

Wenn nun mit der Verwüstung des Zweiten Tempels die Ebene B ausgelöscht wird, entzieht sich wiederum eine Realität und eine neue tritt auf, die Ebene C. Und wieder sehen wir die Geschichte anders, nämlich als Geschichte der Ebene C. (Was vor 2000 Jahren geschah, sehen wir auf der gestrichelten Linie links hinter C.) Diese Schau der Geschichte entspricht nicht dem Wort, das aus B zu uns kam. Wenn die Zeit eine Realität fortspült, wird sie von Gott durch die *Tewa,* dem Noach-Prinzip, auch in die tiefergelegene Welt getragen.

Das Wort enthält die Realität B, ja selbst noch die Realität A; die Geschichtsschreibung jedoch kennt nur die Realität C. Die „unbestechliche" wissenschaftliche Forschung kann sich nur mit der Ebene C beschäftigen. Anatomie, Biologie, Geschichtsschreibung, Geographie, alle vertiefen sich in die Realität der Ebene C. Die Art des Geschehens, wie sie durch die gestrichelte Linie links auf der Ebene B veranschaulicht wird, ist von C aus bereits nicht mehr zu begreifen. Darum wird auch die Ebene B ins Irreale verwiesen; man nennt die ihr entstammenden Berichte dann Sagen, Legenden, Mythen. Und die Ebene A wird in ihrer Unbegreiflichkeit als das Mythische schlechthin deklariert.

A und B setzen sich aber auch nach rechts fort. Auch wenn sie nicht als äußere Realität zutage treten, sind sie im Menschen anwesend. Der Mensch nämlich ist alle Stufen herabgestiegen, um in diese unterste, siebente Welt zu gelangen, um hier in der dumpfesten, trägsten, bedrückendsten und eingeengtesten Verfassung zu leben.

Aber während seines Da-seins in der untersten der Welten lebt er auch in allen anderen. Seine „Geschichte" ist eine vertikale und keine horizontale. Er stammt schließlich aus den oberen Regionen. Jede Welt, die er bei seinem Niedersteigen passiert, ist das Fundament für die folgende. Das hindert ihn nicht, trotz seinem Abstieg all diese Welten weiterhin zu bewohnen, wenn auch sein alltägliches Bewußtsein womöglich bereits einer weiteren, noch tiefer liegenden Welt

verhaftet ist. Jede dieser sieben Welten kann man gemäß dem ihr entsprechenden, horizontal und linear verlaufenden Zeitausdruck untersuchen. Man wird dann jedoch merken, daß der Mensch, gemessen am Maßstab dieser Zeit, erst recht spät in den tieferen Welten ankommt. Sie bestehen bereits vor seiner Erschaffung — nämlich vom ersten Tag der Schöpfung an, wenn Gott Himmel und Erde macht. Zunächst werden sie jedoch von vor-menschlichen Wesen bewohnt, und erst nach und nach stellen sich Zeichen ein, die auf das Kommen des Menschen hindeuten. In der niedrigsten Körperhaftigkeit beginnt er, Form anzunehmen. Doch noch lebt der Mensch in einer höheren, einer „früheren" Welt, bis zum Hereinbrechen der Katastrophe, der Verwüstung des Tempels, oder der *Haflaga*, oder wie immer man den Weltuntergang auch bezeichnen mag. Dann erst tritt er in die tieferen, aufeinander „folgenden" Welten ein. Aber vorerst interessieren ihn ihre Erscheinungsformen gar nicht; noch ist sein Leben zu sehr an die Erscheinungsformen seiner Herkunft gebunden. Erst allmählich gewöhnt er sich an die tiefere Welt, der er nun gänzlich anzugehören wähnt, bis er sie für sein Zuhause hält. Dann beginnt er, den Anfang seiner Geschichte im Zeitgeschehen dieser tieferen Welt zu suchen. Und so sieht er schließlich in seiner äußeren Erscheinung sein Wesen. Hier setzt das ein, was sich moderne Biologie oder Anatomie nennt. Wissenschaften wie Astronomie, Anatomie oder Anthropologie sind dann gleichermaßen leblos. Astrologie gar ist un-wissenschaftlich, denn sie beruft sich auf eine Realität, in der die Berührung mit Sonne, Mond und Sternen von anderer Beschaffenheit ist.

Dementsprechend entwickelt sich auch die Theologie. Man gewöhnt sich daran, Betrachtung und Analyse der Bibel den Kriterien des Zeiteindrucks dieser tiefsten Welt zu unterwerfen. Und der Mensch fühlt, wie der Zeitstrom ihn mitreißt; dieses Bewegtwerden nennt er dann „Entwicklung". Und mehr und mehr fühlt er sich in diesem Zustand heimisch. Und unter dem Eindruck des „mehr und mehr" kann er sich — übrigens mit vollem Recht — nicht vorstellen, daß z.B. der Peking-Mensch (ich meine jene Fossilien bei Peking, die annehmen lassen, daß vor einer Million irdischer Zeitjahre dort

Menschen mit einem dementsprechenden Skelett gelebt haben) Gott näher gestanden haben könnte als er. Es ist ihm undenkbar, daß sein Neandertaler-Vorgänger die Bibel oder die Psalmen hätte gelesen haben können oder Seinesgleichen den Midrasch erzählte.

So aber versiegt der lebendige Strom, der allein das wahre Verstehen gewährleistet. Hat denn der Mensch die Bibel nicht aus anderen Bereichen mitgebracht, bis hin zur *Thora de-Azilut*, die aus der Welt der *Azilut* stammt?

Die Phasen der Erschaffung des Menschen

Als er „einst" dort lebte, bestand die siebente Welt allein im Denken und Wissen Gottes und des *Adam Kadmon*. Damals gab es die schwere Materie noch nicht. Erst mit dem ersten Schöpfungstag beginnt sie sich zu manifestieren und wird von dieser Phase an zusehends konkreter. Je weiter die Schöpfung in den sechs Schöpfungstagen in die Niederungen absteigt, desto handfester und bevölkerter wird die sechste Welt. Der Mensch lebt jedoch schon von Urbeginn an und bleibt stets mit diesem Urbeginn verbunden. Jedoch kann er die Bindung lösen, und es kann geschehen, daß er durch seine Gedanken und Taten dieses Band selber durchschneidet. Dann kennt er nur noch eine einzige Realität, und sie ist „wie der Tod" vor dem Tod.

Die zweite Phase der Schöpfung ist die Umhüllung, die Beschirmung des Samens, der in der ersten Phase als Licht erscheint. Was der *Immah* im Vorweltlichen geschieht, äußert sich nun in der Welt des Sichtbaren. Das „Firmament", *Rakia*, ist Ausdruck dessen. Umhül-

lung begrenzt, schließt ab, unterscheidet. Das tut auch die *Rakia*. Und diese Umgrenzung ist wiederum identisch mit dem, was durch *Zimzum* geschieht, wenn der Urraum entsteht.

Nun aber setzt Begrenzung in der Sphäre des Sichtbaren ein, sie verleiht dem Sichtbaren Individualität. Irdische Zeit wird von himmlischer Zeit geschieden. Die Wasser „oben" drängen danach, sich wieder mit den Wassern „unten" zu vereinen, doch Gott gebietet ihnen, in ihren Grenzen zu verharren. Gott selbst unterscheidet. Dem Menschen muß ja das Äußerste abverlangt werden, um seiner persönlichen Freiheit keine Beschränkung aufzuerlegen. Die Kraft der *Rakia*, dieses Machtprinzip, bestimmt nun die Schöpfung: Die Kraft der Grenze tritt in die Schöpfung ein. *Bina* ermächtigt an dieser Stelle den der Unterscheidung fähigen Intellekt. Unterscheidung *ist* nun Erscheinung. Jedes Ding verdankt seine Umhüllung, seine Erscheinung der *Rakia*-bildenden Kraft. Sie scheidet es von jedem anderen, sie scheidet es aber auch vom leeren Raum. Sie weist ihm im leeren Raum den Platz für seine Persönlichkeit an.

Was ist der leere Raum? Der leere Raum, dieses stets anwesende „Zwischen", ist die Gegenwart des *Ajin*, des „Nichts" in unserer Welt. Das „Nichts" ist der von Gott geschenkte Teil des *en sof*. Im „Nichts" ist stets ein Überbleibsel, *Reschimu*, Gottes. Aus dem Nichts kommt jeder Gedanke, jede Schöpfung; im „Nichts" ist Gott am stärksten anwesend.

Das „Nichts" zwischen zwei Menschen, der Raum, der sie verbindet, ist erfüllt von der Anwesenheit Gottes. Das „Nichts" ist Träger des Verbindenden zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Ding. Wir können einander nicht anschauen, ohne unseren Blick durch das „Nichts" zu schicken. Im „Nichts" ist Gott verborgen, dort wohnt seine *Schechina*.

Jedes „Nichts" wird erst als solches empfunden, wenn ein „Etwas" fehlt. Jedes „Nichts" ist also ein Zeichen des *en sof*, denn im „Nichts" lebt Gott nach dem *Zimzum*. Jedes „Etwas" ist Ergebnis des *Zimzum*.

Der Urraum, das *Ajin*, wird dadurch geschaffen, daß Gott eine Seite seiner selbst dazu bestimmt. Es ist jene Seite, die hier *ose pri*

genannt wird, dem Ganzen des *ez pri ose pri* entnommen. Nach dem selben Prinzip wird aus dem ganzen Menschen die Frau herausgelöst. Auch hier wird aus der Einheit, die der Mensch zunächst ist, eine Seite, eine *Zela* (90-30-70), genommen, und diese Seite wird zur „Frau", zur *Ischa* (1-300-5) geformt. Was übrig bleibt, heißt „Mann" *Isch* (1-10-300).

So entsteht die Frau aus dem Mann, wie das *Ajin* aus dem *en sof*, wie der Urraum aus der „Eins", aus dem Grenzenlosen.

Die Welt, die durch *Zimzum* zustandekommt, heißt darum „weibliche" Welt.

Der Körper, die Erscheinung, geht auf dieselbe Weise aus dem *Zimzum* hervor. Die Leere, letzten Endes also das *en sof*, räumt ihm Platz ein. Eine Seite des *en sof* wird abgelöst, das *en sof*, das Unsichtbare, zieht sich zurück, so daß das Sichtbare erscheinen kann. Deswegen wird das Erscheinende, das Leibliche, weiblich, menschliche Erscheinung schlechthin „Frau" genannt.

Gott schafft die Frau, damit sie nach dem Mann zurückverlange, um wieder „eins" mit ihm zu werden. Diese Vereinigung ist das von Gott geschenkte große Glück. Auch Gott erfährt darin die Freude der Einswerdung.

Die Frau läuft jedoch Gefahr, sich selbst als Mittelpunkt zu betrachten, der selber neue Schöpfungen hervorbringt, um selber Glück zu schenken und diesen Schöpfungen gegenüber Gottes Stelle einzunehmen.

Da aber die Frau nicht den Samen für neues Leben hervorbringen kann, bleiben alle ihre Schenkungen fruchtlos. Der Same ist das Licht, das aus dem *en sof* strahlt und *Reschit* und *Chochma* erzeugt. Der Urraum selbst kann keinen Samen erzeugen. Bei Gott ist *ra* heilig; in der Welt ist *ra* „böse", tödlicher Wahnwitz.

Das Körperliche ist nur dann fruchtbar, wenn es sich mit dem *en sof*, mit dem Verborgenen, verbindet. In der Verborgenheit, in der Stille und der Leere, im *Ajin*, vollzieht sich die Verbindung. Und dann empfängt das Leibliche den Strahl aus dem *en sof* und trägt Frucht, das *Reschit*.

Aus der Wahrnehmung allein kann nichts hervorgehen. Die Wahrnehmung muß nach dem Unsichtbaren, dem Geheimnis, dem „Nichts" verlangen, um befruchtet zu werden.

Richtet sich der Mensch nicht danach, so ist all sein weiteres Tun fruchtlos. Betrachtet er die biblische Realität allein als Realität dieser von ihm wahrgenommenen Welt, bleibt er unbefriedigt, wie fromm er auch zu leben meint. Er muß Gottes Wort mit der Leere verbinden, es mit dem *Ajin*, dem Unsichtbaren, vermählen. Dasselbe gilt für jede andere Schlußfolgerung im Zusammenhang mit der sichtbaren Realität.

Gott erteilt der Welt also die Kraft zur Ausbildung von Individualität. Jeder Mensch und jedes Ding erhält eine *Rakia*. Diese scheidet das Begreifbare des Sichtbaren und Verfügbaren der weiblichen Zeit vom Unbegreiflichen der männlichen Zeit, dem Unsichtbaren und Leeren, dem *Ajin*.

Jedem Menschen, jedem Ding wird nicht nur diese eine Scheidung zuteil, sondern — in Übereinstimmung mit dem Entstehen der sieben Welten — werden ihm sieben Scheidungen auferlegt, deren jede die nächste umgibt. So ist der Weg vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hin lang, mühsam, ja nahezu unmöglich.

Die siebente, die äußerste Welt steht dem siebenten, dem höchsten Himmel gegenüber. Diese Konstellation birgt die Möglichkeit der Einswerdung. Hier gelangt der Weg des *Zimzum* zur Vollendung; die äußerste Befreiung ist erreicht. Umkehr kann nun die Einswerdung erwirken.

Darum ist der Anbruch des siebenten Tages — immer wieder eine Erscheinung der siebenten Welt als absolute Anwesenheit — das bestimmende Motiv des Hohenliedes. Der König sucht die Frau, die Frau verlangt nach dem König. Der siebente Tag ist es, an dem Mann und Frau eins werden. Dann stellt sich eine besondere *Neschama* ein, die *Neschama Jethera* (50-300-40-5 10-400-10-200-5), die diese Vereinigung ermöglicht.

Die Kraft der Unterscheidung erzeugt das Weibliche, verleiht die Form und stellt sie an ihren Ort. Es ist die *Gewura* (3-2-(6)-200-5),

die Kraft des göttlichen Rufes, der verhindert, daß die Leere das soeben Entstandene wieder verschlingt. Gott gebietet den männlichen Wassern Einhalt, und sie gehorchen. ER legt die Grenzen fest. Das sichert den Prozeß der Konkretisierung. Auf diesem Weg werden immer neue Grenzen festgesetzt und ausgestaltet.

Gottes Kraft allein ist imstande, das Individuelle ins Leben zu rufen und am Leben zu erhalten. Denn die Macht des *en sof*, des Unsichtbaren, der Leere, ist so groß, daß sie die ihr selbstverständliche Einswerdung ständig neu vollziehen will. Dem steht die Kraft des *Zimzum* gegenüber, die ohne Unterlaß wirkt. Sie drückt sich in der Zeit als etwas Dauerndes aus; sie verleiht jedem Ding Bestand und läßt es dem Ansturm der Leere standhalten.

Das ist *Gewura*. Dies ist auch der Ort des Engels *Gabriel*. Er ist es, der den Schöpferwillen Gottes bewacht, und der von Gott berufen ist, die Schöpfung dieser Welt zu bewahren. Die körperliche Erscheinung wird durch Gott von *Gabriel* behütet. Er gehört zum *Zimzum*.

Diese zweite Phase der Mensch- und der Weltwerdung heißt auch *Din* (4-10-50), oft mit „Recht" übersetzt. *Din* gehört zu *Gewura*. Es ist das Werkzeug der *Gewura*. *Din* ist die Gesetzmäßigkeit; es gewährleistet dem Geschaffenen sicheren Bestand. Es steht für das Individuelle ein, damit es die Konsequenzen, die sich aus dem *Zimzum* ergeben, bis aufs Äußerste vollstrecken kann.

In erster Linie ist *Din* also das, was wir Naturgesetz nennen. Damit sichert uns Gott zu, daß in dieser Welt nicht etwa plötzlich tödliche Hitze ausbricht; *Din* gibt die Gewißheit, daß das Herz des Menschen seinen Dienst tut und nicht unvermittelt eine Minute lang aussetzt; dank *Din* ziehen Sonne, Mond und Sterne ihre Bahn, bis auf Bruchteile von Sekunden genau. *Din* wacht darüber, daß der Mensch nicht unverhofft 50 Meter groß wird, oder daß sein Wachstum schon bei 10 cm aufhört. Durch *Din* sind die menschliche Körpertemperatur und die Zusammensetzung der Zellen und des Blutes festgelegt. Durch *Din* sind die Grenzen gezogen.

Din heißt Liebe zum Geschaffenen und Strenge gegenüber sich

selbst: Gott gebietet dem *en sof* Einhalt und nimmt die Konsequenzen des Opfers, des *Zimzum*, auf sich.

Durch *Din* hat auch das Wort seine festen Grenzen und verbietet willkürliche Deutung. Durch *Din* haben die Buchstaben, die „Zeichen", ihre feste Form und ihren bestimmten Platz. In der Welt der *Azilut*, der ersten Welt der Vierheit, können die Buchstaben sowohl ihre Grenzen überschreiten als auch ihre Grenzen wahren. Dort verbinden Leere und Erscheinendes sich ständig. Dort steht der Baum des Lebens, der *ez pri ose pri*, und bildet mit dem Baum der Erkenntnis eine Einheit. Dort findet ununterbrochene Einheit und Einswerdung statt. Durch *Din* entstehen die Buchstaben mit fester Umgrenzung: Schwarzes Feuer auf weißem Feuer, das sich nicht vermischt. Durch die Buchstaben und die Worte, die nun begrenzt und bestimmt sind, entsteht die Schöpfung.

Wenn nun der Schöpfung als großem Ganzen, mit all ihren unzählbaren Bestandteilen, Einswerdung und Einheit geschenkt wird, muß eine schützende Grenze zum *en sof* hin errichtet werden, damit dieses nicht unverzüglich das Neue wieder in seine Unermeßlichkeit zurückholt.

Unterscheidung geschieht zwischen Licht und Finsternis. Licht ist Welt, ist Sichtbarkeit. Licht ist das Erste, das erscheint, es ist der Same für diese Welt. *(Or sorua le-zadik*, für den *Zadik* wird das Licht gesät.)

Dunkel ist Leere, Abgrund, *en sof*. Ständig bedrängt das Dunkel das Licht, um es wieder zu verschlingen. Die Finsternis fällt das Leben an, um es ins *en sof* zurückzuholen.

Finsternis heißt hier Tod, weil es jeder Bestimmtheit der Begrenzungen ein Ende macht. Durch den Tod verwischen sich die Grenzen des hier Erscheinenden, jene Konturen, die mit dem Lichtsamen — *Chessed* — gegeben sind. Die Grenzen, die die Mutter, die *Gewura* und *Din* gewährleisten. Im Dunkeln sieht der Mensch keine Grenzen; im Licht jedoch treten sie scharf umrissen zutage. Finsternis, *Choschech*, verwischt die Grenzen, ja sie täuscht nicht vorhandene Grenzen vor und verschleiert die echten. Sie ist eine Emanation des *en sof*

und des *Ajin* und besitzt die Kraft der Einheit. Das Individuum ist in sie eingebettet: In ihr besteht und vergeht es zugleich.

Das *Din* aber bürgt dafür, daß dieser Zugriff der Finsternis beschränkt wird. Jene andere Welt steigt herauf, wenn es Abend wird. Dann bricht die Finsternis durch. Das *en sof* bemächtigt sich der Welt. Die Schöpfung stirbt, das Leben schläft.

Und aus diesem Umfangensein und Verschlungensein in der Finsternis kommt neues Leben zustande. Jeden Morgen *ist* es die Schöpfung und kommt die Welt aus dem *en sof* zum Leben. Durch die Auffächerung in unserer Zeit scheint es, als ob da viele Morgen seien. In Wirklichkeit ist es stets der eine Morgen der Schöpfung. Und in Wirklichkeit ist ein jeder Tag die ganze Welt, bis zum Ende hin, wo die Finsternis den Tag wieder verschluckt.

In der Schöpfung läßt Gott diese Einheit sechsfach auftreten, er bricht sie in sechs Stücke. Und der siebente Tag wird der Tag, an dem die Einheit wieder zustande kommt. Darum stirbt, wenn es am siebenten Tag Abend wird, Moses, und stirbt auch David am selben siebenten Abend. Sie werden in die große Einheit wieder aufgenommen.

In der Nacht träumt der Mensch. Seine *Neschama* wendet sich zurück zum Ursprung; sie durchschreitet alle Welten bis in die höchste. Und sie kommt zurück wie aus einem erquickenden Bad. Sie fand den Weg durch alle Unterteilungen zurück bis ins *en sof*.

Wenn sie sich im Leben des Tages von den vorigen Welten abgeschnitten hat, dann erkennt sie im Traum einzig dies eine Leben und kennt es als Realität. Dann träumt sie sich allein in *dieses* Leben. An der Traumgeschichte ist zu erkennen, wohin sie ihr Weg führte. Die Überlieferung sagt, daß der Mensch danach träumt, wie er gegessen hat. Geht es ihm beim Essen lediglich ums Einverleiben, kreisen seine Gedanken allein darum, gesunde, nahrhafte, kalorienarme oder kalorienreiche Nahrung zu sich zu nehmen, ist er ängstlich besorgt um eine ausgewogene Zufuhr an Vitaminen, so führen ihn auch seine Träume nicht aus dieser qualvollen Beschränktheit heraus und bleiben Gefangene dieser niedrigsten aller Welten. Der Schlaf ist wie

der Tod. Das heißt in diesem Zusammenhang, daß jener Mensch wohl auch im Tode dieser Sphäre verhaftet bleibt.

Nimmt er im Essen jedoch das Wesentliche, das *Korban*, zu sich, dann erschließt sich ihm die Bedeutung jeglicher Begegnung und Erfahrung, dann steigt er auch im Traum, auch im Tod, auf in höhere Welten, sodaß er dem Feuer der Unterwelt, der Zeit, entgeht und nicht mehr „brennt".

Das morgendliche Erwachen ist wie die Heraufkunft der Schöpfung; und es ist zugleich ein Auferstehen vom Tod. Dieses Erwachen aus dem Tod ist ein Erwachen zur Einheit.

Die sieben Welten bestehen gesondert für sich und sind zugleich eins im *en sof*. Der Mensch ist ein Mensch als *Adam Kadmon*, und er ist das Individuum, das er in jeder der Welten war und immer wieder ist. Er ist sowohl das eine wie das andere. Er ist alles zugleich.

Die Begrenzung und das Gesetz

Um das Individuelle entstehen zu lassen, erschafft Gott *Rakia* (200-100-10-70), also 380, wie *Mizrajim*. Aus *Rakia* erwächst die Kraft der Begrenzung, die das Individuum in Grenzen bannt. Es kommt zur Scheidung, die die Zweiheit als harte Wirklichkeit aussondert. Die Zweiheit der männlichen und der weiblichen Zeit reimt sich nicht, sie läßt sich nicht in Einklang bringen.

Die Grenze wehrt dem Eindringen der Finsternis. *Din* wird aus der Einheit des *en sof* herausgelöst, um die Grenzen zu sichern.

Als besondere Kraft, selber bestimmt und begrenzt, hütet es die Grenzen und verbürgt die Geltung von *Rakia*. Die Grenzen nun sind Vorbedingung für alles weitere Geschehen.

Grenzen haben jedoch auch eine andere Seite: Sie schließen ab und trennen, was eins hätte sein können. Sie können verhärten und gewaltsam werden[31]. Selbstbehauptung, das Sich-durchsetzen, die Selbstdarstellung des „Ich", all das führt zu Härte, Antagonie und Gleichgültigkeit gegenüber dem Anderen.

Gern möchte man zuweilen die Grenzen aufweichen, dem Anderen Einlaß gewähren und umgekehrt, sich in seinen Bereich vorwagen. Jedoch riskiert man dabei das eigene Leben oder opfert gar das des Anderen. Darf Liebe so weit gehen? Wo liegt das Recht der Grenze?

Der Mensch empfindet die Finsternis als feindlich. Denn er identifiziert sich mit dem Leben hier, und Finsternis ist Einbruch des Grenzenlosen in dieses Leben. Am Morgen spricht er, einem alten jüdischen Brauch folgend: „Gelobt seist Du, ha-Schem, unser Gott, König der Welt, der du das Licht formst und die Finsternis erschaffst, der Du den Frieden (d.h. die Harmonie) machst, der Du alles erschaffst." In der Quelle aber, in Jesaja 45, 7, heißt es an dieser

Stelle, wenn von „alles" gesprochen wird, nicht *ha-kol* (5-20-30), sondern wörtlich: *u-bore ra* — „und der Du das *Ra*, das Böse, schaffst." Doch der Mensch würde das nicht begreifen, denn ist er nicht eifersüchtig auf Gott? Will er nicht selbst Gott werden, Gutes und Böses erkennen, und die Schöpfung weiter entwickeln? Deshalb hat man für den alltäglichen Gebrauch in dieser Formel das Wort *Ra* durch *ha-kol* ersetzt, um falsche Schlußfolgerungen zu vermeiden.

Gottes Friede, sein *Schalom*, bringt Harmonie, Einheit, Gemeinsamkeit. Es ist das Zusammenfügen der Individualitäten. *Schalom* steht auf der Seite des Lichts, das Wort *Ra* aber auf Seiten der Finsternis. Die Finsternis kennt eine andere Einheit, sie verbindet auf andere Weise. Sie hebt die Grenzen auf. Licht und Finsternis finden sich im *en sof* ungeschieden: beide sind am Werk, das Unbegrenzte und das Individuelle: der *ez pri ose pri*.

Will der Mensch auf diese Weise Einheit schaffen, so tut er das Böse. Denn er gelangt nur in der Verbindung mit Gott zur Einheit. Er steht als das „Weibliche" in der Schöpfung. Wenn er das Böse tut, nimmt er der Entwicklung ihren Sinn.

Durch *Din* also entstehen die Grenzen, der Mensch aber, in seinem Übermut, bemächtigt sich ihrer. *Er* definiert nun, *er* formuliert, *er* bestimmt die Welt. *Er* setzt das genaue Maß. Von jenem Anderen, das die Verbindung zwischen jedem Ding und zwischen jedem Menschen bildet, vom *Ajin*, will er nichts wissen. Und doch ist das *Ajin* die Wurzel seines Bestehens. Man nennt es „die Wurzel aller Wurzeln".

Wurzel, *Schoresch* (300-200-300), ist 800. In der „Acht" liegt das Geheimnis des Seins. Die Acht ist unsichtbar. Es gibt sie nur bei Gott. Unser Verborgensein wurzelt in dieser Verborgenheit.

Sollte das „jemanden achten", das „Achtgeben" und das „Verachten" damit zu tun haben? Das wäre durchaus denkbar, denn trotz der *Haflaga* bricht der Ursprung an den entscheidenden Punkten der Sprache immer wieder durch.

Gewura und *Din* sind die Kräfte, die dieses Leben in Gang halten und regeln. Das Leben wiederum eignet sich diese Kräfte an, es entwickelt sich mit ihnen, es übernimmt sie und macht von ihrer Wirkung Gebrauch. Trennen und Unterscheiden bestimmen elementar das Tun des Menschen.

Scheidung manifestiert sich in der Grenze. Grenze ist stets etwas Äußerliches, sie ist Außenseite. Was aber tut sich innerhalb der Grenzen? Herrscht nicht auch da „zwischen allem" das *Ajin*, das „Nichts"? Auch die moderne Physik mußte bereits zu der Feststellung gelangen, daß sich eigentlich in jedem Zwischenraum das „Nichts" ausbreitet, und daß alles, was im Innern des Erscheinenden liegt, alles, was von seiner Äußerlichkeit umgrenzt wird, ebenfalls „nichts" ist. *Alles* ist Leere. Die Grenzen sind für uns und durch uns da, und wir errichten voller Lust immer neue, denn wir haben uns so entwickelt, daß unser Auge nur noch Äußerliches faßt.

Über den „Weg des Lebens" darf der Mensch nicht selbst urteilen, ihn darf er nicht selbst begrenzen. Er würde sich damit die Kompetenz des Schöpfers anmaßen. Und doch will er als der Handelnde auftreten, obwohl Gott ihn als „Frau" gemacht hat. In seiner „weiblichen" Beschaffenheit gebärdet es sich männlich und will nicht anerkennen, daß er der Befruchtung aus dem *en sof* bedarf, um überhaupt fruchtbar zu werden.

Die *Halacha*, der „Weg" des Menschen, kennt die Grenzen, weil Gott sie den Menschen gelehrt und sie ihm gezeigt hat. Bis in alle Einzelheiten erzählt die Überlieferung davon, „wie Gott sie dem Moses auf dem Sinai zeigt". „Füge nichts hinzu und lasse nichts weg", heißt es. Denn sonst würde der Mensch versuchen, die Grenzen des *Zimzum* selber zu bestimmen und ins „Allerheiligste" einzudringen, das allein Gottes ist. Oder aber er wird das *Korban* nicht mehr bringen wollen, um den Ort des „Heiligen" nicht betreten zu müssen. Das Heilige ist wie die „Wurzel". Das Allerheiligste, *Kodesch Kodeschim*, ist die „Wurzel der Wurzel". Gott erzählt vom Weg, dem Weg, der bis in die *Olam Azilut* führt, zur Einswerdung mit IHM. Kennt der Mensch diesen Weg, die Grenzen seines Tuns und Lassens, so reicht er bis zu Gott.

Für den Menschen und für die Schöpfung ist es ein gefährliches Unterfangen, wenn er selbst die Grenzen bestimmt, wenn er sich in sie zurückzieht und sich abschirmt. Grenzen muß es geben, wenn das Individuelle bestehen soll, doch Grenzen abstecken bringt die Gefahr des Beharrens auf Äußerlichem mit sich, des Erstarrens in dieser Haltung. Was zur Verteidigung dienen soll, muß unverwundbar, stahlhart und scharf sein. Sind die Grenzen des Nachbarn nicht ebenso solide, fordern sie zum Angriff heraus. Die Versuchung liegt nahe, Einheit herbeizuzwingen, indem man sich die härtesten Grenzen zulegt. Dann werden die der anderen durchbrochen, ihr Gebiet wird besetzt, und sie selbst werden unterjocht. Der Stärkere verleibt sich die Substanz des Schwächeren ein.

Die Überlieferung nennt diese Grenzen, das Äußerliche, die Schale, *Klippa* (100-30-80-5). Sie ist die sichtbare Eingrenzung des Individuums. Das Individuum seinerseits erscheint als Schale. Es wird durch sie bestimmt. Im Gemachten steckt die Kraft des Machens.

Die *Klippot* sind mächtig, neue *Klippot* zu schaffen, um die äußerliche Unterscheidung zu vertiefen. Darin äußert sich die Neigung zum vorschnellen Urteil, zum Urteil nach dem äußeren Schein.

Din wird von Gott in genau bemessenem Maße gegeben. Ein „zu viel" würde alles hart, undurchdringlich und unempfänglich machen, die Schalen, das Äußerliche, würden versteinern. Ein „zu wenig" hieße Unordnung, Aufweichung; nichts wäre dann bestimmt, und nichts könnte seine Form bewahren.

Die Überlieferung erzählt von „früheren Welten", die durch Gott ins Leben gerufen wurden und die wieder aufgehoben wurden. Das geschah, so wird hinzugefügt, weil Gott zu viel oder zu wenig *Din* zumaß. Die Bemessung von *Din* ist in sich schon ein Wunder; sie reicht genau aus, um dieses Leben und diese Welt zu ermöglichen. Der Mensch lebt, als bestünden die Grenzen und Gesetzmäßigkeiten nicht; die Ausgewogenheit seines Lebensspielraums dünkt ihn selbstverständlich, er denkt nicht darüber nach. Dasselbe gilt für alle Formen von Erscheinung in der Welt, für den Mikrokosmos wie für

den Makrokosmos. Existenz ist nur im ausgewogenen Gleichgewicht möglich; ohne dieses Gleichgewicht müßte alles nach innen zusammenstürzen, oder nach außen auseinanderbrechen. *Din* bedeutet also Segen für den Menschen, denn es verleiht der Schöpfung Dauer.

Wenn der Mensch *Din* jedoch nicht als Aufforderung, Gott zu preisen und ihm zu huldigen, versteht, wenn sie ihm nicht Anlaß ist, sich Gott zuzuwenden, verselbständigen sich die Kräfte von *Din* und *Gewura*.

Im Zustand der Abwendung bricht dann die entfesselte Individualität, die Emanzipation, hervor. Egozentrik greift Platz, und Person-Sein wird Mittelpunkt und Ziel, ist alles.

Der Mensch erkennt Gottes große Liebe nicht, die ihn ja erst zu dem macht, der er ist. Die Gesetzmäßigkeit fasziniert ihn; gelingt es ihm, sie sich dienstbar zu machen, vermeint er, sein Leben vervollkommnen zu können. Sein „Ich" schwillt an und wird immer mächtiger. Er nimmt das Da-Seiende als gegeben hin und maßt sich innerhalb der Grenzen der Gesetzmäßigkeit die Verfügungsgewalt über die Schöpfung an. Die Frage nach dem „Wie?" und dem „Warum?" berührt ihn nicht, richtet sie sich doch gegen seine Interessen. Voller Eifer konzentriert er sich auf dieses von *Din* geformte Dasein. Er hegt es und pflegt es, organisiert es immer fester und macht es immer schlagkräftiger. Ja, innerhalb seiner Grenzen entgeht ihm nichts; alles reißt er an sich, alles unterwirft er, um es zu verschlingen.

Und unentwegt bemüht er sich, seine Grenzen auszudehnen. Doch dazu muß er sich noch stärker abkapseln, um noch heftiger, noch durchschlagender angreifen zu können. Dann erst vermag er den anderen zu überwältigen. Es wird ein Kampf um die Macht, mit dem Ziel, sich die ganze Welt zu unterwerfen.

Statt seine Kräfte auf die Einswerdung mit Gott zu richten und im Maße seiner Möglichkeiten dem Wie und Warum der Schöpfung nachzuspüren, wendet er sich vom Ursprung ab und greift nach der Gesetzmäßigkeit, die ihm die Vollmacht zur Selbstbehauptung gibt, um sich die Schöpfung anzueignen. Worin eigentlich liegt die Bedeutung des großen Rätsels, des Geheimnisses? Warum kann der Mensch

es nicht fassen? Ist es zu groß für dieses Geschöpf, dem gegeben ist, auch außerhalb von Gott und in Opposition zu ihm zu leben? Erhebt sich aus diesem Grunde Einspruch im Himmel gegen die Erschaffung des Menschen? Ist nicht schon die Tatsache, daß Schöpfung außerhalb Gottes überhaupt entsteht, Ursache dafür, daß das Geschöpf sich selbst anbetet, sich selbst als Ziel und Bestimmung aller Dinge vorkommt?

Das Brechen der Gefäße

Die Welt ist Gottes Werk, *Keli* (20-30-10), sein „Gefäß". Der Weg der Einswerdung führt durch diesen Raum. Gott gibt der Welt ihre Struktur — sie ist zugleich die des Menschen, des *Adam Kadmon*. Der Mensch, vollkommen in all seinen Phasen, ist bereits bei Gott in der *Olam Azilut*. Gott aber führt ihn durch die Welten hinunter in diese äußerste Welt. Aber schon in der zweiten Phase der Konkretisierung, schon in der *Olam Jezira*, in der Sphäre des zweiten Tages also, wenn *Rakia* und die Namen *Gewura* und *Din* entstehen, erweist es sich, daß der Mensch bei seinem Abstieg unfähig ist, das ihm gemachte Geschenk anzunehmen. Es ist zu groß für ihn. Die überwältigende Liebe übersteigt sein Fassungsvermögen. Das nennt die Überlieferung *Schewirat Kelim* (300-2-200-400 20-30-10-40), das „Brechen der Gefäße".

Weiter erklärt sie, daß das Licht aus den Augen des *Adam Kadmon* dazu bestimmt ist, die *Kelim* zu füllen. Die *Kelim* ertragen es jedoch nicht und brechen. Alle *Kelim* gehen in Scherben, und dabei zerbricht das ganze Schöpfungssystem. Sowohl die Scherben der Gefäße als auch ihr Inhalt stürzen in unendlicher Vielfalt hernieder. Es sind Scherben des Lichts, das nun keine umfassende, die Ganzheit bewahrende Umhüllung mehr hat, es sind die „Funken", *Nizuzim*, 50-90-90-10-40 (Einzahl: *Nizuz*, 50-90-90).

Dies alles ereignet sich immer wieder in allen Phasen, in allen Sphären, und so dringt die unermeßliche Vielfalt bis in die unterste Welt. Dort sind die Funken mit den Scherben aller Ordnungen gemengt.

Dereinst, am Ende der Tage, wird das Licht, wie es von der Stelle über den beiden Augen aus der Stirn des *Adam Kadmon* hervorbricht, alles wieder vereinen, es wird die Funken wieder einsammeln und die Scherben zusammenfügen. Dann werden es die heilen Gefäße fassen können.

Warum aber brechen sie? Warum hält der Mensch die Liebe nicht aus, so daß er selbst, wie seine ganze Welt, zerbricht? Zeigt das nicht, daß die Liebe Gottes tatsächlich jedes Fassungsvermögen übersteigt, daß sie von Anfang an den Menschen und die Welt überwältigte? So wird auch im Hohelied beschworen, die Liebe nicht zu erwecken, bevor sie wirklich gewollt ist (3, 5 und 8, 4) und erklärt, diese Liebe sei so stark wie der Tod (8, 7).

Führt die Entfernung von Gott, die Entwicklung, nicht zwangsläufig zu jener unendlichen Zersplitterung, sodaß sich der Mensch verzweifelt fragen muß, ob aus diesem Chaos jemals Einheit werden kann? Er wird sich der Verbannung, *Galut*, bewußt und erkennt, daß nur das unmöglich Scheinende die Einheit wiederherstellen kann: Sein Rufen zu Gott und Gottes Antwort darauf.

Damit aber dieser äußerste Zustand erreicht wird, ist der „Fall" Voraussetzung.

Die wirkende Liebe Gottes, die Strahlen aus den Augen des *Adam Kadmon*, schenken der Welt *Din*, die „Gesetzmäßigkeit", das „Recht". Damit wird das Gleichgewicht hergestellt.

Weil der Mensch diese Liebe nicht erträgt, sucht er Zuflucht in immer neuen, einschneidenderen Begrenzungen.

Die eine weiche Hülle, die eben nur die Persönlichkeit bewahrt, hätte für die Rückkehr vollauf genügt. Aber den Menschen packt eine geradezu lustvolle Besessenheit, die Umhüllungen zu mehren. Und so bersten die *Kelim*, das heile, umfassende Ganze geht zugrunde; Vielheit entsteht.

Darum wird auf dem Weg zu Gott so viel Wert auf die Bescheidenheit, *Aniwut* (70-50-6-400) gelegt, denn Bescheidenheit heißt Zurückhaltung innerhalb der Grenzen. Im *Traktat Abot* des Babylonischen Talmud wird die Eigenschaft des Guten als ein Prinzip beschrieben, das besagt: „Das Meine ist dein und das Deine für dich". Die „normale" Haltung indessen, zuweilen auch als die Eigenschaft Sodoms charakterisiert, wäre es, zu sagen: „Das Meine gehört mir und das Deine dir". Der Sodomit ist der echte Grenzenmacher, der Bescheidene hingegen hält die Grenzen für nicht so wichtig. Und

schließlich tritt auch der Bösartige, der *Rascha* (200-300-70) auf, der behauptet: „Mir gehört das Meine *und* das Deine". Denn *Ra* ist darauf aus, alles in seine Grenzen einzubeziehen, sich alles einzuverleiben, über alles Herr zu werden. *Ra* will die Macht für sich allein.

Grenzen durchsetzen heißt in der Tat „Macht haben", ist die Anmaßung, zu bestimmen, wie ein Ding ist und wo es zu sein hat. Man will ja vergessen, daß die Grenzen lediglich dazu eingerichtet sind, dem Leben hier eine Frist einzuräumen. Denn anderenorts gelten andere Maßstäbe.

Auch das Wort erscheint hier anders. Nie wird man seinen Sinn entschlüsseln können, wenn man es der Analyse unterwirft und selbstgefundene Maßstäbe anlegt.

Welch ein Widersinn, wenn Menschen meinen, „die Bibel" erklären und auslegen zu müssen. Die Aufgabe der *Thora beal Peh*, der mündlichen Thora, ist es, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß jegliche Auslegung vom Sinai stammt, daß sie der Offenbarung Gottes entspringt.

Eine der großen Sünden, eine der schlimmsten Besudelungen, ist demzufolge die selbständige Text-Exegese. Auch hier, und hier vor allem, will der Mensch dirigieren, bestimmen, Grenzen ziehen.

Oft drängt sich einem die Frage auf, weshalb die Bibel so dunkel bleibt, ihre Aussage so undurchsichtig, die Absicht unbestimmt. Wo ein Sinn erwartet wird, taucht Widerspruch auf. Warum gibt sie sich nicht klar und deutlich zu erkennen? Die bewegendsten Abschnitte sind gerade die unergründlichsten. Man denke an das „Lied" des Mose am Schluß des Deuteronomium, oder an das „Lied" der Deborah im Buch der Richter, an Stücke von Jesaja oder Jeremia oder gar an die Visionen Ezechiels und die berühmten Kapitel in Daniel. Welch eine Fundgrube für Dumme! Ein jeder legt die Texte nach seinem Gutdünken aus, und keiner vermag mehr damit aufzutrumpfen, daß ein anderer mehr irrt als er selbst. Wie hat sich z.B. das Christentum an der Esoterik, die sich in die Offenbarungen des Johannes hineindichten ließ, berauscht. Jeder Tor weiß alles besser, wenn der nächste Narr kommt. Meist fehlt nur ein Weiser. Die oft zi-

tierten Verse aus Jesaja, Daniel und anderen Büchern lassen sich für jede Auslegung heranziehen und mißbrauchen. Was man dann für Aufdeckung hält, ist meist nur das Hervorheben dessen, was man selber versteckt hat. Man ist versucht, in alledem eine Art Ratespiel zu sehen: Gott wartet dabei auf die durch gewisse äußere Ereignisse herbeigeführte Lösung des Rätsels und ruft dann plötzlich: „Schau, schau — endlich haben sie es!".

Sollten tatsächlich die äußerlichen Ereignisse entscheidend sein? Wird vom Menschen nicht mehr erwartet? Wenn Juden nach Palästina gehen, ruft alle Welt, dies sei die Erfüllung, denn die Propheten kündigten doch eine Rückkehr ins Land Gottes an. Aber geht es nicht vielmehr um eine Heimkehr zu Gott selbst, in *seine* Welt? Doch der Mensch entfernt sich weiter denn je von Gott, er stürzt sich kopfüber in Rausch und Betäubung, und seine Bosheit wird zu einem spannenden Spiel. Darf man in diesem Zustand verharren und immer weiter darauf hoffen, daß die äußeren Ereignisse uns das Heil bescheren? Das Männliche, das Verborgene, hat die Führung; das Weibliche, das Erscheinende, gehorcht dem Manne. Die Frau, das Erscheinende, ist dem Manne, dem Verborgenen, entnommen. Gewiß, wenn das Wesentliche erfüllt ist, erfüllt sich auch das Äußerliche. Wenn der „Mann" es verlangt, dann verrichtet es die „Frau" — Mann und Frau hier als die beiden Fazetten des Menschen, als das Verborgene und das Erscheinende, als Himmel und Erde verstanden. Dem Menschen ist in seinem Leben auch das Wesentliche gegeben, und so kann und darf er es bei seinen Überlegungen nicht ausschalten. Die „Frau" handelt, als ob es keinen Mann in ihrem Hause gäbe, die Welt, als ob kein Himmel da sei.

Doch genug davon. Man kennt meine Auffassung und meine Überzeugung.

Die Frage, weshalb die Bibel die entscheidenden Dinge in verhüllender Form erzählt, bleibt bestehen — wohl, um den Menschen daran zu hindern, auch hier noch überflüssige Grenzen zu errichten. Wenn Gott an dieser Stelle Grenzen hätte einführen wollen, so hätte er es sehr bestimmt und unmißverständlich kundgetan.

In der Bibel also ist die Begrenzung verborgen. Das Wort erscheint dieser Welt unbestimmt, weil es hier mit der Kraft seiner Bedeutung in jedem Augenblick all jene zweitrangigen Grenzen durchdringen muß. Für andere Welten haben die Worte der Bibel ein ganz anderes Gewicht, dort haben andere Geschehnisse Vorrang. Dort ist klar und deutlich, was hier nur unbestimmte Form annimmt. Allein, wer glaubt hier schon an die Möglichkeit anderer Realitäten?

Die Erklärung dieser Welt wird mit der Bibel selbst gegeben, die „mündliche Thora" nämlich. Und wenn man dieser Erklärung mit dem gleichen Respekt begegnet, den man den menschlichen Auslegungen entgegenbringt, oder mit dem man Wissenschaft betreibt, dann steht man vor einem makellosen und gewaltigen Gebäude, einem königlichen Palast, dann hat man den Schlüssel, der die Hallen öffnet und die Himmel auftut. So erhält man einen Überblick über die Welt, über die ganze Schöpfung, und der Mensch ist endlich von dem Gefühl, er halte sich eigentlich selber zum Narren, befreit. Er gibt nicht gerne zu, daß er sich etwas vormacht. Er will in seinem Spiel bestätigt werden. Er wird verlegen und ausfällig, wenn die Vorstellungen, die er von sich selber hat, zusammenstürzen. Nimrod schäumte über vor Wut, als Abraham alle 12 Bilder zermalmte, die Bilder, die *Awoda Sara* sich stets selber errichtet.

Indem sie den Bund mit den *Klippot* eingeht, indem sie sich auf die Begrenzungskraft des Äußerlichen einläßt, haßt die Welt die mündliche Thora. Denn aus der Thora spricht etwas anderes, dem wir in unserer Begrenztheit nicht gewachsen sind.

Grundsätzlich gilt das für die Überlieferungen aller Kulturen und Völker, denn überall stoßen wir auf eine mündliche Form der Mitteilung, die der Schlüssel zur Weisheit ist. Wenn man die Überlieferungen der Völker ernsthaft studiert, kann man nicht mehr umhin, einen verborgenen Urquell anzunehmen, der sich auch wieder aufdekken lassen muß. Die mündliche Thora hat es da einfacher, weil bei ihr nichts verändert worden ist, weil sie stets die von Gott verordneten Grenzen eingehalten hat, weil menschliche Willkür nichts hinzugefügt

oder eingeflochten hat, und weil keine Schönfärberei stattfand, in dem Versuch, bestimmte Lehren oder Theorien zu untermauern.

Die Beschränktheit einer historisch-kritischen Betrachtung der Bibel bringt in große Schwierigkeiten. Sie zwingt zum Beispiel, die Visionen eines Daniel als historische Vorausschau zu werten; was Gott durch Jesaja und Ezechiel mitteilte, muß gewaltsam irgendwie in den historischen Verlauf eingepaßt werden. Dann allerdings lassen sich Scheiterhaufen und Verfolgungen, Verleumdungen und Betrug nicht mehr vermeiden.

Es ist eines der tragischsten Mißverständnisse im Christentum, daß man die Mitteilungen des Neuen Testaments unserer gegenwärtigen Realität um jeden Preis anpassen will. Denn auch das Neue Testament ist kein Geschichtsbuch in unserem Sinne. Auf die nämliche Weise versucht das Judentum die Bibel historisch „aufzufrischen" — mit ebenso verhängnisvollen Folgen, die sowohl in der äußeren Wirklichkeit als auch im persönlichen, innerlichen Bereich eines jeden zutage treten. Und tragisch ist es, wenn modernes Judentum und Christentum gemeinsam in der Tatsache der äußeren Rückkehr von Juden ins Land Palästina die Erfüllung von Prophetien sehen. Darin triumphiert die reine Zeitlichkeit, platter, geschichtlicher Ablauf.

Die Grenzen der Bibel sind von Gott gesetzt. Uns scheinen sie zum Teil verschwommen, zum Teil jedoch auch unverkennbar klar. Das Unbestimmte ist das für uns Verborgene. Wir können es nicht ans Licht zerren, auch wenn wir es wollten. Das Verborgene gehört Gott. Es ist eine der verwerflichen menschlichen Eigenschaften, stets das Verborgene enthüllen zu wollen. Zwar trifft es zu, daß die mündliche Thora zuweilen den Schleier lüftet, doch tut sie es nie, um die wisserische Begierde dieser Welt zu stillen. Sie beschränkt sich auf die Deutung dieser Mitteilungen von der anderen Welt her. Für unsere Welt bleibt die Verhüllung bestehen. Man muß begreifen, daß hier Verhüllung unentbehrlich ist, weil die Unbeständigkeit der Werte dieser Welt die entscheidenden Faktoren nicht zuläßt.

Jene jedoch, die sich ausgerechnet auf das Unbestimmte stürzen, um ihm sein Geheimnis zu entreißen, brüsten sich vergeblich. Sie

werden nichts enthüllen, was ihnen verwehrt ist. Ihr Vorhaben ist bösartig und anmaßend, denn sie manipulieren die Grenzen. Sie sind die Schriftgelehrten, von denen das Neue Testament spricht. Jene aber, die auf die Lehre der Thora hören, die *Talmide Chachamim* — die „Lehrlinge der Weisheit" oder „Lehrlinge der Weisen" — enthalten sich der eigenen Entscheidung, ja sie hüten sich davor. Sie werden höchstens über eine Erklärung der mündlichen Thora ihre Betrachtungen anstellen, wobei sie es nicht unterlassen, eine Bemerkung hinzufügen, wie etwa: „Falls ich es mir gestatten darf, möchte ich aufgrund dieser oder jener Stelle im Midrasch oder im Talmud noch auf das Folgende hinweisen". Niemals aber werden sie wagen, einen Bibelvers selber zu deuten. Es ist tragisch, daß das Christentum, wenn es in „gerechtem Zorn" über die Pharisäer und Schriftgelehrten herzog, dabei nie an sich selbst dachte. Sind nicht jene die Schriftgelehrten, wie sie im Buche stehen, die Sektierer, die ständig Bibelverse auf den Lippen haben, die alles besser wissen — und nach Lust und Laune eine Stelle der Vergangenheit oder dem Heute anpassen? Das Neue Testament ist doch eine Botschaft an die *ganze* Welt. Es warnt ausdrücklich vor den verhängnisvollen Folgen eingebildeter Besserwisserei, vor der beseligenden Pedanterie engstirniger Auslegung. Es ist eine Botschaft der Erlösung, die stets an der Schwelle steht und immer wieder Einlaß heischend an die Türe klopft. Aber der eigenen Selbstbehauptung zuliebe hat man sich verhärtet und abgekapselt und will anderes nicht mehr wahrhaben.

Er, Du und Ich. Welten und Unterwelten

Es heißt, daß Gott in der Welt der *Jezira*, in der die Begrenzung erfolgt und die *Klippot* ihre volle Bedeutung erlangen, sich den Namen *Ata* (1-400-5), „Du", gibt.

Der Mensch steht Gott also als „Du" gegenüber, und damit wird eigentlich die ganze Welt zum „Du", zum „Nächsten". Der Nächste heißt nun nicht mehr *Hu* (5-6-1), „Er", sondern *Ata* (1-400-5), „Du".

Die Beziehung zum „Er" könnte noch indifferent genannt werden; das „Du" jedoch stiftet die persönliche Beziehung: Die harte Kruste wird weich und nachgiebig. Das „Du" weckt das Verlangen zu lieben. Es trägt die Einswerdung mit dem „Ich" als Voraussetzung in sich.

Der Stamm des Wortes *Ata*, 1-400, ist sowohl „alles", die Schöpfung als Ganzes, als auch *Ot*, das Zeichen. Das *He* am Ende des männlichen Wortes *Ata* hält Ausschau nach der Einswerdung. Das weibliche „Du" ist *At* (1-400). Das Männliche muß einsehen, daß es der Erlösung bedarf. Denn auch das Männliche steht in der Erwartung, wie eine Frau, und hofft auf die Vereinigung.

Ata ist die Aufforderung, die Schalen nicht zu verhärten; es sucht nach Annäherung, nach Kennenlernen. Die ganze Phase der *Jezira* ist ein Suchen Gottes nach Versöhnung. Die *Kelim* bersten, und die *Klippot* mehren und formen sich aus bis ins Unendliche. Und hier ergeht der Ruf: „Zerbrich die Schale, denn das Ich und das Du sind da!"

Der Vorgang des Ausbildens von Schalen kann sich verselbständigen, er kann zum alleinigen Genuß des Äußerlichen verleiten. Dann dient Schale nicht mehr der Bewahrung eines Inhalts, ja, auf den Inhalt kommt es gar nicht mehr an. Das Hervorbringen von *Klippot* ist Befriedigung schlechthin.

Und dabei läßt man sogar diese unsere siebente Welt hinter sich und begibt sich ins Reich der Unterwelten, jener sieben Welten, die, im Gegensatz zu den sieben anderen, keinerlei Sinn mehr aufweisen. Dort sind nur noch *Klippot*, leere Hülsen, dort herrscht nichts als die Gier nach Äußerlichem, nach Erscheinung.

Der Sinn dieser Erscheinungen liegt lediglich in der Bewegung ihres Kommens und Gehens. Und der Mensch lebt dort als Zuschauer in ihrem Bann.

Diese sieben Unterwelten sind von unzähligen Wesen bevölkert, die nichts anderes als Sinnlosigkeit verkörpern, ja, die jeden Sinnes spotten. Man könnte von ihnen sagen, daß sie in ihrem Menschsein über das Ziel hinausschießen, daß sie an der ihnen gesetzten Bestimmung vorbeieilen. Wird doch der Mensch ins Äußerste geschickt, weil

dies der Ort ist, von dem aus er die Einswerdung vollziehen kann. Wenn er sie dort aber nicht sucht, so wird er zum traurigen „Spezialisten", der von den Kräften der wuchernden *Klippot* bis an den Rand getrieben wird. Er erliegt ihrem Sog und folgt ihnen in ihr Reich[31a].

Statt einzugehen in die Einswerdung des „achten Tages", verfällt der Mensch den Welten des Scheins.

Am Ende des sechsten Tages, an dem die Form vollendet ist, umhüllt Gott die Wesen, die nun noch erscheinen, nicht mehr. Denn bei ihnen, jenen Wesen des Grenzbereiches, ist die Kraft der Schalenbildung so stark ausgeprägt, daß es kein Zurück mehr gäbe. Sie können nur dann in der Welt wirken, wenn sich ihnen die Umhüllung eines Menschen zur Verfügung stellt. Sie treten unter anderem als die *Schedim* (300-4-10-40) auf, von denen ich früher schon erzählt habe[32].

Sie leben in jenem Reich, in dem Einswerdung nicht mehr das Ziel ist, sie sind bereits darüber hinausgeschossen. Sie leben in einem Reich, in dem der kommende und gehende Schein das einzige Ziel ist. Hier erregt allein der Augenblick, nur der momentane Genuß vermag zu fesseln. Jenseits davon ist Öde, Leere.

Hätte Gott auch ihnen noch Umhüllung gegeben, so hätte die ganze Schöpfung das Ziel verfehlt. Deshalb ist der sechste Tag kürzer, um zu verhindern, daß diese Wesen auf Erden Wurzeln schlagen. Dieser sechste Tag ist die absolute Grenze, der Ort des Menschen. Von dort aus zurückzukehren ist die größte Überraschung, höchster, unerwarteter Lohn. Aber diese Wesen sind auf Umhüllung aus, deshalb suchen sie den Menschen. Sie selbst haben nur eine Schein-Umhüllung und sind auf die Ausgestaltung der Schein-Umhüllungen aus.

In dem Maße, in dem Welt einen Sinn hat, sind diese Gegenwelten sinnlos. Alles in ihnen ist Gaukelei, Un-Sinn. Bis zum Augenblick der absoluten Einswerdung hören diese Wesen nicht auf, in den Unterwelten ihr Unwesen zu treiben. Für sie ist die Zeit eine Ewigkeit. Sie sind ohne Mitleid, denn nur äußerlicher Reiz bewegt sie überhaupt. Nahrung zum Beispiel ist ihnen Raum und Traum, dämonische Betäubung und dämonische Bezauberung. Auch das Schöne wird sinnlos, denn Farben und Rhythmen sind flüchtig wie der Genuß selbst.

Als passiver Zuschauer lebt man nicht mit. Denn Mitempfinden hieße ja, dem eigenen Leben noch einen Sinn abzugewinnen.

Diese Welt des Rausches kennt keine Gesetzmäßigkeit mehr. Sie ist die Hölle, weil der Mensch in ihr keine Befriedigung finden kann, denn sie bestätigt nur die dämonischen Kräfte. Hier ist das tiefste Tal, die Sohle des Abgrunds. Man verbrennt in der Zeit und vergeht in der Sinnlosigkeit. Der Qual wird keine Linderung. Und auf das leere Leben folgt bodenloser Tod.

Wenn das Leben sich ausschließlich in diesen Unterwelten bewegt, kann es sich mit dem Leben in den anderen Welten nicht in Verbindung setzen. Es wird um seine große Möglichkeit geprellt und kann sich so auch nach dem Tod nicht von den Unterwelten lösen.

Der Mensch bestimmt durch seine Anteilnahme und sein Verlangen nach Wissen und Erkenntnis schon in diesem Leben, welchen Welten er sich verbindet, und wo er lebt. Nach dem Verblassen seiner irdischen Erscheinung lebt er dort weiter. Unter Umständen dauert sein Verhaftetsein an die Unterwelten die volle 40 und die volle 400, bis daß er an die „Eins" gebunden wird, bis für ihn die Einswerdung aus dem Äußersten heraus vollzogen wird.

Der Mensch findet keine Befriedigung in diesen Unterwelten; ja er ist dort sogar ausgesprochen unglücklich. Doch wenn sein Wesen ihn nicht auf andere Dinge hinweist, bleibt er dort wohnen. Wenn der Mensch sich ausschließlich mit den Dingen der *Klippot* verbindet, geht deren Kraft auf ihn über. Die *Klippot* halten ihn gefangen. Dann will der Mensch die Welt, in der er lebt, zunichte machen; er will wohl auch sich selbst vernichten.

Denn alles ist Torheit rings um ihn. Es gibt keine Ernsthaftigkeit in der Welt der *Klippot*, sobald diese in die Unterwelten geraten sind. Man argumentiert widersprüchlich, dumm, man huldigt einer dämonisch-komischen Denkweise. Es ist nicht möglich, mit Wesen aus jenen Welten zu sprechen.

Selbst wenn man all dies weiß, ist doch die Sklaverei des Rausches stärker. Es wird erzählt, wie die *Schedim*, die Dämonen, nicht mehr abzuschütteln sind, wenn sie den Menschen einmal im Griff und seine

Umhüllung einmal besetzt haben. Sie klammern sich an ihm fest und flehen ihn an, sich ihnen zu überlassen, damit sie seinen Körper behalten dürfen. Nur ausnahmsweise bildet ein vom Dämon Besessener das Bild der Raserei. Im allgemeinen gebärden sie sich gesittet und verträglich. Sie führen sich wie „normale" Menschen auf, heiraten, bekommen Kinder und sterben. Das einzige, das sie verrät, ist der ihnen eigene Hang zu den Dingen des Scheins, mehr noch, ihr Eifer, diese als unumgänglich notwendig anzupreisen.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher auf diese Dinge einzugehen, doch die Bemerkung sei gestattet, daß die ganze, auf zunehmenden und immer raffinierteren Verbrauch eingestellte Gesellschaft mit ihren aufdringlichen Reklamen den Konsum als unentbehrlich hinstellt, und daß die ansteckende Wirkung dieser Moden Anzeichen für eine Herrschaft von Dämonen sind. Die Politik unterwirft sich ihr ebenso wie die Kirchen und die Wissenschaften. Alles stellt sich in ihren Dienst. Man ist versucht zu sagen, die heutige Gesellschaft entspreche den alten Beschreibungen der sieben Unterwelten recht gut.

Der Rausch ist das unverkennbare Zeichen für die dämonische Besessenheit. Wer sich am Studieren oder am Beruf berauscht, ist ein Gefangener. Sein Denken ist nicht mehr frei und wach. Rausch ist stets Schein, ist Betrug. Auch die Träume, die man im Bewußtseinsrausch träumt, sei es im Schlaf oder in wachem Zustand, sind alle hohl, voll prächtiger Farben und schöner Figuren vielleicht, aber sinnentleert. Man schafft, man plant und weiß doch, daß das alles sinnlos ist. Man ist müde und abgespannt und rennt doch immer weiter: Unruhe im Sinnlosen, Hin- und Herreisen im Sinnlosen, Wissen, Anhäufen im Sinnlosen.

Die zweite Phase bringt dem Menschen unter großen Gefährdungen die Individualität. Und doch ist sie unentbehrlich für die Rückkehr zu Gott. Wenn Gott von sich selbst Ich, *Ani*, sagt, muß auch der Mensch „ich" sagen können. Hier liegt die Wahl zwischen Gut und Böse: Bescheidenheit, eine zarte Schale, ist das Gute; Feindseligkeit, die harte Schale, ist das Böse. Das Böse sorgt für den Fort-

bestand der Welt, das Gute will zurückkehren, damit der *ez pri ose pri* zustandekommt.

Diese zweite Phase berichtet von *Jizchak* (Isaak). Was Abraham in der Welt des Kerns ist, ist *Jizchak* in der Welt der Erscheinung. Abraham ist nicht fähig, das Erscheinen des Wesentlichen in der Welt überhaupt für möglich zu halten. Für das Unsichtbare, das Verborgene, das auf der rechten Seite steht, ist Abstieg, ist Formwerdung und gar Rückkehr auf dem Weg über die Formwerdung unausdenkbar. Der Mensch ist entsetzt darüber, wie ernst Gott es mit seiner Erschaffung meint, indem er ihn der äußersten Konkretisierung aussetzt. In dieser Phase durchlebt er das Leben *Jizchaks* und all jener, die um *Jizchak* sind, auch das seines „Bruders" *Jischmael*. *Jischmael* ist das Inbild des „Schalenmachers". Die zwölf Fürsten, die von *Jischmael* abstammen, stecken die Zeit ab. Er ist der Bogenschütze, der Räuber, der aus dem Hinterhalt auftaucht. Er ist schon im Menschen, ehe *Jizchak* bei ihm erscheint.

Von links, durch die Mutter Hagar, die Tochter Pharaos, kann der Mensch aus *Mizrajim* kommend, indessen durchaus in Erscheinung treten. Die Kraft des Kerns befruchtet ja die „unten" sich befindenden Wasser, und aus dieser Befruchtung geht Leben hervor. Doch der Kern selbst kann sich als Erscheinendes wiederholen, kann sich in der Erscheinung spiegeln. Dem entspricht das göttliche Tun am Menschen: Der Mensch steht als göttliches Wesen Gott gegenüber.

Wieviel verständlicher wäre es, wenn der Mensch *nur* Geschöpf wäre, zwar von Gott ins Leben gerufen, aber von gänzlich anderer Beschaffenheit.

Deshalb bittet Abraham Gott, *Jischmael* als „den Sohn" gelten zu lassen. Doch Gott antwortet ihm, ein anderer Sohn werde kommen, einer, der ihm — Abraham — gleiche. Dieser Sohn werde auf der linken Seite, der Seite der Formwerdung, erscheinen.

Mit dem Auftreten *Jischmaels* geht zwangsläufig das *Klippot*-Machen einher. *Jischmaels* Frau — das Erscheinende — dient der *Awoda Sara*. Im Menschen dauert der Prozeß des Sich-Verschalens während des ganzen Abwicklungsvorganges des absoluten Begriffs „12" an.

Von der Ungeduld. Und von der Dreifaltigkeit der Seele

Im 13. Jahr wird *Jischmael* beschnitten. Seine Beschneidung fällt zusammen mit der *Mila* Abrahams. Die *Orla* (70-200-30-5), die „Vorhaut", wird weggenommen. Sie ist das den Kern Umhüllende. Eigentlich wird eine Schale, eine *Klippa*, entfernt. Man denke hier auch an die *Pria*[33]. Die *Pria* kann gesehen werden als ein weich Machen, ein Abschwächen der *Klippa*. Die *Mila* ist nicht ein vollkommenes Wegnehmen der Umhüllung, eben durch die *Pria*. Die Umhüllung wird nur zum Teil weggenommen, zum anderen Teil bleibt sie, zurückgedrängt, aber sie bleibt.

Orla hat aber auch noch andere Bedeutungen. Sie ist auch das Frühere bei den Früchten (siehe Levit. 19, 23—25). Es sind die Erstlinge, und sie tragen das Geheimnis der Umhüllung. Deshalb werden sie Gott dargebracht. Erst nachdem die *Klippa* in ihrem Mysterium Gott gegeben wird, kann der Mensch die Früchte, die dann kommen, für sich verwenden. Dann sind sie frei.

Die Überlieferung erklärt, wie diese Mitteilung der Thora auf „die Frucht" als solche angewendet werden soll. Es geht hier um das Geheimnis des Baumes des Lebens und des Baumes der Erkenntnis. Vom Baume der Erkenntnis kommen die *Klippot*, und dieses Geheimnis der Schalen ist nur von Gott aus zu verstehen. Gottes Antwort an Hiob besagt eben, daß der Mensch diesen Sinn der *Klippot*, also auch den Sinn des Leides und der Ungerechtigkeit, nur verstehen könnte, wenn er die Schöpfung und das Nichts vollkommen überblicken würde. Nach diesem Gespräch erhält Hiob dann auch von allem, was er vorher besaß, das Doppelte. Der Mensch versucht, mit der „Hälfte" des Seins, dennoch *alles* zu verstehen. Die *Orla* sei deshalb Gott verbunden. Wenn der Mensch dieses tut, wird er einsehen.

Dem Menschen wird die Verwüstung des Gartens, die Vernichtung der Bepflanzung untersagt. Der Garten bildet das Zentrum des Lebens. Alles, was sich „unten" entwickelt, ist „Pflanze" im Garten. Die gesamte Entwicklung, der Weg bis zum Äußersten, bis zur Frucht als Ergebnis, die dann gegessen werden soll und damit die Einswerdung erfüllt, all dies ist der Obhut des Menschen anvertraut. Dem Menschen aber wird gesagt, von der Frucht des *ez ose pri* nicht zu essen. Nicht-essen bedeutet, wie die Überlieferung lehrt, vor dem Ende der Tage nicht zu essen. Denn der Mensch erhält, wenn sein Weg zu Ende ist, diese Frucht. Sie ist doch der Lohn der Einswerdung. Es heißt, es wird dem Menschen Gelassenheit geraten, eine Gelassenheit, welche ihm die Gewißheit schenkt, daß alles gut ist. Wenn der Weg zu Ende ist und er alles überblickt und die Harmonie des Geschehen einsieht, weiß er, daß alles eben gut und sogar sehr gut, einmalig gut war.

Der Mensch aber nimmt sich die Frucht, ohne abzuwarten; er bestimmt den Zeitpunkt selber. Er möchte selber die Grenzen der Zeit festlegen. Er proklamiert die Erlösung und erwartet sie nicht von Gott. Dieser voreilige Genuß der Frucht, jene Ungeduld, jenes hastige Erzwingen-wollen ist die Sünde. Durch diese Eigenmächtigkeit, so erzählt die Überlieferung, verwüstet der Mensch den Garten. Sie führt zur Trennung der Wurzel des Baumes der Erkenntnis von der des Baumes des Lebens. Ursprünglich haben beide Bäume eine gemeinsame Wurzel. Der Mensch zerstört jedoch die Wurzelverbindung, indem er nach der Frucht greift, ehe es an der Zeit ist. Dieses eigenmächtige Handeln untergräbt die Sinnhaftigkeit der ganzen Entwicklung. Dort ist auch die Quelle der menschlichen Zerbrochenheit, seines Krank-seins.

Der Mensch kann in diesem Leben die *Orla* nicht nehmen. Erst im fünften Jahr, so erzählt die Thora (Levit. 19, 23—25), solle er die Früchte essen — nachdem sie drei „Jahre" lang unberührt geblieben sind und im vierten Jahr Gott dargeboten werden. Die „Frucht" ist in diesen vier Bereichen, in diesen vier Welten, nicht für den menschlichen Genuß bestimmt. Diese Mitteilung ergeht an das Land, in

dem Gott bei Israel wohnt, jenes Land, in dem der Garten sichtbar ist.

Die „Vier" unterliegt nicht der Verfügungsgewalt des Menschen. Es will sagen, daß der Mensch die Welt der vier Reiche nur überblicken kann, wenn er das Fünfte, also die „Eins" gegenüber dieser Vier, erfährt. Die Vier bleiben für ihn ein Mysterium. Deshalb tragen sie den Namen *Orla*. Wir wissen aus dem „Bauplan", daß „Vier" dem Baum der Erkenntnis entspricht, die „Eins" dem Baum des Lebens. Die „Fünf" gibt sich dem Menschen in der Frucht. Durch sie gewinnt er dann die „Eins" des Baumes des Lebens.

Diese dem Menschen nicht bestimmten Früchte, wie reif und verlockend sie auch scheinen mögen, werden also *Orla*, Vorhaut, genannt. Die Beschneidung nimmt dem Menschen die *Orla*, denn diese verleitet ihn, den Gang der Dinge selbst zu bestimmen. Sie läßt ihn urteilen lediglich aufgrund der Daten der einen Seite, der Daten des Zeit-Räumlichen, des Kausalen, eben der „Vier". Das Fünfte aber bringt die Welt des a-Kausalen, des Überzeitlichen in ihn hinein. So erst kann er auch die Welt der Vier verstehen. Das Nehmen der *Orla* aber bringt ihn um die Geduld, sie bestärkt ihn in seiner Rechthaberei. Die Schlange, die *Nachasch*, ist es, die ihn immer wieder zu dieser Selbstbestimmung verführen will. Es ist die Sünde, bekannt als die „Ungeduld des Herzens".

Die Schlange, die wie ein Kreis die Welt umgibt, die sich an der „Mauer" der Welt entlangwindet, wendet sich hier dem Innersten zu, sie will über den Kern verfügen. In der Begrenzung hat die Schlange ihren Sinn, als umhüllende Hüterin; doch ist es nicht ihres Amtes, sich des Inhalts, des Kerns, zu bemächtigen. Das heißt, die Schlange kann nicht das abschließende Urteil aussprechen. Dazu braucht man beide Seiten des Paradoxons.

Orla ist Ungeduld, hitzig und leidenschaftlich. Es heißt, auch in der biologischen Dimension bringe die *Orla* Unordnung herauf. Der Sinn der *Mila*, der Beschneidung, liegt in der Betonung des Prinzips der Geduld, des Vertrauens, der Ordnung. Sie deckt in allen Bereichen die Geduld, die Fähigkeit zum Gehorsam, die bereitwillige Annahme der von Gott gesetzten Grenzen auf. Sie verhindert die blindwütige

Unbeherrschtheit, die willkürlich Grenzen schafft und im Ungehorsam eigenmächtig das Wort auslegt. Der *Orel,* der Unbeschnittene, gilt als Wüstling, als einer, der sich der Vernunft verschließt. Wer aus dem Glauben lebt, ist nicht voreilig, er ist geduldig und wartet auf das, was ihm zukommt; er will nichts erzwingen.

Jischmael wird in seinem 13. Lebensjahr beschnitten. Der Wilde wird gebändigt, der Räuber, der Verschlinger kommt zur Ruhe.

Nun, in der Beschneidung, erscheint der wahre Sohn Abrahams. Die Unfruchtbare, *Akara* (70-100-200-5), trägt Frucht. *Akara,* mit dem Stamm 70-100-200, bedeutet auch „die Hauptsache", „das Wesentliche". Dies ausgerechnet ist dazu verurteilt, keine Frucht hervorzubringen. Es ist identisch mit dem Wort „unfruchtbar". Wieder bedarf es der Geduld, des Wartens auf Gottes Zeit, um das unmöglich Scheinende geschehen zu lassen: daß erscheint, was eigentlich nicht erscheinen kann. Und das Warten dauert an, bis der Weg ins Äußerste endlich erfüllt ist.

Israel kann Kanaan nicht betreten, ehe der Weg der Kanaani erfüllt ist. Das dauert „40" Jahre. Vorher ist auch Israels Weg zur äußersten Grenze nicht zurückgelegt.

„Der Sohn" erscheint, wenn die menschliche Geduld am Ende ist, wenn sie die Hoffnung auf Erfüllung aufgegeben hat. Gelächter bricht aus, wenn diese Erfüllung doch noch verheißen wird. Als *Jizchak* dann geboren wird, gleicht er seinem Vater wie ein Wassertropfen dem anderen. Sie sind einander zum Verwechseln ähnlich. Die Überlieferung weist darauf hin, daß Abraham kein Alter anzusehen ist. Darin zeigt sich die Unveränderlichkeit des Menschen. Erst als Abraham darum bittet, es möge zwischen Vater und Sohn doch ein Unterschied deutlich werden, zeigt sich an ihm das Alter, und Greisengrau wird sichtbar auf dem Haupt der göttlichen Erscheinung. So unterscheidet sich der Vater vom Sohn; der Vater ist der „Alte", der Sohn der „Junge". Mit dem Sohn zeigen sich Entwicklung und Wachstum.

Jischmael wird von nun an in die Verbannung geschickt, und *Jizchak* bestimmt den Weg des Menschen. *Jischmael* verliert seinen Platz im Menschen jedoch nicht. Er harrt einer Erfüllung, die erst

nach einem bestimmten, an *Jizchak* vollzogenen Geschehen eintreten kann.

Nachdem Gott die Verheißung mit der Geburt *Jizchaks* erfüllt hat, offenbart sich der große Widerspruch. Denn nun befiehlt er Abraham, ihm diesen Sohn wieder zurückzugeben. Noch hat sich an *Jizchak* selbst nichts erfüllt; die Welt, die von ihm in Besitz genommen werden soll, kennt ihn kaum. Das verheißene „Land" ist noch nicht in Sicht.

Gott greift in die Zeit ein. Auf dem Weg der Entwicklung zum Äußersten hin entsteht eine Zäsur: *Jizchak,* der so lang erwartete Sohn, wird zurückgenommen: *Akeda*[34] bedeutet wörtlich Bindung, d.h. Bindung der 4 zur 1, und es zeigt sich eigentlich als ein „Verschwinden" für die Welt der einseitigen Sichtbarkeit. Die Bindung der 4 zur 1 schafft jedoch eine neue Situation, eine neue Welt, eine Welt mit zwei Wirklichkeiten, mit der meßbaren und mit der verborgenen. Der Mensch als *Jizchak* kann ohne das Ereignis dieser *Akeda* nicht bestehen.

Akeda bedeutet in diesem Zusammenhang auch, daß die Kraft der „Vier", die Kraft der Vielheit, die Übermacht des Schalenbilders und Grenzenziehers, gebändigt wird. Als „Eins" kann er keine Grenzen ziehen, ja, sie interessieren ihn gar nicht.

Deshalb ist *Akeda* so entscheidend für die Gestaltwerdung des Israel-Menschen. Der Welt kommt *Akeda* wie ein Hemmschuh vor, denn sie verhindert, daß die Kräfte der Entwicklung ins Unermeßliche auswuchern. Im Menschen wächst allmählich etwas heran, das sich gegen die weitere Ausbildung von *Klippot* wehrt, weil es den Sinn der Einswerdung erkannt hat.

Ohne *Akeda* ist kein *Korban* möglich. Der Mensch kann nicht zu Gott gelangen, ehe er sich der *Akeda* bewußt wird.

Jizchak aber kehrt zurück. Eine neue Welt ersteht. Die Wasser „unten" haben sich einen Weg gebahnt. *Riwka* wird *Jischak* als Frau zugeführt. Sie gebiert ihm zwei Söhne; dieses Mal jedoch, anders als bei Abraham, stammen sie von einer einzigen Frau. Nun steht der

Erfüllung nichts mehr im Wege. Aber noch fehlt das Dritte, das die Rückkehr ermöglicht.

Die Überlieferung sagt, daß in der Tat zwei Söhne erwartet wurden: nämlich Jakob und David, der Gesalbte. In ihnen hätte die Welt die Erfüllung ihres Sinnes gefunden. Mit David wäre der Messias in die Welt eingetreten, der alles wieder zum Ausgangspunkt zurückgeführt hätte. Er hätte die große Einswerdung vollbracht.

Doch an seiner Stelle erscheint Esau: die Geburt der dritten Phase, des dritten Tages findet statt.

Am dritten Tag spricht Gott: „Es komme der *ez pri ose pri*"; stattdessen kommt der *ez ose pri*. Der dritte Tag hätte die Vollendung bringen sollen; stattdessen bringt er das Zerwürfnis, den großen Gegensatz.

Lea und Rachel sollten die Frauen für David und Jakob sein. Als Esau zur Welt kommt, trauert Lea, weil sie befürchtet, nun dessen Frau werden zu müssen. Das läßt sie in den Augen dieser Welt unansehnlich werden, denn die vorgesehene Ordnung ist gestört.

Dennoch ist *Jizchaks* Sohn Jakob der Vollkommene, der *Isch Tamim*. Er ist der Erwartete, Jakob ist das vollkommene Ebenbild Gottes. Die Engel sehen Jakob und sehen Gott, und rufen aus, Jakob sei wahrhaftig der Sohn Gottes, so sehr gleiche er ihm.

Jakob steht im Ort der Mitte, der Harmonie, über dem die Krone schwebt, Gottes königliche Anwesenheit. Die Überlieferung sieht in Jakob die *Neschama* des Menschen, in *Jizchak* den *Ruach*, in Abraham die *Nefesch*.

Mit Abraham kommt das Leben aus den höchsten Welten in die *Olam Jezira*, das Leben, wie Gott es gewollt hat. Die *Nefesch* ist das zuerst Erscheinende in der Schöpfung. Sie steigt bis zu uns herab und kehrt wieder zurück. Sie steht im Urraum Gott gegenüber, der im *en sof* bleibt.

Gott bringt mit dem Lichtstrahl das Leben aus dem *en sof* in den Urraum. Dieses Licht Gottes ist wie der Saft in einem Baum, der alles nährt. Das *en sof* ist die Wurzel aller Wurzeln des Daseins. Durch diesen Lichtstrahl ist Gott immer und überall anwesend. Der Saft

durchdringt den Baum bis in die äußersten Blattspitzen, wie das Blut den Menschen. Darum heißt es auch, das Blut sei die *Nefesch*.

Schon die *Nefesch* in den höchsten Welten enthält, wie in einem unsichtbaren Samen, die Potenz allen Lebens. Dort ist die Fülle des Lebens, und von dort geht die Möglichkeit aus, das Leben „unten" immer wieder neu zu entfachen — immerwährende, unerschöpfliche Lichtquelle. Wenn Leben hier „stirbt", kehrt es dorthin zurück, wo es eigentlich ist. Um das Kommen der *Nefesch* auf diese Erde ist etwas Großes. Doch immer droht die Gefahr, daß sie verdirbt, weil sie selbst herrschen will.

Abraham kommt und leistet Umkehr. Das ist das große Wunder der *Nefesch*. Abrahams „Verdienst", seine *Sechut* (7-20-6-400), ist im Menschen, der mit Abraham verbunden ist, stets wirksam. Wer in seinem Leben diese unerwartete Umkehr an sich geschehen läßt, macht „Abraham" in sich lebendig. Die Verbindung wird aktiviert, und der Mensch erscheint hier im Zeichen Abrahams; Abraham lebt in ihm. Dies also ist der große Segen für die „Kinder" Abrahams, daß sie von dem genießen, was Abraham in der anderen Welt erreicht hat, und was dadurch an ihnen wirkt.

Wie die Überlieferung erzählt, kennzeichnet die selbstverrichtete *Teschuwa* das Leben Abrahams. Kein Mensch lehrte sie ihn, im Gegenteil; was die Menschen lehrten, war *Awoda Sara*.

In anderen Menschen findet der Mensch nur, was ihn von Gott entfernt, was die Entfremdung fördert. Er muß sich selbst erwecken, er kann nicht auf andere rechnen, sonst verfällt er der Trägheit und wird zur Beute von Wahn und Rausch.

Sobald der Mensch Umkehr leistet, merkt er, daß Gott diesen Weg schon vorhergesehen und vorbereitet hat. Aber wann wird der Mensch diesen Weg wählen, und — vor allem — „wer" im Menschen wird diesen Weg einschlagen? Wird er den Weg des „himmlischen" Abraham beschreiten, oder den des „himmlischen" Lot, den des Haran oder Nachor? Oder wird er gar Nimrod, Terach und dem Sog der großen Mehrheit folgen?

Wird der Mensch sein ganzes Leben lang den Weg Abrahams

beschreiten, oder wird er nur ab und zu einen flüchtigen Augenblick lang Abraham begleiten? Die *Nefesch* sucht inbrünstig die Einswerdung mit Gott. Aber sie gerät auch mit der *Nachasch* in Berührung, die ihr die Königswürde verheißt und den vorzeitigen Genuß der Frucht empfiehlt.

Der Baum der Erkenntnis steht im Norden des „Gartens", auf der Seite des materiellen Wachstums. Dort ist die Frucht dem Menschen nur dann zuträglich, wenn sie mit dem Baum des Lebens verbunden bleibt, der im Osten des *Gan* steht. Man kann die Frucht des *ez ose pri* nicht pflücken, wenn man diesen Baum vom *ez pri ose pri* trennt. Sobald man ihn ablöst, entsteht die endlose Zeit, die sich nicht bestimmen und berechnen läßt. Bleibt die Verbindung bestehen, ist die Frucht immer reif und bekömmlich. Der Begriff „58" ist *Chen*, „Gunst" oder „Güte" Gottes. Sie währt immerdar, wenn der Mensch die Einheit, die beide Bäume bilden, nicht auseinanderreißt und damit die Anpflanzungen des Gartens verwüstet.

Die *Nefesch* freilich muß in die Tiefen absteigen. Sie wird stofflich, hart und scharf und duldet keinerlei Schwachheit. Doch die Abraham-*Nefesch* kennt den Weg, der zurückführt. Sie durchbricht den normalen Gang der Dinge, sie handelt gemäß der Zielsetzung Gottes. Man sagt deshalb nicht vergebens, daß einer, der nicht nach dem Sinn des Lebens fragt, niemals den Weg Abrahams finden wird. Er glaubt, das Richtige zu tun, wenn er dem Weg der *Nachasch* folgt, jenem Weg der Ungeduld, der die Zeit der Reife nicht abwarten kann.

Jizchak wird *Ruach* genannt. *Ruach* ist Richtung, Wind und auch Geist. *Ruach* setzt Raum voraus, Raum in jeder erdenklichen Beschaffenheit. *Ruach* gibt den Ort an, den etwas im Raum einnimmt, und er weist damit zugleich darauf hin, daß Bewegung stattfindet.

Es heißt, die Engel seien Feuer vor dem Angesicht Gottes. Sie werden jedoch zu Wind, wenn Gott sie in die Welt sendet. Wind ist Botschaft, Mitteilung, die von einem Ort zu einem anderen, von einer Welt zur anderen getragen wird.

Der *Ruach ha-Kodesch*, der „Heilige Geist", ist also eine Botschaft, die vom Himmel, von Gott an die Welt ergeht. Er ist Verbindung zwischen oben und unten. Er füllt den unsichtbaren Raum, die Leere.

Er braucht nicht von weit her zu kommen. In jeder Leere ist das „Andere", sind die anderen Welten schon anwesend. Die Tatsache, daß es leere Räume gibt, weist auf ihr Vorhandensein hin, auch wenn wir sie nicht sehen. Auch die Leere im Menschen folgt diesem Prinzip. Wo immer das Bewußtsein fehlt, dehnt sich Leere aus, wie z.B. im Schlaf. Dann lebt der Mensch in anderen Welten, ob er es weiß oder nicht.

Wenn er den wachen Zustand betäuben, einschläfern will, verkennt er die Schöpfung. Er verleugnet Gott, der ihn aufrecht auf seine Füße gestellt hat. Denn hier soll der Mensch wach sein. Er kann und darf sich dieser Wachheit nicht entziehen, indem er vorgibt, er könne sich nach Belieben dieser Welt, durch Trance- oder Meditationspraktiken etwa, begeben und in andere Welten versetzen. Gott ist es, der dem Menschen den Schlaf gibt. An ihm ist es, zu entscheiden, wann er andere Welten betritt. Denn alles hat seine Zeit, Schlafen wie Wachen.

Es ist nicht schwer, sich Einlaß zu verschaffen in andere Welten. Die dazu verwendete Technik unterscheidet sich nur graduell vom Rauschmittelgenuß. Für das alte Judentum sind solche Bestrebungen frevelhaft, sie unterliegen den Begriffen Zauberei und Abgötterei.

Ist dem wachen Menschen doch ein weit großartigerer Zugang zu den anderen Welten vorbehalten: der Weg des „Lernens der Thora" und der Weg der *Halacha*, des Wandelns auf dem Weg des Menschen. Um wieviel zuverlässiger ist dieser seines Zieles gewisse Weg. Und nur er eröffnet dem Menschen und dieser unerlösten Welt die anderen, höheren Welten.

Gott gibt dem Menschen den Verstand, um das Seiende mit dem Unsichtbaren zu verbinden, das Sichtbare mit dem Verborgenen. Die Thora belehrt ihn über die Beschaffenheit aller Dinge hier und anderswo, hier *und* in der Leere. Dieser Belehrung dienen auch die mündliche Thora und der *Midrasch*. Und die *Halacha* ermöglicht es ihm, Tag für Tag die Dinge hier mit dem Sinn dieser Dinge in allen anderen Welten bis zum Urbeginn hin zu verbinden.

Ein waches Leben ist demnach nicht ein von den anderen Welten abgekehrtes, isoliertes Leben. Nur uns Heutigen ist diese Art Leben so geläufig, und wir werden dabei müde, stumpf und schläfrig. Der Wache hingegen ergreift jedes Ding dieser stofflichen Welt, um es mit seinem Ursprung zu verbinden.

Zum wachen Leben gehört vor allem der gesunde, aufgeweckte, starke Verstand. Nicht umsonst ist das Haupt, als Träger des Verstandes, das Höchste im Menschen. Wehe aber dem, der den Verstand gebraucht, um den Menschen zu vergötzen und den Schöpfer zu vergessen. Der Verstand kann sich nach zwei Seiten hin bewegen, die durch eine tiefe Kluft voneinander getrennt sind.

Der *Ruach* verbindet. Er verbindet die *Nefesch*, die Erscheinung hier, mit der dem Menschen von Gott gegebenen *Neschama*. Und die *Neschama* ist das Endgültige, das Vollkommene.

So ist Jakob *Neschama*, und heißt der Vollkommene. *Jizchak* verbindet Abraham mit Jakob. Fünfzehn Jahre lang, von 2108 bis 2123, leben die drei Väter gleichzeitig auf Erden. Ihr Leben erstreckt sich zusammen über 3 x 15, also 45 Jahre: das ist Mensch, *Adam*, 1-4-40.

Der *Ruach* verbindet Jakob mit Abraham, den letzten Sohn mit dem ersten Vater.

Das Wasser, die Zeit, charakterisiert die Seite der zweiten Phase. Die Zeit aber ist sowohl Zwischenraum, als auch Klammer zwischen zwei verschiedenen Punkten. Was *Ruach* als Tätigkeit im Raum ist, das leistet auch die Zeit: Auch sie verbindet den Vater mit dem Sohn, den Uranfang mit dem Abschluß. Vor der Schöpfung ist der *Ruach Elohim* über dem Wasser (Genesis 1, 2). Durch ihn verbindet Gott alles, was hier durch die Zeit als begrenzt und geschieden erscheint.

Auf der linken Seite, der Seite *Jizchaks*, lautet der Name Gottes deshalb *Elohim* (1-30-5-10-40). *Elohim* ist es, der die Schöpfung macht, die Verbindung von „oben" nach „unten" herstellt, der das „Werk" der Verbindung vollbringt.

Bei Jakob, in der *Neschama*, wird die Vollendung erreicht. Diese dritte Phase enthält das Vollkommene. Wir kennen sie bereits aus

dem Bericht des dritten Tages; wir kennen auch die Gegenüberstellung von *Esow* und Jakob. Die *Neschama* kann dem Materiellen, der Erscheinung, unterliegen: Das ist die *Galut Esow*, die Gefangenschaft in Edom, im vierten der vier Reiche.

Der Mensch vermag sich als „Dreiheit" von *Nefesch*, *Ruach* und *Neschama* durch den Genesis-Bericht über die drei Väter zu begreifen.

Die Frauen der drei Väter sind Ausdruck der *Schechina* in diesen drei Phasen, in der Phase Abrahams Sara, bei *Jizchak Riwka* und bei Jakob Lea. Die *Schechina* „als" Rachel - dies ist ihr Name in der *Olam Assia*, der vierten Welt — werden wir noch ausführlicher besprechen.

In der vierten Welt, am siebenten Tage also, gehen *Schechina* und *Neschama* Hand in Hand. Denn an diesem siebenten Tag, in der siebten Phase, ebenso wie in der dritten Phase, gibt die *Neschama* den Ausschlag. Am siebten Tag wird der am dritten Tag noch störende *Esow* überwunden, am siebten Tag, der auch der „Sabbat" ist, tritt die Vollkommenheit uneingeschränkt in ihr Recht.

Die Dualtät im Menschen

Wir müssen jedoch vorläufig noch zu der zweiten Phase zurückkehren, die — mit dem Namen *Jizchak* verbunden — unter dem Gottesnamen *Elohim* steht. Es ist die Phase der *Rakia*, in der die Begrenzung erfolgt und die *Klippot* erscheinen.

Wenn in dieser zweiten Phase die *Klippot* überhandnehmen, sieht *Esow*, als Sohn *Jizchaks*, eine Möglichkeit zur Entfaltung. Er macht es dem Menschen möglich, hart und gewalttätig zu sein. Mit seinem

Schwert[35] zerstückelt er die Welt in viele Teile, teilt er sie in viele Gebiete auf. Durch das Schwert wird die Einheit gespalten.

Schwert heißt *Cherew* (8-200-2), und Verwüstung heißt *Chorban* (8-200-2-50), was sich offensichtlich aus dem Begriff 8-200-2 ergibt. Verwüstung ist ja nichts anderes als ein Zerstücken des Ganzen; das Schwert zerhackt die Ganzheit des Lebens, es schafft Vielheit. Aus den Stücken baut es sich eine gesonderte Herrschaft, und diese Herrschaft führt zum Königreich der Vielheit.

Die Spezialisierung aus der Absicht, eine gesonderte Einheit sich verselbständigen zu lassen, ist ein Ergebnis von *Esows* Schwert. Auch das Unterscheiden verschiedener, von einander unabhängiger Beschaffenheiten und Funktionsweisen ist das Werk *Esows*. Wenn man Rationalisten Mystikern gegenüberstellt, Deisten Pantheisten, Talmudisten wiederum Kabbalisten, dann übt *Esow* die Herrschaft aus. Der Mensch jedoch ist alles in einem. Wie könnte er als ein Zerstückelter noch „Mensch" heißen?

Bei der Verwüstung des Tempels wird die Einheit der Wohnstätte Gottes durch „die Völker" zerstört, ebenso wie durch den Menschen, in dem die Einheit Gottes zerbrochen ist. Dadurch geht die Sichtbarkeit Gottes in dieser Welt verloren.

Die Kraft *Esows* ermöglicht die Welt der unzählbaren Individualitäten. Der Weg zurück tut sich erst dann auf, wenn das Äußerste an Vielheit, wenn die äußerste Entfernung vom Ursprung erreicht ist. Die Herrschaft des Schwertes reicht bis ans Ende.

Jakob lehnt diesen Weg ab, er verabscheut ihn, denn er lebt ja bereits in der Vollkommenheit. Die beiden bekämpfen sich schon vor der Schöpfung, vor ihrer Geburt.

Sobald sich ihre Geburt ankündigt, bricht der Streit aus. Der eine möchte am liebsten gar nicht zur Welt kommen, um sich ohne Umweg mit Gott zu vereinen. Der andere will den Weg der Entwicklung bis ins Äußerste verfolgen. Man denke an den Dialog im Himmel, in dem es um die Frage geht, ob der Mensch erscheinen solle oder nicht[36].

Schem, „der Name", der Lehrer der Welt, wird dazu befragt und erzählt, daß der *Raw* (200-2), der Ältere, der auch der „Vielfältige"

ist, dem Jüngeren, dem Schwächeren, *Zair* (90-70-10-200) dienen wird. Die Antwort Gottes[37] wird erklärt als Antwort *Schems*.

Schem bedeutet Name, und der Name eines jeden Dinges ist seine Bestimmung. Gott selbst nennt man umschreibend „Den Namen", *Ha-Schem;* denn in Gott sind alle Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge enthalten. Ihr Name, ihre Bestimmung, geht hervor aus Gottes großem Namen.

Der Name ist jedoch zugleich Begrenzung, denn er unterscheidet sich von anderen Namen. Gott hat „72 Namen", und das bedeutet, alle in sich begrenzten Namen äußern sich unbegrenzt. Darin liegt auch das Geheimnis der *Chessed* (8-60-4), also 72, das Geheimnis des Bundes mit dem 10-5-6-5, der in seinem vollen Wert ebenfalls 72 ist.

Und dieser 10-5-6-5 wird unter den Namen Gottes als *Schem* angesehen. Es ist der Name, der keine Vokale kennt, der unaussprechlich ist. Eigentlich gehören alle 7 Vokale zu diesem Namen, und genau genommen gehören sie gleichzeitig unter jeden der vier Buchstaben des Namens. Die „Aussprache" *mit* Vokalen, d.h. die allgemeine Schreibweise, in der die Vokale hinzugeschrieben oder gewußt werden, nämlich die *Schwa, Cholam* und *Kamez*, gründet sich auf das Wort *le-olam* (30-70-30-40), das in Exodus 3,15 von Gott als Deutung seines Namens genannt wird; übersetzt hieße dieses Wort „für ewig". Wenn man dieses Wort in vollem Ernst sprechen muß, wird es als *Adonai* (1-4-50-10), „Herr", ausgesprochen. *Schem* ist also in seiner personalen Bedeutung etwas ganz Besonderes: ER ist „der Name". Das erklärt, weshalb die Überlieferung mit der Frage an den „Herrn" in Gen. 25, 22—23 die Frage an *Schem* richtet, an das „Lehrhaus von *Schem*", und daß *Schem* sie auch beantwortet.

Wenn die Überlieferung erklärt, daß *Malchizedek* mit *Schem* identisch sei, will sie auf den wichtigen Zusammenhang hinweisen, daß dieser Priester des *El Eljon*, des höchsten Gottes, der Träger des „Namens" von allem ist[38].

Der Priester erst ermöglicht es dem Menschen, ein Korban zu bringen. Ohne ihn kann er Gott nicht nahekommen. *Malchizedek, Schem* also, ist König in *Schalem*, im „Ganzen", im „Ungebrochenen".

Kraft seiner Hilfe kann der Mensch mit seiner körperlichen Existenz zu Gott, zum „Höchsten" gelangen. Sogar Abraham bringt sein Korban, sein *Maaser* (40-70-300-200), seinen Zehnten durch *Schem* zu Gott. Der Zehnte ist ja die „Eins" gegenüber der „Vielheit". Diese Eins wird Gott dargebracht, indem man sie dem Priester übergibt.

Malchizedek segnet Abraham im Sieg über die vier Könige aus dem Norden, der Seite des Körperlichen. Durch den Segen wird Lot, jener emotionelle Teil des Menschen, der auch Schlange heißt, aus der Gewalt der Vier befreit.

Schem nun erklärt in seiner Antwort auf die Frage nach dem Kampf der beiden Brüder *Esow* und Jakob, daß dieser Kampf ein Kampf der Welt sei, und daß im Verlaufe dieser Konfrontation das Schwache, Verachtete, die Oberhand behalten werde, indem es das Umhüllende bezwinge.

Das Äußerliche, das Grenzenmachende, muß jedoch seine Rolle erst zu Ende spielen. Es tritt unweigerlich in sein Recht.

Jizchak selber ist bestimmt durch den Segen, den er im Zuge des Bruderstreites erteilt. Segen ist in Worten verlautbarte, gerichtete Bestimmung. Worte sind unwiderruflich. Sie sind die *Tewot*, die Schiffe, die auf die Wasser der Zeit hinausgesandt werden, und die wie die Arche Noachs, die *Tewa*, das Leben über die Wasser tragen.

Sie tragen den Menschen, der sie ausspricht, und führen ihn durch die Zeit, bis Gott den Menschen wieder aus dem Wort entläßt. Der Mensch wird ins Wort eingehüllt und sicher verwahrt. Es trägt ihn von Welt zu Welt.

Mit dem Segen sendet der Mensch Leben durch die Zeit in zukünftige Zeiten, für alle Zeiten. Der Segen, *Bracha* (2-200-20-5), trägt das Merkmal der Zweiheit in seinem Wortstamm. Er gilt für alle Welten, für diese wie für die anderen.

Jizchak läßt so beiden Seiten ihre Bestimmung zukommen. Jakob macht sich das Äußere *Esows* zu eigen — die Mutter verhilft ihm dazu und dieser äußeren Erscheinung gemäß nennt er sich auch *Esow*. *Jizchak* aber erkennt die Stimme, den vom Äußerlichen umschlossenen Kern, und spricht von der „Stimme Jakobs".

Er will jedoch *Esow* segnen, denn einzig und allein *Esow* steht der Segen zu. *Jizchak* weiß sehr wohl, daß durch das Äußerliche und im Äußerlichen letzten Endes die Erlösung, die Einswerdung zustandekommen wird. Und er gibt „der Stunde Raum"[39], mit anderen Worten, er hält in jedem Augenblick die Möglichkeit der Rückkehr für gegeben. Der Mensch kann jederzeit umkehren, sogar und gerade jetzt. Woher darf er sich anmaßen zu wissen, ob *Esow* nicht doch zurückkommt?

Die „Wasser unten" räumen einem jeden Augenblick diese Chance ein, wie schlecht, wie heruntergekommen er auch sei. Sie wissen um den Sinn des „Vielwerdens" und heißen die Erlösung, die jeder Moment als Möglichkeit in sich birgt, willkommen.

Dann aber erschrickt *Jizchak:* denn in den Wassern ist ein Funke. Das Wesentliche wohnt auch dem Niedrigen inne, und das Wesentliche war es ja, das diese Wasser, diese Zeiten, herangetragen hat. Die Zeiten kommen nicht, sie werden herbeigeführt — nicht das Äußerliche bestimmt die Kausalität, sondern das Unsichtbare.

Man spricht hier vom *Pachad Jizchak*[40], vom Schrecken oder Entsetzen *Jizchaks*. Die Welt der linken Seite erfährt, daß in all der Vielheit, in alldem durch die Zeit Zersplitterten, zutiefst verborgen und unsichtbar, das Göttliche lebt, das, gerade weil es verborgen ist, in diese Welt eindringen konnte. Und *Jizchak* weiß, daß darin der Sinn des Erscheinens der „linken" Welt beruht. Er erkennt, daß hier deshalb jeder Moment heilig und bedeutungsvoll ist. Deshalb gedenkt er seinen Segen *Esow* zu, weil in der Tat in jedem aufscheinenden Moment, in jedem Ereignis, in *Esow* also, das Andere verborgen ist und so auf jeden Fall den Segen erhält. Denn aus dem Anderen erwächst dem Äußerlichen ein Sinn, nur so eine Bedeutung. In jeder Erscheinung verbirgt sich dann Jakob. Er ist der *Nizuz*, der Funke. Denn die *Neschama*, jenes Licht aus dem *en sof*, war zu gewaltig für die *Kelim* und zerbrach sie. Seither sind die Funken in jedem Ding.

Die Frauen *Esows* verstärken die *Awoda Sara* und verdüstern dadurch die Augen *Jizchaks*[41]. Auf diese Weise bersten die *Kelim*. Die *Awoda Sara* bewirkt, daß sie schließlich das Licht aus den Augen

des *Adam Kadmon* nicht ertragen können und in Stücke zerfallen.

Die Überlieferung besagt auch, die Augen *Jizchaks* würden trübe, weil er bei der *Akeda* in den Himmel geschaut habe. Seine Augen ertrugen das Licht nicht. Das Licht wird nicht ausgehalten, die Augen, für die Welt der *Jezira* bestimmt, verlieren ihre ursprüngliche Kraft. *Din* ist die Ursache für das Brechen der *Kelim*.

So tritt *Esow* mit dem Segen in die Welt. Er wird volle Realität in der dritten Phase. Der Satan, *Samael*, hat ihn hereingeschmuggelt.

Die Überlieferung spricht davon, daß hier die Reiche der Könige Edoms[42] durchbrechen. Was ist das? Und was bedeutet das?

Die Reiche der Könige Edoms sind die alten Welten, die Welten vor der Erscheinung dieser Welt. Auf den Menschen angewandt ist es alles Vormalige, das in ihm durchbricht.

Tatsächlich ist der Mensch mit großer Freude und mit Eifer bereit, die Erlösung für sich und die Welt anzunehmen, doch leicht vergißt er dann alle vergangenen Generationen, seine Ahnen.

Wieviel wurde da nicht gelitten und gehofft, was hat sich nicht an Unrecht, an verkannter Güte, an Unverstandenem angesammelt. Doch die Wirklichkeit der Generationen ist seinem Bewußtsein entglitten, als historisch Betrachtender höchstens vermag er sich ihrer noch zu vergewissern.

Diese Generationen aber leben in ihm. Das läßt sich schon biologisch erkennen in dem, was man Erbeigenschaften oder Erbmasse nennt. Mag man damit einverstanden sein oder nicht, sie bestimmen das Bestehen des Menschen hier mit. In der Ausdrucksweise der Überlieferung sagen wir, daß die Erinnerung, das „Männliche", alles im Menschen mitträgt. Das Männliche enthält alles, unbeeinflußt von der Zeit. Im Kern sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft da. Wir können nicht ohne das Alte leben. Es haftet an uns und schlüpft in unsere leibliche Gegenwart. Ebenso verhält es sich mit den alten Welten der „acht Könige Edoms". Was in der Welt geschieht, geschieht im Menschen, und so wie der Mensch ist, ist die Welt. Mensch und Welt sind nach ein und derselben Struktur gebaut.

Darin beruht ja das Geheimnis des Phänomens Zeit: In der Zeit

wird das Verborgene, wie das aus dem Gesichtskreis Vertriebene oder Verschwundene, mitgetragen. Die Zeit enthält mehr, als wir uns zu vergegenwärtigen vermögen.

Die alten Welten sind nicht nur in Form der uns bekannten Erbeigenschaften anwesend. Die Zeit ist mehr als nur Dahinströmendes, mehr als nur ein Moment in der ständigen Aufeinanderfolge von Momenten. In jedem Augenblick wohnt gleichzeitig alles Vorherige und alles Kommende. Die „Eins" wohnt auch in der Zeit. Es ist Schuld des Menschen, wenn er die Eins vergißt und nicht erkennen will. Wenn er sich der Zeitlichkeit verschreibt, die er überschauen und zu fassen vermag, kann er sich König dünken. Wenn jedoch auch eine Zeit gilt, über die er nicht bewußt verfügt, in der andere Personen ihm seine zentrale Rolle streitig machen, dann nimmt sein Leben einen ganz anderen Aspekt an, dann ist es um sein scheinbares Selbstbewußtsein geschehen.

Auch die Menschen anderer Zeiten wollen ihre Individualität nicht ausgelöscht sehen. Doch der Mensch, der sich zum Alleinherrscher seiner Zeit aufwirft, gibt diese anderen der Vergessenheit preis. So werden Eltern vergessen, gute Freunde, ja selbst die eigenen Kinder. Der Mensch verhärtet seine Grenzen, bestärkt seine Eigenwelt und verwehrt anderen den Zutritt, obwohl doch alles aus dem Unbegrenzten lebt, das zwar Grenzen zuläßt, doch eine scharfe Abtrennung verbietet. Denn das Andere soll, nicht zuletzt auch zur eigenen Bereicherung, Einlaß finden: „Das Deine ist dein, und das Meine ist dein."

Wenn der Mensch in seiner dritten Phase die Vollkommenheit erreicht, melden sich bei ihm die alten Welten. *Esow* bedeutet „der bereits Gemachte", er ist schon fertig, ist schon gewesen. Aber er hatte nicht Teil an einer Erlösung, auf die er wartete, und nach der er suchte, wenn auch vielleicht auf ganz verkehrte Weise. Welch eine Tragik liegt in dieser verkehrten Suche! Der Mensch ist ja das Ebenbild Gottes, und sein Leiden ist ein Leiden, das Gott angeht.

Es heißt, die alten Welten seien von Gott hinweggenommen worden, weil *Din*, die Gesetzmäßigkeit, das Grenzenbilden und sich Abschließen dort „zu" stark waren. Einheit ist dort unmöglich, denn sie

kann nur erreicht werden, wenn die eigenen Grenzen durchlässig bleiben und damit Zusammenschluß möglich wird.

So vergeht Geschlecht auf Geschlecht. Man harrt aus und man hofft. Noch sind die Grenzen zu starr, die *Klippot* nicht zu durchdringen; allein das Äußerliche und der daraus zu gewinnende Nutzen zählen.

Aber Gott läßt die Welten so bestehen. Durch *Din* schafft Gott die Welt und führt den Weg auf diese Weise weiter. Gott begeht keinen Fehler, indem er *Din* erschafft. Er verrechnet sich nicht. Er will die Menschen bis ans Ende gehen lassen, damit deutlich wird, daß dieser Weg unbegrenzt und unmeßbar ist.

In *Mizrajim* schreitet der Mensch durch die 49 Tore der Unreinheit. Der Tod hält ihn unerbittlich im Griff, sodaß er nur noch im Rausch der Unterwelten leben kann. Am Ende der Zeit, am Ende der 400 Jahre, ist er schlecht und so weit wie nie zuvor von Gott entfernt. Doch indem er vor dem 50. Tor steht, bricht die Befreiung durch. Und mit ihr beginnt der lange Weg nach Kanaan, der Weg der Einswerdung, der Weg über die 40 Jahre.

Die 40 ist ein Zeitmaß. Die Zahl 40 bedeutet die „ganze Zeit". Doch wie trägt und versteht sie der Mensch?

Moses ist 40 Tage bei Gott auf dem Sinai, also eigentlich ewig. Für Moses spielt die Zeit dort keine Rolle, sie beschwert ihn nicht; die Ewigkeit durchweht ihn.

Die 40 Jahre der Wüstenwanderung lasten weit schwerer. Der Mensch auf seinem Weg zur Einheit, auf seinem Weg zur Einswerdung, weiß um das Ziel. Er wird mit Wundern überschüttet, der Bibelbericht erzählt davon; er sieht Gott und erkennt seine Führung an, und doch ist er noch von Zweifel und Ungeduld erfüllt. Diese Mischung aus Zweifel und Ungeduld bewirkt jedoch, daß der Weg zu Gott von gesteigerter Erwartung erfüllt ist, er wird in heftiger Erregung, als Kampf erlebt.

Die 400 Jahre stellen das längste Zeiterleben dar. Hier bedrückt die Zeit, sie stürzt in Verzweiflung, Rettungslosigkeit tut sich auf, man sieht Verderben vor sich, Untergang. Und das Ende läßt sich bestenfalls als eine alles vernichtende, alles Leben zerstörende Explosion denken.

Es geht also darum, wie der Mensch die Zeit erfährt. Für den einen, der bei Gott lebt, ist der Zeitablauf ein freudvolles Geschehen, denn er weiß um das Bevorstehen der Vollkommenheit, um das Ewige; der andere steht unter dem Fluch des Endlosen, der zermürbenden Langeweile, die lediglich die Suche nach Betäubung übrig läßt. Wir begegnen hier also wieder der Zweiheit.

Viele Geschlechter erfüllten so ihr Dasein, und *Din* herrschte unumschränkt. Jene Geschlechter leben weiter in uns fort. Sie melden sich in der dritten Phase des Menschen. Das ist der Sinn des Berichtes von den „acht Königen Edoms".

Samael ist der Hinderer. Sein Name wird in der Überlieferung auch wie folgt erklärt: Unter den 72 Gottesnamen gibt es einen, der *Sael* lautet (300-1-30). Wenn sich die *Mem*, die 40 der Zeit, in das Gefüge dieses Namens schiebt, dann entsteht der Name *Samael* (300-40-1-3)).

Der Hinderer ist somit derjenige, der die Zeit in die Welt einführt. Im Maße, in dem es Zeit gibt, verzögert sich die unmittelbare Rückkehr. Doch die Zeit ist, wie die Mutter, zugleich Umhüllung. Und die *Imma*, *Em* (1-40), verleiht die Umhüllung, damit das Wesentliche darin keimen und sich eine Stätte schaffen kann, um geboren zu werden.

Die Mutter wird schwanger, das sich Ausdehnende ist die Erscheinung der Zweiheit. Durch sie und in ihr breitet sich die Entwicklung aus. Aus der *Imma*, der *Bina*, geht der Weg der sich ausbreitenden Welt hervor. So entstehen die sieben Tage, die sieben Phasen, die 7 „Zahlen". Diese *Bina* ist die zweite Phase in der Schöpfung, sie ist *Din* und *Gebura*.

Durch das Wachstum und mit ihm entsteht die Zeit. *Mem* fügt sich wie selbstverständlich in den Namen ein, so wie *Mem* auch kommt, wenn an die Seite des Vaters, *Abba* (1-2-1), *Imma* mit ihrer 40 tritt (1-40-5), um ihn zu bergen.

Mem verhindert die unmittelbare Rückkehr; durch *Mem* stellt sich die Vielheit ein. Es heißt, Gott sende den Satan in die Welt, um den

Menschen zu prüfen, ob er in der Zeit die Einheit mit Ihm sucht, oder sich durch sie verleiten läßt, die Herrschaft selber an sich zu reißen.

So argumentiert der Satan mit Abraham und *Jizchak* auf dem Weg nach Moria vor der Akeda. Die Logik gibt dem Satan vollkommen recht: Gottes Ruf steht im Widerspruch zu seiner Verheißung. Satans Logik baut auf einer durch die Zeit bedingten Kausalität auf, Gott jedoch läßt mit seinem Ruf gerade die „Gegenzeit" auf den Plan treten — er zeigt uns die wahre, die ewige Logik.

Der Zeitstrom hindert das Fortkommen auf dem Wege der Rückkehr. In der *Midbar* (Wüste) ergibt sich der Konflikt immer aus dem Faktor Zeit, aus dem Wasser. Auch Moses opfert sich schließlich, um das Wasser in der Weise zu geben, in der der Mensch danach verlangt.

Weshalb aber dringt der Zeitstrom in die Schöpfung ein? Auch dabei handelt es sich um die Prüfung, ob der Mensch ausschließlich an sich selber denkt, oder auch das vor ihm Gewesene und das ihn Umgebende wahrzunehmen in der Lage ist.

Durch Zeit und Raum wird der Mensch gespalten. Bleibt er der Gefangene seiner selbst, oder wird er die Zeiten einen und den Raum in das „Nichts" zurückführen?

Sofern er allein an sich selbst und an seine Gruppe, an seine Kirche, an sein Volk, an seine Generation denkt, handelt er aus Eigennutz, um eines Lohnes willen. Wenn er sich vom Gedanken an die Einheit aller Zeiten und Räume leiten läßt, kann und muß er wohl umsonst handeln, denn diese Haltung verspricht keinerlei Gewinn in der Zeitwelt.

Die alten Welten sind ferne, sie scheinen uns nicht zu berühren und uns nichts anzugehen. Sie umfassen nicht nur die Generationen der uns überschaubaren Geschichte, sie enthalten alles, was von Beginn an gewesen ist und zur Schöpfung gehört. Es gab Perioden, in denen alles zum Nullpunkt zurückgeführt wurde, in denen der Abgrund sich wieder auftat. Neue Menschen kamen — woher? Die „Könige von Edom" können keine Generationenfolge aufweisen. Jeder der Könige stammt von einem Vater ab, der kein König war, und sein Sohn wird

nicht Nachfolger. Die Welten dieser Könige sind chaotisch ineinander verschachtelt.

Was wissen wir von der Erde, von der Materie, von den Steinen? Wie sind sie entstanden und wie waren sie in anderen Welten beschaffen? Was bedeuten Natur-Katastrophen? Was geschieht im Bereich des Wesentlichen, wenn auf dieser Erde Länder und Reiche vergehen, wenn fruchtbare Gebiete zu Wüsten verdorren, wenn Erdbeben sich ereignen, wenn Stürme über einsame Klippen fegen? Was sind da Berge, Gletscher und Seen, was sind die Pole der Erde?

All das lebt in seiner Gesamtheit in uns. Unsere Welt ist davon gezeichnet, unsere Innerlichkeit davon bestimmt. Nichts geht verloren. Das ist das Prinzip der Einheit. Von Anfang an trägt der Mensch dies alles in sich, als *Adam Kadmon* in der *Olam Azilut*. Nur der Ablauf der Zeit erweckt den Eindruck, daß etwas entschwunden ist. Der Mensch hat die Wahl zwischen dem Eindruck, den ihm die Zeit vermittelt, und der Mitteilung Gottes, wonach alles bleibt und stets ist.

In der dritten Phase hätte David die Erlösung bringen können. Doch David wird zurückgehalten, und vor ihm kommt *Esow*. Ehe für Israel der König erscheint, heißt es in Gen. 36, kommt zuerst die Vielheit der Könige von *Esow* und Edom. *Esow* ist kein „Mißgriff" Gottes oder die Ausgeburt der weniger guten Eigenschaften seiner Eltern. *Esow* ist in der Umhüllung, im Erscheinenden, auf geheimnisvolle Weise all das, was in der Zeit erscheint. Was ist diese Umhüllung? Was ist dieser Körper? Wir haben darin das Leben aller Zeiten, das Leben der Einheit zu sehen.

Was mit *Esow* sich einstellt, tritt in der folgenden Phase mit Josef in gleicher Position, nämlich an sechster Stelle, auf. Die dritte, auf der Stufe Jakobs, bringt die „Könige von Edom", die sechste bringt Josef, den Sohn Jakobs. Und für beide gilt das Geheimnis des Leibes, der Erscheinung. Im Hinblick auf das Kommen Josefs, der *Adam Kadmon* genannt wird, werden die „Könige von Edom" eingesetzt.

Wir wenden uns jetzt einer anderen Seite des dritten Tages zu.

Der dritte Tag trägt, neben anderen, den Namen Vollkommenheit, *Tiferet* (400-80-1-200-400). Alle Wege gehen von dieser Phase aus und münden wieder in sie, in *Tiferet*, in Schönheit und Pracht, in Harmonie und Vollkommenheit. Alles erfährt hier seine Bestimmung: Das Geheimnis der „Eins", — daß sie nämlich aus *drei* Teilen besteht — findet im dritten Tage seine Erfüllung.

Die Eins ist sowohl das eine als auch das andere, es ist Gott und Sein Wille zur Schöpfung. Beide stehen einander gegenüber. Das Dritte ist der Weg der Einswerdung, der Gott und die Schöpfung vereint und damit aufzeigt, daß sie eins sind und eins bleiben, — es ist die *Waw* in der *Aleph;* und *Waw*, 6 also, ist die Schöpfung. Diese steht darum unter dem Zeichen der sechs Tage. Diese 6 vollendet und erfüllt sich erst im Menschen, der Krone der Schöpfung. Deshalb ist auch der Mensch durch sie gezeichnet. Sie ist das Verbindende, Vermittelnde, und wird deswegen auch Haken genannt. Als Wort bedeutet sie „und".

Wenn die Dreiheit sich vollendet, ist die volle Eins wieder hergestellt. Die *Aleph* des Urbeginns ersteht wieder. Deshalb also wird Jakob der Gott-Gleiche genannt, denn in ihm verwirklicht sich die Erfüllung der Dreiheit, und großer Friede, große Harmonie herrschen. Die Schönheit ist vollgültig erschienen.

Im Bibelbericht äußert sich diese dritte Phase zuerst als ein Versammeltwerden der Wasser an dem Ort *Echad* (1-8-4), dem Ort der „Eins". Die Zeit wird aus ihrer unüberschaubaren Zerstreuung heimgeholt; ihre Abwegigkeit erfährt wieder eine Richtung. Gott sagt es, und es ist.

Da gibt es kein Verlorensein in der Zeit mehr, kein Nicht-Begreifen des Sinnes, alles ist gegenwärtig, gesammelt. Die Vielheit, die Zersplitterung wird zur Einheit.

Dieses Versammeltwerden hat als Stamm das Wort *Kaw* (100-6). Es enthält auch die Bedeutungen „Hoffnung" und „Maßstab"; denn wenn man kraft der *Din* etwas messen kann, ergibt sich eine Übersicht, dann besteht die Hoffnung, eines Sinnes gewahr zu werden.

Und wo Hoffnung besteht, entdeckt sich uns auch die Erfüllung der Hoffnung. Alles was schön ist, ist schön durch sein auf das Ganze bezogenes Maß; die Hoffnung ist die schönste Proportion.

Die „Versammlung der Wasser", *Mikwe* (40-100-6-5), ist der Ort, an dem der Mensch geboren wird, die Zusammenhänge, in die er hineingestellt wird. Die Wasser werden dort zur „Eins" geboren. Die *Halacha* kennt *Mikwe* auch als den Ort, an dem der Mensch *neu* geboren werden kann, indem in die „versammelten Wasser" untertaucht. Es ist Ausdruck des Wissens um die große Bedeutung dieser Welt.

Wenn der Körper des Menschen in die „Versammlung" irdischer Wasser eintaucht, und dies im Bewußtsein und mit dem Willen tut, auch sein Wesen einzutauchen in die Allgegenwart der Zeiten, wird er auch in seiner hiesigen Erscheinung neu geboren. Es gilt, sich selbst, das Wesen, in der Einheit untertauchen zu lassen, im einsgewordenen Zeitprinzip.

Unreinheit entsteht durch die sich ausbreitende Zeit, durch ein Zerreißen des Zeitzusammenhanges: Samael schlägt zu. Bruch der Zeit bedeutet auch Bruch zwischen Leben und Tod, die Zeiten spalten sich. Der Mensch ißt vom Baum der Erkenntnis und treibt nun auf der Zeit dahin; der *ez ose pri* ist ihm zur Natur geworden. *Das* ist die Unreinheit.

Doch *Mikwe*, das sich der Zeit als Einheit Anheimgeben, läßt den „alten Menschen", den unrein gewordenen, „sterben" und den „neuen Menschen", den reinen, geboren werden.

Die *Halacha* lehrt den Menschen, daß alles Wesentliche, alles, was der Mensch denkend erfassen kann, sich hier in der materiellen Erscheinung äußert. Sie belehrt über den Verlauf der *Mikwe* auf Erden. Und da der Sinn der Schöpfung darin liegt, daß der Mensch

bis zum Äussersten gehe, um von diesem Ende her, mit all seiner Bürde den Weg zu Gott hin zu beschreiten, muß er wissen, worin der Sinn dieses Äußersten liegt, was es im Wesentlichen ist. Er muß wissen, daß er alles auf seinen Weg mitnehmen soll, denn die ganze Schöpfung erlebt durch ihn und mit ihm die Freude der Rückkehr.

Wenn die Wasser am Platze „Eins" gesammelt worden sind, wird das Trockene sichtbar; was von der Zeit bedeckt war, wird offenbar. Denn die dem Menschen bestimmte Wohnstätte liegt auf dem „Trokkenen". Ihm ist es gegeben, zu unterscheiden. Er vermag die Pracht der Welt zu sehen, so wie sie ist, ohne den Schleier der Zeit, ja, es gehört zu seiner Größe, daß er dies kann. Die *Mikwe* ermöglicht es ihm. Der Mensch, der die Welt nur in der Bedeckung durch die Zeit sieht, weiß nicht einmal, was ihm entgeht.

Auf dem Trockenen, dem von der Zeit Befreiten, wächst der Garten Gottes mit all den Entwicklungsmöglichkeiten, wie sie sich bei Menschen, Tieren und Pflanzen entfalten werden. Jede Art von Wachstum existiert in diesem Garten - auch die Möglichkeit des Überhandnehmens von Wissen und Kenntnis - alles, was die Zeit benötigt. Darum braucht dieser Garten ständig Wasser, um zu grünen, sonst verdorrt er. Und doch wird er nur sichtbar, wenn die Wasser gewichen sind. Deshalb also müssen die Wasser zum Platz „Eins" versammelt werden, denn von dort aus können sie, soweit der Garten ihrer bedarf, hergeleitet werden, um die Pracht der Entwicklung sich entfalten zu lassen.

Entwicklung ist Genuß, wenn man die Dinge ihrem Wesen nach erkennt und erlebt. Wenn die Zeit sie überspült, dann entzieht es sich. Dieses Erkennen enthält auch die Freude am Wachsen der Dinge. Denn solches Wachstum ist nichts anderes als der Weg zur Einswerdung hin, denn das Eins-Sein ist dann ja stets gegenwärtig. Dann wächst in diesem Garten der *ez pri ose pri* für den Menschen. Gott läßt ihn in diesem Garten wohnen. Er kann beobachten, wie alles wächst, wie alles den Weg zu Gott geht. Er sieht die funkelnde Harmonie dieses Wachstums. Mit den irdischen Sinnen erlebt er im Zusammenklang der Farben, im Duft, das große Glück und die Freude des

Wahrnehmens der Einswerdung, indem er sich im Eins-Sein geborgen weiß.

Das ist der *Gan Eden*, der Garten des Genusses und des Glücks. Es ist der Sinn der Schöpfung, daß der Mensch dort weile, und es wird von ihm erwartet, daß er als Gottes Bild und Gleichnis darüber walte. Er beherrscht die Welt mit allem, was in ihr ist. Unter der Obhut des Menschen gedeiht der *Gan Eden*. Das Wachstum darin ist gut, und er bringt fortwährend Frucht und Schönheit hervor. Dem Menschen obliegt es, das Wasser, die Zeit, dem Garten maßvoll zuzuleiten. Gott hat die Wasser vom Trockenen geschieden, und der Mensch kann nun aus den Wassern schöpfen, um das Trockene zu befeuchten und die Freude des Wachsens zu erleben.

Samael aber flüstert ihm ein, seine natürliche Bestimmung sei es, sich der Kraft, die das Wachstum hervorbringen kann, des Wassers nämlich, der *Mem*, zu bemächtigen. Strecke nur die Hand aus, und du wirst selber alles in der Welt bestimmen können. Die Welt ist abhängig vom Wachstum und wartet darauf, daß einer kommt, der diese Kraft lenkt. Werde du König der Schöpfungskraft, beherrsche du die Wasser, die *Mem*, die Zeit!

Und der Mensch greift nach dem Königsmantel, er wird in die Wasser geführt, sie schließen sich über ihm, und er ertrinkt darin und stirbt. Die ganze Welt wird überschwemmt. Die Zeit bedeckt alles, und der Mensch schwimmt nur noch als Fisch in ihr. Verloren ist ihm der Garten Eden. Erst wenn es ihm gelingt, die Wasser wieder an den Ort des „Eins" zu bringen, erblickt er ihn wieder.

Die *Zadikim* leben in diesem Garten. Das Behüten dieses Gartens drückt sich aus im „Lernen der Thora". Das ist die Arbeit, die der Mensch im Garten verrichtet. Dann fördert das Wasser das Wachstum, dann gereicht es dem Menschen nicht mehr zum Untergang. Mit dem Lernen der Thora leuchtet und gedeiht dieser *Gan Eden*.

Zeit ist wichtig. Man braucht die Zeit für dieses Leben, und man genießt die Herrlichkeit des Wachstums dank der Zeit. Doch dieses Wachsen kann einen so in den Bann schlagen, der Genuß des Miterlebens der Einswerdung derart packend werden, daß man

ausschließlich in der Zeit zu leben wünscht. Nicht das Eins-Sein fasziniert den Menschen, sondern das Eins-Werden; und er wird hin und her gerissen zwischen dem Gefühl, daß diese Einswerdung von ihm abhänge, was im Grunde ja auch stimmt, und der Warnung, allein König der Einswerdung sein zu wollen, sie als Einziger aus der Welt der Erscheinung heraus bestimmen zu können.

Es gehört zum Menschen — ist er doch Ebenbild Gottes —, daß er erschaffen will. Aber nur das Erschaffen aus der Welt der Erscheinung *und* aus der Welt des Verborgenen ist göttlich. Nur Gott kennt den „Baum der Erkenntnis", weil für Gott die beiden Bäume eine Einheit sind. Will aber der Mensch selbst die Maße der Zeit, des Wassers, bestimmen, das heißt, nimmt er vom Baum der Erkenntnis, weil er glaubt, hiermit die Welt der Erscheinung von der Welt des Verborgenen abtrennen zu können, und sie so, obwohl es doch Trug ist, für sich beherrschen zu können, bricht das Wasser über ihn herein, dann täuscht und überwältigt ihn die Zeit.

Daraus ergibt sich auch die Antwort auf die Frage: „In welchem Grade muß ich mein Denken und Fühlen durch das Zeitgeschehen, das Historische und Geographische, beeinflussen lassen?" Sie lautet: „Soweit, um den Garten Eden am Leben zu erhalten, damit er anmutig und fruchtbar sei, ein Lustort, ein *Gan Eden*. Der Garten muß die Hauptsache sein, nicht das Wasser, wenn es auch für das Gedeihen des Gartens unentbehrlich ist. Wendet man das Wasser maßvoll an, so bleibt der Garten mit all seinen Pflanzen sichtbar". Die Pflanzen in ihrer Individualität sind die Dinge im Bereich des Wesentlichen. Sie sind der *ez pri ose pri*. Sie stehen als Resultat bereits fest.

Die dritte Phase geht unter durch die Zweiheit. Die Zweiheit, die schon in der *Olam Azilut* anwesend ist als das *en sof* in seiner Einschränkung dem Urraum gegenüber. Diese Zweiheit bleibt bestehen. Immer wirkt die Kraft, die das Geschaffene, das Leben in der Welt der Erscheinung, zum Schöpfer erhebt, die das Geschaffene durch Erhebung zum Einseitigen Gott fliehen läßt, damit es zum Äußersten komme. Jene Kraft ist es, die dem Menschen die vollkom-

mene Freiheit gibt, die ihn frei macht, „umsonst", also absichtslos, aus Liebe und Hingabe, zu wählen.

Und die Zweiheit äußert sich auch im Menschen, einerseits als Erinnerung, als das ihm durch Vererbung Zugekommene, als Unbewußtes und Unterbewußtes, und andererseits als Äußerliches, das wahrnimmt und in der Zeit lebt.

Das Äußerliche ist *Esow*, ist die *Mem* des Samael. Gott sendet Samael als Versucher, als unerbittlichen Feststeller, als Reagens, der an den Tag bringt, auf welche Seite der Mensch sich schlägt, ja der ihm immer die Freiheit der Wahl vor Augen hält. Er ist der Buchhalter, er ist der Ankläger. Er ist das Maß, nach dem die Wahl sowohl quantitativ als auch qualitativ gemessen wird. An ihm entscheidet sich, ob der Mensch den Weg der Entfremdung weitergeht, ob er die Teilnahme am Leben nur auf sich selbst, auf seine Gruppe, auf seine Kirche oder auf sein Volk bezieht, oder ob er sich erinnert, ob ihm daran liegt, den Garten zu finden, ob er einsieht, daß die Wasser schon auf dem Platz „Eins" versammelt sind, daß sein Äußerliches, seine *Mem*, nur hier erscheint, um den Garten blühen zu lassen.

Ist Jakob gut, wirkt er als Kern, dann ist *Esow* sein Knecht. Wenn nicht, so gewinnt *Esow* die Übermacht. Unser Äußerliches richtet uns, es ist unser Maß. Unsere Erscheinung bestimmt, was wir sind. Wenn Jakob das Innerste, die Erinnerung, bestimmt, dann ist unser Leben auf dem guten Wege. Jakob behütet den *Gan Eden*.

In der dritten Phase entspricht der Name Gottes 10-5-6-5, und zwar hier mit den Vokalen *Schwa-Cholam-Kamez*, dem *se schmi le-olam* (dies ist mein Name für ewig, Ex. 3, 15). In der *Tiferet* bestimmt die Sinngebung „für ewig", „für immer", „für die Welt" die Vokale. Hier geht das Merkmal des unaussprechlichen Gottesnamens aus vom *Ruach*, vom Geist, vom Wind, von der Richtung, vom Ewigen. „Dies ist mein Name für ewig", spricht Gott.

In dieser dritten Phase bezieht sich der Name, in Vokalen, also als *Ruach, le-olam*, auf das Ewige, auf die Erinnerung in der Zeit, auf daß sich der Mensch des ewigen Charakters der Zeit bewußt werde,

der Zeit, die den Garten befeuchtet, um ihn gedeihen zu lassen. Das Unaussprechbare, das wir „Herr", *Adonai*, nennen, weil wir das Unaussprechbare einzig als König begreifen können, als unnahbar, trägt hier den Namen des Ewigen. Auch das ist *Tiferet*, Harmonie. Die zwei Begriffe des Einst und Jetzt bilden durch das Ewige[43] die Harmonie.

Doch die Harmonie kann noch nicht das Fundament des Menschen und der Welt sein. Das Alte, das Frühere, schreit nach Erlösung; es will in diese Welt des Jetzt eindringen, um ebenfalls den Weg der Einswerdung gehen zu können. Gerade *Tiferet* weckt dieses Verlangen. Ein großes Geheimnis liegt in dem Vorgang verborgen, daß die drei Tage sich wiederholen. Durch die Wiederholung wird das Frühere befreit. Das Tier des *Korbans* (Wiederkäuer und Spalthufer), die eigentliche Erscheinung des Menschen in der Welt des Seins, hat einen *doppelten* Magen und steht auf *doppelter* Basis. Es ist das Zeichen der Zweiheit, daß also nichts verloren geht, daß es wiedergeholt wird, daß es weiß vom Paradox und deshalb auch vom „Umsonst". Es ist die Zweiheit im Messianischen, die Zweiheit im Zeichen *Aleph*, in der „Eins".

Edom wird durch Samael in die Realität eingebracht, damit der Mensch „erprobt" werde, damit ein Maß gesetzt werde. Die Grenzen, die Formen, die Quantitäten zeigen nun an, ob der Mensch zu Gott zurückkehren will, oder ob er aus seiner selbst erwählten Einseitigkeit dennoch glauben möchte, er könne etwas Neues erschaffen und sich vorstellen, König der Schöpfung zu sein.

In der Überlieferung berichtet der Erzähler immer, wer ihn befugt, etwas zu übermitteln. Und von jenem Lehrer weiß man wiederum, wessen Schüler er war. Die Kette führt zurück bis zu „Moses auf dem Sinai", somit bis zu Gott als dem Ur-Erzähler. Auf diese Weise wird niemand aus eigener Vollmacht zum Lehrer; er ist doch immer schon Schüler. Und seine Eigenschaft als Schüler hat Vorrang; sie verbindet ihn mit der langen, ununterbrochenen Reihe von Lehrern, die bis zum Ursprung zurückreicht. Jeder ist also Schüler eines Meisters, der wieder ein Schüler anderer Schüler ist. Sein Lehren wiegt demnach

gering, denn Gott allein ist „gewichtig". (Ehre, *kawod,* bedeutet zugleich „Schwere".) Man gibt der anderen Dimension, der des Verborgenen, hier „Schwere". Indem man sie als Erste, als Befruchtende erkennt, bezieht man den Himmel in sein Lehren ein.

Wenn man lehrt, so lehrt man also mit der Vollmacht Gottes und seiner Schüler. Man lehrt durch Einbeziehung der Wirklichkeit des Mysteriums.

Zu Gott zurückkehren zu wollen heißt, die Liebe und das Erbarmen Gottes, die akausale Wirklichkeit also, „gelernt" zu haben. Dieses Erbarmens kann man nur dann teilhaftig werden, wenn man alles liebt, wenn man selber das Verborgene berücksichtigt, also auch frühere Geschlechter und fernstehende Menschen liebt, sie nicht vergißt. Die Liebe zu einem Verstorbenen wird hoch geachtet; denn wie sollte der Tote es uns hier lohnen? Ihn liebt man „umsonst". Das gilt auch für die Liebe zu einem Menschen, der weit entfernt lebt.

Darum heißt diese dritte Phase nicht nur *Tiferet,* sondern auch *Rachamim* (200-8-40-10-40), „Erbarmen", „Barmherzigkeit". Von den Tieren, die einen „doppelten Magen" haben, sagt man, es seien „barmherzige" Tiere. Sie sind es von innen her und durch die gespaltenen Hufe auch äußerlich. Alle anderen Tiere weisen die Grausamkeit der harten Grenzen auf; Gleichgültigkeit gegenüber den Abgeschiedenen und den Fernen. Nur der Barmherzige versteht, was „umsonst tun" bedeutet: Das Handeln ohne Hoffnung auf Lohn. Lohn kennt die Grenze, die *Klippa.* Lohn ist ein Ertrag und wird bemessen. Durch Samael wird festgestellt, in welchem Maße der Mensch Edom als „alte Welten" begreift. Versteht er Edom nicht als solche, dann protestiert das Alte in ihm. Dann findet er keine Ruhe; denn auch aus seinem persönlichen Leben, seinem eigenen „Alten" steigt dann der Vorwurf auf. Auch sein eigenes „Einst" wird dann verdrängt und mißachtet. Er begegnet ihm mit Unverständnis, ja er macht sich lustig darüber. Wenn der Mensch des „Alten" nicht gedenkt und es auf seinen Erlösungsweg nicht mitnehmen will, dann erfüllt er seine Bestimmung nicht.

Folgt der Mensch indessen dem Weg des „Alten", jenem Weg, der

nicht zur Erlösung führte, der durch die harte *Din* beherrscht wurde, ist es ihm nicht um die Erlösung zu tun, bringt er für den Weg zu Gott keine Zeit auf, so nimmt er immer wieder vom *ez ose pri,* weil ihn die Verlockung zu ständiger Flucht mit sich fortreißt,dann ist er Edom unterworfen.

Edom den Kampf anzusagen, ist das Zeichen der Befreiung, das Zeichen der Erlösung. Auf diese Weise wird Edom zum „Knecht" Jakobs.

Gleichgültigkeit gegenüber Edom beweist einen Mangel an Verstehen für den Sinn der Schöpfung, der Welt, der Menschheit. Eine ichbezogene Erlösung ist keine Erlösung. Gott macht den Menschen, den ganzen Menschen, Gott schafft die Welt als Ganzes. Gott beschränkt sich nicht auf sein ewiges Sein, auf das Glück und den Frieden in sich selbst. Er erschafft den Menschen, wohl wissend, daß er vom Weg abkommen und Kummer bereiten wird. Aber er zählt auf Menschen, die für diese Abgewichenen eintreten und sich für sie bei Gott verwenden werden, damit nichts von Gottes Schöpfung verloren gehe.

Die Gleichgültigkeit gegenüber den „alten Welten" bringt den Menschen in Konflikt mit seinem eigenen Wesen. Sie ist die Quelle von Krankheit, nervöser Empfindlichkeit, von Dummheit, Wahnsinn und Fanatismus. Der Mensch stimmt dann nicht mit seinem Wesen, mit seinem Innern überein.

Beschreitet er jedoch den Weg der alten Welten, so unterwirft er sich Edom. Das ist die *Galut Edom,* die Verbannung in Edom, die Gefangenschaft in dieser vierten Welt, der *Olam Assia.* Dann gerät der Mensch in die äußerste Verlorenheit, ja sogar in die Unterwelten, in den Herrschaftsbereich von Rausch und Vergeßlichkeit. Dann vermag er nur noch dem Augenblick zu leben, er verfällt dem Sog des Dämonischen; dort will er bloß Zuschauer sein und sich nicht persönlich vom Schöpfungsbericht angesprochen wissen, den Sinn des Lebens nicht mehr anerkennen. Dann wartet er auf seine Pensionierung, seine Alterswohnung, seinen Tod. Und bis dahin zerstreut er sich. Außerdem bemüht er sich, gesund zu bleiben, damit er alle Genüsse auch bis zur Neige auskosten kann.

Wenn er einsieht, daß die alten Welten ihn etwas angehen, daß Gott ihm dazu die Erinnerung gab, den Verstand, das Leben, dann „streitet er mit Edom". Dann will er die Form und die Macht Edoms durchbrechen. Edom herrscht und leidet durch *Din*. Ab und zu gefällt es ihm jedoch, *Din* zu leugnen. Dadurch läßt er die Welt in Chaos geraten und bringt sie um ihren Sinn.

Din ist eine reine und großartige Kraft. Doch wird sie durch Gott bestimmt, durch Elohim, denn nur Gott verleiht *Din* ihre Maße, weil Gott *Din* als Einheit mit *Chessed*, mit Liebe also, kennt. Der Baum der Erkenntnis ist nur für Gott da, weil Gott doch nur den *ez pri ose pri* erschafft, für Gott also die Wurzel gemeinsam ist.

Edom beansprucht einerseits die Festsetzung der *Din*, es bildet eifrig die harten, strengen, mitleidlosen Grenzen, die *Klippot*, und andererseits spottet es der Grenzen, die Gott gesetzt hat. Es hebt sie auf, um die eigene Vollmacht über sie, über die Formen, unter Beweis zu stellen.

Gegen dieses Edom kämpft der Mensch, in erster Linie gegen Edom in sich selbst. Denn es ist ihm nahezu unmöglich, Edom bei anderen nachzuweisen. Und wenn er meint, es bei anderen zu bemerken, kann er eigentlich nur sagen: „Was dein ist, ist dein, und was mein ist, ist auch dein". Er hält sich für den anderen offen und stellt ihn über den Sinn der Grenzen, der ja darin besteht, dem Menschen als Einzelwesen die Rückkehr zu Gott zu ermöglichen. Die Individualität, mit der der Mensch in dieser Welt ausgestattet wird, ist ein Geschenk. Er empfängt es als unverlangten und unerwarteten Lohn für seinen Weg zu Gott.

Jakobs Streit ist dieser Kampf mit Edom[44], die sichtbare Auseinandersetzung in unserer stofflichen Welt. Das Ergebnis dieses Kampfes ist es, daß die alten Welten dem Menschen bewußt werden, daß sie mit ihm zu einem Ganzen verwachsen. Deshalb erhält der Mensch dabei einen neuen Namen: Er heißt nicht mehr Jakob, sondern Israel. Und in diesem neuen Namen wird die ganze Zeit, der ganze Samael, der Satan als Hinderer, aufgenommen. Jakob, 182, verschlingt den Satan, 359, und wird Jisrael, 541. Satan ist der Hinderer, solange

man nicht mit ihm kämpft, solange man ihn nicht nach seinem Namen fragt.

Er kämpft, er stürzt sich auf den Menschen, jedoch um befreit zu werden. Die giftigen, todbringenden Schlangen, die die Menschen auf dem Zug durch die Wüste anfallen, werden zu Genesung bringenden, Leben verleihenden Schlangen, wenn Moses sie hoch hebt und dem Volke zeigt[44].

Der Kampf mit Jakob läßt den Staub bis zum Himmel emporwirbeln, erzählt die Überlieferung. Die Bedeutung dieses Kampfes ist so groß, daß er alle Welten, bis hinauf zu den Himmeln, einbezieht.

Und wenn dann — nachdem dieser Streit in der Nacht dieser Welt und in den über ihr liegenden Sphären ausgestanden und ausgefochten ist — Jakob dem *Esow* mit seinen 400 hier begegnet, dann verschwinden diese 400 *Esows* einer nach dem anderen; sie gehen im Laufe der Zeit, einer nach dem anderen, in Jakob auf. Dazu ist Jakob ja noch einmal zurückgekehrt — hatte er doch die Grenze, den Fluß schon überschritten. Er wendet sich zurück und kümmert sich um das, was man verloren gab, weil es wertlos schien.

So dauert der Kampf mit Edom bis ans Ende der Tage und erlischt nicht, ehe *Esow* völlig verzehrt, verbrannt, aufgehoben und unwirksam gemacht worden ist. Darauf wartet Edom, auf den Tag *Seïrs*, den Tag der 580, wenn die *Moschüm*, die Retter, die Messiasse (Pl.) Josefs und Davids *Esow* bezwungen haben, ihn als selbständige, unerlöste Schöpfung aufgehoben und in sich aufgenommen haben, wie Jakob, der zu *Jisrael* wird, weil er die 359 Satans in sich aufnimmt[45].

Der Kampf mit *Esow* kennzeichnet die Phase *Rachamim*. Damit er ausgefochten werde, entsteht jener Konflikt um den Segen *Jizchaks*. Aufgrund des Segens kommt es zur Befreiung *Esows*, doch lange Zeit ist er ihm Anlaß zu Verdruß und tiefsitzendem Groll; denn *Esow* kämpft um die Fortsetzung und die Behauptung seiner *Din*. Dies ist das Opfer, das der Mensch bringen muß. Manche Genüsse dieser Welt — Genüsse, die aus der einseitigen Schau dieser Welt entspringen (ich habe sie zur Genüge aufgezählt) — muß er fahren lassen, um nicht den Sinn seines Existierens zunichte zu machen. Der Mensch

muß selber vor seinen Vater treten, um den Segen entgegenzunehmen, der sonst *Esow*, dem der Jagd verfallenen Jäger, der diese Welt unermüdlich weitertreibt, zukommen würde.

Denn es geht um den Menschen selbst, um jeden einzelnen. Überläßt man *Esow* den Segen — und was will man eigentlich anderes? — bleibt man an dieser Welt haften und geht im Tode in die Alten Welten der 400 ein und wird dem Reich der Könige Edoms einverleibt.

Der Mensch entscheidet selber, wie er von der Gelegenheit, die ihm die Mutter verschafft, Gebrauch macht, um den Segen zu erhalten. Nicht umsonst heißt die *Schechina* in der Phase *Jichak Riwka;* unsere Mutter ist es, die dort diesen Namen trägt. Jede Mutter ist auch Mutter dort. So heißt die *Schechina* in der ersten Phase Sara und in der dritten Lea.

Wann immer wir uns in der Zeit an der Seite *Esows* befinden, ermahnt uns die Mutter, ihrer Anweisung zu folgen: „Geh zu deinem Vater, ich habe dir das Kleid, die Umhüllung *Esows* gegeben. *Esow* ist das Wesen der Umhüllung, die Schutz verleiht, die Individualität formt, und er ist stolz darauf, daß diese Umhüllung wirklich ist. Umhüllt wirst du vor Gott treten; auch der Priester ist umhüllt, wenn er im Hause Gottes weilt; diese Umhüllung ist es, die den Hohepriester umgibt. Das Kleid dieser Welt verleiht dir Individualität, als Lohn für die Bereitschaft, mit der du den Weg zu Gott gehen willst und gehen kannst. Dein Vater wird dich segnen, weil du in diesem Kleide vor ihn trittst."

So spricht *Riwka*, die Mutter, in uns. Aber wenn wir uns in unserer Erscheinung hier mit *Esow* identifiziert haben, hören wir *Riwka* nicht, denn sie spricht zu Jakob, nicht zu *Esow*. Sie kennt *Esow*, weil sie ihn hervorgebracht hat, Sie weiß, daß er hier ist, um von Jakob befreit zu werden, damit er sich vom einseitigen Weg der *Din* löse.

Segen für *Esow* bedeutete, der grenzenlosen Entwicklung die Tore öffnen, einer ungehemmten Bewegung vom Ursprung weg Bahn zu brechen. So könnte sich niemals der Sinn der Schöpfung erfüllen, nie die Einswerdung zustandekommen.

Der Weg und das Ruhen

Der *Sar Esows*, jenes Wesen aus den höheren Welten, das *Esow* hier hart macht und ihm Macht verleiht, das göttliche Wesen des *Klippot*-Bildens in seinem Ringen mit Jakob, will wissen, ob Jakob ein Mensch oder ein Engel ist. Er tastet deshalb nach der Stelle des Hüftgelenks an Jakobs Lende. Denn Engel unterscheiden sich vom Menschen dadurch, daß sie kein Hüftgelenk haben. Engel stehen stets vor Gott. Sie stellen die Verbindung von oben nach unten her, sie sind die Botschafter, die Gottes Willen ausführen. Sie kennen die wählende Entscheidung nicht. Ihre Füße sind geschlossen. Sie richten aus, was Gott geschehen lassen will. Eigentlich beneiden sie den Menschen um seine Möglichkeit der Wahl, denn seine Freude der Einswerdung ist unendlich viel größer, weil sie mit dem bangen Gefühl vermischt ist, daß Nichtgelingen ebenso sehr im Bereiche des Möglichen lag, daß es sein freier Entschluß war, der ihn diesen Weg wählen ließ.

Der Mensch kann demnach sitzen, der Engel nicht. Und dieses Sitzen entspricht dem Thronen Gottes. Gott sitzt auf dem *Kisse ha-Kabod*, auf dem Thron, weil für ihn alles schon vollbracht ist und er ruhen kann. Sitzen und ruhen weisen beide den Stamm 300-2 auf, *Schin—Beth*. Gott im *en sof* umgibt, neben der dynamischen Schöpferkraft, zugleich schon die Ruhe der Vollendung. Doch mit dem Vollenden der Schöpfung, mit dem siebten Tag, dem *Schabbat*, (300-2-400), hebt auch für Gott in dieser Welt der Ruhe, das „Sitzen" an.

Sitzen hat ferner auch den gleichen Stamm wie das Wort „Zurückkehren" (300-2). Sitzen bedeutet, daß der Mensch ans Ziel gelangt ist, und daß er zurückkehren kann. Wenigstens bietet die Welt ihm keinen Anlaß mehr, nicht zurückzukehren. Wenn der Mensch jedoch nicht zurückkehren will, verfällt er der Unruhe und kann nicht sitzen.

Der *Schabbat* bedeutet, daß Sitzen, Ruhen, Zurückkehren eine Realität geworden sind. Der Weg zur Einheit wird vollzogen und besiegelt. Das Sitzen ist darum das königliche Vorrecht des Menschen.

Jakob jedoch kann und darf noch nicht sitzen. Er hat den „Weg" noch vor sich. Darum legt die Überlieferung solchen Nachdruck auf das „Wohnen" Jakobs. Wenn Jakob „als Fremdling wohnt", das Wort mit dem Stamm g-r, also 3-200, dann erfüllt er seine Bestimmung. Der Mensch darf nicht sitzen, ehe er den Streit mit Edom ausgefochten hat. Deshalb ist die Welt in der dritten Phase, in der Phase Jakob, noch nicht „fertig".

Ein *Ger* (3-200) ist ein Fremdling, der Mensch also, der noch nicht mit allem Gewesenen, Ehemaligen Frieden gemacht hat, der es noch nicht als Einheit in sich aufgenommen hat.

Man achte darauf, wie „sitzen" die einander spiegelnden Zeichen 300 und 2, *Schin* und *Beth*, in sich vereint, und wie der Fremdling die sich gegenüberstehenden Zeichen 3 und 200, *Gimel* und *Resch*, ins Wort bindet[46]. Beim Sitzen leitet *Schin*, dieser besondere Buchstabe, das Wort ein; und beim Fremdling ist es ausgerechnet die 3, die als das Dritte immer einen gemischten Charakter zeigt.

Wenn Jakob weiß, daß er bei Laban der Fremde war (Gen. 32, 4), so widersteht er dem *Sar Esows* im Kampf. Doch meint er, im Sinne des Begriffs 300-2 (Gen. 37, 1), in der Welt, in der sein Vater ja der Fremde ist, ruhen und wohnen zu können, so tritt die zweite Dreiheit auf: Es kommt zum Verkauf Josefs, und Josef vollzieht zum Schluß die neue Dreiheit, und Jakob ist es, der aus der Ruhe geholt wird.

Wo es so zur Trennung von Josef kommt, verliert Jakob den Namen *Jisrael*, den er durch den Kampf mit dem *Sar Esows* empfangen hat. Er wird wieder zu Jakob, und wieder ist der Satan losgelassen. Zweiundzwanzig Jahre lang, die ganze Zeit der Form über, hat sich der Satan befreit, hat er sich von seinem Ort entfernt, weil Jakob meinte, ruhen zu können, ohne all das Vergangene und ihn Umgebende, wie weit entfernt es auch sein mochte, bei sich aufzunehmen, ohne es in seinem Bewußtsein mitzutragen, um es mit der gelebten Gegenwart zu verbinden. Erst wenn Josef wieder mit Jakob vereinigt ist — und sein

Verkauf läuft als Konsequenz des *Wajeschew Jakob*, dem sich in Ruhe niederlassenden Jakobs — erst dann ist Jakob wieder *Jisrael* [47].

Das Ringen mit dem „Engel", dem *Sar Esows*, äußert sich auch darin, daß dieser *Sar* feststellen will, ob er es mit einem Menschen zu tun hat, der somit sitzen oder stehen kann, oder aber mit einem Engel, der „nur" stehen kann.

Die Engel werden am zweiten Tag geschaffen. Bei der Scheidung zwischen Himmel und Erde werden sie zu Botschaftern Gottes. Eine Botschaft aus dem Himmel ist daher immer ein Engel; er ist es auch, der die Grenze durchdringen kann. Darum kann ein Mensch einen Engel nur wahrnehmen, begreifen und verstehen, wenn er von einer anderen Welt weiß, wenn er diese andere Welt richtig verstehen will, und wenn er das Wesen dieser anderen Welt kennt. Dann wird ihm auch der Sinn dafür zuteil, die Berichte und Botschaften aus jener anderen Welt zu sehen und zu hören.

Der Engel kann auf- und niedersteigen, wie auf einer „Leiter", *Sulam*, wie Jakob sie in der Nacht erblickt (Gen. 28, 11 ff.). Wer nicht begreift, was Auf- und Niedersteigen heißt, kann keine Engel sehen.

Wenn der *Sar* nun merkt, daß Jakob als Mensch in dieser Sphäre zu kämpfen vermag, verwundet er Jakob an seinem Hüftgelenk. Das ist dann der wunde Punkt, die schwache Stelle des Menschen, denn immer wieder taucht die Frage auf: „Soll ich mich setzen, oder muß ich noch stehen?"

Sobald der Mensch mit höheren Wesen ringt, also redet, sie nach dem Sinne des Lebens befragt, ist dort seine schwache Stelle. Denn die auf- und niedersteigenden Wesen werden ihn immer an diesem schwachen Punkt, der Unentschlossenheit, zeichnen können.

Die Hüfte, *Jerech* (10-200-20), ist auch die Stelle der Fortpflanzung. Sobald der Mensch sich fortpflanzt, läuft er Gefahr, alles Frühere und Andersartige zu vergessen, und einzig und allein dem Augenblick und dem Zukünftigen Gewicht beizumessen. Darum heißt „Nehmen vom Baum der Erkenntnis" auch „sich fortpflanzen", den *ez ose pri* wählen.

Und das *ist* der schwache Punkt des Menschen, aber zugleich auch der beneidenswerte, weil selbst gewählte.

Solange der Kampf andauert, besteht die Welt weiter. Der dritte Tag genügt nicht als Schlußphase. Die 4., 5. und 6. Phase müssen kommen, weitere Geschlechter müssen auftreten. Ist der Mensch noch Jakob, oder ist er schon Josef?

Weil immer beides der Fall ist, drückt sich die *Halacha* so genau aus, damit der Mensch nicht irre. Aus der Überlieferung weiß sie, welche die von Gott gegebenen Maße sind.

Es wird erzählt, daß Jakob keine Erektion kenne. So jedenfalls wird die Tatsache, daß er der *Isch tamim*, der vollkommene Mensch ist, kommentiert. Dennoch ist bekannt, daß Jakob zwölf Söhne und eine Tochter hat. Das stimmt überein mit der Mitteilung, er hinke auf seiner Hüfte, *zolea al Jerecho* (90-30-70 70-30 10-200-20-6). Das ist auch der Grund, weshalb *Jisrael* bis auf den heutigen Tag die *Gid ha-Nasche*, die Spannader, die über dem Hüftgelenk liegt, nicht „ißt"[48]. Jisrael läßt diesen Teil nicht eins mit sich werden, läßt ihn nicht Teil seines Wesens sein. Man nimmt zwar Entwicklung und Wachstum auf sich, damit die Welt bestehen kann, aber man weiß, daß dem Menschen eine andere Art von Entwicklung vorbehalten bleibt, daß ihm der *ez pri ose pri* zuteil wird, und daß der *ez ose pri* für ihn nur eine Phase darstellt, in der er das Opfer bringt und die Frucht ergreift. Der einseitige Weg erfüllt ihn nicht mit Freude, sondern mit Tränen und Seufzen, er tut es nicht um des einseitigen Genusses willen, sondern um den Weg nicht enden zu lassen, bis der vollkommene Mensch als *Jossef ha-Zadik* kommt, bis der *Adam Kadmon* wieder hier erscheint. Das ist seine Freude; und diese Freude ist unvergleichlich schöner, weil sie aus beiden Wirklichkeiten kommt. Es ist die Freude des *ez pri ose pri*, und nicht die mit Todessucht vermischte Freude des *ez ose pri*.

Und so schwört man auch, indem man die Hand auf die Hüfte des anderen legt (z.B. Gen 24, 2). Die Hüfte ist das Menschliche, sie verleiht dem Menschen die Gleichheit mit Gott. Der Mensch kann hier göttlich sein. Der Same des Menschen kann göttlich, kann heilig sein, wenn der Mensch seine Berufung und Verantwortung für das ganze Weltall und für alle Zeiten und Welten erkennt.

Der Mensch „steht" vor Gott, weil er ihm gegenüber weiß, daß der Weg noch nicht vollendet ist, daß es noch nicht Zeit ist für das Sitzen, für das *Wajeschew*.

Auch vor einem Weisen steht man, weil man im Vergleich zu ihm noch nicht behaupten kann, man habe als Mensch erreicht, was menschenmöglich wäre.

Beim Essen dagegen sitzt man. Denn dieser Welt gegenüber, die man sich einverleibt, ist man König. Durch den Menschen kommt die Welt zu Gott. Der Mensch bringt die Welt dar als *Korban*. Deshalb erzählt die Bibel, daß man die Mahlzeit des *Pesach* (Ex. 12, 11) nicht sitzend einnimmt, weil hier Erlösung geschehen soll, weil man sich bewegen will und muß, fort aus dieser Welt, hin zur Erlösung.

So steht das Essen des Menschen unter einem doppelten Aspekt: In dieser Welt ißt er im Sitzen, doch wenn er sie als Vorhof zur anderen Welt betrachtet, dann ißt er stehend und in Hast, in jedem Augenblick zum Aufbruch bereit.

Die Phase Jakob ist die ausschlaggebende. *Tiferet* ist der Punkt, an dem alle Wege zusammenlaufen. Wenn Jakob, nachdem er den Segen erhalten hat, von seinem Vater wegzieht, kommt ihm die Nacht entgegen. Sie bricht schneller herein als erwartet, denn dem Menschen Jakob ist es bestimmt, die Nacht zu beherrschen.

Abraham steht im Morgen der Welt: Das Leben keimt, die Schöpfung bricht an.

Jizchak waltet über den Nachmittag, die Neige des Tages, in der der Tag sich mit der Nacht verbindet, den Übergang vom Tag zur Nacht.

Jakob verkörpert bereits den Abend, die Nacht. Dort fällt die Entscheidung für die Schöpfung, im *Chazot* (8-90-6-400), dem Moment der Wende, um Mitternacht. Der entscheidende Kampf mit *Esow* wird in der Nacht ausgefochten. Die Nacht empfängt den Menschen, sie verschluckt ihn; er kann kein Ziel, kein Gegenüber mehr erkennen, und wenn er handelt, so muß er „umsonst" handeln. Aber in der Nacht vermag der Mensch emporzusteigen und mit Gott zu sprechen.

Als Jakob ruhen will, sammelt er Steine am Platz *Lus* (30-6-7). Die

Steine fügen sich zu „einem" Stein; es ist der *Ewen Schetia*[49], und von diesem Stein geht die ganze Welt aus. Jakob gibt damit der Welt die Grundlage, das Fundament. In der dritten Phase wird auch das Trockene von den Meeren geschieden.

Unter Jakobs Haupt liegt das ganze Land *Jisrael.* Es ist Grundstein und Nabel der Welt zugleich. Jakob ruht auf der ganzen Welt, sie wird unter seinem Haupt „Eins".

Die Engel, die auf der Leiter auf- und niedersteigen, verkörpern die vier Welten. Jeder Engel ist 2000 breit, so breit wie *Tarschisch.* Wenn alle vier nebeneinander stehen, beträgt ihre Breite 8000.

In diesem Augenblick spricht Gott zu Jakob, und Welt und Mensch erwachen zum Bewußtsein. Die Vier der 4 Engel tritt als 400 zum Namen *Lus* hinzu. Und diese ganze Welt ist nun, wie der Mensch, das Haus Gottes, daher der Name: *Beth El.*

Das Alte wird wiedergeholt

Alles scheint hier in der dritten Phase in die Vollkommenheit eingetreten zu sein. Nun aber meldet sich das Andere. Mit den ersten drei Tagen ist die Welt noch nicht vollendet; diese ersten drei Phasen haben den Menschen noch nicht zustande gebracht. Die Geschichte Jakobs spielt sich erst im Menschen ab.

Denn nun kommt der Mensch zu Laban. Und Laban gibt ihm zwei Frauen, die „alte" und die „heutige". Der Mensch wählt die heutige, die sichtbare, die anziehende Rachel; Laban jedoch unterschiebt ihm die „alte", die *Esow* bestimmt war, die vom Leiden verhärmte. Der Mensch muß zuerst den Königen Edoms begegnen, den alten Welten, und muß zusehen, wie er mit ihnen ins reine kommt. Eine Einheit kommt in dieser ersten Dreiheit nicht zustande.

So „dient" Jakob bei Laban auch nicht 7 Jahre, sondern die doppelte Zeit, 2 x 7 Jahre. Er muß auch hier mit dem „Alten" abrechnen. Und ausgerechnet daraus, aus der ungeliebten Lea, entspringt *Jehuda* und mit ihm David.

Das Wesen Labans entspricht dem Mond. Das deutet auf ein erneutes Erstarken der alten Welten hin. Der Mond kommt und geht, er wächst und nimmt ab, er ist das Inbild der Entwicklung des Erscheinenden. Er bringt des Nachts alles Alte, alles Frühere mit in die Welt und in den Menschen. Darum findet sich Jakob, der Mensch in der Nacht-Welt, bei Laban ein, und deshalb begegnet er dem „Alten", dem *Sar Esows,* als er an den Jabok zurückkehrt, um das alte *Keli* zu holen. Er sucht also selbst nach dem Vergangenen und empfängt, indem er es sich aneignet, den Namen *Jisrael.*

Laban ist der Grund dafür, daß Jakob nicht die letzte Phase ist. Man sagt, das „Alte" sei eifersüchtig. Es kann keine Erlösung erlangen, da es von einem Übermaß an *Din* beherrscht wird, vom Übermaß harter Gesetzlichkeit, von Egoismus, Kurzsichtigkeit und Unversöhnlichkeit. Dagegen bietet sich dem „Heutigen", dem nun

Erscheinenden, in jedem Augenblick die Gelegenheit, die Erlösung zu ergreifen. Aber das Alte will das Heutige mit zu sich herabziehen, damit es auch unerlöst bleibe. Dem Alten wohnt die Kraft der Gerechtigkeit inne, die voll Bitterkeit fragt, weshalb ihm nach allem Leiden, nach all dem Warten, nicht auch das Geschenk der Erlösung zuteil wird, warum das Neue den Vorrang genießen soll. Es kann sich nicht damit abfinden, daß es übergangen wird.

„Laban" ist der Anlaß zum Streit zwischen Josef und *Jehuda*, der zum Verkauf Josefs führt, zur *Galut Mizrajim*, die der Prototyp, die „Eins", das Wesen der vier Gefangenschaften ist.

Die Kette der Ursachen ist lang: Weil Jakob vor Laban fliehen muß, stiehlt Rachel dessen *Terafim* (400-200-80-10-40). Jakob sagt, daß derjenige, der sie gestohlen habe, nicht am Leben bleiben werde, und er erkennt nicht, daß Rachel es war, die die *Terafim* nahm. Rachel stirbt und gebiert keinen 13. Sohn. Und deshalb ist Ruben so ungeduldig mit Bilha, weil sie zu Rachel gehört, und gerade dieser Ungeduld wegen bleibt es bei den Zwölfen.

Dann die Geschichte mit *Dina* und *Schechem*: Die Überlieferung tadelt Jakob, daß er *Esow* vergißt und übergeht. Denn Jakob fürchtet, daß *Esow* Dina zur Frau begehren könnte, und verbirgt sie deshalb in einer *Tewa*, wodurch sie für *Esow* unsichtbar wird. Doch nun überfällt *Schechem* Dina, und auf vielen Umwegen gelangt das Kind Dinas zu Josef, wird dessen Frau, und der 13. Sohn entsteht auf diese Weise dennoch aus Rachel. In der Zwischenzeit aber wurde Josef schon nach *Mizrajim* verkauft. Laban glaubt, daß Jakob und seine 12 in *Mizrajim* unwiderbringlich untergehen. Ihm ist gewiß, daß aufgrund der fortwährenden Zweiheit, des Gegensatzes zwischen *Jehuda* und Josef, in der Unvereinbarkeit von Wesen und Erscheinung, niemals Einheit zustandekommen kann. In gleicher Weise meint die Kraft der Finsternis, der Mensch sei durch sein Eintauchen in die unterste Welt der Erscheinung für immer verloren. Darin äußert sich die Eifersucht des sich vergessen und übergangen Wähnenden. Sie treibt den Menschen in die Sentimentalität, in die Rolle des Zuschauers.

Alte Geschichten erzählen oft von dieser Eifersucht der Toten. Gegenwärtig hat man kaum noch Zeit, über die alten Welten nachzudenken. Man hat nicht einmal mehr Zeit, sich über die heutige Welt Gedanken zu machen. Es ist kein Wunder, daß die Schwere der unbeantworteten Erinnerungen, des unbewältigten Erbes, den Menschen in der dritten Phase nicht ans Ende gelangen läßt. Tiefe Nacht bricht herein, eine heftige Krise schüttelt ihn.

Diese Krise spielt sich nun bei Jakob ab. Dazu gehört das Unheil mit Dina und *Schechem*, dazu gehören die Götter, denen die Söhne dienen, dazu gehört der Verkauf Josefs und der Niedergang *Jehuda's*. Hunger stellt sich in Kanaan ein, und die 70 wandern aus, nach *Mizrajim*. Und in *Mizrajim* beginnt die Nacht der Verbannung.

Keinem Menschen bleibt die schwere Krise beim Übergang von der 3. zur 4. Phase erspart.

Ich spreche ständig von Phasen und vermied bisher den Begriff *Sefira* (60-80-(10)-200-5). Er ist so sehr mit falschen Vorstellungen belastet, daß ich ihn nun auch jetzt nur mit äußerster Vorsicht einzuführen wage. *Sefira* bedeutet nichts anderes als „Zahl", ein quantitatives Verhältnis. Es bedeutet bestimmt *nicht* Sphäre.

Sefira gibt vielmehr an, welche Verhältnisse in den Phasen der Entwicklung bestehen, in der Annäherung des hier als konkret Empfundenen, des hier sichtbar Erscheinenden. Das Wort will angeben, wie der Weg zustandekommt, in welcher Beziehung, in welchem Verhältnis ein Punkt zu einem anderen steht. Was erscheint, ist immer eine Vermischung der *Sefirot* (Mehrzahl von *Sefira*), und es geht um die Intensität der Wirksamkeit der verschiedenen *Sefirot* innerhalb der Vermischung.

Das Hebräische kennt natürlich auch die qualitative Bedeutung von Eigenschaften. Damit bringt es die Verbindung des Quantitativen mit dem Qualitativen zur Darstellung.

Hier handelt es sich um den Übergang von *Tiferet*, auch *Rachamim* genannt, zur folgenden *Sefira*, der ersten der zweiten Dreiheit. Kann überhaupt die zweite Dreiheit Fuß fassen, wenn die erste, in der

unvermeidlichen Konfrontation mit den Welten *Esows* untergeht?

Die Überlieferung erzählt, wie Jakob in seinem Traum die Gewaltherrscher, die Herren jeder Gefangenschaft, zum Himmel aufsteigen sieht. Der Herrscher von Babel, der ersten der vier Gefangenschaften, erklimmt 70 Sprossen, dann stürzt er. Der Herrscher von *Poras-Modai*, der zweiten *Galut*, bringt es auf 52 Sprossen, ehe er den Stand verliert. Der dritte, *Jawan*, ersteigt sogar 180 Stufen. Edom jedoch, der vierte, hörte nicht auf zu steigen, und Jakob erschrickt, weil er sieht, daß nichts seinen himmelstürmenden Lauf zu hemmen vermag. Er fürchtet, Edoms Siegeszug werde endlos sein. Doch Gott gebietet ihm, nicht zu verzagen, denn sollte Edom auch bis zu den Sternen steigen, so sei ihm doch ein Ende beschieden, von dem aus er in die Tiefe stürzen werde.

Din herrscht also nicht unbegrenzt. Die Aufhebung von *Din* ist beschlossen. Das Alte bleibt nicht unbeweglich und in sich geschlossen.

Aber die Nacht Edoms ist furchtbar und bedrückend. Mit Edom bricht das Vierte durch, die Erde. Alles was dem vierten Element gelebt hat, ballt sich zusammen und prägt sich in uns aus. Dieser Zugriff der Erde, des Konkreten, ist so überwältigend, das Gespräch mit ihr ist so einschneidend, daß es nur mit äußerstem Ernst geführt werden kann. Nichts wird darin ausgespart. Acht Könige Edoms gibt es, und erst mit dem 8. kommt es zu der entscheidenden Auseinandersetzung. Dann erst zieht Samael den *Esow* zurück, und David, der König *Jisraels*, erscheint. Elf Fürsten Edoms gibt es, und mit dem zehnten streitet diese Welt. Er ist der vorletzte und beherrscht das Heute. Sein Name ist *Magdiel* (40-3-4-10-1-30), und das ist 88. Der Stamm dieses Namens sind die Worte Turm *(Migdal)* und groß *(Gadol)*.

Die Nacht in der Verbannung *Mizrajims* ist entsetzlich, weil kein Ende abzusehen ist. Gott zeigt bereits Abraham diese Gefangenschaft und „große Verfinsterung fällt auf ihn" (Gen. 15, 12). Die Erlösung kommt erst, wenn man gar nicht mehr mit ihr rechnet, ja nicht einmal mehr auf sie hofft. Der Erlösung geht sogar der verzweifelte Versuch

der Selbsterlösung voraus. Das zeigt sich in der Geschichte der Söhne *Efrajims*[50]. Wenn so viele Zeichen auf ein Ende der Verbannung hinweisen, kann die Ungeduld nicht mehr an sich halten. Und diese Ungeduld führt in noch tieferes Elend.

In dieser Nacht droht alles unterzugehen. Die Kinder werden in den Strom geworfen; sie ertrinken in der Zeit. Darum heißt es auch, für die Kinder sei die Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch eine gefährliche Nacht. Es gelte, sie dann besonders zu beschirmen.

Die 49 Tore der Unreinheit sind durchschritten, man steht an der Schwelle des 50. Tores. Nun ist keine Hoffnung, kein Ende mehr in Sicht. Der Mensch geht wirklich bis zum Äußersten. Nur so kann er den hehren Weg der Rückkehr ungeschmälert gehen.

Was aber bewirkt, daß die Nacht dennoch endigt? Es ist die Tatsache, daß die unausweichliche Gesetzmäßigkeit durchbrochen wird von dem durch nichts gerechtfertigten Vertrauen des Menschen. *Jochewed* kommt auf Veranlassung *Mirjams* zu *Amram*, als bereits feststeht, daß ihr Kind unweigerlich getötet, in der Zeit ertränkt werden wird. *Jochewed* ist 130 Jahre alt. Das Kind wird sodann in die *Tewa*, ins Wort, eingebettet. So geschieht es, daß eine andere Gesetzmäßigkeit zum Durchbruch kommt. Die Königstochter *Bitja* (2-400-10-5) erscheint, „die Tochter der 10-5", und sie selbst hebt das Kind aus der Zeit, aus dem Strom, in dem es sonst hätte untergehen müssen.

Das Kind bleibt drei Monate lang verborgen (Ex. 2, 2). Das entspricht auch den drei Phasen der ersten Dreiheit. Mit dem 4. Monat setzt die vierte Phase ein. Der Durchbruch zu einer neuen Dreiheit gelingt nur durch die unerwartete, die nicht konforme Tat, durch das Unberechenbare, das Verpönte. Die Befreiung aus *Mizrajim* gelingt allen mächtigen Hindernissen zum Trotz.

Diese Phase heißt *Nezach*, Überwindung. Hier, bei der Hälfte der sechs Tage der Schöpfung, bestätigt alles den Eindruck, daß der Untergang bevorsteht. Aber das, was noch übrig ist, bricht durch, das Neue kommt doch, durch das Kind in der *Tewa*, das Kind im

Wort. Auch das im Menschen verborgene Kind kann allein durch das Wort gerettet werden, und mit dem Wort rettet es die Welt.

Es ist von größter Wichtigkeit, daß die zweite Dreiheit kommt. Ohne sie bliebe es beim Untergang in Edom, ohne sie wäre die Gefangenschaft in *Mizrajim* unauflöslich. Vielleicht wird man hier verstehen, weshalb die Thora dem „Tier" mit dem doppelten Magen eine solche Bedeutung beimißt. Das andere Tier darf vom Menschen nicht aufgenommen werden; er darf in keiner Weise damit zu tun haben.

So erklärt sich die Abneigung gegen das *Chasir* (8-7-10-200), das Schwein, das zwar gespaltene Hufe hat und somit von außen gut scheint, das aber von innen her falsch ist. Sogar sein Name enthält einen Betrug, denn *Chasir* bedeutet auch „wiederholen". Und doch täuscht es die Wiederholung nur vor! Die menschliche Erscheinung mit dem *Chasir* führt zum Untergang in dieser dritten Phase.

Zahlreich sind die Geschichten, die von den Versuchen der Heiden, den Juden das *Chasir* aufzudrängen, handeln. Das Heidentum lebt ja vom „Als ob". Es verhält sich wie mit der *Nachasch;* auch die Schlange ist listig. Sie duldet keinen Zweifel an der Wahrheit ihrer Feststellung, derzufolge sie dem Menschen die höchste Königswürde verheißt. In Wirklichkeit aber gibt sie ihm lediglich den Tod.

Deshalb legt die Thora solchen Nachdruck auf jene „Tiere", durch die der Mensch sich in seiner Erscheinung erkennt. Nur was die Schöpfung hier durch den doppelten Magen und die gespaltenen Hufe kennzeichnet, zeigt außen, was es auch innen ist.

Man wird sich an diesem Punkt die Frage stellen, was der Mensch eigentlich tut, wenn er sich des Früheren, des Alten und Abseitigen, und damit schließlich auch des Unwichtigen und Verborgenen erinnert und es in sein Leben mit einbezieht. Muß er deswegen krampfhaft längst verschollener Generationen gedenken, muß er sich unaufhörlich geschehenes Unrecht vor Augen halten und es beklagen, muß er sich der Trauer um das Leid aller Zeiten hingeben? Wie soll er dann sein eigenes Leben leben, wie mit seinem eigenen Leid fertig werden? Lebt er doch nicht grundlos im Heute. Dieser Sinn für das Vergangene muß zur zweiten Natur werden, sonst ist die Erinnerung unehrlich,

und es besteht die Gefahr, daß der Mensch vor sich selbst heuchelt.

Wie wird nun dieses Gespür für das „Alte" zur zweiten Natur? Das ist die zweite Phase der Antwort auf die oben gestellte Frage.

Man muß sich der Tatsache bewußt werden, daß alles Frühere Teil jedes Menschen ist, also auch in seiner heutigen Erscheinung. Nicht nur seine eigene Vergangenheit, sondern auch die seiner Vorväter ist in ihm wie die Vergangenheit aller Menschen, die jemals gelebt haben. Jeder Mensch hat zahllose Vorfahren — man nehme sich einmal die Mühe, nachzurechnen, wieviele Großeltern man über 10 Generationen hin hat —, die ihrerseits schließlich alle wieder den einen Vorvater haben, der ja potentiell schon alle kommenden Generationen in sich trägt.

Jeder Mensch ist also die ganze Welt. Er hat alles in sich. So ist man mit jedem Menschen innerhalb seines eigenen Heute wieder in einer Weise verbunden, in der jeder jedermanns Spiegel ist. Hier scheint die Vielheit aufgehoben zu werden.

Doch was ist die Vergangenheit, was ist das „Alte"? Wieder muß man sich hüten, die Zeit nicht zu sehr als Kontinuum zu sehen. Die Vergangenheit des Menschen bildet keine Linie, die auf geradem Wege zurückführt und sich irgendwo verliert, sondern sie umfaßt auch andere Seins-Weisen, andere Welten, andere Bewußtseinsebenen dieser Erde, die, was das Äußerliche betrifft, womöglich unverändert bleiben.

In einer solchen „höheren", „früheren" Welt lebt stets die Kraft, die das Leben hier hervorruft. Das „Frühere" ist der Same für das Kommende.

Da er von diesem Früheren abstammt, gehört jeder Mensch in erster Linie diesen „höheren" Welten an. Der Ausdruck „höher" umschreibt hier die weniger starke Gebundenheit an die Kausalität des irdischen Zeit-Raumes. Die „höheren" Welten, so wird jedenfalls erzählt, unterliegen der Schwerkraft in geringerem Maße, und, so gesehen, sind sie weniger konkret.

Wenn nun jeder Mensch, als Abkömmling des Früheren, aus höheren Welten in dieses Jetzt herabgestiegen ist, dann bedeutet das,

daß seine Vergangenheit in erster Linie dort zu suchen ist, und daß die Vergangenheit „hier" eine abgeleitete ist. Sie ist in jedem Falle auch dort vorhanden. Auf jener Ebene wiegt die Dumpfheit der Gefangenschaft im „Lehm" dieses Körpers weniger schwer. Jedes Leben hier, ja jeder Gedanke, jeder Traum und jede Phantasie sind dort stärker, deutlicher und sichtbar gegenwärtig.

Jedes Leben ist schon in dem Bericht anwesend, der als Geschichte vor Beginn dieser Welt erzählt wird. Die *Tewot* der Thora tragen dieses Leben von Welt zu Welt; es sind die Schiffe, die zu den verschiedenen Zeiten hin auslaufen und schließlich das Leben auch in diese Welt hineintragen. Dieses Leben ist dort als ewig wirkender Same, als ewig gefüllter Quell. Und was auf dieser Erde erscheint, ist bloß der Abglanz jener Wirklichkeit.

Das wird auf folgende Weise verdeutlicht: Das Leben der Thora ist die Lichtquelle, die durch einen Vorhang vom Raum dieser Welt hier geschieden ist. Wird der Vorhang geöffnet, so scheint die Lichtquelle in diese Welt hinein, und das Stoffliche in ihr lebt auf. Wird der Vorhang wieder geschlossen, dann hört das Leben im Stofflichen auf. Die Lichtquelle selbst bleibt jedoch unverändert, und sie bleibt mit den anderen dort vorhandenen Lichtquellen in ständiger Verbindung. Zusammen bilden sie das Bündel des Lebens, das *Zror ha-Chajim* (90-200-200 5-8-10-10-40).

Das Gedenken ist somit nur dann möglich, es hat nur dann einen Sinn, wenn man diesen Thora-Bericht als das „überirdische" Vor-Leben begriffen hat, und man es als solches erlebt. Dann wird es auf die Dauer zur zweiten Natur. Dann kommuniziert dieses Vor-Leben ständig mit dem Heute, und dann ist die Einheit da. Dann ist der *ez pri ose pri* gegenwärtig. Darum wird gesagt, daß die Thora für jeden, der sie ergreift, und der sie bei sich behält, der Baum des Lebens ist.

Der Mensch trägt diesen Thora-Bericht schon bei seiner Geburt in sich. Es wird erzählt, er werde ihm auf seinem Weg von der Zeugung zur Geburt mitgeteilt. Das kommt in seiner Körperhaftigkeit, bis in die Vererbung hinein, zum Ausdruck. Für den Menschen bedeutet es, daß er alles Leben, das je gelebt hat, in sich mitträgt. Er kann sich

aber dessen nur bewußt werden, wenn er die Thora als heilig, als heil, als ein der Zebrochenheit dieser weltlichen Realität Entzogenes annimmt.

Dazu muß er dieses Vor-Leben, das „Alte" in den „sechs Phasen", in den sechs *Sefirot* zwischen *Chessed* und *Jessod* wiedererkennen. Dort ist sein Fundament, und von dorther wird auch seine Erinnerung gespeist. Nun geht es einzig darum, ob er sich dieses Fundamentes, dieser *Jessod* bewußt ist oder nicht.

Das Ringen mit *Esow* ist Ausdruck dieser Bewußtwerdung. Wenn der Mensch in seiner Eigenschaft als Jakob die Thora als heilig anerkennt, wenn er weiß, daß sie aus einer anderen Welt stammt, überwindet er *Esow*. Ist sie für ihn jedoch ein Geschichtsbuch wie andere, dessen Inhalt er beliebig den archäologischen, historischen oder anthropologischen Sezierkünsten unterwerfen zu können glaubt, dann trägt *Esow* den Sieg davon. *Esow* bedrängt Jakob; die *Galut Edom* ist für diese Welt eine unbestreitbare Realität.

Die Psychologie ist bereits auf dem guten Weg, wenn sie durch Einüben des Erinnerns alte Welten im Menschen aufspürt. Wenn man aber um die Bedeutung dieser alten Welten nicht weiß, bleiben sie auch für den geschicktesten Psychologen ein düsteres, chaotisches Kapitel, ein Abgrund. Man ist ihnen nur gewachsen, wenn man die Thora kennt.

Es ist dem Menschen durchaus möglich, ja es ist sogar von ausschlaggebender Bedeutung, daß er seine Beziehung zu den Edom-Welten klärt. Diese Klarstellung ist der Durchbruch des Wortes. Das will auch der Name *Mosche* sagen: der aus der Zeit Geholte, der in der Zeit nicht Ertrunkene. Er hat seinen Platz wieder auf der rechten Seite. Sein Erscheinen ist der Wirksamkeit des Lichtstrahls aus dem *en sof* zu verdanken. So wie durch ihn in der *Olam ha-Bria Reschit* entsteht, wie im ersten Teil der *Olam ha-Jezira* Abraham die Norm durchbricht, wodurch das Leben in dieser Welt möglich wird, so geschieht hier der Durchbruch durch Moses. Auch hier das Verweigern, die Nicht-Achtung einer Norm, jener Norm, die festlegt, daß das

Kind als das Tiefste im Menschen der Zeit preisgegeben werden muß.

Deshalb ist *Nezach*, die 4. Phase, die Überwindung, weil hier das „Alte" durchbricht.

Von Pharao wird erzählt, er habe Josef nicht gekannt (Ez. 1, 8), und er erkennt deshalb auch nicht, wer und was *Jisrael* ist. Aus dieser Unkenntnis entsteht die Gefangenschaft. Das gilt für jeden Menschen, immer über alle Zeiten hinweg. Der Mensch muß wissen, wer Josef ist; Josef ist ja das Ereignis der 6. Phase, er ist das Fundament, *Jessod*. Nur die Verbindung mit Josef wird dem Menschen die Befreiung verschaffen. Ohne ihn bleibt das Körperliche bedrückend, betäubend und erstickend.

Darum wird stets großer Nachdruck darauf gelegt, den sechsten mit dem siebten Tag zu verbinden. Man belasse sie ja nicht getrennt voneinander, sonst bleibt auch der Mensch gespalten, und die Zweiheit herrscht. Darum faßt Gott als *ha-Schem* den sechsten und den siebenten Tag zusammen[51].

Dem siebten Tag wird ein Teil des sechsten zugeschlagen. Deshalb trägt der Bericht des sechsten Tages den Namen Josef und der des siebenten Tages den Namen David. Beide zusammen werden die Wurzel des Messias genannt. Es gibt den Messias in Gestalt des Sohnes von Josef und den Messias in Gestalt des Sohnes Davids[52]. Wer sie voneinander scheidet, spaltet das Fundament der *Malchut*, des Königreichs. Der Messias ist Einer, und der Sohn Josefs und der Sohn Davids können einzig als Einheit verstanden und erfahren werden. Das wird auch im Worte Gottes an Ezechiel(37,16-21)deutlich, wo der Baum *Jehuda* und Josef zusammenfügt, als Einheit dessen, was dem Menschen als Zweiheit erscheint, sobald er „vergißt".

Genesis, die Eins, darf nicht abgetrennt werden von den vier folgenden Teilen. Die Eins ist die Erinnerung. Die zwölf Söhne Jakobs stehen sowohl in der Eins als auch in der Vier. Die Eins schließt, die Vier beginnt. Sie bilden das Band, die Verbindung zur Einheit. Das Zeitbewußtsein des Menschen darf sich nicht nur innerhalb der Vier bewegen, sonst fühlt er sich als Pharao, als der alles beherrschende

König. Und Pharao weiß wirklich nichts von Gott. Ihm ist der Begriff *Jisrael* nur ein Greuel; er argwöhnt, daß er dieser Kraft nicht gebieten kann, ja daß sie seine Macht zu vernichten droht. Deshalb wird er zum Gewaltherrscher und schafft damit die Voraussetzungen, daß der Name Gottes erst in dieser Welt der „Vier" aufgedeckt wird.

Mit dem Durchbrechen der Norm geht die Überwindung einher. Die zweite Dreiheit ist deswegen so unwiderstehlich, weil mit dem Untergang der ersten Dreiheit alles verloren scheint. Immer wenn das der Fall ist, bringt nur das Durchbrechen der Norm das Neue, sodaß weiteres Leben sich ausbreiten kann. Das Tun Mirjams gibt den Anstoß zum Handeln Amrams und Jocheweds und bringt dadurch das Neue hervor.

Durch das „Paar" Moses- Aharon, die Geschichte der vierten und fünften Phase, kann man ins Heiligtum eintreten. Deshalb heißen sie in der Überlieferung die Säulen Jachin und Boas, die Säulen am Eingang des *Hechal*, des „Hauses" im Tempel. Man kann das Heilige nicht betreten, ohne an diesen beiden Säulen, den *Amudim*, vorüberzugehen; man muß das Wort der Thora und den Sinn des *Korban* begriffen haben.

Weil Moses erschienen ist, kann das „Wasser", die Verführung der Zeit, *Jisrael* nicht mehr schlagen. Moses ist im *Adar*, im 12. Monat geboren, und selbstverständlich stirbt er, wie dies bei biblischen Figuren der Fall ist, am Tage der Geburt. *Adar* ist der Monat der „Fische". Das Wasser spielt da eine große Rolle. Moses durchbricht die Gesetzmäßigkeit; der Fisch schwimmt nicht mehr im Wasser. Pharao glaubt, *Jisrael* ausgerechnet aus dem Meer, dem *Jam Suf*, zurückholen zu können. Moses aber ist zur Stelle und Pharao findet sein Ende, denn das Meer, die Zeit, steht still: Das Leben kann durchbrechen.

Durch Abraham entsteht das Leben, die *Nefesch* als solche, durch Moses entsteht sie im Zeichen *Jisraels*.

Wir befinden uns nun im vierten Tag: was zuerst Licht ist, wird nun zu *Meorot*, den Lichtgebern, Lichtträgern. Auch hier vollzieht sich eine Konkretisierung, eine Festlegung. Sonne, Mond und Sterne sind

individuelle Ausgestaltungen des zunächst noch abstrakten Begriffes „Licht". Dem Wort *Or* (1-6-200), wird die *Mem* vorgespannt, und es wird zu *Meor* (40-1-6-200).

Individuelle Erscheinung meint Begrenzung. Im Persönlichen ist damit die Erinnerung gegeben, die sich im Einzelnen verkörpert. Moses „erinnert" sich der gesamten Schöpfung, von Anbeginn bis zum Ende. Darum heißt die Thora nach Moses die *Thorat Mosche*. Der Mensch dieser vierten Phase vermag die Erinnerung zu verarbeiten, von nun an ist er in seinem Denken und Begreifen nicht mehr an die Zeit gebunden; er ist „aus der Zeit gezogen".

Die ihn bestimmenden „Zeichen", die *Othot*, sind die Himmelskörper. Nun wird an ihnen die Zeit gemessen. Im Menschen entsprechen dem die Söhne Jakobs mit den Vätern. Hier zeigt sich der Zusammenhang zwischen den „Sternen" und dem Menschen. Die Namen der Söhne, der zwölf, sind das Maß des Menschen. Sie lassen ihn die Zeit überwinden. Durch das Erkennen der „zwölf" kann der Mensch aus der Zeit gezogen werden. Moses ist es zu verdanken, daß die zwölf aus *Mizrajim* ausziehen, daß die Zeit zum Stillstand kommt, daß das Wort sich offenbart. Die biblische Astrologie kennt keine Unterwerfung des Menschen unter die Zeit. Sie erzählt vielmehr, wie die Zeit dem Menschen unterstellt wird. Sie bezeugt im Wort, wie der Mensch durch sein Bewußtsein vom Überzeitlichen alles vor ihm Gewesene befreit, und wie er die Zeit überwindet. *Aharon* und *Mirjam* beherrschen gemeinsam mit Moses das Wasser. So erklärt sich das Wort *ein masel le-Jisrael*" (1-10-50 40-7-30 30-10-300-200-1-30), „es besteht kein Einfluß der Tierkreiszeichen auf Jisrael".

Wenn das Wasser bitter ist (Ex. 15, 22—27), dann zeigt Gott Moses den „Baum", den er ins Wasser werfen soll, um es wieder süß zu machen. Die Zeit ist bitter, wenn sie im Zeichen des *ez ose pri* steht; die Zeit wird süß, wenn Gott dem Menschen den *ez pri ose pri* zeigt, den Baum des Lebens, den *Ez ha-Chaim*. Wird dieser in die Zeit gebracht, verändert sich ihr Charakter.

Die biblische Astrologie führt die Thora als Zeitmaß ein. Ohne sie bleibt Zeit bitter, ungeachtet der Tatsache, daß man sie durchschaut,

ja selbst dann, wenn ihr der Aspekt des Kontinuierlichen genommen ist, wenn sie „geronnen" ist und man sie hinter sich gelassen hat. Was nützt es, wenn man über ihr steht, solange nicht Gott selbst die Geschichte vom Sinn der Welt erzählt. Bleibt das Wasser bitter, so entbehrt alles des Sinns und bleibt ungenießbar, bleibt im Zustand heidnischer Mythologie. Hier offenbart sich der grundsätzliche Unterschied zwischen den Mythologien der Völker und der *Thora Jisraels*. Es ist der nämliche Unterschied, wie zwischen dem heidnischen und dem biblischen Zeitverständnis.

Die Himmelskörper haben menschliche Namen bekommen, und diese Namen erzählen die Geschichte; es ist die Geschichte der *Bnei Jisrael*, der Kinder *Jisraels*, wörtlich der Söhne *Jisraels*.

Deshalb werden die Zeiten auch mit dem *Jisrael*-Maß gemessen, dann herrscht der Mensch über die Zeit und nicht die Zeit über den Menschen. Die *Moadim* (40-70-4-10-40), die Zeiten des Zusammentreffens, der Übereinstimmung, werden durch den Menschen gestellt. Zunehmen und Abnehmen des Mondes, die Berechnung der Zeit durch Sonne und Mond, all das bestimmt der Mensch. Nichts widerfährt ihm, das er in der Zeitrechnung nicht schon im Voraus beherrscht.

Es ist das Ergebnis des Aufnehmens der Thora als bewußte Vergangenheit. Sie ist die Geschichte anderer Welten, aber sie wirft hier ihren Schatten, sie projiziert sich ins Konkrete, auch wenn der Mensch sie mit dem Maßstab der Welt nicht zu messen vermag. Von seinem hiesigen Standort aus kann er nicht verstehen, dazu muß er erst wieder den Platz in den anderen Welten einnehmen. Und das geschieht, sobald die Thora für ihn zum zeitlosen Fundament geworden ist.

Aharon erscheint als Umhüllung für Moses (Ex. 4, 16). Moses ist der Kern, *Aharon* das, was ihn umgibt. Beide bilden eine Einheit. Moses hat Angst, unverhüllt dieser Welt entgegentreten zu müssen. Sie wird ihn so nicht ertragen; entweder verkennt sie ihn oder, wenn sie ihn erkennt, tötet sie ihn.

Durch *Aharon* entsteht das *Korban*, denn Umhüllung ist *Korban*. Der Mensch bringt die umhüllende *Klippa* vor Gott. Vielheit wird zur

„Eins" gebracht; er bringt seinen Leib, die Erfahrung und Widerfahrnisse seines Leibes zu Gott. Das *Korban* bedeutet doch „Näherbringen"!

Korban ist abermals Bewegung, Weg, *Ruach*: Der Mensch muß sich mit dem *Korban* durch den Tempel bewegen. *Aharon* ist die Kraft, die ihn dazu anhält. Im *Korban* erfüllt sich der Sinn des Leibes: seine Verbindung zur „Eins" wird hergestellt.

Die fünfte Phase ist wieder, wie die vierte gegenüber der ersten eine Personifizierung des noch im Allgemeinen verharrenden Prinzips der zweiten Phase. In der zweiten Phase gibt es nur die Wasser „oben" und die Wasser „unten". Nun, in der fünften Phase wird dort Leben fest und deutlich umrissen, das Prinzip der Grenzbildung wird nun durchgeführt. Es wird dort nun der individuelle Lebensraum abgesteckt, und Begrenzung erfolgt im Bereich der Ideen. Darauf wird dann die Vielfalt der Formen ins Dasein gerufen.

Noch handelt es sich hier um ein der Zeit verhaftetes Leben, dennoch wohnt dieser erkalteten, erstarrten Form bereits die Erinnerung inne. Von nun an wartet es auf Befreiung, auf Erlösung, die ihm den Weg der Rückkehr, die Lösung aus der umklammernden Form erschliesst. Alles wartet auf den Menschen, den letzten der Schöpfung, denn mit ihm ist auch der *Adam Kadmon* wieder gegenwärtig.

Das Leben der fünften Phase wartet auf den Abschluß, der in der sechsten und siebenten erfolgt. Es wartet darauf, von diesen Phasen aufgenommen zu werden. Der Wille zur Selbstbehauptung widersetzt sich jedoch diesem Bestreben; die Kraft der Gesetzmässigkeit will aufrechterhalten bleiben, sie lehnt Verschmelzung ab. Doch wie im Essen und Trinken bringt der Mensch, indem er das Leben zu sich nimmt, die Dinge, auch die ihnen innewohnende Erinnerung, vor Gott. Und die Erinnerung wird lebendig, sie zwingt dazu, daß „aufgegessen" wird, daß Verschmelzung einsetzt.

Die Erinnerung, das „Alte", verleiht allem die angemessene Form und das einladende Äussere, das es „appetitlich" macht. Auch der

Reiz, die „weibliche" Anziehungskraft, gehen aus dem „Alten" hervor. Das Alte, das Vorherige, will erlöst werden, es will nicht zurückgelassen werden. Alles, was wir zu uns nehmen, Essen, Geruch, Geschmack, Schönheit der Form, all das wird weiblich genannt. Dem gegenüber steht der Mann als Essender, als Aufnehmender.

Das Drängen des nun in die Erinnerung vorgestossenen „Alten" bringt die Vielfalt der Formen hervor. Und der Mensch ist hingerissen von diesen Formen, er wird zum Essen verführt.

Befriedigt er im Essen lediglich seine leiblichen Gelüste oder tut er es auch im Bewusstsein des *Tikkun*, des Heilmachens, das alles mit dem Ursprung verbindet?

Der Mensch sündigt, wenn er das Weibliche nur des Genusses wegen zu sich nimmt, wenn er wie die *Nachasch* es ihm vorgaukelt, es nimmt, um selbst Gott zu sein, wenn er bestimmt, was er nimmt und wie er es nimmt. Anstatt Gott zu werden, wird er dann zu einem Wesen ohne Ordnung, ohne Sinn. Vielleicht verliert er dabei seine sogenannten „Komplexe", aber ein Tier kennt auch keine Komplexe. Es ist ja gerade ein den Menschen kennzeichnendes Merkmal, daß er Hemmungen hat, daß in ihm Konflikte der Seele entstehen, daß er ein Gefühl für Gut und Böse, für Sünde hat. Doch wenn er willkürlich über den Gebrauch der Dinge verfügt, verdrängt er das Menschliche, verdrängt er die Existenz der Sünde.

Eine Katze, die einen Vogel tötet, begeht damit keine Sünde. Nur der Mensch hat, im Gegensatz zum Tier, die Wahl zwischen Gut und Böse. Sobald er sich dieser Alternative nicht mehr bewusst ist, weil der Drang nach Genuß und Konsum übermächtig wird, kommt ihm das Menschliche abhanden.

Der Mensch, der sich dieser Normen entledigt, die in sich noch einen Sinn des Lebens bewahren, einen Sinn, der weiter reicht als der Genuß des Augenblicks und als die Speicherung von Genuß für die Zukunft, dieser Mensch ist unfähig zu sündigen. Und damit hört er auf, Mensch zu sein.

Gewiß, er kann ein gesundes Tier werden. Aber angesichts der Tatsache, das das Menschliche doch in ihm wohnt und in Panik gerät, wenn

eine neue *Mabul* oder *Haflaga* über ihn hereinbricht, bleibt ihm in diesem Falle nur die Wahl, als „Tier" auf immer unterzugehen, oder aber in seiner Ratlosigkeit sich selbst den Tod zu geben; Selbstausrottung ist dann der einzige Ausweg aus diesem Dilemma.

Das Leben der fünften Phase will gegessen werden, damit es befreit werde. Es wartet auf denjenigen, der es pflückt und aufnimmt, der sich seiner annimmt. Es bietet sich anziehend und verlockend als Weibliches dar.

Der fünfte Tag singt Gottes Lob, und jeder, der die Phase des fünften Tages erlebt, stimmt ein. Denn alles wartet darauf, mitgenommen zu werden. Das Leben in den Wassern „unten" weiß vom Leben „oben", die Fische wissen von den Vögeln, die Menschen von den Engeln, jede Erscheinung von ihrem Wesen. Und alles harrt des Menschen, der in der sechsten Phase kommen wird, um sich mit dem der siebenten zu vereinigen. Das ist *Aharon* im Hause Gottes, in dieser Welt Gottes. Er nimmt das *Korban* in Empfang und trägt es vor Gott. Alles, was fünfte Phase ist, will „den Weg" gehen, will die Bewegung, die Ent-Rückung. Von der vierten Phase, von Moses her, wird das *Korban* vorbereitet. Das macht die Verschiedenheit der Schöpfung am fünften Tag aus. Das Persönliche wird nun geformt. Alles, was in der Zeit erscheint, was in der „linken" Welt gestaltet wird, hat hier seinen individuellen Ursprung: Grenzen werden in grosser Verschiedenheit ausgebildet, Farben erscheinen, Gerüche und Töne. Der Leviathan trägt diese Welt. Er ist der Begleiter [53].

Moses und Aharon stammen aus Levi. Das Leben geht mit Moses und Aharon den Weg des *Korbans* im Zug durch die Wüste. Dieser Zug wird durch das *Korban* im *Mischkan*, dem Tabernakel, bestimmt.

Nezach und *Hod* sind die Überwindung und der Jubel des bevorstehenden Lebens; denn dem Alten wird nun sein Platz im Neuen. Jedes Wesen trägt in sich das Alte mit.

Der Name Gottes in der *Nezach* ist *Adonai Zewaoth*, Herr der Heerscharen. Und in der fünften Phase, *Hod*, ist der Name *Elohim Zewaoth*, Gott der Heerscharen.

Die Heerscharen, die *Zewaoth* (90-2-1-6-400) sind Ausdruck der grossen Vielheit, die nun entsteht. Die Einzelwesen treten vollständig ausgestattet auf, bestimmt und geschützt durch ihre Grenzen. Und sie alle leben nun auch „oben" auf andere Weise. Denn nachdem „oben" und „unten" geworden ist, beginnt das große Warten auf die Einswerdung. Für die Vielheit „unten" äussert es sich in der Freude auf dem Weg der Einswerdung, und „oben" in der Freude über das Zustandekommen des Eins-Seins.

Diese Heerscharen sind in der vierten Phase die Himmelskörper, die Lichtseite; in der fünften Phase ist es die Vielheit in den Wassern, jedoch individuell ausgeformt, mit einem eigenen Leben, einem eigenen Weg. Moses und *Aharon* sind die Namen für dieses Geschehen in der Vielheit.

Die Heerscharen stehen vor Gottes Thron — die *Olam ha-Jezira* ist auch die Welt der Engel — sie sprechen, leben, sind voller Tatendrang, voll intensiven Glücks. Sie harren der Einswerdung. Sie sind das Leben des hier in unserer Welt Erscheinenden. Sonne, Mond, Erde und Sterne erscheinen hier als tote Materie oder als Feuer — in der *Olam ha-Jezira* leben sie.

Dort leben auch die Wälder und die Tiere, dort sprechen sie miteinander, dort nehmen sie teil am Leben der Heerscharen, der *Zewaoth* bei Gottes *Kisse*. Ihr Erscheinen in unserer Welt ist „blind", es hält sich uns hin, um durch uns befreit zu werden. Als Botschaft kommen sie zu uns; sie wollen verstanden werden, um aus ihrem letzten Verlorensein im Gegenständlichen, aus der äußersten Verlassenheit innerhalb der flüchtigen Zeit wieder zurückgebracht zu werden.

Sie sind nicht etwa minderwertig, stumpf, unansprechbar, bestenfalls wert, unserer Selbsterhöhung zu dienen. Sie legen vielmehr Zeugnis ab für Gottes großes Opfer, das darin besteht, seine Schöpfung bis in die äußerste Entfremdung hinein zu entlassen, damit wir den Weg der Freude als aus dem Tod Auferstandene gehen können, indem wir alle diese Heerscharen auf unserem Weg mit uns nehmen.

Darum ist zum Beispiel das Essen von Tieren nicht „grausam",

wenn der Mensch sie wahrhaft aufnimmt. Sie sind sozusagen da, um „gegessen" zu werden. Erst wenn wir die hiesige Realität für die einzige halten, ist es hartherzig. Dann aber ist eigentlich das ganze „Dasein" unerträglich, sinnentleert, wahnsinnig. Dann ist die ganze angestaute Last des Leids von Menschen und Tieren, alles Unrecht, alle Verständnislosigkeit, nicht mehr zu „verzehren". Darum offenbart sich die sentimentale Betrachtung der Geschöpfe dieser Welt als ein erschütterndes Zeugnis der Entfremdung vom wirklichen Menschsein, Sentimentalität entfließt einer Haltung, die bloß diese eine Realität gelten läßt.

Wenn der Mensch die Tiere konsumiert mit besonderem Genuß von Vitamenen, Proteinen, Kalorien, Diners, Parties, bio-„dies" und bio-„das", dann denkt er allein an sich, ohne die Möglichkeiten der Begegnung wahrzunehmen. Er hat das Offenbarsein der Heerscharen in dieser Welt nicht begriffen. Er wird schuldig.

Findet er die Dinge einfach „schön", interessant, wie Naturfreunde zu sagen pflegen, dann eignet er sich die Schöpfung an, ohne ihres Sinnes gewahr zu werden. Die Schöpfung ist nicht dazu da, dem Menschen schön und reizvoll zu erscheinen. Sie stellt dem Menschen die Frage: Wozu die vollkommenen Abmessungen? Wozu die unendliche Vielheit? Wozu die unbeschreibliche Fülle? Er hat nach dem Sinn von alledem zu fragen, statt anzunehmen, alles sei lediglich für seinen Genuß, für ein bloß ästhetisches Verlangen da.

Gott hat den Heerscharen, seinen Heerscharen, seiner Vielfalt hier in solch überwältigender Pracht Ausdruck gegeben, mit derart überschäumender Kraft hat er sie ausgestattet, daß der Mensch erstaunen sollte, fragen sollte, danach verlangen sollte, den Sinn all dessen zu erfahren. Doch der Mensch nimmt Lupe, Mikroskop, Seziermesser und ordnet, beobachtet, zieht Schlüsse, damit er sich als Meister fühlen kann. Kalt betrachtet er die Schöpfung, mitleidlos. Er spottet der Heerscharen.

Die Sterne trauern, wenn der Mensch ihnen dient, wenn er seinen Lebenslauf ihrem Lauf unterwirft. Sonne, Mond und Sterne erscheinen nicht in dieser dumpfen Gefangenschaft, um sich vom Menschen

innerhalb der irdischen Realität benutzen zu lassen. Sie warten darauf, daß der Mensch in ihnen die lebendigen Heerscharen sehe, die, zusammen mit ihm, ja, einzig und allein durch ihn zu Gottes Thron zurückkehren.

Doch der Mensch bildet sich etwas ein auf seinen Erfindungsreichtum, auf seine überlegene Klugheit, und er berechnet die Wege und Zeiten der Himmelskörper, „entdeckt" ihre Systematik, „entdeckt" die Gesetzmäßigkeit der Natur, um sie in seinen Dienst zu stellen. Und er meint und schließt daraus, daß sie dazu da sind, ihm den besten Weg durch die erregende irdische Wirklichkeit zu zeigen. Er kommt gar nicht auf die Idee, Gott hätte etwas anderes mit ihnen im Sinn gehabt, als er sie hier erscheinen ließ. Schließlich ist der *Adam Kadmon* vor dieser vierten Phase da. Die vierte Phase ist da, damit der Mensch seinen Weg durch die Welten gehen kann. Das ist der Sinn der *Othot*, der Zeichen. Sie leben wie die Kinder Israels; sie stehen bei Gott, in der Welt der *Azilut*.

Doch der Mensch greift nach den Sternen, er greift nach der Welt der Heerscharen, er beutet die vierte und die fünfte Phase, *Nezach* und *Hod*, aus. Statt in ihnen die Säulen *Jachin* und *Boas* zu sehen, zwischen denen er hindurchschreitet, um ins Heiligtum, in die Wohnung Gottes, eintreten zu können, verkennt er ihre Bestimmung aus dem Wahne heraus, daß er, der Mensch, einzig in dieser einen Welt lebe, und daß in diesem Leben, in dieser einen Welt, ihm alles dienstbar gemacht werden könne.

Das Leid und der Weg zur Freude

Korban heißt, Vielheit zu Gott bringen, alles aus dem Äußersten in den Ursprung zurückbringen. Dazu gehört, daß man von allem Erscheinenden, von Sonne, Mond und Sternen, von Vögeln und Fischen, von Tieren und Pflanzen, die Verbindung mit dem Ursprung sucht. *Nicht* das Interessante, nicht das Sensationelle, nicht das Nützliche, vielmehr das, was dies alles befreit, erlöst, in die Einheit Gottes bringt. *Das* ist der Sinn des *Korban;* was gebracht wird, wird der Gebundenheit im Äußersten entledigt, es bleibt nicht mehr ausgebreitet im Sinnlosen, das Wesen des Dargebrachten wird sichtbar und verständlich gemacht, sodaß man es als von Gott kommend erkennt. Und dabei zieht große Freude darüber ein, daß man diesen ganzen Weg mit dem Gebrachten hat gehen können.

Das Tier *muß* getötet werden in seiner Erscheinung hier. Wir heben jedes Ding auch heraus über seine bloße Erscheinung und aus seiner Gebundenheit an die Erscheinung, wenn wir es zu Gott bringen. Wir heben es auf, und damit wird es frei in seinem lebendigen Leben, in seiner lebendigen Erscheinung. Darauf wartet es. Und wenn dies geschieht, dann steigt der Geruch dieses Aufgehobenwerdens auf zu Gottes Thron, und Gott atmet es wieder ein in seinem großen *en sof.*

Das Tier, das Gott machte, damit es durch den Menschen, auch in dessen körperlicher Erscheinung hindurchgehe, wartet auf das Gegessenwerden durch den Menschen. Jedoch einzig auf das Gegessenwerden durch den Menschen, als *Korban.* Der Mensch muß dieses „Essen" in seiner Bedeutung kennen, und das kann nur geschehen, wenn der Mensch selbst mit allem, was er hat, den Weg zu Gott geht. Der Mensch, der das Tier als *Korban* bringt, geht im Tempel selbst auch diesen Weg. Er kann das Tier nicht allein senden.

Was macht es, wenn das Tier diese Erscheinungsform verläßt? Es bleibt ja in der *Olam ha-Jezira.* Sollte Gott etwas, das er mit solcher Sorgfalt entstehen ließ, ganz und gar verschwinden lassen? Das

bleibende Wesen des Tieres bewahrt hier und dort die gleiche Verbindung mit dem Menschen. Wehe, wenn der Mensch das Tier hier zu seinem Abgott macht, oder wenn er es hier schnöde und gefühllos behandelt. Gott bringt jedem Lebewesen Liebe und Sorge entgegen. Es gehört, wie alles, was Gott gemacht hat, zu den Heeren der Vielheiten, die sich vor Gott als dem Einen vereinigen. Wahre Freude kann allein die Freude am Thron des Vaters sein.

Gott hört sehr wohl den Todesschrei des Tieres, so wie er auch das Seufzen des Menschen vernimmt. Es ist dies der Schrei jener der Schöpfung innewohnenden Kraft, die den Menschen auf den Weg zum Äußersten hinführt, es ist der Lebenswille, der sich auf diesem Weg behaupten will. Dieser Schrei ist Teil des göttlichen Opfers, des *Zimzum* also auch, das diesen Weg erst eröffnet. Gegenüber der Herrlichkeit, die vom Wesentlichen her strahlt, steht der Schmerz. Der Schrei ist Teil des Schmerzes, der mit dem Opfer einher zum Äußersten hin geht. Der Mensch erfaßt in der zeit-räumlichen Welt noch nicht diese Einheit von höchstem Glück und tiefstem Leid. Sein Opfer ist, daß er dennoch den Weg geht, und zwar „umsonst".

Dieses Äußerste, die Welt des Gegenständlichen, ist *Esow*, ist Edom, ist zugleich Geschenk. *Jizchak* weiß um die Bedeutung *Esows*. Er, der die Umhüllung bestimmende *Ruach* weiß auch um die Freude, die anhebt, wenn jenes Äußerste wieder eingesammelt wird. Die *Akeda* ist doch das Versammeltwerden zur Einheit. Und Jakob ist es, der in dieser Einheit lebt. Der Funke, der jedem Ding innewohnt, macht es bereit für den Segen.

Die Erinnerung im Menschen kann nur dann erlöst werden, wenn dieser Funke Jakob vorhanden ist. Der Mensch kann seine Vergangenheit erst befreien, wenn dieser Funke lebt und sich dem Vater nähert. Anders bleibt die Erinnerung eine unbewältigte Last.

Unserer äußeren Erscheinung hier wohnt eine große Kraft inne. Sie bildet die andere Seite der Ursprungskraft. Das Gegenständliche steht also wieder dicht neben dem Absoluten des Ursprungs. So zeigt sich im unendlich Großen dieselbe Struktur wie im unendlich Kleinen. Das dem Kern Abgewandte glaubte mit voller Hingabe, daß ihm der Segen

zukommt, bildet es doch die vorderste Front der Entwicklung. Alles geschah doch um seinetwillen. Und plötzlich sieht es sich dem Innersten gegenüber stehen, *Esow* erkennt Jakob, und die tiefe Enttäuschung der Welt des Erscheinenden bricht sich in den Tränen *Esows* Bahn. Das ist die eigentliche Quelle allen Leides in der Welt.

Solange die Welt besteht, werden die Tränen *Esows* gezählt — wird gesagt —, denn die Leiden erneuern sich fortwährend; einerseits verlockt die Welt den Eroberer, anderseits verschmäht sie jeden, der seine Kraft an sie vergeudet hat. Das ist der Preis des Weges zum Äußersten, des Weges der Entwicklung. Der Leib des Menschen tritt, gewissermaßen zum Lohn für dieses Leben, in die letzte Phase ein. Und plötzlich wird er gewahr, daß ihn etwas anderes trägt.

Esow, in der Schwäche dessen, der jenen Weg geht, verkennt den Ursprung, ja, er will die Kraft des Ursprungs verdrängen in der Annahme, die der Entwicklung eigene Kraft vermöge den Durchbruch zu erzielen, sie sei als solche der selbstverständliche, der eigentliche Weg zum Ziel.

Die Entwicklung wird mächtiger, je weiter sie sich vom Ursprung entfernt. *Esow* lebt in der zunehmenden Überzeugung, daß ihm der Segen zuteil wird. Und so wähnt der Mensch, daß schließlich alles von seinem Tun abhängt; er deckt sogar die dem Wege zum Segen innewohnende Gesetzmäßigkeit auf, sodaß er endlich des ersehnten Zieles habhaft wird — ohne jedoch einzusehen, daß das Ziel nur erreichbar geworden ist, weil sein Inneres, das auf andere Weise denkt, hofft und handelt, durch das *Gedi* (3-4-10), das Ziegenböcklein, bereits beim Vater ist.

Der Mensch läßt nichts gelten, was gegen die Gesetze seiner Logik zustandekommt, sonst müßte er anerkennen, daß eine andere Kraft ihn beherrscht. Das Äußerliche kann er überblicken. Wenn es das allein Beherrschende wäre, unterstünde alles seiner Verfügungsgewalt. Aber ausgerechnet das Andere erweist sich als bestimmend, ja, das Äußerliche wird ihm sogar zum „Knecht" (Knecht bedeutet „indirekt" sein, nicht selbst Ursache sein.) Was in den äußersten Bezirken geschieht, ergibt sich aus dem Tun des Herrn.

Und daraus geht das Leid hervor, das läßt *Esow* die „zweieinhalb Tränen" vergießen[54]. Der Mensch begreift den Sinn der Dinge in dieser Welt nicht, weil er nach den Gesetzen äußerlich angewandter Logik urteilt.

In der Vielheit der *Olam ha-Jezira* bildet sich das Periphere aus. Wenn die Welt der *Jezira* vollendet ist, dann ist tatsächlich alles bereit. Mit dem sechsten Tag der Schöpfung, der sechsten Phase im Menschen, ist der volle Wuchs erreicht. Adam ist dann im *Gan Eden*, im Garten Eden, in dem alle Entwicklung versammelt ist und alles wächst. Adam ist über die Entwicklung gestellt, um sie zu bewachen und zu behüten. Er soll Sorge tragen, damit sie nicht verdorrt, noch wuchert, noch entartet. Denn Wachstum bedeutet immer auch Gefahr. Es kann krankhaft werden. Hier wird etwas von der Kraft des *ez ose pri* verliehen, und das schließt ein, daß es sich emanzipiert, ja, daß es diese Kraft als Möglichkeit benutzt, sich von der Bindung an den Ursprung freizumachen. Das Wachstum hat Wurzeln; es hat einen Sinn. Doch einmal mit dieser Kraft vertraut, will man sie zur Quelle der Kraft selbst machen, weil sie ja den Eindruck erweckt, zumindest solange das Wachstum anhält, daß sie vom Ursprung unabhängig macht. Wachstum vergrößert den Abstand zum Ursprung. Bewegung wird zum Maß des Urteilens. Die Kausalitätsreihe des Denkens beginnt an einem Punkt, wo Wachstum bereits eingesetzt hat: Die Zeit und der Raum werden ins Unendliche verlängert, um das Eindringen einer Welt außerhalb der Zeit zu verhindern.

Das bedeutet, daß man nur den *ez ose pri* erkennt und nichts wissen will vom *ez pri ose pri*.

Der Mensch steht nun in der Verantwortung. Er wird zum Herrn über dieses Wachsen eingesetzt, und ihm obliegt es, daß die Kräfte des Wachsens sich nicht verselbständigen und damit der Sinn des Wachsens in Vergessenheit gerät.

Denn worin liegt der Sinn der Entwicklung, wenn nicht darin, daß alles zu letzter Harmonie, zu vollendeter Pracht heranwächst. Und von diesem Punkt an wird alles in diesem Garten, über den der Mensch zum Hüter eingesetzt wurde, wieder in den Ursprung eingebracht. Der Prozeß des Wachsens setzt dann aufs neue und immer wieder ein, denn im *en sof* ist stetes Eins-Werden und stetes Eins-Sein.

Es ist gegen den Sinn der Entwicklung, etwas nicht an der letzten Fülle des Wachstums, an seiner Schönheit und Harmonie teilhaben zu lassen. Gott läßt die Schöpfung sechs Tage durch-wachsen, auch der Mensch wächst darin mit, bis ihm die sechste Phase, diese Welt, dieser „Garten", zugewiesen wird. Der sechste Tag ist der Tag der Geburt des Menschen. Er tritt, wenn alles fertig ist, in den wartenden Garten ein, in eine vollkommene, vollendete Welt, die für ihn bereitet worden ist. Doch er läuft Gefahr, in die Entwicklung einzugreifen, zu versuchen, ihre volle Entfaltung zu verhindern, Kräften nachzugeben, die nicht begreifen können oder wollen, daß etwas erwachsen werden muß, daß es des Erscheinens bedarf.

Das, was sich in ihm gegen das Erscheinen einer weiteren Generation aufbäumt, wird zu Fall gebracht. Die „Besserwisserei", das Handeln aufgrund selbstverfertigter Theorien über den Sinn der Entwicklung, obsiegen. Diese Theorien sind leicht verständlich, sie klingen logisch und fordern nachgerade dazu heraus, Entwicklung „herbeizuführen". Doch in der Konsequenz zählen auch Mord und Beleidigung zu den Verkrüppelungen, zur Vernichtung der Pflanzen des Gartens: Die Wollust an der Entwicklung, die Entwicklung um der Entwicklung willen siegt und dient nicht mehr dem Ziel der Wiederherstellung der Harmonie. Das *Korban* muß allezeit makellos und unverletzt sein. Etwas Krankes oder Versehrtes kann nicht als *Korban* dienen, es kann in dieser Beschaffenheit seinem Ziel nicht gerecht werden. Entweder muß das Kranke genesen oder aber sterben und vergehen.

Die wuchernde Entwicklung kennt nur sich selbst. Von einem Ziel, das außerhalb ihrer selbst liegt, weiß sie nicht mehr. Und dieses Selbstverständnis ist tödlich wie ein Krebsgeschwür.

Welches sind nun die angreifenden Kräfte, woher kommt die Gefahr?

Wie die dritte Phase, kennt auch die sechste die Doppelheit. Sie ist im zweiten Teil der Schöpfung Projektion dessen, was in der dritten

Phase geschieht. Das Versammeltwerden der Wasser zum Platze „eins", sodaß das „Trockene" sichtbar wird, äußert sich nun im Leben. So wie zunächst das Wasser alles bedeckt und das Bleibende, das Geformte, unsichtbar sein läßt, verhüllt nun das Leben das Unterscheidende.

Das Wasser hat in der fünften Phase Leben erhalten: nämlich das Leben „unten", die Fische, eigentlich die *Taninim,* und das Leben „oben", die Engel samt allem, was in der „männlichen" Zeit lebt und in unserer Erscheinungswelt in Gestalt des Vogels zum Ausdruck kommt.

Am fünften Tag bedeckt die Zeit dieses Leben noch ganz. So sind auch die Himmelskörper, das Leben des vierten Tages, noch ganz Zeit, zeitbildend und zeitbestimmend. Moses und Aharon stehen deshalb auch im Zeichen der „40", der 40 Jahre in der *Midbar* und der 400 Jahre in *Mizrajim.*

Die *Zewaot,* die Vielheit in Gottes Wohnung, stehen im Zeichen des *Nefesch*-Machens und des *Ruach,* der den Zielpunkt sucht, die *Neschama. Nefesch* ist das Blut (*Dam*), der Saft im Baum, der durch den *Ruach* in Bewegung versetzt wird. Auch das Blut in Mensch und Tier wird durch den *Ruach* bewegt, weil es noch die Vollendung sucht. Es befindet sich in einem in sich geschlossenen Kreislauf. Zeit gibt sich als „rund" zu erkennen; wo das Runde ist, ist Zeit.

In der dritten Phase, dort, wo die *Neschama* entsteht, wo das Ziel erreicht wird, muß die Zeit durchsichtig werden, das Wasser muß sich zum Platz „eins", dem *Makom Echad,* zurückziehen. Unterscheiden wird möglich nach der Versammlung der Zeit und findet statt, indem „reine" und „unreine" Tiere erscheinen. Was Unterscheidung im ersten Teil der dritten Phase ist, stellt sich im ersten Teil der sechsten Phase als das Auftreten der reinen und unreinen Tiere dar, der zum Menschen gehörigen *Korban*-Realität also und dem dieser Realität nicht Zugehörigen. Das Wasser und das Trockene, Zeit, die verbirgt, und durchsichtige Zeit, Erkennbares — das heißt „rein" und „unrein". Was von der Zeit beherrscht wird, ist das Unreine, was nach der Versammlung der Zeit frei von ihr ist, das Reine.

In der zweiten Phase des sechsten Tages entsteht der Mensch noch einmal: als männlich — als durch die Zeit nicht berührt, und als weiblich — als der Zeit Unterworfener. Die Frau stellt sich in der Folge auch in der *Halacha,* als das der Zeit unterworfene Wesen ein. Sie ist das leiblich Erscheinende gegenüber dem „Geistigen", dem von der Zeit Unabhängigen.

In der dritten Phase steht an dieser Stelle die Unterscheidung des *ez pri ose pri* und des *ez ose pri.* Daß die Frau als die der Zeit Unterworfene gerade hier eine Rolle spielt, erklärt sich aus dem Vorhergehenden von selbst. Die körperliche Abhängigkeit der Frau von einem zeitlichen Rhythmus, die *Nidda*[55], macht das augenfällig. Die *Nidda* ist unrein, steht also stellvertretend für das, was der Zeit unterworfen ist.

Der „reine" Vogel jedoch, mag er auch verwundet oder krank sein, kann noch als rein gelten, heißt es in der *Halacha,* wenn er es fertig bringt, auf dem Wasser des Flusses gegen die Strömung zu schwimmen; wird er jedoch vom Strom mitgerissen, ist er unrein. Wer sich der Zeit entziehen kann, ist rein, wer das nicht kann, gilt als unrein.

Es ist die Frau, der sich die Schlange, die *Nachasch,* nähert. Die Schlange ist aggressiv, sie will alles Geschehen dem Strom der Zeit einverleiben, sie lehrt die weibliche Seite des Menschen, ausschließlich mit den Augen der Entwicklung zu sehen. Die Schlange gehört zu den *Chajat ha-Sade* (Gen. 3, 1); das *Chaja* ist buchstäblich das „wilde Tier", auch das „lebende Tier"; *Nefesch Chaja,* laut Gen. 1, 21 f. und Gen. 2, 7.

Der Mensch erhielt jedoch den Auftrag, den Garten vor den *Chajot,* den „wilden Tieren", den vorhin erwähnten zerstörerischen Kräften, die den Garten anfallen, die die Entwicklung nicht ihre Bestimmung erreichen lassen wollen, zu schützen. Auch Jakob meint, sein geliebter Sohn Josef sei durch ein *Chaja* zerrissen worden, sodaß er sein Ziel nicht erreichen kann (Gen. 37, 33).

Die Schlange als *Chaja* tut das, was der Mensch verhüten soll und dem er wehren soll. Das *Leschamra* (Gen. 2, 15) wird ausdrücklich von

der Tradition als das Bewahren vor der Verwüstung durch das *Chaja* bezeichnet.

Warum gibt es nun diese Kraft, die in das Wachsen zur Harmonie hin eingreifen will, die nicht zulassen will, daß die Schönheit und Vollkommenheit erreicht werden? Warum wird der Mensch gleich zu Anfang damit betraut, den Garten vor dem zu erwartenden Angriff zu verteidigen?

Hier berühren wir eine Kernfrage. Sie stellt sich in besonderem Maße in der sechsten Phase, dort, wo der Mensch erscheint und an der Schwelle zur siebenten steht. Es ist die Herausforderung der *Schesch*, des Marmors, angesichts dessen der Mensch ausruft: „Was bedeutet all das Wasser hier?"

Schesch, Marmor, sechs, *Schesch*, auch Linnen, das, was sich herleitet als Wachstum vom ersten der vier Ströme, dem *Pischon*, dem Flachs, *Pischton*, der zu Linnen, zu *Schesch* wird. Linnen ist das Unterkleid (siehe Ex. 25, 4; 28, 6; 15; 39 usw.), auch ist es geronnene Zeit.

Nicht umsonst wird dieser Frage so viel Bedeutung zugemessen. Denn in ihr kommt der Drang, beinahe könnte man sagen, die Bestimmung des Menschen zum Ausdruck, die darin liegt, zu sündigen, ja, das gesamte Gebäude der Thora, und damit das Erscheinen des Menschen, scheint zur Sünde bestimmt zu sein; die Dynamik des Bibelberichtes beruht im Grunde auf dieser „Sünde"

Sünde

Bevor wir uns nun etwas eingehender in die Frage vertiefen, was Sünde eigentlich ist und welche Rolle sie spielt — selbstverständlich eine äußerst wichtige Frage — will ich den Namen der sechsten Phase nennen. Dieser Name ist vielsagend, und er wird die Frage nach der Sünde nur noch nachdrücklicher aufwerfen: Es ist *Jessod*, Basis, Fundament, Grundlage. Damit wird auf den grundlegenden Charakter des Geschehens in dieser Phase hingewiesen. Aber Grundlage wovon? Es ist Grundlage für das Leben in der siebenten Phase, innerhalb jener Phase, die wir als die eigentliche Wirklichkeit, als die äußerste Schale, kennen. Sie ist das Fundament unserer Welt, des Menschen.

Sind es die *Amude Schesch*, die marmornen Säulen, auf denen alles steht? Was bedeutet „Grundlage" oder „Fundament" überhaupt?

Der Name Gottes in dieser sechsten Phase ist *Schaddai* (300-4-10), wiedergegeben mit „der Allmächtige". *El Schaddai* hat den sichtbaren Wert 345 und den vollen Wert 999.

Der Name *Schaddai* wird durch die erläuternde Leseweise *Scheomar Dai:* „der gesagt hat: *genug!*" erklärt. Bis hierher soll die Schöpfung gehen, und keinen Schritt weiter, denn das Äußerste ist erreicht. Das ist die Grundlage für alles Kommende. Und dort, im Zugrundeliegenden befindet sich das, was wir Sünde nennen.

Und noch ein Name muß der weiteren Besprechung vorausgeschickt werden; der Name des Bibelgeschehens, der diese sechste Phase bezeichnet — Josef —, der in der Überlieferung immer *Jossef ha-Zadik* genannt wird, Josef der Zadik. Auf Josef gründet sich diese Welt und dieser Mensch. Der Name leitet sich von Rachels Ausspruch ab: „Der Herr füge mir noch einen Sohn hinzu". Dieses Zufügen, dieses Vermehren um einen weiteren Sohn, heißt Josef. Wer ist er?

Die Überlieferung sagt, daß er hier der *Adam Kadmon* sei, die letzte Phase somit identisch mit dem Beginn ist.

Der Übergang vom sechsten zum siebten Tag ist entscheidend. Das Sechste ist der Abschluß der Schöpfung. Die Dreiheit ist voll geworden. Die Verdoppelung der Dreiheit bringt mit sich, daß das Vergangene stets mit anwesend ist. So verhält es sich auch bei der Verdoppelung im Namen *ez pri ose pri*. In jeder Erscheinung, in jedem Wachstum, ist das Gewesene enthalten; ja, es bildet sogar das Fundament für das Erscheinende.

Das Siebente steht nun der Schöpfung so gegenüber wie die Eins. Die Eins steht am Anfang, das Siebente hat seinen Platz am Ende — wenigstens empfinden wir, unserem zwiefältig angelegten Gefühl nach, diesen Ort als Ende. Werden Beginn und Ende sich umarmen und eins werden, oder werden beide geschieden bleiben und in Zweiheit verharren?

Wenn der Mensch mit der Schöpfung verbunden bleibt, wenn er sich das Empfinden für die Vor-Welten, für seine nicht sichtbare Innerlichkeit bewahrt hat, dann kann die Einswerdung mit dem, was als Beginn betrachtet wird, zustandekommen. Denn ist „Beginn" als *Zimzum*, als *Reschit*, nicht immer schon eins mit der Schöpfung, die Gott aus seinem *en sof* hat hervorgehen lassen? Wenn der Mensch mit diesem Ganzen verbunden bleibt, dann ist Einswerdung für ihn nicht problematisch, sondern Freude, fortdauerndes, sich unendlich wiederholendes Glück.

Der Mensch kann sich jedoch von diesem Ganzen loslösen. Diese Trennung wird vollzogen, wenn er „Wasser" feststellt, wenn er also beim Übergang des Sechsten ins Siebente Zeit sieht.

„Zeit sehen" bedeutet, daß man dem *ez ose pri* unterworfen ist. Wer mit Zeit rechnet, der maßt sich an — wie unbewußt er das auch tun mag —, Schöpfer zu sein. Auch wenn er seinen Herrschaftsbereich beschränkt weiß, so wird er sich innerhalb dieser Grenzen als verfügungsberechtigte Instanz fühlen. Und damit hat er die Einheit zerbrochen und kann ihrer auch nicht mehr teilhaftig sein.

Darum ergeht die ausdrückliche Mahnung: „Da ist kein einziger Tropfen Wassers, mache dich nicht unglücklich, indem du dort Wasser zu sehen glaubst."

Zeit ist nur annehmbar als Teil der Zeitlosigkeit, als Erscheinungsform, als Ausdrucksweise des Zeitlosen. Der Mensch aber trennt die Wurzeln, die den *ez pri ose pri* mit dem *ez ose pri* verbinden. Damit trennt er zugleich den Baum der Erkenntnis vom Baum des Lebens. Und so steht sein Erkennen unter dem Vorzeichen der Zeit und schließt sich von der Erkenntnis des Wesentlichen aus. Der Baum der Zeit hat *gemeinsame* Wurzeln mit dem Baum der Ewigkeit. Das Leben hier ist mit dem Ewigen verbunden; wie könnte es sonst erscheinen? Aber der Mensch sieht Wasser und hackt die Wurzelverbindungen durch. So stürzen sich die Engel auf ihn, und er darf fortan nicht in jener Welt verweilen, wo Zeit allein Erscheinungsweise des ewigen Seins ist, unvergänglich, ja geradezu Ausdruck des Dauernden ist.

Wenn Israel *Mizrajim* verläßt, dann vollzieht es den Übergang vom sechsten zum siebenten Tag[56]. Dort an der Grenze erstreckt sich das *Jam Suf*, die Zeit des Endes, die Schwelle zwischen der Sechs und der Sieben. Für Israel ist die Beschaffenheit der Zeit, die Begrenzung, hart und fest wie Kristall, Ewigkeit; *Mizrajim* hingegen stellt sie sich als Wasser dar, fließend bewegt und mit überströmender Gewalt, sodaß es mit seinen 600 Wagen darin untergeht. Wer mit Zeit rechnet, verliert den Boden und ertrinkt in der Strömung. Wer außer-zeitlich denkt und lebt, dem begegnen in der Zeit die großartigsten Wunder.

Gott selbst verbindet den sechsten mit dem siebenten Tag; er macht deutlich, daß er selbst zerrissen wird, wo immer einer den sechsten Tag vom siebenten scheidet. Die *Rosche Tewot* der beiden letzten Worte des siebenten Tages ergeben ja den Namen des Herrn[56].

Dem uralten Wissen folgend, verbindet man deshalb den siebenten Tag mit dem sechsten, indem man ihn schon am sechsten beginnen läßt. Gerade hier wird die Klammer verstärkt, denn niemals darf das Siebente vom Sechsten getrennt werden.

Das bedeutet aber auch, daß der Mensch, als der im siebenten Tag Erscheinende, stets eine Verbindung zum sechsten Tag aufrecht erhalten muß, denn nur so integriert er jenen Bereich, dessen sechste Phase das Äußerste darstellt. Der Mensch kann und darf sich nicht alles

Vorherigen begeben. Sobald er die Wirklichkeit des siebenten Tages, seine hiesige Existenz also, sich verselbständigen läßt, sie emanzipiert, läßt er die Zeit aus der Zeitlosigkeit heraus. Und dann geht er unter wie *Mizrajim*, welches gerade an diesem siebenten Tag nicht aufhören will, Israel festzuhalten. Der Untergang im *Jam Suf* ist das Ereignis des siebenten Tages; er findet am siebenten Tag nach dem Auszug aus *Mizrajim* statt[56].

Der siebente Tag ist demnach die siebente Phase im Menschen. Es ist der letzte Ring, die letzte Schale, das was ganz Außenseite, sichtbar, tastbar, hörbar, riechbar und schmackhaft ist. Auf diesem Äußersten baut der „Heide" seine Vorstellungen auf, hier ist der Wirkungsbereich der *Awoda Sara*.

Israel aber weiß, daß Gott die siebente Phase heiligt, daß sie „Eins" ist, daß sie nicht ihrer Verbundenheit mit der gesamten Schöpfung entkleidet und von Gott losgelöst werden kann. Mit der siebenten Phase kehrt die Harmonie ein; alles ist vollendet und wartet auf den Menschen, der alles heimholen wird, indem er es mit dem Ursprung verbindet, damit ausgerechnet in dieser am weitesten abgewandten Phase das *en sof* sichtbar werde.

So zündet die Frau die Lichter für den siebenten Tag an, wenn der sechste Tag noch andauert, wenn er zur Neige geht.

Für den Menschen ist entscheidend, ob er dieses Siebente heiligt, indem er es mit der gesamten Schöpfung zur Einheit verbindet. So bringt er auch den siebenten Tag vor Gott in das *en sof*. Er selbst aber erlebt die Freude des Überbringens und des Anwesendseins im Unbegrenzten.

Alles in der Schöpfung weist auf diesen Zusammenhang zwischen der siebenten Phase mit der vorangehenden hin. Die grüne Farbe der sich am dritten Tag offenbarenden Pflanzenwelt zeigt diese Verbindung an. Nur der Mensch hat die Wahl, sie anzuerkennen oder zu leugnen. Er ist der Einzige, der Gott die Eigenschaft als Schöpfer aberkennen, ihn als Vater alles Geschaffenen leugnen kann; nur er vermag sich zum Verfüger über Schicksal und Zukunft aufzuwerfen, auch wenn er das nur auf Teilgebieten tut, indem er sich einredet,

Gott sei zu hoch und zu erhaben, um sich mit den Geschicken des Alltags zu befassen. So zerstört er die Verbindung des siebenten Tages mit dem sechsten. Die Entweihung des siebenten Tages ist schnell vollzogen. In der Thora wird der Schänder des siebenten Tages unter dem Bild des Holzsammlers gesehen, der die Zeit einsammelt, der das in der Zeit Gewachsene, von der Wurzel Getrennte anhäuft, damit es ihm zum Genuß gereiche[57].

Es gilt auch das Bild des *Manna*-Sammlers, der kein Vertrauen hat, daß das Sechste Fundament für das Siebente sein kann[58].

Das Siebente wird oft auch als äußerster Kreis dargestellt, wobei der Urbeginn in diesem Bild der Mittelpunkt ist. Dieser Kreis kann nur dann als solcher gelten, wenn das Innerste nicht hohl ist. So bestimmt also der Kern, was an der Peripherie seinen Ausdruck findet.

All das weist darauf hin, daß der Mensch sich im Vorgeburtlichen, im Vorweltlichen gründet, und daß er mit diesem Grund verwachsen sein muß, wenn er seiner Bestimmung gerecht werden will. Ein Mensch, der seine Bestimmung nicht erfüllt, geht unter in Verzweiflung und Wahnsinn. Er ist hohl, weiß sich hohl und sieht in nichts mehr einen Sinn. Das Einzige, was ihm in seiner Trostlosigkeit bleibt, ist die Hingabe an Betäubung und Rausch, an wissentlich unerfüllbare Träume, an Genußsucht und Völlerei.

Aus der Schöpfung der sechs „Tage" kommt ihm auch die Thora zu. Er muß wissen, daß die Thora in ihm ist, so wie die Vorwelt, mit allem, was vor seiner Geburt stattfand, in ihm lebt.

Dieses Geprägtsein bedeutet, daß man die Vergangenheit im weitesten Sinn als zeitlos lebend erkennt, und daß man das Wunder der Thora als den Inbegriff alles Lebens, wann, wo und wie auch immer es auftritt, würdigt. Das Besondere der Thora liegt darin, daß sie alles, jedes Leben und jegliches Geschick, in sich enthält. Darum war man vom Wissen um die Bedeutung jedes Tüttelchens und Jotas durchdrungen. Mit diesem Erkennen und Auf-sich-einwirken-lassen der ganzen Bedeutungsfülle vollzieht sich der Übergang von der

sechsten zur siebenten Phase. Und man sehe in diesem Zusammenhang ja nicht „Wasser".

Das Heidentum, die von Gott emanzipierte Menschheit, weiß nichts anderes, als im Wasser zu schwelgen. Es stürzt sich auf jeden Nachweis von Zeitgeschehen, es ordnet alles geschichtlich und unterscheidet Rassen und Völker. So wird die Welt habhaft. Alles kann unter solchen Voraussetzungen bewiesen werden; im fließenden Wasser kann niemand etwas mit Sicherheit feststellen. Das Vergangene wird vom Strom hinweggespült, und jeder kann nach Gutdünken darüber urteilen. Dieses Strömen fördert den Rausch und läßt die Torheit blühen.

Die Sünde des ersten in dieser Welt erscheinenden Menschen beruht darin, daß er sich das Urteil über Gut und Böse, über die Zweiheit also, anmaßt — darin besteht das Nehmen vom Baum der Erkenntnis. Und diese Urteilsfähigkeit meint er aus dem Ablauf der Zeit, dem *ez ose pri,* herleiten zu können. Die Urteilsfähigkeit, die ihm von einer anderen Zeitwirklichkeit her zukommt, schlägt er aus. Denn die bloße Anerkenntnis jener anderen Wirklichkeit machte ihm ja die vermeintliche Königswürde streitig. Zu eindeutig befände er sich dort in der Rolle des Kindes. Er will nicht einssein mit dem Vater, nein, er will die Welt selbst besitzen und die Vaterrolle spielen. Hier finden wir die eigentliche Entschlüsselung des Ödipusmythos, den Freud einseitig in die Niederungen der psychologischen Betrachtungsweise verbannt hat. Der Vater ist unverkennbar Gott, und die Mutter die Welt, unsere Wirklichkeit. Diesen Vater tötet man in sich, weil man die Mutter begehrt, weil man sich zum Herrn der Welt aufwirft. Vater und Mutter des Menschen erscheinen zuerst in jener anderen Welt. Dies widerfährt dem Menschen, wenn er an jenem entscheidenden Punkt „Wasser", also Zeit sieht. Er muß das Vertrauen aufbringen — und dazu ist er fähig —, daß Zeit nicht etwas Neues ist, daß auf diese sechs Phasen nichts Neues folgt, daß somit alles vorbereitet und sinnvoll ist. Wenn er mit diesem Vertrauen lebt, bleibt er der *Adam,* der noch nicht vom Baum der Erkenntnis genommen hat; als solcher erfüllt er die ganze Welt und reicht bis zum Himmel; er umfaßt die

ganze Zeit und den gesamten Raum. Er hat dazu die „Sechs" von früher in sich aufgenommen, und damit besitzt er die Vollmacht über Zeit und Raum.

Doch sobald er vom Baum der Erkenntnis nimmt, verliert er die Verbindung mit der „Sechs", der *Waw,* und das ist schon der Tod. Der Übersicht über Zeit und Raum beraubt, fühlt sich der Mensch nackt. Er kennt nur noch die Realität, die von Augenblick zu Augenblick reicht, und das ruft seine Scham hervor. Das menschliche Schamgefühl geht auf diese Entblößung zurück, die den Menschen ohne Umhüllung in Zeit und Raum stehen läßt. Das Kleid, das ihm dazu verhalf, Zeit und Raum auszufülllen, ist von ihm abgefallen. Darum schämt sich der Mensch seiner Sterblichkeit, muß er sich ihrer schämen.

In seiner Nacktheit schämt er sich vor der Schöpfung und auch vor sich selbst. Denn sollte er nicht mit allem ihn Umgebenden eins sein? Wenn er eins ist mit der Welt, in Zeit und Raum, dann versteht er alles, dann ist alles ein Teil seiner selbst, und er waltet darüber. Nun aber tritt ein Bruch ein, er verliert jene Vertrautheit und steht als Stümper da, als entthronter Herrscher, als ein König, der sein Reich verspielt hat.

Hier erfahren wir etwas über den Sinn der Kleidung: Sie ist für uns, was die Umhüllung durch Zeit und Raum für das Wesentliche ist. Deshalb ist es „normal", daß der Mensch Kleidung trägt und daß das Tier keine Kleidung braucht, denn der Mensch umhüllt mit seinem Kleid auch das Tier, indem er es in sich aufnimmt.

Wenn der Mensch seiner Nacktheit ansichtig wird — und das geschieht in dem Augenblick, da er sich zum Vater der Zeit aufwerfen will, da er sich die Welt zur Frau ausersieht, da er den Vater, den König der Zeit, den wahren Mann der Welt, verdrängt — so versucht er, sich mit dem Blatt des Feigenbaumes zu bekleiden. Er macht seine Kleidung aus dem Stoff, der ihn zu Fall brachte. Er will also eine gewisse Macht über Zeit und Raum erwerben und verfährt dabei nach demselben Prinzip, kraft dessen er König der Welt werden wollte.

Der Mensch kann sich in der Zeit mit Hilfe des Baumes der Er-

kenntnis einigermaßen kleiden, mit dem Feigenblatt-Kleid, der Umhüllung aus dem Material, das die vierte Frucht liefert. Sein Fall wird ja durch den Feigenbaum verursacht[56]. Die Welt der Zeit gibt dem Menschen mehr oder weniger das Gefühl, als stehe er eine Stufe höher als das übrige Erscheinende und als blühe ihm doch noch ein Leben nach und jenseits des Todes. Die Möglichkeit, über Zeit und Raum nachzudenken und sich zu erinnern, erlischt nicht. Aber dennoch verbirgt er sich vor Gott, seines selbstgebastelten Kleides wegen, denn er weiß, daß er damit nicht bestehen kann; in diesem Kleide will er Gott lieber nicht gegenübertreten.

Un dann sucht ihn Gott mit dem Ruf *Ajeka* (1-10-20-5). Die Überlieferung verbindet diesen Ruf mit dem genau gleich geschriebenen Wort *Echa* (1-10-20-5), mit dem *Jeremia* seine Klage über die Verwüstung von Gottes Wohnung auf Erden anhebt. Gottes Frage an den Menschen: „Wo bist du?" äußert sich darin, daß Gott sich verbirgt, daß er sich jeder direkten menschlichen Wahrnehmungsmöglichkeit entzieht.

Dies widerfährt dem Menschen immer wieder: Das Leiden kommt über ihn, damit er Gottes Ruf in diesem Leiden erkenne. Jedesmal, wenn er meint, sich hinter dem Kleid des Feigenbaums verstecken zu können, hinter der Rüstung, die der Baum der Erkenntnis verschafft, kommt die Verwüstung über ihn. Und in dieser Zerstörung vernimmt er den fragenden Ruf Gottes: „Wo bist du?"

Im Gespräch mit Gott gelangt der Mensch zur Einsicht seiner Tat. So sieht auch *Kajin* ein, was er getan hat, als er seine „andere Seite", seine wesentliche, verborgene Seite hinmordete.

Und dann verleiht Gott ihm ein Kleid, das Kleid, das vom Tier stammt, den Körper, und der Körper kann wieder das Ganze füllen. Wenn er dabei bleibt, vom Baum der Erkenntnis zu essen, dann beschert ihm das Kleid als *Or* (70-6-200) die Vielheit und wirkt begrenzend. Doch wenn er den Weg des Baumes des Lebens gehen will, öffnet dieser Körper ihm den Weg zur höchsten Vollkommenheit. Dann gelangt der Mensch aus dem entferntesten „Unten", aus der äußersten Verirrung, doch noch ins herrlichste, erhabenste „Oben".

Das ist das Geheimnis der Kleidung, wie es in Ex. 28 erzählt wird. Die Grundlage ist zunächst das Linnen, die *Michnese Bad* (40-20-50-60-10 2-4). Es dient zur Bedeckung der Stellen, an denen das Abgeschnittensein von der Einheit am stärksten hervortritt, jener Körperteile, denen die Fortpflanzungsmöglichkeit innewohnt, welche die Wirksamkeit des am Menschen vollzogenen Bruches der Einheit zur Schau stellen. Linnen ist das, was der Mensch vom Feigenbaum nimmt. *Bad*, Linnen, stammt vom Flachs, vom *Pischton* (80-300-400-50). Wenn der „eine" Strom aus dem *Gan Eden* sich in „vier" teilt, heißt der erste der vier Ströme *Pischon* (80-10-300-6-50), wobei der Name des Flachses in der Überlieferung mit dem Namen dieser ersten Äußerung der Vielheit, der Vierheit, dem Namen dieses ersten Flusses, in Verbindung gebracht wird.

So ist die Unterkleidung des „Priesters", wenn er die *Awoda* (70-2-6-4-5), den „Dienst" beim *Korban* tut, aus Linnen, einem pflanzlichen Gewebe, wie *Schesch* (300-300) in Ex. 25, 4 und Ex. 28, 39. Man beachte das wohl bekannte Wort *Schesch*, das auch sechs bedeutet und hier wieder eine Rolle spielt: Diesmal bezieht es sich auf die Pflanzenwelt, auf die Welt des Wachstums. Es ist zugleich das Harte, Marmorne und Ausdruck der Einheit. Wenn der Mensch mit der „linnenen Hose" den Weg des *Korban* gehen will, erhält er die *Bigde Schesch* (2-3-4-10 300-300), die Bekleidung aus *Schesch*, die, wenngleich aus pflanzlichem Stoff bestehend und auf das Wachsende verweisend, dennoch die Einheit der marmornen *Schesch* aufzeigt[59].

All dies bedeckt der wollene Mantel von *Tchelet*, von „blauer" Farbe (siehe auch Ex. 28), die Umhüllung der Zukunft, von der blauen Farbe des Westens. Diese Umhüllung stammt vom „ersten" Tier, dem Schaf oder Lamm, und ist aus *Zemer* (90-40-200), Wolle[60]. So bekleidet, begibt sich der Mensch als Priester zu der *Awoda* mit dem *Korban*, als Hohepriester geht er ins Allerheiligste ein und tritt vor Gott. Dann füllt sein Kleid wieder die ganze Welt, alle Zeiten und alle Räume, dann umfaßt er mit seiner leiblichen Anwesenheit in der Tat wieder Anfang und Ende. Gott gibt ihm dieses leibliche Kleid, wenn

er einsieht, daß er gefehlt hat, indem er den Baum der Erkenntnis für sich beanspruchte.

Wolle und Linnen müssen deshalb in der Kleidung des Menschen geschieden bleiben (Lev. 19, 19 und Deut. 22, 11). Linnen ist das, was der Mensch selbst zubereitet, Wolle ist das Geschenk Gottes; Linnen ist das *Korban* Kajins, Wolle ist vom *Korban Hewels* (Abels), und beides soll nie vermengt werden. Wo der Mensch sie mischt, zerstört er die Grundlage der Welt[61]. Der Mensch, der seine Umhüllung — sein Vordringen in der Zeit also — aus dieser Mischung der beiden Stoffe machen will — ist wie jener, der vom Baume der Erkenntnis nimmt und zugleich vom Baum des Lebens kosten will. Das kann nicht gelingen, es ist gegen das Schöpfungsgesetz der Welt.

Die Überlieferung in der *Halacha* lehrt uns die Bedeutung der Dinge in dieser Welt. Wir lernen daraus, daß nichts unwichtig ist, was jedes hier erscheinende Ding seinem Wesen nach ist. Wie töricht ist doch der Gedanke, es könnte in der Welt belanglose Dinge geben! Mit der Kleidung füllt der Mensch also Zeit und Raum. Je näher er damit dem Allerheiligsten kommt, desto vollständiger übersieht er Zeit und Raum. An seinem Platz in Zeit und Raum weiß er sich mit dem Vormaligen, dem Urbeginn, verbunden.

Allein der Mensch kennt die bewußte Erinnerung. Beim Tier ist die Einnerung angeboren; sie funktioniert unbewußt. Der Mensch kann zurückdenken. Und seine Menschlichkeit ist umso ausgeprägter, je weiter er zurückzudenken imstande ist, und je lebendiger er sich des Gewesenen und Geschehenen noch erinnert. Dies betrifft sowohl sein eigenes Leben hier als auch das Leben seiner Vorfahren. Die „Könige von Edom" (Gen 36, 31 ff.) kennen bloß ihren Vater. Weiter reicht ihre Erinnnerung im allgemeinen nicht zurück. Die Könige von *Jehuda* aber kennen die ungebrochene Ahnenkette bis hin zum Urbeginn. Jeder Mensch kann leichthin sagen, er stamme von Adam ab. Doch wie schnell verliert er den Faden, der von seinem Standort in die Vergangenheit zurückführt. Wohl jeder Mensch möchte gern wissen, wer seine Vorfahren waren und was sie taten, zumindest wenn er noch menschlich empfindet. Je mehr sich aber das Tier in ihm

breitmacht, desto geringer wird das Interesse für das Frühere. Die Verbundenheit mit seinen Ahnen erlischt. Im Gefühl für Adel und Dynastie lebt diese Treue noch im Menschen. Darum ist es gut, wenn er sich bemüht, die Linie zurückzuverfolgen und danach trachtet, die Linie zur Zukunft hin lebendig zu erhalten. Das gute Kleid läßt ihn die Umhüllungen durchdringen.

Der Mensch schämt sich, wenn er sich entkleidet — wenigstens ziemte es sich ihm. Die *Halacha* mahnt uns in diesem Zusammenhang immer wieder zur Vorsicht: Ihr zufolge soll der Mensch nicht einmal seine eigene Nacktheit anschauen, sonst verfällt er wieder in die Mentalität, die zum Essen vom Baum der Erkenntnis führte.

Deshalb sind auch Art und Form der Kleidung von ausschlaggebender Bedeutung. Sinn der Kleidung ist es ja, die Nacktheit zu verbergen, aufzuheben. Jede Betonung der Form, wie zum Beispiel in bestimmten Perioden des sogenannt keuschen 19. Jahrhunderts, ist Provokation, ist eine Demonstration des menschlichen Falls. Von der modernen Kleidung will ich nicht reden; daran ist oft nur noch wenig Menschliches.

Doch so zeigt sich der Mensch nun einmal. Er gestaltet seine Kleidung seiner Geistesverfassung entsprechend. Der Widerspruch der Vermengung von Linnen und Wolle, des Menschlich-Gefallenen mit dem Göttlichen, macht ihm nichts aus. Denn im Wesen läßt ihn dies alles kalt. Er meint, sich seiner Nacktheit nicht mehr schämen zu müssen, ja, er findet es sogar „natürlich", daß sich bei ihm kein Schamgefühl mehr einstellt. Er ist ganz und gar durchdrungen vom Gift der *Nachasch*, er denkt und handelt im Sinne der Einflüsterungen, die von diesem *Suhma*[62] ausgehen. Er sucht naturwissenschaftliche Erklärungen für die „Anomalie" menschlicher Scham und stempelt sie zur Prüderie; er züchtet ein Menschentum, das Enthemmung für ehrlich und selbstverständlich hält.

Auch die Geschichte Josefs spielt im Übergang von der „Sechs" zur „Sieben". Josef steht *Jehuda* gegenüber — darin zeigt sich der Doppelcharakter der sechsten Phase, jene Zwiefalt, die die mittlere Kolonne stets aufweist; in der dritten Phase äußert sie sich als „Zwilling".

Am Ende der Schöpfung, beim letzten der Söhne Jakobs, Benjamin, — er tritt auch als Zwilling Josefs auf[56] — setzt dasselbe Drama der Verführung ein, wie zu Beginn bei Adam. Josef steht hier als der zweite Adam, der „neue" Adam. Die Thora kennt kein Früher und kein Später, kein Vorher oder Nachher. Josef ist durch sein Leben sogar mit dem *Adam Kadmon* identisch geworden. Beginn und Ende fallen zusammen. Worum aber geht es im Leben Josefs, und was bedeutet es für den einzelnen Menschen?

Auch Josef steht vor dem Baum der Erkenntnis, aber er verwirft den Weg der Entwicklung. Die Zweiheit ist demnach auch im Menschen wirksam. Er ist nicht gezwungen, vom Baum der Erkenntnis zu nehmen. Lediglich als Adam greift er danach, als der „neue Adam" nicht. Dieser neue Adam ist wieder der *Adam Kadmon* des Anfangs. Er erscheint in der sechsten Phase, in der das Fundament für unsere Realität gelegt wird. In ihr soll der Mensch nicht „Wasser" sehen, nicht Zeit einführen, wo eigentlich keine Zeit vorkommt, da ja gerade hier Ewigkeit, Zeitlosigkeit herrscht.

In Potiphars Haus, der Welt, ist Josef alles untergeordnet, er allein schaltet und waltet. Lediglich das „Brot" (Gen. 39, 6) ist für den Herrn bestimmt. Im Brot liegt das Geheimnis des Wachstums, der Entwicklung beschlossen, das, was der Mensch als Fließendes wahrnimmt, für Wasser hält.

Denn der Weg der Brotwerdung, von der Aussaat des Samens bis hin zum Endprodukt, ist ihm ja Schritt für Schritt bekannt. Die in diesem Prozeß sichtbar werdende Entwicklung, die sogar von seinem tätigen Eingreifen abhängt, hinterläßt in ihm den Eindruck, es handle sich hier um „Wasser", und er beherrsche es. Es will ihm nicht in den Sinn, daß die Frucht bereits fertig zubereitet sein könnte, ehe der Reifeprozeß überhaupt einsetzt. Muß er das Zustandekommen der Frucht nicht als eigenes Verdienst, als das selbstverständliche Ergebnis seiner Bemühungen betrachten?

Und doch vermag er anzuerkennen, daß alles an anderem Ort stets schon in Vollendung da ist, daß es dort schon so ist, wie es hier erst wachsend heranreift. Das erfährt er indessen nur im Einssein mit dem

Vater, dem Schöpfer, dem die Mutter, die Welt, durch ein heiliges Band verbunden ist. Will er hingegen die Mutter für sich allein haben, beansprucht er die „Frau" seines „Herrn", so zerstört er den heiligen Bund. Der erste Adam, *Adam ha-Rischon* (1-4-40 5-200-1-300-6-50), macht den Anfang damit. Das Wunder des sechsten Tages jedoch offenbart sich im zweiten Adam, der die Welt nicht an sich reißt. Auf ihn, dern *Jossef ha-Zadik*, gründet sich unsere Wirklichkeit.

Die Welt bietet sich Josef mit all ihren verlockenden Möglichkeiten an. Sie bezaubert ihn, nicht etwa aus Bosheit oder Hinterlist, nein, sie bedarf dieses Menschen zu ihrer Erlösung, damit die Flucht ein Ende finde, damit sich in der Euphorie der Entwicklung die Loslösung vom Ursprung, die Abkehr von der väterlichen Geborgenheit wandle zu einem Erkennen des Sinns allen Geschehens. So wird die Frau Potiphars schließlich doch noch Josefs Frau, nämlich im 13. Jahr nach diesem Geschehen in Potiphars Haus[56].

Seine Frau kann sie jedoch nur werden, wenn er, Josef, den Gegensatz zwischen sich und dem Vater überwinden kann. Sie ist die Frau seines Herrn — und doch ist sie auch seine Frau. Wie ist das zu begreifen? Es verhält sich hier genauso wie mit dem *ez pri ose pri*.

Die Überlieferung erzählt, daß Josef eigentlich willens war, der Frau Potiphars, die sich ihm in die Arme warf, nachzugeben. Der Mensch ist entschlossen, den Gegensatz aufzuheben, doch die Welt drängt sich ihm auf und versucht, ihn zu überreden und durch ihren Reichtum, der ohne den Menschen brachliegt, zu verlocken. Die Logik, die dafür spricht, daß er sich mit dieser Frau einlassen muß, besticht geradezu.

Doch da steht vor Josef plötzlich das Bild seines Vaters. Es erscheint ihm genau in dem Augenblick, da er die für ihn geschaffene „Frau" erkennen will. Und dieses Bild bringt ihn zur Besinnung. Eine andere Logik geht von ihm aus, eine andere Vernunft, ein anderes Urteil; ein anderer Zusammenhang entdeckt sich ihm, als der, den die Welt hier zu zeigen imstande ist. Josef sieht den Vater Jakob, den *Isch Tamim*, den Vollkommenen, und in ihm den absoluten Vater, so wie ihn jeder

Mensch in seinem Vater erkennen kann. Jakob ist die Erscheinung des Vaters in der dritten Phase, und diese dritte Phase tritt im entscheidenden Moment der sechsten Phase Josef vor Augen.

Dieses Bild hält ihn davon ab, die Welt so zu nehmen, wie sie sich anbietet. Erst im „13." kommt der richtige Zeitpunkt, denn dann ist der *Tikkun* vollbracht, dann wird im Gegensätzlichen der Sinn offenbar. Dann ist Josef König. Zunächst muß er diese Welt erst einmal aufgeben, und unangehört verschwindet er daraufhin in der Tiefe. Er wird aus dem Weg geräumt, verdrängt und vergessen. Keinerlei Lohn wird ihm für seine Tat, kein Lob dafür, daß er sich des Vaters erinnerte. Vielmehr scheint das Verhängnis über ihn hereinzubrechen.

Auch das gehört zur großen Dualität, zum Paradoxen: Man erwartet Belohnung dafür, daß man des Sinnes der Welt innewird, wenn einen das Ewige anrührt. Aber ausgerechnet dann wird man von der Welt verstoßen, denn sie ist voller Ungeduld.

Das Paradoxon ist aber auch ein Teil des göttlichen Opfers, des *Zimzum*. Man stimmt gewissermaßen mit Gott überein, wenn die Frau Potiphars doch Gehör findet, wenn also die Welt zum Erblühen gebracht wird und der als *Adam Kadmon* erscheinende Mensch *nicht* ihr das Ende heraufführt. Die Welt widerspricht dem Ende und verleugnet es. Widerspruch und Verleugnung sind grundlegend für die Existenz dieser Welt.

Potiphars Frau greift nach Josefs Kleid. Sie schlägt ihn in ihren Bann, und der Rausch des Lebens packt ihn. Doch dabei widerfährt ihm Tadel: Denn Josef, so sagt die Überlieferung, verlocke durch seine ausnehmende Schönheit die Welt geradezu. Er will erkannt werden, er versucht ihre Aufmerksamkeit zu erregen und fordert ihre Reaktion heraus. Nicht zuletzt liegt darin der Sinn des In-der-Welt-Seins des Menschen, er kommt ja, um sie zu erlösen und zum Ursprung zurückzubringen. Der Mann will von der Frau erkannt werden, und sie hält ihrerseits nach dem Manne Ausschau, der ihrem Leben Sinn gibt. Von beiden Seiten her ist das Gefühl gegenseitiger Ergänzung mächtig.

Bei alledem weiß der Mensch, daß die Welt nicht von ihm stammt;

er kann sie nehmen, wenn er den „Herrn" vergißt. Sie bietet sich ihm an, obwohl sie ihren „Herrn" kennt, weil sie spürt, daß auf geheimnisvolle Weise dieser Mensch Josef ebenfalls ihr „Herr" ist. Die verborgene Kraft in allem Erscheinenden weiß sich intuitiv an den Menschen gebunden.

Der Mensch begreift nicht, daß der immer tiefere Abstieg, der volle zehn Jahre dauert, ihn aus einer aussichtslosen Lage heraus in die Königsherrschaft führt. Im Verlies begegnet er dem Bäcker und dem Mundschenk. Brot und Wein sind also auch dort gegenwärtig. Er aber weist das entwicklungsträchtige Brot abermals zurück.

Die Bedeutung des Brotes liegt nicht in dieser Welt. *Of* (70-6-80), der Geflügelte, der Unten und Oben verbindet, nimmt es an sich. Es wird zurückgedrängt, wie in der *Mila* die *Orla*. Zwar wohnt ihm der Anfang inne, zugleich birgt es aber auch die Gefahr der sich verselbständigenden Entwicklung. Im Bereich des Hiesigen spielt der Wein die entscheidende Rolle, er ist sichtbar.

Die Überlieferung erzählt, daß Pharao im Wein eine Fliege, *Sebub* (7-2-6-2) findet. Die Fliege ist hier der Ausdruck des Herrschers der Vielheit; sie lebt von der Vergänglichkeit des anderen[63]. Es wird erzählt, daß die Fliegen den Tempel in Brand geraten lassen und ihn auf diese Weise verwüsten.

Im Brot findet Pharao einen Stein, d.h. er will das, was Entwicklung ist, das Vorläufige, verewigen, feststellen. Und deshalb wird der Bäcker, der „Herr des Brotbackens" abgewiesen und zurückgedrängt[64].

Wenn alles vorüber ist, gelangt der Mensch zur Einsicht. In diesem Zusammenhang wird auch gesagt, dem Menschen werde in der anderen Welt Einsicht in die „Sünden" seiner verkehrten Taten gewährt. Denn nichts ist ja sinnlos, und nichts kann geschehen, was nicht von Gott so gewollt und darum längst vorgezeichnet und vorgeschrieben ist. Auch das „Böse" hat einen Sinn, der einem „hinterher", das heißt in einer anderen Welt, in einer anderen Beschaffenheit, gezeigt wird, so daß man erkennt, was das Gute im „Bösen" war.

Es tut sich hier die Frage nach der anderen Seite der Dinge auf. Warum läßt Gott zu, daß der Mensch vom Baum der Erkenntnis ißt, wenn er es nicht will? Gott gibt diesem Geschehen statt, weil es eigentlich gut ist, lediglich aus unserer Perspektive erscheint es „böse".

So läßt Gott in der anderen Welt — und das gilt auch für die Welt nach ihrer endgültigen Erlösung aus der fluchtartigen Entfernung vom Ursprung — den Sinn allen Geschehens offenbar werden, er deckt das Ziel dessen, was man hier gut nannte oder als übel bezeichnete, auf. In diesem Erkennen liegt der Trost für den Sünder: Gott breitet vor ihm die Bedeutung seiner bösen Taten in Richtung auf das Gute hin aus.

Nicht die bösen Taten als solche zählen, die der Mensch in der Absicht, anderen Übles zuzufügen, vollbringt. Sie stehen unter dem Gesetz des *Ra*, mit dem er sich verbunden hat, das ihm zur Natur geworden ist. Wenn die Welt die Einswerdung erfährt und *Ra* als gesonderte Kraft verschwindet, werden auch die Individualitäten, die mit ihm verwachsen sind, erlöschen. Sie hängen ohne Verbindung mit dem Leben in dieses Leben hinein, sie verlangen vergeblich nach Leben. Es bleibt für sie unerreichbar. Nicht anders verhält es sich mit dem Zustand der Menschen in dieser Existenz angesichts des Wesentlichen. Sie verzehren sich danach, im Leben einen Sinn zu entdecken, und doch ist es ihnen verwehrt, sich einem Sinn zu verbinden. Leben, das hierherkommt und sich dergestalt dem Bösen zuwendet, bleibt Leben ohne Wurzel. Sein Verlangen bleibt ewig ungestillt, und es ist sich der Hoffnungslosigkeit, es jemals zu erfüllen, bewußt.

Es geht hier um die Einstellung des Menschen. Worauf hin ist sie gerichtet? Liegt ihm daran, dem Leben einen Sinn abzugewinnen? Ist er bereit zu jener Bescheidenheit, zum Tun „umsonst", zum Hören und Lauschen, das dem Handeln vorausgeht?

Doch selbst dann sündigt er. Die Welt bietet sich ihm an wie Potiphars Frau. Und er ist ihr willfährig, denn schliesslich lebt auch in ihm der Drang, eins mit ihr zu werden. So berühren sie sich. Die Welt ergreift sein Kleid, seine Umhüllung, die äußerste Schale.

Mit diesem Kontakt setzt die Gefährdung durch den Rausch ein. Man bemerkt, daß man in zunehmendem Masse die Herrschaft über sich verliert, daß einen die Geschwindigkeit nicht mehr aussteigen läßt. Und anderseits ist dieses Rasen süsser, atemberaubender Genuß. Doch bald schon kommt der Punkt, von dem aus es kein Zurück mehr gibt und der jene Tat erheischt, die man Sünde nennt. Für die Tat selber kann man nahezu nicht mehr verantwortlich gemacht werden. Und dennoch trägt man die Verantwortung für jene Berührung, die zum Ausgangspunkt des Rausches wurde. Das Außerordentliche an Josef ist darin zu sehen, daß er sich losmacht, sobald die Welt nach ihm greift. Er läßt es gar nicht erst zur Berauschung kommen.

Man kennt diese Akzeleration auf verschiedenen Gebieten. So entwickeln sich die Naturwissenschaften immer schneller, bis die große Sünde auf diesem Gebiet unausweichlich wird. So verhält es sich mit der Technik, mit dem Rauchen und Trinken, wie mit allen anderen Rauschmitteln, bis hin zum Sexuellen, bis hin zur losgelösten Tat als solcher; überall begegnet man demselben Gefälle, das den Menschen in den Abgrund der Sünde reißt. Die Gewöhnung wird so mächtig, daß man nicht mehr von ihr loskommt. Eine kleine Unehrlichkeit wird zum Diebstahl, der Diebstahl zum Raub; der erste Zweifel an der Göttlichkeit der Thora ist bereits Vorbote kritischer Exegese, und aus dieser wiederum ergibt sich die Erniedrigung und die Zersplitterung der Bibel, die in den Augen der Menschen zum vermeintlichen Tod Gottes führt. Dasselbe geschieht in der Auseinandersetzung mit anderen; es beginnt mit einer kleinen, herabsetzenden Bemerkung und endet in Psychoanalyse und Massenmord.

Im Augenblick der Tat ist der Mensch nicht mehr „zurechnungsfähig"; er handelt wie betäubt. Er ist jedoch da noch „schuldig" zu nennen, wo er sich auf die Herausforderung einläßt, der er sich entziehen könnte. Josef läßt das Kleid zurück. In jedem Menschen lebt dieser Josef. Demnach ist er durchaus nicht beliebig jedem Rausch preisgegeben.

Darin zeigt sich das Nehmen vom Baum der Erkenntnis. Man gehe jedem Gespräch darüber aus dem Wege, so heißt es in der Überliefe-

rung; denn wenn man sich einmal auf den Kontakt mit der Schlange einläßt, ergeben sich die Konsequenzen wie von selbst. Und doch können wir die Berührung mit dieser Welt nicht vermeiden. Nicht umsonst erwähnt die Überlieferung, daß das Nehmen vom Baum der Erkenntnis gleichbedeutend ist mit dem sexuellen Akt. Der Mann nimmt darum die Frucht widerspruchslos entgegen, denn die Entscheidung darüber, daß er sie nehmen muß, ist bereits gefallen: Der Mensch ist in der Welt und geniesst vom Baum der Erkenntnis - so stellt sich die eine Seite dar.

Der Mensch ist in der Welt und wendet sich vom *ez ose pri* ab - so die andere Seite.

Beide Seiten verhalten sich wie der Anfang zum Ende, wie die Geburt zum Tod.

Dies scheint ein unlösbares Dilemma zu sein, solange man im Bereich des Weltlichen, des Materiellen, nach einer Lösung sucht. Jene erste Tat, die Tat des *Adam ha-Rischon*, jener nahezu zwangsläufige erste Kontakt, stellt sich am Ende als gut heraus, vorausgesetzt, man empfindet dabei selber Reue und leidet darunter als unter einer Sünde. Dann begreift der Mensch, daß das Gute ohne die Sünde nicht zum Durchbruch gelangt wäre. Dann sieht er ein, daß der Baum der Erkenntnis dieselbe Wurzel hat wie der Baum des Lebens.

Josef macht die Tat Adams nicht ungetan. Auf der irdischen Ebene äußert sie sich in Form der Mäßigung; Josef will sich nicht hingeben, er kann und will hier nicht eine verfrühte Erfüllung geniessen, er beherrscht seine Begierden. Das nennt die Überlieferung *Halacha*. Die *Halacha* steht dem Gefälle des Rausches entgegen, sie ist eigentlich bereits die *Teschuwa*.Scham und Reue hemmen als solche schon den Rausch einer bestimmten Tat.

Der Mensch, der in sich auch „Josef", als wachen Teil seines Bewußtseins hat, wird in der „anderen Welt" über den Sinn seiner Sünden belehrt.

Aber er erkennt ihn nur, wenn der „zweite Adam", der *Adam Kadmon*, in ihm wieder ersteht.

Das bedeutet *ha-kol bi-jedé Schamajim chuz mi-jirat Schamajim*[65]: „Alles ist im Himmel, mit Ausnahme der Ehrfurcht vor dem Himmel". Das Wort *Jirat*, das ich hier mit „Ehrfurcht" übersetze — in älteren Übersetzungen wird es mit „Furcht" wiedergegeben — ist eng verwandt mit dem Wort für „sehen". In allem soll man den Himmel, soll man Gott und göttliche Fügung erkennen. Es soll nachhaltig ins Bewußtsein eingehen, daß nichts ohne Gottes Willen zustandekommen kann, sei es nun das sogenannte Gute oder das, was wir Böses nennen.

Darin ist auch enthalten, daß alles vorbestimmt, determiniert ist. Nur die Einsicht in diesen „Sachverhalt" hängt vom Menschen ab. Diese Einsicht wiederum hängt davon ab, ob er den „Josef" in sich zuläßt.

Jedenfalls wird dem Menschen, wenn er nicht in dieser Welt weilt und sich nicht länger bösen Taten hingegeben hat, wenn in ihm der gute, ehrliche Wille am Werk war, in der anderen Welt der Sinn seines Tuns, auch der seiner „verkehrten" Taten, aufgedeckt. Dann offenbart sich ihm, was er zuvor nicht sehen konnte, was er jedoch in der anderen Welt stets schon begriff. Nur hier hatte er die Schau der anderen Seite verloren. In der anderen Welt ist auch das *Jirat Schamajim* dem Menschen von Gott gegeben; es liegt somit auch in Gottes Hand.

Ein ähnlicher Gedanke wird in dem Spruch der Überlieferung[66]: „In der anderen Welt werden die *Mizwot* aufgehoben werden", deutlich. In der messianischen Zeit erlöschen demnach die Gebote. Für den Menschen der vormessianischen Zeit, der die Erlösung noch nicht kennt, bleiben es „Gebote". Er hat sich nach ihnen zu richten, wo wie er sich auch, ob er will oder nicht, den Naturgesetzen unterwerfen muß. In der anderen Welt, der *Olam ha-Ba* (70-30-40 5-2-1), in der „kommenden" Welt, ist er mit beiden Seiten vertraut, dann durchschaut er die Gebote auf ihren Sinn hin. Es ist nicht etwa so, daß Gottes Mitteilungen durch geschichtliche Ereignisse überholt werden könnten. Gottes Wort gilt ewig und nichts davon kann jemals an Gewicht oder Sinn verlieren. Doch die Erkenntnisfähigkeit des Menschen ist unterschiedlich - einmal handelt er blindlings - danach sehend.

In der anderen Welt herrscht vollkommene Einsicht, und das „Umsonst Tun", wie es die *Halacha* in dieser Welt anzeigt, gibt es nicht. Denn wie auch immer der Mensch meint begreifen zu können, warum und wozu die „Gebote" der *Halacha* gegeben sind, warum sie ihm so und nicht anders vorgelegt werden, - die Einsicht bleibt unvollständig.

Hier muß der Mensch ohne Lohn, „umsonst", handeln können, und deshalb ist ihm die Schau des tiefsten Sinnes verwehrt, verbirgt sich ja auch im Offenbaren innerhalb der Welt das Wesentliche, so wie die *Neschama*.

Vieles kann man sehen, vieles kann man verstehen und begreifen, ja, vom Menschen wird erwartet, daß er in seinem Verlangen nach Gott sehen, verstehen und begreifen will. Doch zum Wesentlichen wird er hier nicht vorstossen können. Der wirkliche Lohn erwartet ihn in der anderen Welt.

Gleicherweise wird der Mensch erst in der anderen Welt der vollen Bedeutung seiner Taten, auch seiner „sündigen", ansichtig. Hier kann er vieles erklären, aber die wirklichen Beweggründe wird er hier niemals fassen können. Daraus ergibt sich auch die Beschränkung in der Rechtsprechung[67]. Gerechtigkeit kann hier nicht in vollem Umfang wirksam werden. Zwar kann man dafür sorgen, daß der Schwächere geschützt wird, trotzdem aber darf die menschliche Würde des „Übeltäters" nie angetastet werden, weil man die Sinnhaftigkeit seines Tuns nicht bis ins Letzte zu durchschauen vermag. Erst in der anderen Welt, in der anderen Hälfte, wird sie deutlich, und dann stehen Sünder und Richter gemeinsam der Enthüllung der wahren Zusammenhänge gegenüber.

Dann erst herrscht vollkommene Freiheit, denn diese ist dann gesetzmässig die Quelle des rechtlichen Tuns. Hier kennt der Mensch nur die Freiheit der *Jirat Schamajim*, der Hinwendung zu Gott, oder der Abwendung von ihm.

So ist die Grundlage dieses Lebens beschaffen. Für uns trägt sie den Charakter der Alternative, des unbegreiflichen Gegensatzes.

Folgt der Mensch dem ersten Adam, so scheint diese Welt ihm zu gehören. Geht er seinen Weg jedoch mit Josef, dem wieder erschienenen *Adam Kadmon*, scheint er diese Welt zu verlieren.

Dem nämlichen Gegensatz begegnen wir bei der *Neschama*, die in die Welt kommt und unsichtbar bleibt; begegnen wir bei Israel, das in dieser Welt durch die *Galut* geht. Das, was erscheint, was Macht und Glanz hat, das Sichtbare, Wägbare, Meßbare, nimmt im ersten Menschen Gestalt an, es ist die andere Wahl innerhalb jener Alternative. Deshalb wird Josef auch von seinen Brüdern verkauft, obwohl sie vom Ursprung her eins sind und am Ende wieder eines werden. Im Zwischenbereich der „Zwei" herrscht die Spaltung. Der Weg ist 1-2-1.

Es ist der Punkt, der Entscheidung fordert: Wasser sehen oder nicht, Zeit wählen oder das Ewige. *Mizrajim* greift nach der Zeit und geht in ihr unter, *Jisrael* hingegen läuft auf dem Trockenen.

Auch im Bereich des Geschlechtlichen stehen wir vor der Alternative: Zeitgenuß und Scheinerfüllung oder Hinwendung zum Ewigen, dem Bild des Vaters, denn die Einswerdung von Mann und Frau ist in dieser Welt Ausdruck der Einswerdung Gottes mit der *Schechina*.

Dieser Art ist die Entscheidung, in der wir am „Freitagmittag" stehen. An der Grenze des Übergangs zu dieser Welt, an der das Unsichtbare sichtbar zu werden beginnt, steht die Zweiheit , steht die Wahl. Auch in den Naturwissenschaften manifestiert sich die Materiewerdung; in jedem Rätsel der unbestimmbaren und nicht nachvollziehbaren Wahl.

Diese siebente Phase ist unsere Realität, doch sie könnte nicht bestehen ohne das Fundament des Vorherigen, denn es erfüllt die Leere, die sich sonst auftut. Die Berührungsfläche bildet den Übergang von der sechsten zur siebenten Phase. Wenn diese Berührungsflächen eine aktive Kommunikation ermöglichen, dann besteht eine Einheit zwischen dem verborgenen Innersten und dem Sichtbaren. Doch ob dies geschieht, hängt von der Haltung des Menschen ab. Sieht er an diesem kritischen Berührungspunkt „Wasser", so bricht die Verbindung ab, und er versinkt in der Unendlichkeit der Zeit. Die Frage lautet: Regiert der Ur-Adam oder der Adam des sechsten Tages?

Die irdische Wirklichkeit ist eine doppelte

So trägt der Mensch in der siebenten Phase, in dieser sichtbaren Realität, etwas Verborgenes mit sich, sein Innerstes, nicht im rein räumlichen Sinne, sondern im Sinne der Unsichtbarkeit, des Unfaßbarseins. Ohne dieses Innerste aber ist der Mensch nicht zu verstehen. Als *ez pri* verlangt dieses Innerste nach Einheit mit dem Sichtbaren, mit dem *ose pri*. Steht der *ose pri* allein da, sind die Verbindungen an der Wurzel durchschnitten, dementsprechend dem Menschen und seiner Welt die Grundlagen entzogen.

Diese siebente Phase wird *Malchut* genannt, das heißt das Reich des *Melech*, des Königs. Es ist das Reich des Königs des *en sof*, der *Bria* und der *Jezira*. Dieses *Malchut* ist das Fernste und Letzte. Der König bringt dieses Äußerste zuwege, damit die Einswerdung mit Macht zustandekomme.

Alles aus dem Innersten zeigt sich in der *Malchut*, der vierten Welt, der *Olam Assia*, der Welt des Tuns. Alles kommt hier zum Ausdruck, weil das Vorherige sich stets im Folgenden ausdrückt, weil sich das Abstrakte immer mehr dem Konkreten, das unserer Sichtbarkeit angehört, genähert hat.

Die *Azilut* trägt die *Bria*, die *Bria* wiederum die *Jezira*, und diese endlich die *Assia*. In dieser vierten Welt ist somit alles Vorherige anwesend, und so füllen die drei vorausgehenden Welten die vierte. In der vierten findet dies alles seine Erfüllung, und es erscheint hier in der Form, die wir als die konkrete bezeichnen.

Somit kann das Konkrete nur begreifen, wer vom Vorhandensein jener „Füllung" weiß, der jegliche Er-Füllung hier zu verdanken ist. Nur in dieser Richtung lassen sich Ursachen aufspüren, nur in dieser Richtung gibt es Kausalität. Wer sich bemüht, die Kausalität ausschliesslich in der vierten Welt zu entdecken, folgt einer falschen Spur. Er wird nie Klarheit gewinnen und wird zu falschen Schlüssen kommen.

Diese „Füllung", dieser Inhalt nun ist die Thora. Sie erzählt, was im Innersten geschieht und weshalb es geschieht. Wer die Thora als „Wasser" sieht, wird niemals verstehen. Wer in ihr aber die feste Grundlage für alles hier Erscheinende sieht, wird dem Geschehen hier auf den Grund kommen und auch sie selbst begreifen. Dann erkennt er die Heiligkeit der Thora, dann deckt sie die Einheit, die sie jetzt ist, auf, indem sie in sich das Hier und das Dort, das Verborgene mit dem Erscheinenden, verbindet. Wenn das Geschehen der Thora in unserer Welt, Ereignis wird, tritt es in den Erscheinungsformen dieser vierten Welt auf. Der unaussprechliche Gottesname 10-5-6-5, kann hier allein als *Adonai* (1-4-50-10) „Herr", begriffen und ausgesprochen werden. Meint man hier den Namen 10-5-6-5 anders aussprechen zu müßen, so beweist dies lediglich Unverständnis.

Der Herr, *Adon* (1-4-*50*), steht als Uranfang vor dem Menschen, dem *Adam* (1-4-*40*). Während der Mensch hier bloss die 40 füllen kann und damit die Grenze dieser vierten Welt erreicht, umfaßt Gott auch die andere Welt und ragt von dort aus in jene hinein. Damit ist Er der Herr. Er ist es, der diese Welt überblickt und ihre Erfüllung kennt. Aus der anderen Welt sendet er seine Engel, jene Taten, die seinen Namen tragen. Als Herr regiert Er die Welt, als Herr ermöglicht er das „Tun" in dieser Welt.

Dieses „Tun", die *Assia*, ist das Eins-Machen, *Tikkun* (400-100-6-50); es bereitet die Rückkehr vor. (*Schabbat* enthält im Stamm das Wort „zurückkehren" 300-2). Alles wird in dieser vierten Welt zur *Nefesch*, dadurch erscheint es hier als *Nefesch* und wartet auf *Tikkun*.

Die Farbe der *Nefesch*-Welt ist rot, die Farbe des Blutes, *Dam* (4-40). Es wartet auf die „Eins" des *Adam*, um damit *Tikkun* zu erfahren. Das Blut ist hier die *Nefesch*. Das Fundament reicht bis zu dem Freitag-Nachmittag der sechsten Phase. Weiter kann es seine stützende Funktion nicht aufrechterhalten, denn danach ist Rückkehr nicht mehr möglich; die ganze Schöpfung müßte aufgehoben werden. An diesem Punkt ruft Gott: „*Dai*", genug! Damit bringt er das Fliehende zum Stillstand. Der göttliche Befehl durchkreuzt die Wollust der Entwicklung und gebietet der explosionsartigen Beschleunigung Einhalt.

Diese Zäsur wirkt enttäuschend und ernüchternd; die so vielversprechende „Zukunft" bricht ab, denn der Sinn der Schöpfung ist ihre Rückkehr.

An diesem Punkt tritt der Übermensch auf, der *Sched* (300-4), der des Entfliehens mächtige. Wie verführerisch wirkt er! Doch er bedroht die Schöpfung, und Gott nimmt daraufhin den Namen *Schaddai* (300-4-10) — „Er, der spricht: genug!" — an.

Darum wird auch gesagt, die Anrufung dieses Namens schütze vor den *Schedim*. Wenn ein *Sched* die Buchstaben dieses Namens „sieht", erkennt er die Kraft, die ihn entkräftet. Deshalb wurde früher, als man über diese Zusammenhänge noch mehr wußte, der Name *Schaddai* aufgeschrieben, wenn der Einfluß von *Schedim* auf den Gang der Ereignisse zu befürchten war. So trägt auch die *Mesusa* (40-7-6-7-5), das Röllchen am Türpfosten, außen den Namen *Schaddai*, damit des Menschen Haus den *Schedim* den Zugang verwehre. Dann muß man aber auch tatsächlich sein Haus, seine Anwesenheit in der Welt der *Assia* mit diesem Wissen schützen und sich der Bedeutung des Namens *Schaddai* bewußt sein: er gebietet der Weiterentwicklung Halt, er beschwört jenes „Los lassen", das uns bei Josef begegnet. Das ganze Leben des Menschen muß von ihm geprägt sein; erst dann ist die *Mesusa* sinnvoll, sonst wird sie zu einem magischen Gegenstand, d.h. daß Kenntnisse, die anderen Welten entstammen, zum Zwecke der Fortentwicklung dieser Welt verwendet werden.

Am Hause eines *Sched* wäre die *Mesusa* Hohn, ja sogar eine Gefahr für den, der sie berührt, denn die *Schedim* gehen unter, wenn sie sich des Gottesnamens oder seiner Taten bedienen.

In der *Assia* nennt Gott sich auch *Ani* (1-50-10), „ich". Damit wird im Wesentlichen Gott in seiner Erscheinung in dieser Welt bezeichnet.

Jeder, der „ich" sagt und sich selbst damit meint, vergreift sich an Gottes Gegenwart in dieser Welt. „Ich schreibe" bedeutet: „Gott schreibt", Gott schreibt durch mich. Nichts kann „ich selber" tun; ich bilde es mir höchstens ein. Alles ist vorbestimmt, alles ist „in den Händen des Himmels", und was ich tue, tut Gott mit mir.

Wer sich vom Inhalt losmacht, vom Innersten löst, bläht sein Ich auf und wähnt, er könne sich selbst und sein Tun bestimmen.

So konkretisiert sich im Herabsteigen dieser Begriff „Ich", indem er sich zuerst als fernes „Er" manifestiert, dann näherrückt im „Du" bis hin zu jenem „Ich". So heißt diese vierte Welt, die *Olam Assia*, auch *Malchut*, Reich Gottes, denn er ist der *Adon*, der Herr, und Er ist das in jedem Geschöpf auftretende Ich.

Es gilt, sich der Grenzen seines Ich bewußt zu sein, indem man es von Gott in Besitz genommen weiß. In unserer Beziehung zur Welt entscheidet sich unsere Beziehung zu Gott: Der an der Sprache abzulesende Wandel in der Anrufung Gottes ist Symbol des göttlichen Abstieges vom *en sof* ins *Malchut*.

Der Name *Adonai* ist auch Ausdruck des Seins in der Welt. Im Bereich des Allerhöchsten heißt „Sein" *Howe* (5-6-5). Die Formen des Namens 10-5-6-5 sind von diesem *Howe* abgeleitet; der Name *Adonai* ist eigentlich nichts anderes als der geschriebene und nicht ausgesprochene Name 10-5-6-5. So ist das Tätigkeitswort „sein" im allgemeinen mit den persönlichen Fürwörtern verbunden, mit dem Ich-Du-Es. Und beide Seiten leiten sich ab aus dem Gottesnamen.

Die *Schechina* in der *Olam Assia* trägt den Namen Rachel (200-8-30). Sie lebt hier in der Verbannung. Rachel ist nicht mit den „vier Paaren" in der *Machpela*, sondern sie ist auf dem Weg nach *Beth-Lechem*. Ihre Kinder ziehen an ihr vorbei, wenn sie den Weg in die Verbannung antreten. Jedes Kind, das hier geboren wird, zieht dort an Rachel vorbei (Jeremia 31, 15 ff.), und sie weint um alle ihre Kinder, denn sie weiß, welches Leiden sie in dieser Welt erwartet. Jenes vergebliche Leiden nämlich, das durch die Frage nach dem „Warum" und „Wozu" in die Verzweiflung führt.

Die *Schechina* weiß, was die Geburt in diese Welt hinein mit sich bringt, hat sie diesen Weg doch als erste auf sich genommen. Rachel nimmt Laban seine „Götter", die *Terafim*[68] (Gen. 31). Auf diese Weise will sie ihn seiner Kraft berauben und seinen Einfluß zum Erliegen bringen. Dadurch aber nimmt sie den „frühen" Tod auf sich (Gen. 31, 32), das Verweilen an der Zeitgrenze, getrennt von Jakob.

Entkräftung Labans bedeutet die Begrenzung der Mondwelt, jener Welt der Form und der allesverschlingenden Nacht. In der *Olam Assia* bringt Rachel das Opfer zugunsten dieser Welt, ja, sie verliert sogar ihren Mann, denn sie hat sich ebenfalls in die Verbannung begeben.

Jeder begegnet im Augenblick seiner Geburt zuerst dieser Mutter[69], der Mutter alles hier Erscheinenden, und er wird durch ihr Mit-Leiden getröstet, aufgerichtet durch ihr Rufen nach Gott, denn ihr Flehen wird von Ihm beantwortet. Alles zieht an Rachel vorbei, wenn es einzieht in diese Welt. Hier ist es vom Ursprung geschieden und ist sich der früheren Begegnung nicht mehr bewußt. Und doch ist es erfüllt von der Thora, von der Geschichte, die sie erzählt. Jegliches Leben ist deshalb Ausdruck des Lebens der vorherigen Welten, wie die Thora es erzählend vergegenwärtigt.

Rachel setzt der Nacht Grenzen, sie bewirkt, daß die Nacht sich wendet. Der Brauch des *Tikkun Chazot* (400-100-6-50 8-90-6-400), Mitternacht, fußt auf dieser Voraussetzung[70].

Nacht ist gleich Welt in der Verbannung. Sie erlaubt nur blindes Umhertasten, Schlafen und Träumen, unbewußtes Handeln. Alles will sie in ihren vernichtenden Sog einbeziehen, wie Laban, der darauf aus ist, alles zu verderben. Die Entwicklungskraft, das *Ra*, die *Schedim*, sind nächtliche Phänomene.

Darum ist die Nacht die Zeit der *Din*, der strengen, ausgleichenden Gerechtigkeit: Das Schwache wird ausgemerzt, das Harte setzt sich durch. Wer sündigt, geht unter. So lautet das Gesetz Labans, und die Nacht bewirkt, daß Verwirrung und Verfinsterung einsetzen, daß Betrug, Verleumdung und Diebstahl aufkommen.

Solcherart ist die Macht der *Din*. Doch ihre Herrschaft währt nur bis Mitternacht, denn Rachel bringt Laban um die Überzeugungskraft seiner Vollmacht, mit deren Hilfe er die Einheit zerbricht.

Das ist der Grund, weshalb *Chazot* eintritt, Mitternacht, jener merkwürdige Wendepunkt, der das Abnehmen der Nacht anzeigt. Rachels Opfertat setzt der unwiderstehlichen Macht der Finsternis eine Grenze, über die hinaus sie nichts mehr vermag. *Rachamim*, das

Erbarmen, bricht durch und gewinnt die Oberhand. Hier endet die *Middat ha-Din*, und die *Middat ha-Rachamim* setzt ein[71].

Deshalb steht der Mensch um Mitternacht auf und gedenkt voll Freude des erlösenden Tuns Rachels. So heißt dieser Teil des *Tikkun Chazot* auch *Tikkun Rachel*.

Jedes nächtliche Geschehen, wann und wo immer es auch auftreten mag, enthält diesen Wendepunkt. Der Mensch soll und muß damit rechnen, daß die andere Seite das Gute bringen wird, weil in allem auch die andere Seite verborgen ist. Er muß sie lediglich aufdecken, und das vermag er, wenn er in der Nacht wach bleibt und bedenkt, welches Opfer Gott doch mit dieser Schöpfung bringt; daß Er in dieser Schöpfung lebt und daß Seine Anwesenheit allem hier einen Sinn verleiht.

Tikkun vollziehen heißt, Zerbrochenes zusammenfügen, also „verbessern", heilen.

Solange der Wendepunkt noch nicht erreicht ist, solange man noch auf einer Seite verharrt, herrscht Ratlosigkeit. Der *Din* verstellt die Sicht, und man fühlt sich verloren. Sobald der Mensch jedoch der Gegenseite gewahr wird, „tagt" es auch in ihm. Dann begreift er, was „Rachel" bedeutet, wie immer er dies auch ausdrücken mag: *Tikkun* ist Würdigung der Gegenseite. Wenn diese Einsicht durchbricht, verflüchtigt sich sogleich jene Trauer, die aufgrund des Nicht-Sehens herrscht, die Trauer über die anhaltende Verwüstung der Wohnung Gottes in dieser Welt. Indessen scheint nach Mitternacht die Nacht zunächst noch immer schwärzer zu werden; der wache Mensch weiß jedoch vom bevorstehenden Morgen, von der Erlösung.

Auf das *Tikkun Rachel* folgt das *Tikkun Lea*. Lea ist der Name der *Schechina* in der *Olam Jezira*. Lea weilt bei Jakob, sie ist mit ihm verbunden. — Und als drittes folgt der *Tikkun ha-Nefesch*. Was bedeutet diese Dreiteilung der Nacht?

Im Talmud wird von einer Dreiteilung und einer Vierteilung der Nacht erzählt. In jeder dieser Nachtwachen, so heißt es, sitzt Gott da und brüllt wie ein Löwe und wehklagt, daß Er sein Haus verwüstet, seinen Tempel verbrannt und seine Kinder in die Verbannung ge-

schickt hat, daß er sie zerstreut hat unter die Vielheit der Völker[72].

Nächtlich ist der Zustand unserer Realität. Die sichtbare Welt, das „Reale", belegt nur die Nachthälfte. Die Taghälfte ist die „kommende", die Welt der endgültigen Befreiung.

Der *Zimzum*, Gottes Preisgabe seiner Einheit, gehört auf die Nachtseite. Dem entspricht die Verwüstung, das Niederbrennen des Tempels, die Gefangenschaft Israels.

Die Taghälfte jedoch bringt die Rückkehr in die Einheit; dem Ausatmen folgt das Einatmen Gottes. Auf der Tagseite steht der Tempel wieder, Israel kehrt in die Welt Gottes zurück.

Deshalb ist der *Zimzum* groß und nicht etwa eine Komödie. Gott leidet durch den *Zimzum*, das ist der Sinn der oben aufgeführten Mitteilung der Überlieferung. In jeder der Nachtwachen — in jeder der vier Welten, wie sie sich auch im Siegel dieser *Olam Assia* ausdrücken — ertönt sein Schrei.

Die Nachtseite wird auch als linke, als weibliche, oder auch als Wasser-Seite bezeichnet[56]. Diese Realität entspricht einem verwüsteten Tempel, einer Verbannung, innerhalb dieser Welt Ausdruck des *Zimzum* im *en sof*.

Nun aber kennt auch diese nächtliche Welt die Zweiheit, kennt die *Din* und das *Rachamim*. *Chazot* ist der Punkt, an dem die Gewißheit einsetzt, daß der Tag heraufsteigt, daß die Erlösung nahe ist. Denn von *Chazot* an drängt alles unaufhaltsam der Taghälfte entgegen. So ist jener Augenblick, in dem der Mensch sich all dieser Zusammenhänge bewußt wird, sein persönlicher *Chazot*.

Das ist das Geheimnis des *Ophan* (1-6-80-50), d.h. des Rades, (Hes. 1, 15 ff.). Die *Ophanim* sind bei Gott; sie bewegen und drehen sich, wodurch die Punkte auf dem Rad beständig eine andere Lage einnehmen. Wenn ein Punkt infolge der Drehung unsere Realität berührt, wird er hier wirklich, d.h. er tritt in das Bewußtsein des Individuums ein.

In der „höheren" Welt, der *Olam Jezira*, gibt es zahllose *Ophanim:* Das große dreht sich für das ganze Weltall, viele kleinere für diese Welt. Es gibt solche für die Zyklen der Weltzeiten und andere, die hier die Jubel- und die *Schmitta*-Jahre angeben; andere wieder für Jahre, Monate, Wochen, Tage, ja sogar Augenblicke. In ihnen ist alles Geschehen bereits enthalten, und so prägen sie durch ihr Drehen dieses Geschehen dem Leben dieser Welt ein. Sie sind die überzeitliche Form dessen, was sich hier als Zeit manifestiert.

Die *Ophanim* sind bei Gott, wie Engel; Gott hat sie geschaffen als Vorformung der Zeit in der Welt.

Deshalb ist alles, was in unserer Weltzeit erscheint, rund, wie das Weltall oder die Erde; und all dies ist wiederum Teil eines größeren Kreises.

Nicht nur das Weltall und die Welt hier erfahren Zeit durch die *Ophanim*, jedem Wesen ist ein *Ophan* zugeordnet, das den Verlauf seines Lebens bestimmt. Durch seine Drehung entrollen sich hier, neben- und nacheinander, die Begebenheiten.

Daß der Mensch sein *Ophan* nur punktuell kennen lernt, hängt mit dem Prinzip des „Tuns ohne Aussicht auf Lohn" zusammen. Auf

diese Weise entfällt jede Möglichkeit des Vorausberechnens. Damit verbieten sich auch Wahrsagerei und wahrsagende Astrologie. Man soll Gott frei gegenüberstehen, jedem Augenblick unbelastet entgegentreten, ohne nach Lohn und Anerkennung zu streben, ja selbst das Verlangen nach Verständnis hat zu erlöschen. Deshalb lassen die *Ophanim* die Momente hier nur in zeitlicher Aufeinanderfolge Wirklichkeit werden, nicht etwa zugleich. So erhellt sich uns der Satz des „alles in den Händen des Himmels, ausgenommen die Ehrfurcht vor dem Himmel". Die *Ophanim* wickeln alles ab, was schon im Himmel anwesend ist. Und Gottes Erwartung richtet sich auf die Haltung des Menschen gegenüber diesem Ablauf.

Wenn nun für einen Menschen auf seinem *Ophan* der Punkt *Chazot* auftaucht, spielt sich bei ihm all das ab, was zu diesem Ereignis gehört: *Jisrael* erlebt im *Chazot* den Auszug aus Ägypten; für *Mizrajim* ist *Chazot* eine tiefgreifende Krise mit negativem Ausgang, denn die Vielheit der „Völker" läßt *Chazot* unerkannt verstreichen.

Der Sohar[73] erzählt die tiefsinnige Geschichte, wie Gott im Augenblick der *Chazot* in den *Gan Eden*, in das Paradies, kommt, und, indem er es durchschreitet, sich zusammen mit den *Zadikim* freut, denn auch diese befinden sich um *Chazot* im *Gan Eden*. Die Bäume, welche die verschiedenen Möglichkeiten des Wachstums, die denkbaren Aspekte der Entwicklung darstellen, singen in diesem Moment *Schira*[74] (300-200-5). Sie erkennen Gott und würdigen das Zusammentreffen.

Der Nordwind ist die Bewegung, die von der Kraft des Körperlichen dieser Welt ausgeht. Er bringt einen Funken aus dem Feuer des Nordens, und dieser Funke fällt unter den Flügel Gabriels. Gabriel steht im Norden. Der Norden ist die Richtung des *Din*, des unabänderlichen Naturgesetzes, des kalten Gleichgewichts. Ehe *Chazot* eintritt, herrscht in der Welt ja die Gesetzmäßigkeit, *Din*.

Din wiederum hängt mit der materiellen Erscheinungsform zusammen. Wo Gabriel steht, wird der Mann *Gewer* (3-2-200) genannt.

(Man vergleiche dazu Psalm 94, 12.) *Gewer* heißt auch Hahn. Er drückt hier die Formkraft aus, die dem Norden eigen ist[75].

So wie der Funke aus dem Norden unter den Flügel Gabriels dringt, stößt Gabriel einen Schrei aus. Im Bereich des Irdischen äußert es sich folgenderweise: Dieser Funke berührt um Mitternacht die Flügel der Hähne auf Erden, und Gabriels Schrei wiederholt sich im Hahnenschrei zu jenem Zeitpunkt, an dem *Rachamim* die Oberhand gewinnt. Dann erwachen die Auserwählten, die Gott in der Geschichte erkennen, die ihm im körperlichen Verhaftetsein begegnen.

Auch König David, der Mensch der siebten Phase, erwacht dann und „lernt den Rest der Nacht über bis hin zum Morgen die Thora". Mit ihm erwachen alle Zadikim. Und nun erschallt über die gesamte Welt das *Schira* für Gott.,

Gabriel, die Kraft von links, von Norden, von der *Gebura*, nimmt dem *Din* entsprechend alle Taten des Menschen auf. Um Mitternacht, wenn der Hahn kräht, zieht Gabriel das Fazit, doch beginnt ja nun auch schon die Kraft des *Rachamim* zu wirken, durch die die Gewalt des *Din* aufgehoben wird. Es ist die Phase des *Tikkun Rachel!*

Rachamim äußert sich auch darin, daß die vier Zehen der Füße Gabriels — also die vier, die der großen Zehe gegenüberstehen — ungleicher Länge sind. Das ist eine Folge der Kraft von rechts, des *Rachamim*, das von Süden her wirkt. Wären die vier Zehen gleich groß, was eigentlich der Fall sein sollte, dann würde die Kraft des *Din* die Welt verbrennen, wenn die Abrechnung aufgrund des Naturgesetzes, des *Din*, erfolgte.

Die Disharmonie der „vier" — worüber man noch ausführlich sprechen könnte — verhindert das Sich-durchsetzen des *Din*. Deshalb auch hat der Mensch, der auch der *Gewer* ist, ungleich lange Finger und Zehen, was sagen will, die „vier" ist in ihrer Kraft beeinträchtigt.

Darum heißt es auch, daß beim Hahnenschrei die verschiedenen *Ruchot* (Geister) und *Schedim* (Dämonen) ihre Kraft verlieren.

Mitternacht ist der Augenblick, in dem Gott der Verwüstung gedenkt. Gott beklagt die Verlassenheit der Welt an der Schwelle des Verlorengehens. Er vergießt zwei Tränen über die Einsamkeit der

Schechina, und diese Tränen, die stärker als alle Feuer der Welt brennen, fallen ins „große Meer". Die Klage um „die Hindin[76], die im Staube liegt", hebt an und bewegt die Himmel; tiefes Schweigen folgt.

Darauf spricht Gott mit der *Schechina,* und das gegenseitige Verlangen nach einander, das Verlangen nach der Einswerdung, wird laut: Gott bespricht sich mit seiner Anwesenheit in dieser siebenten Phase, die ihr Dasein dem *Zimzum* verdankt. Er spricht mit ihr in der Nacht. Der Mann ruft die Frau, die Frau ruft den Mann. Die Überlieferung bestimmt, daß der Mann nur während der Nacht und im Dunkeln mit der Frau zusammen sein kann, und nur in dem Wissen darum, daß die körperliche Vereinigung Spiegel der Einswerdung von Himmel und Erde ist.

Auf diesem Wissen beruht auch die Überlieferung, derzufolge Mann und Frau sich in der Nacht vom Freitag zum Samstag begegnen sollen, denn diese siebente Phase ist als solche *die* große Möglichkeit der Einswerdung. Dazu wurde ja diese Welt, der siebente Tag, geschaffen, und deswegen ist er heilig.

Dies ist auch der Grund, weshalb das Heidentum diese Qualität des siebenten Tages verneint. Die Räder, die Engel mit dem Namen *Ophan,* berühren dann unsere Realität mit jenem Punkt, auf dem das Geschehen des siebenten Tages in der anderen Welt eingraviert ist. So kann die Einheit zustandekommen. An jedem *Sabbat* kann die Welt die Erlösung erleben.

In der Überlieferung ist die Rede davon, daß Israel nur zwei *Sabbate* richtig zu erleben brauchte, damit der Messias erschiene und alles der endgültigen Befreiung teilhaftig würde. Dagegen aber wehrt sich die Kraft des *Ra,* die um ihre Erhaltung kämpft, in der Meinung, damit das Leben für diese Welt zu bewahren. Für das Heidentum gehört der siebente Tag dem Saturnus; er ist ein Tag der Negativität und der Düsternis.

Dieser Gegensatz ist typisch! Israel weiß, daß der siebente Tag mit der größtmöglichen, mit der intensivsten Freude erlebt werden muß, ja daß dieser Tag als solcher schon Freude ist. Saturnus — oder wie immer er in den heidnischen Sprachen heißen mag — ist das Gegenteil

dessen. Man fürchtet jene Stelle auf dem *Ophan,* weil man die *Ophanim* schlechthin fürchtet. Machen sie doch augenfällig, daß alles schon vorbereitet ist, daß der *ez pri ose pri* wirkt.

Der Mann, der mit der Frau eins wird, erfährt die *Daat* (4-7-400). Denn — und dies ist das Vornehmste, was sich hier erkennen läßt — was der Mensch hier tut, das geschieht in allen vier Welten. Der Mensch ist bis hin ins Allerhöchste gegenwärtig; als *Adam Kadmon* steht er allein, allein gegenüber Gott. Und wenn dort in der *Olam Bria* der Mann als *Chochma* mit der Frau als *Bina* lebt, dann ist ihre Einswerdung *Daat*[77]. Diese *Daat* entsteht ebenfalls, wenn in unserer siebenten Phase Mann und Frau zusammen sind. Dieses Prinzip wirkt bis ins Äußerste, bis in die konkreteste, härteste Materie hinein.

Im *en sof* währt diese Einheit ununterbrochen. Die *Daat* ist für Gott. Der *Ez ha-Daat* ist deshalb auch nur für Gott in der Einheit möglich; er ist der *ez pri ose pri* mit dem *ez ose pri* zugleich, in einem.

In jeder Einswerdung, auf jedem Gebiet, ob intellektuell, intuitiv oder materiell, findet sich dieser Moment. Gottes Eins-Sein mit der *Schechina* heißt *Jichud* (10-8-6-4)[78]. Und *Jichud* ist überall wirksam; überall besteht das Verlangen nach Einswerdung. Und jegliches Begreifen, die Fähigkeit, Einheit im Gegensätzlichen zu erfahren, ist *Daat.* Das gilt durch alle Welten hindurch.

Der Funke aus dem Norden ermöglicht es dem Norden, dem Körperlich-Stofflichen, zu bestehen; es ist der Urlicht-Funke, der Kern von allem. Er weckt Gabriel um Mitternacht.

Kraft seines Flügels vermag Gabriel innerhalb der vier Welten auf- und abzusteigen. Der Flügel ist das Außergewöhnliche, weist er doch die Ecke, *Kanaf* (20-50-80) auf, als Zeichen für das Durchbrechen der Schwerkraft, für den Ausbruch aus dem Verhaftetsein in der Materie.

Der Funke berührt Gabriel ausgerechnet an dieser Stelle. So wird der neue Tag geweckt, der Hahnenschrei ausgelöst. Und in diesem Augenblick betritt Gott den *Gan Eden* und *Rachamim* beginnt. Doch der Funke aus dem Norden muß entdeckt, erkannt und befreit werden; der Wind aus dem Norden muß wehen, der Funke muß von

dieser Welt aus durch die Welten nach „oben" dringen, damit er den Flügel Gabriels erreicht.

Das also ist die Zeit des *Tikkun Rachel.* In jedem Menschenleben kommt einmal diese Mitternacht, dieser Punkt der Umkehr, der Aufmerksamkeit und Wachheit erheischt, denn hier gilt es, sich zu vergegenwärtigen, was Verwüstung des Tempels eigentlich bedeutet und worin demzufolge die Bedeutung des *Zimzum* liegt. Hier muß sich der Mensch dazu aufraffen können, an alle Kreatur, Steine und Pflanzen, niedere Organismen, Tiere und Menschen zu denken und nicht an sein eigenes Leid. Die Fähigkeit dazu ist jedoch denen vorbehalten, die vom Leiden heimgesucht werden. Von ihnen, denen in der Gefangenschaft tiefstes Leid widerfährt, wird erwartet, daß sie ihr eigenes Leid gering schätzen, ja, daß erst die leidendste Erfahrung sie dazu befähigt, das Leid der Welt in sich aufzunehmen. Die Gleichheit mit Gott besteht ja darin, daß nicht das eigene Leid zählt, sondern einzig und allein das der Anderen[79].

Der siebente Tag ist gekennzeichnet vom „Ich" - *Ani.* Dieses Ich muß preisgegeben werden, um in der *Olam Jezira* dem andersartigen „Du", und weiter noch, in der *Olam Bria,* dem „Er", dem ganz und gar Anderen zu begegnen. Dieser Weg führt bis an die Grenze des *en sof* zum reinen „Sein". Es ist ein Weg der Aufopferung des Ich, das nun Gott anheimgestellt ist, das vollkommen eingeht in Gottes Trauer um Seine zerbrochene Welt. Dies *ist* das Sprechen der *Schechina* mit Gott.

Darauf folgt *Tikkun Lea* — Lea, so heißt die *Schechina* in der *Olam Jezira;* Jakob ist dort der *Isch Tamim.* Hier sind Gott und seine *Schechina* eins. Es ist dies die Sphäre des Messias; hier herrscht schon die große Freude.

Hat man dem Druck der Welt standgehalten, hat man ihn als Gefangenschaft durchlebt, als Verbannung der *Schechina,* wie die von ihrem Mann getrennte, trauernde Rachel, so ist die Verbannung dieser Welt überwunden. Erst dann kann man die Freude der Erlösung fassen, deren Geschmack sich nicht vorher kosten läßt. Bis in Schmach und Unkenntlichkeit hinein führte der Abstieg, das

eigene Ich war hintangestellt, verleugnet, man lebte einzig und allein für das umgebende Andere.

Nach *Chazot* bricht die Zeit der Gnade an und *Chazot* als Möglichkeit besteht in jedem Augenblick.

Als Drittes folgt der *Tikkun ha-Nefesch.* Nachdem der Mensch den *Tikkun Rachel* und den *Tikkun Lea* durchlebt hat, öffnet sich für ihn am siebenten Tag das Wissen um die Bedeutung seines eigenen Daseins.

Dann begreift er, wie jeder Teil seines Körpers, wie jedes Ereignis in seinem Leben mit den anderen Welten, bis hin zu Gott verbunden ist. Dann bildet er die Einheit zwischen dem „Hier" und dem „Dort", zwischen der Welt und Gott.

Der menschliche Körper und seine Welt sind Ausdruck der Anwesenheit Gottes. Dieser Körper entsteht aus dem Abstieg des Körpers des *Adam Kadmon* in immer tiefere Regionen.

Der Körper des Menschen ist in allen Welten anwesend, nur hat er anderswo eine andere Beschaffenheit; die körperliche Beschaffenheit in anderen Welten erscheint uns als eine „leichtere". Der Körper besteht dort jedoch nicht minder fest und leibhaftig. Es wird lediglich gesagt, hier sei der Stoff vom *Suhma,* dem Schlangengift, getrübt und verfälscht. Erörterungen, Reden und Gedanken über die Organe des Menschen, so wie sie uns hier erscheinen, sind deshalb fehl am Platze. Auch das Werten und das Urteilen sind hier beeinträchtigt von Gift, fehlgeleitet von der Kraft, die schläfrig macht, abgestumpft und verdummt, die zu verschrobenen, verdrehten und überspannten Gedanken führt.

Im *Tikkun ha-Nefesch* soll sich der Mensch über seine hiesige Erscheinung erheben. Erst dann wird ihm klar, daß sein ertastbarer Leib nicht der einzig wirkliche ist. Nur derjenige, der den Sinai erlebt, wird gesagt, der Gott hier begegnet, seine Stimme hört und sieht, wird befreit vom Gift, das er in sich aufnimmt, wenn er den Weg des *ez ose pri* wählt.

Mit dem *Tikkun ha-Nefesch* erfährt der Mensch die innige Verbundenheit mit Gott und zugleich die mit der ganzen Schöpfung.

Er lebt dann in allen Welten und weiß, welche Bewandtnis es mit seinem Körper und seiner Anwesenheit hier hat, weil er deren Bedeutung von der anderen Welt her kennt. So tritt man neugeboren aus dieser Weltnacht in den Tagesanbruch, in die andere Hälfte. Dann lebt man sowohl hier als auch dort.

Darin liegt das Großartige dieser siebenten Phase. Sie wird aus *Jessod* so geboren, wie der Mensch aus dem Leib, der hier die Anwesenheit der *Jessod* ausdrückt. Diese Welt des siebenten Tages wird ebenfalls aus *Jessod* geboren. Die *Sefirot*, die der *Jessod* vorangehen, bilden zusammen mit der *Jessod* das Vorweltliche und Verborgene. In gleicher Weise hat auch der Mensch, der hier geboren wird, etwas Vorheriges, eine eigentlich unfaßbare Eigenschaft.

Damit der Mensch schöpferisch zu werden vermag — schöpferisch in Richtung auf das Heilige — vertraut Gott ihm das Geheimnis der *Mila* an[56]. Durch die *Mila* wird die *Jessod* der Empfängnis fähig, bringt sie Frucht. Die *Mila* ist der Bund, *Berit* (2-200-10-400), zwischen dem Menschen und Gott. Die *Orla* (70-200-30-5) muß zurückgedrängt werden, denn in dieser Verbindung wohnt eine göttliche Harmonie, die durch die Verhaftung des Menschen an das Äußerliche zerstört werden würde.

Die *Orla* betont das Äußere der Frucht; dadurch entsteht *Ra*. Dem Menschen wird jedoch die Ordnung der göttlichen Harmonie gezeigt, damit seine Frucht empfänglich wird für das Bewußtsein von Ganzheit.

So wird der Name des Menschen und das, was ihm am siebenten Tag widerfährt — nämlich David — sinnvoll. Dann ist diese Welt tatsächlich Vorbereitung und Vorhof für die endgültige Erlösung, für den unerschütterlichen Frieden, für das umfassende Glück, für die Überwindung von Krankheit, Armut, Unrecht und Tod.

Darum ist die *Jessod* so bedeutungsvoll, und darum steht dort als Mensch *Jossef ha-Zadik*, der reine, starke Josef, der entschlossene Weigerer des Bösen. Und darum heißt es auch, daß der Messias, der Sohn Josefs, Vorläufer ist, Voraussetzung für den Messias, den Sohn Davids; sechster und siebenter Tag sind durch den Gottesnamen miteinander verbunden; Josef und David gehören zusammen wie

Israel und Juda. Die Erlösung ist geprägt durch den Messias von Josef und den Messias von David, und sie sind einer.

Die siebente Tag ist das Leben Davids, wie es vornehmlich in den *Tehillim*, den Psalmen, zum Ausdruck kommt, und seiner Welt. Diese bilden das Muster für den siebenten Tag. Das Leben Davids in der Bibel gehört zum „Vorherigen" jedes Menschen. In den Psalmen aber lebt David im siebenten Tag.

Die Psalmen gehören zum Komplex der *Kethuwim* (20-400-2-10-40), der „Schriften" der Bibel[80]. Die *Kethuwim* stammen aus einer anderen Welt, doch sind sie eng mit unserer Realität verbunden. Und diese unsere Realität verlangt ja gerade nach der Verbindung mit dem „Vorherigen", mit dem, was sich auf der anderen Seite befindet.

Das Leben Davids drückt sich für unsere Welt in den *Tehillim* aus. Hier kennt man nur das Erlebnis, man ist froh oder traurig, man liebt oder haßt, man hofft oder wird enttäuscht. Was in der Bibel von David erzählt wird, bildet den Kern dieses Erlebens, ebenso wie alles, was an dieser Stelle vom Menschen berichtet wird. So gibt es Psalmen von Adam, von Moses und anderen. In den *Tehillim* steht das Leben des Menschen in dieser Welt im Mittelpunkt.

„David" steht für den Menschen in der siebenten Phase. Er ist Wegbereiter, Voraussetzung, Ermöglichung der endgültigen Befreiung: Er signalisiert die Lösung aus der Gefangenschaft, die den Menschen an die Materie in ihrer bindenden, drückenden, einschläfernden Ausschließlichkeit kettet. Was der Mensch hier tut — so ist der Hinweis auf David zu verstehen, ist Ausfluß dessen, was „früher", was „oben" bereits besteht. Aus dem „Kern" erwächst ihm also die Veranlassung zu seinem hiesigen Handeln.

Der Weg zwischen Diesseits und Jenseits
Die vier Elemente

Damit berühren wir den entscheidenden Punkt: nämlich das Verhältnis dieser siebenten Phase, unserer Realität, zum Wesentlichen. Worin liegt überhaupt der Gegensatz zwischen der „Erscheinungsform" und dem, was man „das Wesentliche" nennt? Die Philosophie kümmert sich im allgemeinen nicht um die Einzelheiten dieses Verhältnisses; sie konstatiert lediglich die bestehende Spannung.

Das ist im alten Wissen ganz anders. „Das Wesentliche", das philosophische „Ding an sich", die „Idee", entspricht hier der funkelnden, fein gezeichneten Mannigfaltigkeit des Thoraberichtes, dem Bericht in all seinen überlieferten Formen, die ja ihrerseits der Offenbarung am Sinai entspringen. Dies ist der Kern, der Quell hiesiger Erscheinungsformen.

Die Offenbarung legt diesen Kern frei. Wenn der Mensch aus *Mizrajim* erlöst worden ist und er sich auf dem Weg nach Kanaan befindet, wenn er nach der anderen Welt strebt, dann begegnet er ihr auf seinem Weg. Damit wird ihm zugleich Aufschluß über den Sinn seines Lebens gewährt, aber es stellt sich auch das ein, was man Sündenfall nennt. Er, der Mensch, will den Sinn des Lebens „fest"-stellen, er weigert sich, anzuerkennen, daß dieser Sinn bereits von einer anderen Wirklichkeit her bestimmt ist.

Daß er selbst auch dieser anderen Wirklichkeit entstammt, ja, daß er eigentlich hier nur eine der Erscheinungsformen des *Adam Kadmon* verkörpert, stimmt nicht mit dem Bild überein, das er von sich hat. So großartig dieser Gedanke auch ist, er befriedigt ihn keineswegs. Die Welt, die ihm ein so herrliches Feld für die Entfaltung seiner Tatkraft bietet, die so viel Glanz und Reichtum enthält — gerade weil sie an der Wende steht — überzeugt ihn davon, daß ihm die Königswürde selber zusteht.

Im Grunde genommen hat die Welt sogar recht. Es verhält sich mit ihr wie mit Potiphars Frau; sie ist eigentlich Josefs Frau. Ist der

Mensch doch als *Adam Kadmon* tatsächlich König, denn Gott selbst legt ihm den Königsmantel um. Doch er tritt dieses Königtum erst wirklich an, wenn ihm zugleich dessen Ewigkeitscharakter zukommt. Dann erst gewinnt sein Königtum Sinn.

Der Mensch in seiner Ungeduld aber greift nach ihr, sobald sie sich ihm bietet, wie der erste Adam nach dem Baum der Erkenntnis. Dennoch ist aber auch Josef, der zweite Adam, der die Frau Potiphars, also den Baum der Erkenntnis, zurückweist, weil er spürt, daß die Zeit alles schon richtig ergeben wird. Zeit ist dabei in einem anderen als dem irdischen Sinn aufzufassen, denn das Ganze spielt sich auf einer anderen Ebene ab, es sind Geschehnisse im Kern. Nur für uns äußert sich das Wählen des Menschen zeitlich, nur so können wir es erfassen.

Diese Zweiheit im Menschen stellt ihn immer wieder vor die Frage, ob er den Vater anzuerkennen vermag, ja, ob er sich durch dieses Erkennen ausgerichtet weiß, oder ob er so handelt, als zähle nur das „Hier" und dabei das Wissen vom „Anderen" verdrängt.

Diese Welt beansprucht den Menschen mit Haut und Haaren. Sie besetzt sein ganzes Vorstellungsvermögen; Schönheit und Abgründigkeit kommen ihr dabei zustatten. Und doch fühlt der Mensch sich immerwährend vor der Wahl stehend; es ist eben die Welt der Zweiheit in ihm; er verspürt seine doppelte Herkunft.

Der Mensch hat also einen lebendigen, reichen Kern, und sein Leben ist Ausdruck des Geschehens im Kern. Wer ist er im Kern? Das zu erkennen setzt tiefe Weisheit voraus. Man muß den Weg von hier nach dort und von dort nach hier kennen. Es läuft darauf hinaus, daß man die *Tehillim* des Menschen, ihn selbst im Zeichen Davids erkennt. Der Ausdruck im alten Wissen lautet: Man muß „seinen Vers" kennen.

Die Lebensgeschichte des Menschen hier erlaubt es dem weisen Zuhörer, den Ort dieses Menschen im Kernbericht der Bibel ausfindig zu machen. Voraussetzung dazu ist, daß man dessen Grundzüge zu erkennen und seine Einzelheiten zu deuten vermag. Mit Hilfe dessen, was die Überlieferung über diesen „Vers" erzählt, stößt man dann auf

den anderen, der die Verbindung zu seinem Kern wiederherstellt. So erkennt man, wessen *Gilgul* er ist, wo sein eigentlicher Wesensort ist, und aufgrund der Überlieferung wird man wissen, in welcher Weise die Kette Glied für Glied bis zu dieser Stelle hin verläuft.

Man bedenke wohl, die Seele ist einmalig und bildet eine Einheit. Man verwirklicht eben gerade diese Einheit, wenn man die Verbindung wiederherstellt. Denn wenn die Seele hier ins Ungewisse abtreibt, wenn sie zerrissen ist und in elender Verlassenheit daniederliegt, so erklärt sich das daraus, daß die Verbindung verlorengegangen ist. Wenn man nun diesen Ort erkennt, stellt man die Einmaligkeit der menschlichen Seele in ihrer wundersamen Einheit mit Gott wieder her. Die Seele wird sich ihres Kerns bewußt und verbindet sich zugleich mit dem *Adam Kadmon* und mit Gott.

Der Mensch, dem dieses Lebensgefühl fehlt, bei dem diese Verbindung gerissen ist, ist krank. Kranksein bedeutet Bruch, Genesung ist Heil-Machen. Die Verbindung bewußt zu machen, ist deshalb nicht etwa eitle Spielerei, um Sensationslust oder Neugier zu befriedigen. Das wäre wahrlich unsinnig, ungesund und erniedrigend. Das Feststellen der Verbindung ist nichts anderes als Heilen. Die Bewußtwerdung reicht bis in die innerste Tiefe: sie ist die Heimkehr des Menschen durch alle Welten hindurch.

Wie aber verläuft dieser Weg, wie wird er praktisch vollzogen?

Wir sprachen bereits vom *Tikkun Chazot.* Er zeigt, in welcher Weise der Mensch aufsteigt. Betrachten wir nun die Auswirkungen dieses Aufsteigens innerhalb der täglichen Erscheinungen, eingedenk der Tatsache, daß die alltäglichen Dinge im Leben des Menschen alle mit dem „Kern" verbunden sind. Daß wir oft schmälernd von „belanglosen alltäglichen Tätigkeiten" sprechen, zeigt nur, daß uns die Einsicht in den einheitlichen Zusammenhang aller Dinge verloren gegangen ist.

Um diesen Weg deutlicher zu machen, will ich etwas mehr erzählen über die Bedeutung der vier Elemente, der vier *Jessodot,* der vier Fundamente. Wir sprechen von Luft, Feuer, Wasser und Erde, ohne uns weiter darüber Gedanken zu machen. Es lohnt jedoch die Mühe,

ernsthaft über sie nachzudenken, und vor allem, hinzuhören, was unsere „Väter" uns dazu überliefert haben.

Die Geschichte, die erzählt wird, besagt, daß die Welt durch fortschreitende Verdichtung, durch zunehmende Konkretisierung zustandekommt. Mit dieser Vergegenständlichung setzt eine immer engere Umklammerung und Begrenzung ein. Die Schalen, *Klippot,* bilden sich aus, werden hart und härter und bringen Gefangenschaft. Die Freiheit sich zu äußern und zu bewegen erstickt, Zwang breitet sich aus. Die harte, der Einsicht sich verschließende Individualität erzwingt ihren Willen und schließt alles andere aus.

Die Erscheinungen gewinnen ständig an Gewicht, die Formen werden immer differenzierter ausgestaltet. So verdichten sich auch die Elemente.

Luft heißt *Ruach;* wir wissen, daß *Ruach* auch Geist ist, Wind, das Zwischenreich des Verbindenden, welches das Trennende nicht zur Erstarrung kommen läßt, jenes Element des belebenden Hauchs, des Gerichtetseins in der Bewegung vom einen zum anderen. *Ruach* ist hier Ausdruck des „Nichts". Das „Nichts" ist hier Verbindung, nicht trennendes Element. Das Trennende muß zum eigentlich Verbindenden werden, muß die Brücke schlagen. Im „Nichts" wohnt Gott.

Unsere „Luft" ist Ausdruck des Seins in der höchsten Welt. Dieses Sein kann sich hier nicht anders ausdrücken als in dem, was wir Leere nennen. Es ist ganz und gar nicht konkret; es ist schwerelose Un-Materie, das am wenigsten Gegenständliche. In dieser Weise wohnt das Höchste auch bei uns in allem, was wir „leer" oder „nichtig" nennen.

Den ersten Anflug von Verdichtung erkennen wir sodann in dem Element, das „Feuer" genannt wird, nämlich *Esch* (1-300). *Esch* ist hier die Erscheinung des Lichts; es ist auch die Wärme, die Totes zum Leben erweckt, die Starres in Bewegung versetzt. Es gehört der rechten Seite im Schöpfungsschema an. Alles Lebendige lebt von der Wärme und strahlt auch Wärme aus, es hat eine Temperatur. Die absolute Kälte ist der Tod. Wo Leben ist, kann sie nicht bestehen;

dort herrscht das Licht, das sich hier in Wärme umsetzt, wie geringfügig sie auch in Erscheinung treten mag.

Das Licht weckt die Schöpfung, wie es auch den Tag aus dem Tod der Nacht erweckt. Im Feuer ist das Licht jedoch schon durch eine *Klippa* begrenzt. Darum heißt es, das Licht der Schöpfung, das Ur-Licht, werde von Gott sogleich wieder zurückgenommen, denn die Welt vermöge es nicht zu ertragen. Was übrig bleibt, ist gefangenes Licht, Feuer. *Esch* trägt zwar schon eine *Klippa,* aber verglichen mit dem Nächstfolgenden ist es immer noch lichthaft. Es kennt Grenzen und ist darum erträglich, sonst würde es alles verzehren.

Daß alles Grenzen hat, ist ebenfalls Ausdruck des Prinzips *Schaddai,* jenes Einhalt gebietenden: Genug!

Dieses Feuer, das Wärme ist, hebt die „absolute" Kälte auf. Aber auch dieses zweite Element wohnt bereits in den höheren Welten. Die zweite Welt ist dadurch gekennzeichnet, daß in ihr alles dem Prinzip *Esch* unterworfen ist, so wie in der ersten, alle anderen überragenden Welt, alles im Zeichen des *Ruach* steht.

Alles Bestehende lebt in der *Esch*-Welt, wie es in den anderen Welten auf andere Weise wirkt. Doch dieses Leben und Bestehen in der *Esch*-Welt ist so beschaffen, daß wir uns kein Bild davon machen können. Mit dem uns hier vertrauten Leib könnten wir dort keinen Augenblick bestehen. Und doch sind wir dort anwesend, ja leben dort andauernd, wie wir auch in der erhabensten Welt als „Luft", nicht nachvollziehbar, unbegreiflich leben. Alles, vom Anfang bis zum Ende, lebt in jedem der vier Elemente, und alle vier Elemente in jedem einzelnen. Und die vier Elemente sind die vier Buchstaben des Gottesnamens!

Das dritte Element ist *Majim,* das Wasser. Alles, was hier als wäßrig erscheint, ist Ausdruck dieses dritten Elementes. *Majim* ist demnach auch eine Welt für sich, und zwar die „linke Welt" im Schöpfungsschema. Alle Elemente erscheinen dort in der *Majim* genannten Wirklichkeit.

Beim Wasser ist die Verdichtung bereits viel stärker. Die *Klippa* bestimmt schon Gestalt und Trägheit. Noch zwingt sie es jedoch nicht

in eine starre Form, noch kann es sich den Gegebenheiten seiner jeweiligen Örtlichkeit anpassen. Alles Fließende zählt zum Wäßrigen, auch die Zeit. Ist die Welt selber doch auf „Meeren und Strömen" gegründet (Ps. 24, 2). So ist uns das Feuer weit weniger vertraut, ja es ist uns im Grunde fremd.

Feuer verzehrt alles im Nu. Es ist Hinweis auf das ständige Einwirken einer anderen Realität in die Zeit-Welt. Der Mensch fürchtet sich vor der Gefährdung, die das Feuer für diese Welt bedeutet, könnte es ihn doch unverhofft aus dieser Welt herausholen und seine Werke verzehren. Dem Feuer wohnt eine unberechenbare Kraft inne, die jederzeit in die Welt einbrechen kann, um wohlgeordnete Pläne und Absichten zu stören und zu vereiteln.

Hier mißt man die Zeit mit dem Element Wasser; wir wissen aber, daß sie ebensosehr vom Element Feuer bestimmt wird.

Diese Dreiheit von *Ruach-Esch-Majim* geht dieser Welt voran. Es sind die drei Welten vor dieser unserer vierten. Die drei sind das „Einhorn", *Re-em* (200-1-40); das Wort *Re-em* wird aus den Anfangbuchstaben der drei Elemente gebildet. Es wird erzählt, *Adam* bringe das *Reem* als *Korban*. Vor *Adam* besteht ja noch jene Welt der drei Elemente, denn die Frau ist noch nicht da, das Vierte steht noch aus.

Die drei Buchstaben bilden auch den Begriff *Omar* (1-40-200), „sprechen". Das Sprechen wird bestimmt durch *Esch*, als Veranlassendem, und *Ruach*, das Beschließende. *Majim* wird dadurch umhüllt.

Als letztes Element tritt die „Erde", *Afar* (70-80-200), hervor. *Afar* umfaßt alles, was hier mit fester Begrenzung, mit einer formbestimmenden *Klippa* erscheint. In ihr erst tritt die große Vielheit der Formen deutlich zutage. Die anderen drei Elemente gießen sich ihr ein, so wie der *Olam Assia* die drei vorherigen Welten.

Afar hat nur auf dem Fundament der anderen drei Elemente Bestand. Auch wir könnten nicht bestehen ohne das Vorangehende, die Thora, als Grundlage unserer Existenz. Der Mensch erscheint hier im Zeichen der *Afar* — daher gilt auch die 3 1/2 als Maß dieser Welt[81]. Wenn ihm die *Afar* entzogen wird, lebt er nur noch in den

drei vorherigen Welten. Darum steht in dieser vierten Welt alles im Zeichen der Vier. So entschlüsselt sich uns das Geheimnis der 1-4. Die „Eins" ist die Füllung, die Einheit des Vorangehenden, die Vier ist die hiesige Wirklichkeit, die uns vertraute Erscheinung.

Beim Tod geht die Vier in Erfüllung — *Met* ist 40-400 —, und es bleibt nur noch die „Eins" übrig. Abgetrennt von den vorangehenden Drei ist *Afar* nichts. Es gibt kein Leben, das nur in der *Afar* angesiedelt wäre. Die *Afar* erblüht zum Leben, weil die anderen sie erfüllen. Dementsprechend kann auch der Mensch nur dann als Mensch leben, wenn die drei anderen Welten in ihn eingehen.

Afar ist fest, gegenständlich. In ihr ist die Verdichtung vollkommen geworden. Sie ist der Stein, der Fels, die Gesamtheit dessen, was hier erscheint, und dessen kleinstes am Aufbau beteiligtes Teilchen nicht mehr spaltbar ist. Die *Klippa* erreicht in *Afar* „absolute" Härte.

Alles, was hier erscheint, erscheint im Zeichen von *Afar*. Das gilt auch für *Ruach*, *Esch* und *Majim*. Der Mensch ist somit aus allen vier Elementen gemacht, sodaß auch alle vier Welten an seinem Aufbau teilnehmen. Die drei vorherigen Welten formen seine Innerlichkeit, das Bedeckte und damit Verborgene. Zerfällt dieses Innerste, ist der Mensch nichts anderes mehr als Staub, *Afar*.

Es ist von größter Bedeutung, zu begreifen, daß durch den Namen Gottes mit den vier Buchstaben in allen Welten schon alle vier Elemente vorhanden sind. Sie sind in jeder der Welten anwesend unter dem Zeichen und in der Gestalt der jeweiligen Welt. Auch unser Körper besteht somit in allen diesen vier Welten vom Ur-Beginn an, selbstverständlich in der entsprechenden Erscheinungsweise. Wenn er auch in den anderen drei Welten lebt, dann jedenfalls nicht so gebunden und in den *Klippot* gefangen, wie in dieser vierten Welt unter dem Zeichen der *Afar*.

Diese den anderen Welten angepaßten Körper existieren gleichzeitig mit unserem Körper hier. Sie erfreuen sich harmonischer Verbundenheit, wenn der Mensch mit den drei vorhergehenden Welten in Einklang steht. Auch seine körperlichen Möglichkeiten sind dann weitreichender als die eines Menschen, der einzig und allein in der

Begrenztheit seiner hiesigen Erscheinung lebt. So bewohnt er auch die Welt der rechten Seite, die Welt unter dem Zeichen des *Esch*, die Welt der Feuerengel, der *Serafim* (300-200-80-10-40), die sich in der Welt der *Merkawa* bewegen und die *Hechalot* durchziehen. Er lebt in anderen Welten und in anderen Dimensionen. Der Mensch, der nur die vierte Realität anerkennt, verfällt der Zeitlichkeit.

Man soll sich unter diesen anderen Körpern nichts Abnormes oder Abstoßendes vorstellen. So mögen sie vielleicht wirken, wenn man sie losgelöst von unserem irdischen Leib betrachtet; dann allerdings machen sie schaudern.

Der menschliche Leib mit seinen Reaktionen und Gefühlen ist immer von allen vier Welten bestimmt.

Über den vier *Jessodot* steht die „Einheit", das *en sof*. Es ist die Eins im Verhältnis zu diesen Vier. Diese „Eins" ist unbeschreiblich, ist nicht zu bestimmen. Sie entzieht sich unserem Begreifen.

Der Mensch jedoch vermag das *en sof* zu erfühlen, denn seine *Neschama* entstammt ja dieser „Eins". Auch sie läßt sich weder umschreiben noch bestimmen. Sie lebt in der Tiefe, tiefer verborgen noch als der *Ruach*. Der *Ruach* verbindet die *Neschama* mit dem Leben in den verschiedenen Welten, angefangen beim Leben in der *Ruach*-Welt bis hinunter ins Leben der *Afar*-Welt. Dieses Leben in den verschiedenen Welten ist Ausdruck des Lebens als solchem, wie es schon im Ur-Raum entsteht und anwest. Schon dort verbindet der *Ruach* die *Nefesch* mit der *Neschama*, die den Abglanz des Lichtes aus dem *en sof* weiterträgt.

Es wäre darum falsch, zu glauben, die *Nefesch* bestehe nur hier. Die *Nefesch* ist in allen vier Welten. Sie ist die Erscheinung des Lebens in jeder der vier Welten. Und überall verbindet der *Ruach* die *Nefesch* mit dem *en sof*, mit der *Neschama*, die im *en sof* ihren Ursprung hat.

Nur in der vierten Welt, in der *Afar*-Realität, stehen *Nefesch-Ruach-Neschama* unter dem Zeichen der Verbannung; nur hier stehen sie im Zeichen des Äußersten, wo die Sicht auf das Andere jeder Wahrnehmung entzogen ist. Hier allein ist indessen der Bereich der *Emuna* (1-40-50-5), hier ist der Ort, an dem geglaubt werden

kann, an dem sich Vertrauen zu entfalten vermag. Hier gilt das „Umsonst tun", das Tun ohne Lohn, ohne *Szchar* (300-20-200). Und nur hier gibt es das unermeßliche Glück, das keiner Einschränkung und Enttäuschung unterliegt, jenes Glück, die Verbindung mit dem Kern, dem Ursprung, wiederzufinden und wiederherzustellen, die Bewußtwerdung der Einheit des Lebens mit den drei vorherigen Welten.

So erfüllt sich das Glück des Verstehens der Thora. Man weiß dann die *Afar*-Realität verbunden mit der Realität, in welcher die Thora sich abspielt, bis zum *en sof*. Gott schaut ja in die Thora, da er diese Welt macht. Dementsprechend läßt sich die Thora wieder rückübersetzen bis hin zu Gott — kann man sie bis zur höchsten Welt hinauf verstehen. In der Thora sind viele andere Berichte verborgen. Die Überlieferung weist den Weg zu diesen anderen Realitäten. Es ist der Weg des *Pardes*, von *Pschat*, *Remes*, *Drusch* und *Sod* [82]. Es ist beseligend, diesen Weg zu gehen und zu wissen, daß dieses Leben hier eine Einheit bildet mit dem Leben in den anderen Welten. Die Thora ist eins. Sie ist unteilbar. Sie steht zugleich innerhalb und außerhalb unserer Zeit. In uns und mit uns kann sie zugleich im höchsten Geheimnis erstrahlen, indem sie uns dazu erhebt[83].

Nefesch-Ruach-Neschama begrifflich zu fassen, ist erst möglich, wenn man sie in allen vier Welten als Einheit sieht. Solange *Nefesch-Ruach-Neschama* einzig in der vierten, der *Afar*-Realität, gesehen werden, vermag man ihrer Bedeutung und Wirkung nicht gewahr zu werden.

Es geht darum, die vier Welten als Einheit zu erkennen, sie miteinander zu verbinden. Auf diese Weise erfüllt sich das Geheimnis der „Bindung", der *Akeda*, denn diese Welten können hier erst ihrer Bestimmung gemäß wirken, wenn sie eins sind. Ohne das Erkennen dieser Einheit dringt das Göttliche hier nicht ins Bewußtsein, dann wird eine Seite, die Gesetzmässigkeit der Natur nämlich, die *Din*, allein wirksam. Sie entläßt die harte, mitleidlose Welt aus sich. Man wagt dann gar nicht, etwas anderes als diese Wirklichkeit zu sehen. Nur ausnahmsweise meint man, etwas vom Wunder des *Rachamim* und der *Chessed* wahrzunehmen, nur hin und wieder scheint das Göttliche

durch das Nur-Gesetzliche hindurch. Wenn man jedoch die Verbindung der vier Welten hergestellt hat, ist alles Wunder, ist alles *Rachamim* und *Chessed.*

So kann man z.B. die *Nefesch* in der *Olam Jezira* auch nicht getrennt von der *Nefesch* in der *Olam Assia* betrachten. Es gibt nur eine *Nefesch,* die, ebenso wie alles hier, nur auf eine Art in Erscheinung tritt, aber die vier Elemente in sich zur Einheit verbindet, ja, hier manifestiert sie sich als Einheit der vier Grundelemente. Dasselbe gilt für den *Ruach* und die *Neschama.* Um *Nefesch, Ruach* und *Neschama* zu begreifen, muß man von dieser Vierheit wissen. Wird die zur vierten Welt gehörende Realtät weggenommen, so daß nur noch eine Dreiheit übrig bleibt, so bedeutet das Tod. Das Sein in der vierten Welt ist ein auserwähltes. Verbannung ist ein Privileg; sie geht aus dem *zimzum* hervor, da Gott mit der Schöpfung dieses In-Gefangenschaft-Sein zur wesentlichen Voraussetzung macht.

Die vierte Welt ist wie die Außenseite, mit dem Tod geht diese Außenseite verloren. Darum ist es ausgeschlossen, auf materielle Weise aus dieser vierten Welt mit bereits Verstorbenen in Verbindung zu treten. Wer sich daran versucht, zerstört die Einheit und hindert für sich selbst den Gang der Schöpfung.

In der *Olam Assia* lebt der Verstorbene weiter auf die Weise des hiesigen Bestehens, nämlich durch seine Kinder. Und wenn er sich nicht fortzeugt, heißt ein Leben zu recht „ausgestorben". Es ist dann wie ein Zweig, der nicht mehr weiter grünt. Der Stamm, die Menschheit als solche, bleibt bestehen, nur wachsen einzelne Zweige nicht mehr weiter. Alles in dem, was hier erscheint, ist ein Ausdruck im Äußersten, stets auch die Außenseite der Dinge, das „Außen-Seiende". Variationen treten lediglich nach einer alternativen Gesetzmässigkeit auf. Im Äußersten kann ein Platz nur von einem Ding eingenommen werden, denn: »Wer vom Baum der Erkenntnis nimmt, dem wird der Tod zuteil.« Es ist dies die Aufeinanderfolge von Phasen, deren wechselseitige Verbindung gerissen ist. Wer diese Gegebenheit durchbrechen will, handelt dem Sinn der Welt zuwider. Mit den

Toten sind wir durch unsere Existenz in den drei anderen Welten verbunden. Dort leben wir mit Ihnen zusammen. Wenn wir einander in der Welt der Thora zu begegnen wissen, dann ist auch die Verbindung wieder gegeben. So ehrt der jüdische Brauch unter anderem die Erinnerung an einen Toten dadurch, daß man „Thora lernt", vor allem mündliche Thora, weil gerade diese die Verbindung zustande bringt zwischen der vierten Welt und den drei anderen.

Wie verhält es sich mun aber mit dem Menschen und seinem Leben in diesen vier Welten? Der Mensch denkt, fühlt und nimmt wahr. Er tut es in allen vier Welten gleichzeitig. Und in jeder hat dieses Tun eine andere, der jeweiligen Welt zugeordnete Bedeutung, die jedoch Gültigkeit in allen hat. Es ist ein Geschehen in Einheit. Man kann nicht hier etwas sagen, das dort nicht auch klingt; man kann hier aus einer Blume das Element „Feuer" nicht herausnehmen und die Blume dabei am Leben lassen.

Die Überlieferung kennt in dem Tun und Wahrnehmen des Menschen ebenfalls die Vierteilung innerhalb der Einheit, in der die Eins der Vier gegenübersteht und zugleich mit ihr verbunden ist. Das 1-4 Prinzip, aus dem heraus diese Welt geschaffen ist, bildet auch hier die Grundstruktur.

Denken, Fühlen Wahrnehmen äußern sich in der Welt des *en sof* in dem, was wir hier das „Wort" nennen, durch die Stimme, *Kol* (100-6-30): »Gott spricht und die Welt ist.« Die Welt wird durch Gottes Stimme hervorgerufen.

Stimme und Wort dürfen in diesem Zusammenhang nicht nur im äußerlichen Sinn verstanden werden, wird unsere Welt doch mit dem Wort und durch das Wort erbaut. Auch wenn wir es nicht aussprechen, so vermögen wir kraft des Wortes zu denken, uns etwas vorzustellen und vernünftig „logisch" zu überlegen. Das Wort erfaßt die Dinge und deckt ihren Zusammenhang mit anderen Dingen auf. Ihr Dasein leitet sich ab aus ihrem Sein im Wort.

„Wort" und „Stimme" haben im Wesentlichen die selbe Wurzel, ebenso wie „Hören" und „Ohr". Da unsere Erfahrungen an Zeit und Raum gebunden sind, trennen wir Sprechen und Hören voneinander,

unterscheiden wir Stimme und Ohr. Wir müssen erst verstehen lernen, daß sie im Grunde eine Einheit bilden.

Gott spricht, und der Mensch hört. Die Bedeutung des Wortes *Schma* (300-40-70), „Höre!", in Deut. 6, 4[56], liegt in erster Linie in der Forderung: »Höre, daß Gott Einer ist.« Damit fängt alles Wissen und alle Einsicht an.

Wenn der Mensch sich dem verschliesst, bleibt seine Rede Torheit, Geschwätz und Unsinn.

Das Wort für „Ohr", *Osen* (1-7-50), ergibt die Zahl 58. Es ist die Zahl der Thora[56], die absolute Zahl für das Bestehen dieser Welt.

Die Stimme bringt eine Botschaft, und diese Botschaft ist die Schöpfung, mit allem, was in ihr enthalten ist: mit der Erlösung des Anfangs, mit der Verbannung und mit der Erlösung am Ende. Anfang und Ende fallen schliesslich in der Einheit zusammen.

Kol steht als „Eins" über den „Vieren", die nun folgen. Es ist die Stimme des Wortes, der Thora. Und hörend stellt der Mensch die Einheit her. Die Stimme verbindet sich mit dem Hören, der Mund mit dem Ohr: *Pe* verbindet sich mit *Osen*, die 85 mit der 58.

Der Mund, *Pe* (80-5), hat denselben Zahlenwert wie *Mila* (40-10-30-5), die Beschneidung. Denn das Wort kann nur dann ausgesprochen und gehört werden, wenn die Umhüllung zurückgedrängt ist und so den Kern freigibt.

Wort und Ohr bilden den Ursprung der vier Welten. Diese vier müssen erst zur Einheit verbunden sein, um dann der Eins des Ursprungs entgegenzutreten und die grosse Einswerdung zu erfahren.

In der ersten der vier Welten ist der *Ruach* das Sein; auf den Menschen und auf die Welt bezogen entspricht es dem, was wir Wahrnehmung und Tastsinn nennen könnten. Wahrnehmen ist Kontakt mit einem Anderen, Verbindung über das Scheidende hinweg, durch die Leere hindurch, das Wirken des *Ruach* also. Der Tastsinn bedient sich der eigenen Materie, um andere Materien zu erfühlen. So stellt man fest, daß die Erscheinung des Anderen ebenso real ist wie die eigene. Zudem erfährt man, daß diese Berührung wechselseitig ist: Man betastet das Andere und das Andere berührt einen wieder.

Der *Ruach* ist der Mittler. Er ermöglicht es, die Leere, das „Nichts" zu überbrücken. Auf die gleiche Weise vermittelt die Luft zwischen dem räumlich voneinander Getrennten. Der Mensch fühlt den Wind, den *Ruach*, körperlich als Richtung, die ihn mit dem Norden, dem Osten oder dem Westen verbindet, und so entsteht Einheit zwischen ihm und der Richtung.

Gott kommt als *Ruach ha-Kodesch*, als Heiliger Geist zu uns, und wir vermögen ihn in seiner Gegenwärtigkeit, in seiner Wirksamkeit, wie die Bewegung der Luft wahrzunehmen. Es ist dies die höchste Form des Wahrnehmens, des Denkens und des Fühlens, es ist die Wahrnehmung des Kerns. Sie ergibt sich aus unserer uneingeschränkten Anwesenheit hier. Der Mensch muß die Vierheit zur Eins gebündelt haben, um des *Ruachs* gewahr zu werden.

Einerseits ist das Fühlen und Tasten für den Körper in der *Afar*-realität die handgreiflichste sinnliche Vergewißerung; andererseits jedoch ist es die Wirkweise der höchsten der vier *Jessodot*, des *Ruach*. Hier zeigt sich die Bedeutung, die diese Welt als das am weitesten Vorgetriebene, als Äußerstes einnimmt. Das Äußerste hier steht in einem Spannungsverhältnis mit dem Äußersten „oben", es steht in Zusammenhang mit der bestimmenden Kraft der ersten Welt, *Ruach*.

Das irdische Tasten als solches trägt bereits das Geheimnis in sich. Das Tastorgan ist die Hand, und diese weist nicht umsonst die 1-4-Struktur auf. Diese Tatsache allein weist schon auf die Bedeutung des Irdischen hin. Das dem Materiellen am entschlossensten zugewandte Sinnesorgan trägt das Schöpfungsgeheimnis in sich, und all sein Tun wird veranlaßt durch den *Ruach*.

Darum mißt die Überlieferung der Berührung der Dinge und dem Berührtwerden von den Dingen eine tiefe Bedeutung bei; so darf ein Mensch nicht ohne weiteres seinen Körper anrühren, geschweige denn den eines anderen.

Hier liegt die Bedeutung des Wahrnehmens schlechthin. Kraft des *Ruach* betasten wir die außerhalb von uns sich befindenden Dinge, und dieses Ertasten bringt uns mit ihnen in Verbindung. Aus der Berührung kann die Einheit erwachsen.

Das Tasten in der Sphäre des *Ruach* ist naturgemäss etwas anderes als das Tasten in der Sphäre der *Afar*. Und doch gibt es das Tasten in jeder der vier Welten, in der ihnen eigenen Weise. Der Ursprung des Be-Greifens liegt jedoch in der Welt des *Ruach*. Deshalb also hängt von unserem leiblichen Tun oder Nicht-Tun so Entscheidendes ab.

Beim Abstieg des Seins in die Verdichtung steht als zweites Element das Feuer, *Esch*. *Esch*, das aus dem Licht, *Or*, hervorgeht, bringt den Menschen in seiner Welt zu einer anderen Weise des Denkens, Fühlens und Wahrnehmens, zum Wahrnehmen durch das Auge. Im Sehen wird das Gesehene eins mit dem Auge. Die räumliche Trennung ist aufgehoben. Licht, Feuer, Auge und das Sehen selber verschmelzen mit dem Wahrgenommenen zur Einheit. Dem Menschen wird das Augenlicht zuteil, damit die Einheit wiederhergestellt wird. Ohne das Auge des Menschen käme es nicht dazu.

Natürlich muß man das Sehen ausweiten über die *Afar*-Realität der vierten Welt hinaus. Der ganze Mensch sieht; in der Welt des *Esch*, der Welt des Sehens, ist er ganz und gar Auge; in der Eins-Welt des *en sof* ist er ganz Wort, in der Welt des *Ruach* ist er ganz Fühlen, Spüren und Wahrnehmen. Gerade diese seine äußerste leibliche Erscheinung mit ihren harten *Klippot* ist Ausgangspunkt der Wahrnehmung. Die Verbindung ermöglichende Wahrnehmung vermag die harten Schalen zu zerbrechen, wie ein ausschlüpfender Vogel sein Ei.

Das Sehen ist weniger „dicht", weniger handgreiflich als das Tasten, doch ist es ebenso präzise. Selbst wenn man etwas in der Einbildung oder in einer Vision sieht, ist das Geschaute noch durch feste Konturen umrißen. Zwar können wir uns dabei nicht mehr durch hartes, zugreifendes Tasten vergewissern, dennoch bestimmt die äußere Gestalt der Erscheinung das Bild, das wir aufnehmen. Beim Hören spielt diese räumliche Beschaffenheit kaum noch eine Rolle. Hören kann man auf verschiedene Weisen, die durchaus deutlich bestimmt sind, aber unzählige Variationen zulassen. In der Überlieferung heißt es, das Hören der Thora, das Hören des Wortes, erstrecke sich nach allen Seiten und umfasse alle Welten. So begreift man nun auch,

weshalb das durch das Auge aufgenommene, geschriebene Wort ausgesprochen werden muß, weil es dann erst gehört wird[84].

Auf *Esch* folgt *Majim*. Der *Majim*-Welt entspricht die geschmackliche Wahrnehmung. Der eigentliche Geschmackssin ist bereits abstrakter und entfaltet sich voll in der *Afar*-Welt. Je konkreter die Welt bei fortschreitendem Abstieg wird, desto abstrakter reagiert der Mensch. Das Wasser kann als erstes gekostet werden.

In den höheren Welten wird es als Zeit erfahren. Der Mensch kostet und schmeckt die Zeit, das heißt, er mißt ihr eine bestimmte Bedeutung zu. Geschmack ist hier demnach nichts anderes als Ausdruck des Verkostens von Zeit. Dem einen wird davon übel, der andere erfreut sich daran.

Die Zeit gibt für jeden Geschmack etwas her. So ist auch das Manna (40-50) in der Wüste zu verstehen: Der Wüstenzug ist der Zug durch die Zeit des siebenten Tages[56]. Die 40 Jahre Dauer sind der Weg durch die Weltzeit; deshalb spielt das Wasser dabei auch eine so grosse Rolle. Vom Manna, das der Mensch in dieser Zeit-Welt als Nahrung erhält, erzählt man, es nehme den Geschmack an, den der Essende ihm beilege. Der eine findet es unerträglich fade und weist es zurück, der andere findet es außerordentlich wohlschmeckend.

Es wird gesagt, es schmecke nach Honig, *Dwasch* (4-2-300), des Wortes, das durch Gott schon in der anderen Welt Gestalt angenommen hat. Wer die Zeit in dieser Weise erlebt, findet ihren Geschmack köstlich[85].

Der Geschmack ist also eine neue, unbestimmtere Art der Wahrnehmung, in die jeder sein eigenes, persönliches Empfinden einfliessen läßt. Niemand kann einem anderen deutlich mitteilen, welche besonderen Nuancen er geschmacklich empfindet. Der Geschmack, *Taam* (9-70-40), hat als verborgenen Wert die 500, d.h. also, man gelangt durch ihn schon in die andere Welt[86].

Der Mensch schmeckt die Zeit; der Geschmack, den er an ihr findet, verleiht ihr Sinn und Leben. Im Schmecken kommt das Individuelle zu seinem Recht, anders als es bei Sehen und Tasten der

Fall war. Je mehr sich die Schöpfung verdichtet, desto differenzierter wird das menschliche Wahrnehmungsvermögen.Es gipfelt innerhalb der vierten Welt, der *Afar*-Realität in der Wahrnehmung des Geruchs, *Reach* (200-10-8).

Das Riechen ist die subtilste Art des Erkennens und Unterscheidens. *Reach* befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu *Ruach*, denn der Geruch strömt, wie der *Ruach*, durch die Nase ein. Durch die Nase, *Af* (1-80), haucht Gott die *Neschama* in den Menschen; durch die Nase nimmt Gott den Geruch des *Korban* wahr, den *Reach Nichoach* (200-10-8 50-10-8-6-8) (siehe u.a. Lev. 1, 9). Und durch die Nase atmet der Mensch die Düfte der *Afar*-Realtiät ein.

Riechen ist also eng mit dem Begriff *Ruach* verbunden, dadurch auch mit der *Neschama*. Durch *Ruach* und *Neschama* kann die *Nefesch* zum Leben erwachen.

Der Mensch riecht die Welt — er riecht hier die Ausdünstung der Dinge —, doch in der andern Welt entspricht dies dem Aufnehmen des Duftes der Dinge, der schon nicht mehr an den Gegenständen haftet, sondern sich von ihnen gelöst hat, um den Raum zu füllen und die Grenzen der *Klippot* zu durchbrechen, um sich mit anderen Dingen zu vereinen.

Der Geruch selbst, die Nase, die ihn feststellt, der Gegenstand, von dem er ausgeht, bilden eine Einheit mit dem Menschen oder dem Tier, das ihn riecht; alle stammen aus der gleichen Wurzel, doch Zeit und Raum haben sie geschieden.

Was hier Geruch ist, ist in den anderen Welten das Innewerden der Ausstrahlung der Dinge, die Wahrnehmung des Durchbrechens der Grenzen der *Klippot*. Der Mensch vermag auch in den anderen Welten zu riechen! Dort riecht er, wie alles sich in einer die Grenzen durchbrechenden Beschaffenheit zu erkennen gibt. Das Gute duftet herrlich, das *Ra* beleidigt die Nase, es stinkt. Gegen den Geruch kann nichts ausgerichtet werden. Nur wenn der Mensch selbst im *Ra* lebt,

vom Bösen gefangen, scheint ihm auch das *Ra* angenehm zu riechen.

Es ist wichtig, das Riechen als Einheit in allen vier Welten zu erfahren. Der Duft entströmt der fernsten, niedrigsten Welt, dem *Malchut*, das hier die *Kether*, die Krone von „oben" empfängt. Geheimnis dieser Welt, daß sie diese Freude in sich birgt!

Der Weg vom Flüchtigen zum Verdichteten, vom Schwebenden zum Lastenden, ist wie der Weg 1-2. Und der Weg des Innewerdens der Welt, der Weg der Sinnesentfaltung, der Ausführung von Eigenschaften und Merkmalen ist wie der Weg von 2 nach 1. Er beginnt mit dem habhaften Verweilen des Tastsinns, mit der leiblichen In-Besitznahme, und endet im flüchtigen, Sich-Verströmen, in der Harmonie der Düfte[56].

Beim Herabsteigen entsteht die Vielfalt. *Ruach* kann nur gefühlt werden; *Esch*, als neue Erscheinung ist sowohl fühlbar als auch sichtbar. Mit *Majim* tritt der Geschmack hinzu, es vereinigt bereits drei der sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten auf sich. Die noch fehlende, der Geruch, taucht mit *Afar* auf. *Afar* läßt sich aber auch fühlen, sehen und schmecken. Im vierten Element ist alles gegenwärtig, in ihm kann man auch in der Art der anderen drei Welten wahrnehmen. In der siebenten Phase ist alles vollendet und fertig. Die Erlebensweise aller Welten geht in sie ein, die Einsicht vorausgesetzt, daß es ein Innerstes gibt, und daß Erscheinung nur möglich wird, um jenes Innere, den Kern, zu bedecken. Es gilt lediglich, die Verbindung zwischen dem Innersten und dem sich äußerlich Zeigenden herzustellen.

Beide Wege, die Bewegung zum ausnahmslos definierten, materiellen Zustand, zur Ausbildung der harten *Klippot* hin, - der Weg von der eins zur zwei also - und die Bewegung der menschlichen Wahrnehmungs- und Denkmöglichkeiten, die beim Körpergefühl einsetzend, hin zum Atmosphärischen, vom Groben zum Feinen führt, - der Weg von der zwei zur eins - deuten die Kräfte des gleichzeitig erfolgenden Einatmens und Ausatmens an. Es sind jene Kräfte, die das Weltall sich ausdehnen und gleichzeitig einschrumpfen lassen.

Beim Ausatmen herrscht die Bewegung des sich vom Ursprung Entfernens, der Weg von der 1 zur 2. Innerhalb dieses Vorgangs entstehen die *Klippot*, die Erscheinungen verfestigen und verhärten sich und nehmen an Schwerkraft zu. Materie-Werdung ist gleichbedeutend mit Verdrängen und Leugnen des Göttlichen. Die Materie erreicht ihre grösste Schwere, Konkretheit und Durchschlagskraft in der weitesten Entfernung von Gott. Unsere Vorstellungen von Wirklichkeit sind folglich unbeholfen und verdreht, denn unsere Erfahrung von Konkretisierung und unsere Vergewisserung der Gegenwart beruhen auf der radikalen Abkehr von einer andersartigen Konkretheit. Die erwünschte Herrschaft über die Materie, das In-den-Griff-bekommen der Entwicklung, verzehrt in uns die Grundlage jeder Erkenntnis. Die verkrustende, handgreifliche Realität entspricht einem fortschreitenden Absterben, da sie nicht anders zustandekommen kann als in der Entfernung von Gott, der Quelle allen Lebens.

Die unbefleckte Vollkommenheit, kraft derer alles überall und gleichzeitig ist, in welcher Einswerdung und Einssein - statt sich gegenseitig auszuschliessen - einander lebendig ergänzen wie im Baum des Lebens, kennt dieser Schwerfälligkeit der Materie nicht, kennt nicht die Verfeindung der *Klippot*. Der Prozess der Verkrustung schliesst ein Überschauen des Ganzen aus; seine Faszination und seine Verführungskraft leiten weg von Einsicht und Verstand.

Ausgerechnet in der *Afar*-Sphäre jedoch wird dem Menschen wieder das ganz und gar Ungebundene, das Schwebende, der *Reach* geschenkt. Der *Reach* ist das Merkmal seiner unverwechselbaren Einmaligkeit, seiner Individualität. Zur Bewältigung der wuchtigen Materie, der drückenden Zeitlichkeit, ist er nicht nur ausgerüstet mit den Fähigkeiten des Tastens, des Sehens und des Geschmacks. Der äußersten Verhärtung, in der die Versklavung am hoffnungslosesten ist, gibt sich zugleich das überaus Zarte, das unfaßbar Feine. Und auf diesem Weg kehrt der Mensch zurück. Im Ausgeliefertsein an diese äußerste Materie entdeckt er, was sie ihm eigentlich mitzuteilen hat, wozu der Schöpfer sie in diesen Aus-Stand geführt hat. Nicht das Erkennen durch leibhaftiges Ergreifen allein, nicht die Vergewisserung

durch Sehen und Schmecken vermag die Wende zu bringen. Dem Menschen wird erst mit der Wahrnehmung des *Reach*, *Reach*, als Inbegriff des die Materie aufhebenden, die *Klippot* überwindenden Sinnes, die Vollmacht zuteil. Die Nase vergewissert sich des Flüchtigen, des sich Lösenden und Aufsteigenden, des mit dem absoluten Sein Verwandten.

Durch jenes Innewerden des Menschen entfaltet sich der Weg zurück, bis hin zum Kontakt mit dem unsichtbaren, weder durch Schmecken nocht durch Riechen zu erfassenden *Ruach*, der ihm in der Tastfähigkeit, der 1-4-Struktur seiner Hand, zuteil wird. Mit seiner Hand kann er anpacken und wirken. In dieser Weise führt der Mensch seinen trägen und plumpen Körper in die Sphären des Seins, er nimmt ihn mit. Solcherart also ist die Beschaffenheit des Menschen, so ist er für den Weg der grossen *Teschuwa*. den Weg zurück, gemacht.

Die Einweihung und der Weg nach Hause

Das Denken der Thora, das „Lernen", geht denselben Weg, den Weg des Weisen, der die „70 Wissenschaften" kennt. Es ist der Weg des Einsammelns der ganzen, sich entfernenden Schöpfung, des *Tikkun*, der nicht umsonst die Struktur der 400-100 aufweist. Dem *Ed* (1-4) der Schöpfung steht der *Tikkun* (400-100) gegenüber. Darum riecht die Erde, duften Wald und Feld, Blumen und Speisen, darum haftet ein Geruch an allen Dingen, damit der Mensch verstehe und begreife, daß die Überlieferung ihn auf die unmittelbare Verwandtschaft von *Reach* und Af mit *Ruach* und *Neschama* hinweist.

Der *Reach* ist, gleich jeder *Neschama*, so einzigartig, daß jeder einzelne die ganze Schöpfung ist. Die *Neschama* bricht aus den anderen drei Welten in unsere „vierte" hinein. Daß der *Reach*, als das spezifische Merkmal dieser vierten Welt gilt, besagt demnach, daß der Mensch gerade in seiner leiblichen Erscheinung so einmalig ist wie die *Neschama*. Die Gesetzmäßigkeit dieser begrenzten leiblichen Erscheinung erweckt zwar den Eindruck der Gleichförmigkeit und der Abzählbarkeit — doch diesem Eindruck nachzugeben, hieße sich der Demokratie des Heidentums zu unterwerfen, das nichts anderes kennt als die körperliche Erscheinung. Diese Demokratie wirkt auf nichtmenschliche Weise durch Massenpsychose und Lärm, mit Phrasen, Paraden, Postulaten und Parolen, durch das Zählbare. Denn dies weckt die Kraft des *Ra*, die Kraft der „Entwicklung", der Entwicklung vom Ursprung weg. Dort dringt verstohlen die Aufhebung des eigentlichen Menschlichen ein. Das nur Naturgesetzmäßige, blinde Macht drängt sich auf. Man will von der individuellen Verantwortung wegsehen und abgehen, man will sich berauschen. Massenpsychose mißtraut jedem Denken, verspottet die Weisheit und steht denen feindlich gegenüber, die sich von ihrer Strömung nicht mitreissen lassen.

Jeder Mensch kann sich auf die ihm eigene Weise Gott zuwenden. Jeder Mensch legt seine *Neschama*, seinen *Reach* in die Worte der Thora

und in die überlieferten Formulierungen. Auch wenn alle sich derselben Worte in ihrem Gespräch mit Gott bedienen, so spricht sie doch jeder für sich, auf seine Weise und mit persönlichem Nachdruck. Der jüdische Brauch lehnt darum organisierten Chorgesang ab, weil dieser stets auch die Vermassung beschwört. Man will sich nicht dem Eindruck des mächtigen, einförmigen Gesanges, des dröhnenden Sprechchors ausliefern, denn in ihm wirkt bereits etwas Nicht-Menschliches, der Mensch spricht nicht mehr in seinem eigenen, einmaligen Namen. Das ist auch der Grund dafür, weshalb man den Raum des gemeinsamen Gebets schlicht und schmucklos gestaltet. Das Materielle soll zurückgedrängt werden, um das Menschliche jenseits der Schwerkraft, aus dem Bereich des absoluten Seins, das Menschliche des *Adam Kadmon*, sich entfalten zu lassen.

Die Schwere des Materiellen macht den Menschen unzufrieden, sie verdrängt sein eigentliches Menschsein. Das Materielle weckt sein Machtstreben, macht ihn korrupt, unzuverlässig und vergeßlich. Auch die „Könige von Edom" werden arrogant und expansiv. Der Nächste wird zum hassenswerten Feind. Er, der *Rea* (200-70) wird im Nu zum *Roa* (200-70), der einem das Böse antut. Sind die *Klippot* schwer, wird er zum Nebenbuhler, der den anderen einschränken will, um sich selbst breit zu machen; sind sie zart und nachgiebig, ist er ein liebenswerter Nachbar.

Nefesch, *Ruach* und *Neschama* sind göttliche Wirkweisen in der Einheit der vier Welten. Diese Einheit entsteht jedoch nur dann, wenn aus dieser vierten Welt der *Reach* aufsteigen kann und die Schwere der Materie auf-hebt, mit sich hinaufhebt.

Das Sprechen mit Gott, das Gebet, opfert den *Reach Nichoach*. (Übersetzt lautend: der angenehme Duft.) Das ganze Leben hier ist Gebet, jeder Gedanke und jede Tat sind Teil des Gespräches mit Gott. Alles steigt auf wie der *Reach*. Jeder Mensch bringt sein *Korban* selbst, für sich; er bringt es durch den Priester, der in ihm ist und der vor allem in seiner hiesigen Erscheinung anwesend sein soll. Dem Priester wird das Vornehmste von all dem zuteil, womit der Mensch gesegnet ist; aus dem Leben, von jeder Vielheit, von jeder „zehn", kommt ihm die Einheit, die Eins, zu. Es gilt also, diesem Priester in sich Raum zu geben.

Ein *Korban*, das nicht gut ist, wie das Kajins, steigt nicht auf. Der *Reach*, materieschwer, vermag sich nicht von seinem Gegenstand zu lösen und verweist dann nicht auf die *Neschama*, sondern auf das Gewöhnliche, das Einförmige, Farblose, das in der Masse verharrt, auf das Durchschnittliche der Norm. Nur in der Gemeinschaft der Einzelnen, der Einsamen innerhalb der Vielheit der Gemeinschaft, bleibt das Menschliche erhalten. Jeder geht unter seinem eigenen Namen von *Mizrajim* nach Kanaan. Diese Einsamen finden allein bei Gott die Gemeinsamkeit in der Einswerdung.

Die Lieder *Ma-alot* (40-70-30-6-400) in den Psalmen Davids besingen diesen „Aufstieg". Gott wählt sich *Zion* (90-10-6-50) zu seiner Wohnstatt, (Ps. 132:13). Das Wort für Wohnung, *Iwo* (1-6-5) — man denke auch an *Newe* (50-6-5)[87] — erklärt der Sohar auch aus seiner Verwandtschaft mit dem Wort *ta-awa* (400-1-6-5), was Lust oder sogar Wollust heißt. Der Sohar sagt, daß in dem Menschen, der sein Leben als ein Gespräch mit Gott lebt, die Einheit zwischen Gott und der *Schechina* in dieser vierten Welt zustandekommt, und daß Gott diese Einswerdung und dieses Einssein mit großer Lust und Inbrunst erlebt. Die Freude ist dabei auf seiten Gottes und der *Neschama*, der *Schechina*.

Das Wort *Iwo*, das hier für Wohnung steht, baut sich auf aus den Buchstaben *Alef – Waf – He*, den Buchstaben des Gottesnamens.

Die Überlieferung spricht häufig vom Duft dieser Welt, dem Duft des Individuellen, der hier das reine Leben der *Neschama* ist. Und die *Neschama* trägt ja das Siegel der *Schechina*.

Rachel als *Schechina* in dieser vierten Welt, wird daher in der Sprache des Mysteriums *Chakal Tapuchin Kadischin* (8-100-30 400-80-6-8-10-50 100-4-300-10-50), das „heilige Apfelfeld", genannt[88]. Der Duft des Apfels ist der Duft dieser Welt. Die dünne Schale des Apfels ist keine störende *Klippa*. Sie kann vom Menschen mit aufgenommen werden. So duften die *Neschamot* dieser Welt wie Äpfel, die im heiligen Garten auf heiligem Feld wachsen. An allem hier Erscheinenden haftet der *Reach*. Er bestimmt Denken und Tun des Menschen.

Ihn wahrnehmen heißt, der *Schechina* die Vereinigung mit Gott zu ermöglichen. Dann durchstrahlt das Göttliche die hiesigen Erscheinun-

gen, vor allem die des Menschen. Dieses (natürlich nicht materiell in Erscheinung tretende) Strahlen, dieses klare Sich-Aussagen, nennt man *Parzuf* (80-200-90-6-80), „Gesicht" oder Antlitz Gottes. Es kommt nur dann zum Vorschein, wenn der *Tikkun* erfüllt ist.

Das Zerbrechen der *Kelim*, von dem schon die Rede war, ist Voraussetzung für das Entstehen der Welt. Es kommt dem Bersten der Samenkapseln gleich, das immer unter ihrem Zeichen geschieht. Die Welt erträgt das Licht aus den Augen des *Adam Kadmon* nicht. Wenn er auf die *Kelim* blickt, bersten sie. Damit beginnen Entwicklung und Wachtstum. Doch muß die Frucht an ihre Bestimmung gelangen. Das ist *Tikkun*. Das Ei bricht, doch der Vogel steigt als *Korban* zu Gott empor. Hier waltet das Geheimnis des Überströmenden; es wird „mehr als nötig ist" gegeben, und aus diesem Überfluß ergibt sich die Welt.

Das Licht des *en sof*, das in den Ur-Raum hineinstrahlt und fortan überall gegenwärtig ist, läßt nun die Möglichkeit der Rückkehr zu, das Wiederzusammenfügen des Zerbrochenen. Aus der Zerstückelung erwächst die Vielheit dieser Welt, der *Tikkun* läßt die Einheit wieder zustande kommen. Das Urlicht aus dem *en sof* ruft eine starke Lichtkonzentration an der Stirne des *Adam Kadmon* hervor. So wie der Bruch der *Kelim* durch die Strahlkraft der Augen hervorgerufen wird, bringt die Ausstrahlung von der Stirne her die Wiederherstellung, den *Tikkun*.

Dies ist auch einer der Gründe dafür, daß der Hohepriester eine goldene Platte auf der Stirn, *Mezach* (40-90-8), trägt[89], auf die Worte *Kodesch la-Schem* (100-4-300 30-10-5-6-5), „heilig für Gott", geschrieben sind. Die *Tefillin schel Rosch*[90] stehen direkt darüber.

Die Überlieferung aus dem Urwissen kennt die Namen der *Parzufim* in den verschiedenen Welten.

Wenn der Mensch hier den *Tikkun* vollbringt, wie und wo auch immer, leuchtet das *Parzuf* der *Schechina* auf. Dann strahlt die *Schechina* durch ihn hindurch. Eine jiddische Redensart sagt vom heiligen Menschen: »Die *Schechina* strahlt ihm aus dem Gesicht.« Gott nimmt wieder Wohnung in dieser Welt. Es ist gleichsam der Wiederaufbau des Tempels.

Nun dringt der Mensch kraft des *Tikkun* der vierten Welt in die Hallen der höheren Welten ein. Er findet den Zugang, Engel reichen ihm die Schlüssel.

In der *Olam Jezira*, in der Welt der sechs *Sefirot*, der sechs Tage und der sechs Phasen, ist der Name des *Parzuf*, *Se-er Anpin* (7-70-10-200 1-50-80-10-50) — übrigens genauso wie *Chakal Tapuchin Kadischin* ein aramäisches Wort, da ja die Überlieferung zum großen Teil in aramäischen Dialekten festgelegt ist — was buchstäblich „das kurze Gesicht" heißt, in seiner weiteren Bedeutung aber „derjenige von kurzer Geduld".

Die Sphäre der sechs *Sefirot* (von *Chessed* bis *Jessod*) ist der Wirkungsbereich der Naturgesetzmäßigkeit, der *Din*. Wenn der Samen aufbricht, entwickelt sich alles gemäß dem darin angelegten Leben, gemäß der darin enthaltenen Potenz. Diese Gesetzmäßigkeit ist die Grundlage für das Zustandekommen der Welt.

Ein ebenfalls häufig gebrauchter Name für Gott in der *Olam Jezira* lautet *Ha-Kadosch Baruch Hu* (5-100-4-6-300 2-200-6-20 5-6-1): „Der Heilige, gelobt sei er." Man vermeidet es, den eigentlichen Namen auszusprechen, ja auch nur aufzuschreiben, den Gott in diesen Welten trägt[91], und faßt seine Bedeutung umschreibend zusammen. Während die Vielheit im Sichtbaren immer unerträglicher wird, preist und segnet man Gott als den Heiligen, den Eins-macher, der alles doch zum Ziel führt, nach Hause bringt.

Se-er Anpin ist demnach Inbegriff des Vertrauenerweckenden, gerade weil wir nicht begreifen können, wie Einheit zu erreichen sein soll, da alles sich doch immer weiter vom Ursprung entfernt und mehr und mehr verhärtet.

Din ist göttliche Ungeduld, denn das in der Schöpfung enthaltene Naturgesetz folgt einem vorgezeichneten, in allen Teilen vorbereiteten Weg und will die Erlösung auf dem schnellstmöglichen Weg herbeiführen. Darum ist sie gut und segensreich.

Menschliche Ungeduld, die ja kaum mehr als die Erscheinung wahrnimmt, ist purer Hochmut, Besserwisserei. *Se-er Anpin* ist daher im raschen Ablauf des Geschehens, Hervorbringer der verschiedenen,

der sechs Phasen. Allein *Se-er Anpin* kennt den Sinn der Ereignisse. Er allein führt sie zum *Adam Kadmon*, wie er im *Josser ha-Zadik* wieder erscheint, zurück.

Er sucht die Vereinigung mit Rachel, der *Schechina* in der vierten Welt. Der Mensch, der die Einung zwischen dieser vierten Welt und dem Bericht der *Olam Jezira*, dem Thora-Bericht, wie er sich in den sechs *Sefirot* ausdrückt, vollbringt, läßt das *Parzuf* des *Se-er Anpin* in dieser Welt erstrahlen.

Die Welt der „sechs Tage" geht aus *Chochma* und *Bina* hervor, aus *Abba*, dem Vater, und *Imma*, der Mutter. Der Mensch begegnet ihr, wenn er mit dem *Korban* aufsteigt. Gelingt es ihm, diese vierte Welt mit der *Olam Bria* zu verbinden, so erstrahlen durch ihn die *Parzufim Abba* und *Imma*. Dann erkennt er in der Zweiheit die Einheit.

Auf seinem Weg durch die Hallen, die *Hechalot*, erreicht er schließlich jenen Ort, an dem der *Adam Kadmon* Gott im *en sof* gegenüber steht. Dies ist der letzte, alles krönende, alles umfassende *Tikkun*. In ihm strahlt das höchste *Parzuf* auf und bricht durch ihn hindurch: *Atika Kadischa* (70-400-10-100-1 100-4-10-300-1), der Heilige Alte, auch *Arich Anpin* (1-200-10-201-50-80-10-50) genannt, der „Langmütige". Unerforschliche Gnade und Liebe leuchtet aus ihm, wenn *Rachamim*, *Chen* und *Chessed*, die *Ahawa*, im *Tikkun* einbezogen werden. Erst wenn der Mensch den *Tikkun* in der *Olam Assia* vollbracht hat und der *Se-er Anpin* sich in seinem Wesen ausprägt, wenn er *Chochma* und *Bina* erkannt und durch seinen *Tikkun* wieder aufgebaut hat, führt sein Weg zu diesem Allerhöchsten. *Atika Kadischa* ist die Umschreibung göttlicher Gegenwart im *en sof*. Um deren Liebe und Erbarmen inne zu werden und in diese materielle Welt einströmen zu lassen, muß man bereits alles Vorangehende vollbracht haben : Man muß die Verbannung der *Schechina*, von Rachel, selbst durchlitten haben, und den *Tikkun Rachel* vollzogen haben; man muß die Ungeduld und den sich stets verändernden Aspekt des *Din* begriffen und ihn mit der *Afar*-Welt verbunden haben, um zu begreifen, was *Rachamim*, was *Chen* und *Chessed*, und was *Ahawa* ist. Sonst beschwört man das Verderben, er-

weckt aufs neue das Böse, den Satan, so daß die *Kelim* immer wieder bersten.

Doch wenn der Mensch den ganzen Weg gegangen ist, überblickt er, gleich dem *Adam Kadmon*, die Welt vom Anfang bis zum Ende. Dann hat sich wahrhaftig der Sinn der Schöpfung erfüllt, dann mündet alles in die wunderbare Einswerdung mit Gott.

Alles nimmt der Mensch mit auf seinen Weg. Deshalb warten alle Dinge auf den Menschen, weil sie sich nach dieser Rückkehr sehnen. Was die Gefangenschaft vorher so trostlos, so niederdrückend machte, wird in der großen Ruhe und Harmonie der wiedergefundenen Einheit zu etwas unschätzbar Kostbarem.

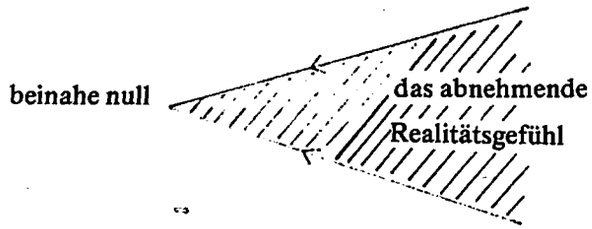
Dieser Weg ist zugleich ein entrückender Weg in eine andere Wirklichkeit. Es bestehen hierüber meist unrichtige Vorstellungen, weil der Mensch zu befangen durch das naturwissenschaftliche Denken ist. Zwar kann er sich andere, abgewandelte Situationen ausdenken, nicht aber jene Wirklichkeit für möglich halten, die der ihm geläufigen diametral entgegen steht.

Es ist deshalb schwierig, in genauen Worten auszudrücken, wie eine so andersartige Wirklichkeit beschaffen ist. Ich werde versuchen, es anhand einer schematischen Darstellung und mit Hilfe von Bildern zu verdeutlichen.

Die Wirklichkeit, mit der wir es zu tun haben, ist die der siebenten Phase, die der *Malchut-Sephira*, die der *Olam Assia*. Man kann sie sich als einen Bereich vorstellen, der sich einerseits zum scheinbar Endlosen hin ausweitet, anderseits aber in ein Nichts zu münden scheint. Zu seiner Überraschung bemerkt der Mensch, daß dieses scheinbar Endlose und das scheinbare Nichts einander nahe verwandt sind, und er beginnt sich zu fragen, ob „beinahe" unendlich und „beinahe" null womöglich dasselbe sind, ob sie nicht zusammenfallen und ob seine gewohnte Vorstellung von Zeit und Raum nicht Einbildung ist. Jedenfalls beschleichen ihn Zweifel, diese eine verfügbare Wirklichkeit könne vielleicht doch nicht die einzige sein.

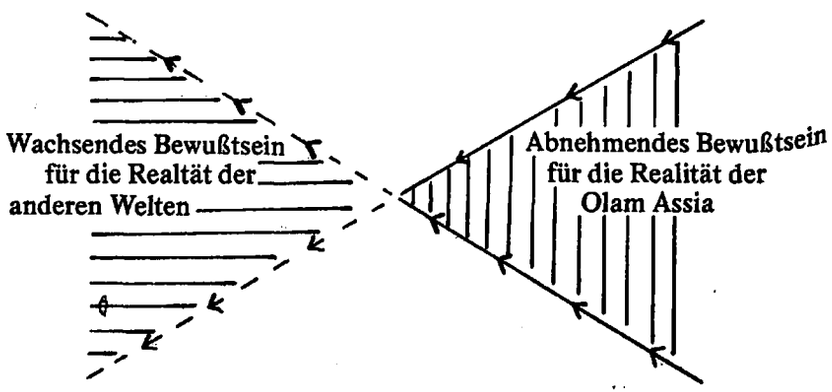
Man kann die Verminderung des Realitätsbewußtseins bis an den

Punkt, wo es aufhört, auf folgende Weise schematisch wiedergeben:



Dort wo sich die Grenzlinie des Erkennens im Punkt „beinahe null" treffen, hört die Welt der *Assia* auf und das, was man die andere Seite nennen könnte, beginnt, die drei „vorherigen" Welten nämlich. Ihre Realität ist eine ganz andere, eine der *Olam Assia* entgegengestellte. Auf dem Zug durch die *Hechalot* vermag man erst allmählich in sie hineinzuwachsen.

Diese einander begegnenden Wirklichkeiten kann man wie folgt in Beziehung setzen.



Die Realität dieser Welten liegt somit jenseits des Punktes, den wir als „Nichts" bezeichnen. Das Nichts ist also recht bevölkert und höchst lebendig. Es lebt verborgen auch in uns. Es geht lediglich darum, die Erfahrung dieser Wirklichkeit allmählich einzuüben. Dies gelingt jedoch nur, wenn man in der *Assia* den *Tikkun* vollbracht hat, durch den die *Schechina*, also Rachel, sich wieder mit Gott, mit dem *Ha-Kadosch Baruch Hu*, mit dem *Se-er Anpin*, verbinden kann[92].

Ebenso verhält es sich hinsichtlich des Übergangs von der *Olam Jezira* zur *Olam Bria*. Auch da nimmt das der *Olam Jezira* gemäße Bewußtsein ab, bis es den Punkt, *Nekuda*, den mathematischen Punkt, erreicht. Das Gesetz des Übergangs verwehrt auch hier dem in der *Jezira* heimischen Wissen jegliches Vordringen. Die bekannte Welt muß zurückbleiben, ehe man die Schlüssel zur neuen Welt erhält. Diese Gesetzmäßigkeit gilt für jedes Eintreten in eine neue Realität.

Die Welt der *Parzufim Abba* und *Imma* führt zur *Olam Azilut*, zum *Atika Kadischa*. Dann ist der Mensch bei Gott, und sowohl Gleichnis als auch Bild sind vollkommen. Dort ist er im wahrsten Sinne des Wortes göttlich.

Diese drei Erinnerungswelten, die drei Innenwelten, kennen wir als den Thora-Bericht, — als *Thora Schebekethaw* (die schriftliche) und *Thora Schebealpe* (die mündliche). In ihr ist alles, was jemals gelebt hat, das volle, alles umfassende Leben. Und um die Thora zu verstehen, d.h. eins mit ihr zu werden, muß man sich vor allem vergegenwärtigen, was es heißt, aus unserer Wirklichkeit in die Wirklichkeit der anderen Welten einzutreten. Die anderen Welten liegen für uns im Nichts, im Unmöglichen, im Undenkbaren. Dessen ungeachtet sind sie das Fundament jeder Seinsmöglichkeit hier. Der Punkt „Null" ist die *Sephira Jessod*, der große „Abgrund", der unsere Realität birgt. Das für uns Unsichtbare und vorerst Unfassbare bildet die Grundlage für das Sichtbare und Begreifbare. Es ist dem Menschen jedoch zugänglich, ja, er weilt ständig darin. Und damit wären wir zu dem Bild gelangt, mit dessen Hilfe der Weg des Menschen zu den höheren Innenwelten sich veranschaulichen läßt.

Der Mensch steigt herab aus der *Olam Azilut*, durch die *Olam Bria* und die *Olam Jezira* in die *Olam Assia*, in der der Weg endet. In dieser vierten Welt lebt er in der langen Gefangenschaft, in der *Galut Edom*, deren Ende Jakob in seiner Vision nicht absehen kann.

Wir wissen, — denn so bezeugt es uns die Überlieferung, — daß in der *Olam Assia* der Weg sich wieder umkehrt. Abstieg und Aufstieg erfolgen gleichzeitig. Expansion und Einschrumpfen des Alls gehören zusammen wie der Weg der Eins zur Zwei mit dem Weg der Zwei zur Eins. Denselben Prozess konnten wir bei der Entwicklung der vier Elemente und der menschlichen Eigenschaften beobachten.

Diese 1 - 2 - 1 Bewegung findet eine Entsprechung in den Zuständen des Schlafens. Der Mensch nennt sein Agieren in dieser Welt „Wachen", weil seine Augen dabei offen sind und seine übrigen Sinne das materiell Erscheinende zu registrieren vermögen. Er begreift nicht, daß das Herabsteigen aus der *Olam Azilut* in die *Olam Assia* einen Bewußtseinsverlust anzeigt, der mit zunehmender Verhärtung einhergeht, also eher einen Zustand dumpfer Betäubung, ja regelrechtem Erstarren in Stumpfsinn gleichkommt. Er wehrt sich gegen die Erkenntnis, er sei, bevor sich seine Augen öffneten, eigentlich wach gewesen, und dagegen, daß die Folge des Sündenfalls, der Tod, auf unergründliche Weise mit diesem Aufschlagen der Augen identisch sein könnte. In dem Maße, in dem die äußere Wirklichkeit sein Bewußtsein beschlagnahmt, wird er unfähig, das Wesentliche wahrzunehmen; um sich dem zu öffnen, muß er buchstäblich „die Augen schliessen".

Der Rhythmus 1 - 2 und 2 - 1 durchpulst alles Lebendige als Schlaf-Wach Rhythmus. Erwachend steht der Mensch in der *Olam Assia*, am Ende seines Abstieges. Beim Einschlafen schliessen sich die Augen, die nur das materiell Erscheinende wahrnehmen, und der Wiederaufstieg beginnt.

Auch hier wirken die vier Welten, die vier Phasen. Denn so wie der Mensch im *Tikkun* zur *Olam Azilut* aufsteigen kann, so widerfährt dies der Schöpfung fortwährend. Die Schöpfung verdankt ihr Bestehen gerade diesem Gleichgewicht von 1 - 2 und 2 - 1. Beim Menschen

ist das Aufwachen das Ende des Weges 1 - 2, und mit dem Niederlegen zum Schlaf beginnt der Weg 2 - 1. Im Moment des Einschlafens schaltet der Mensch sein Bewußtsein aus. Das Einschlafen ist die Phase der schwindenden Bewußtheit dieser *Olam Assia*. Der Punkt des tatsächlichen Versinkens in den Schlaf bildet den „Nullpunkt", den Übergang. Die Welt der *Assia* macht dem „Nichts" Platz; jedenfalls erscheint es dem Menschen in der *Olam Assia* so.

Auf unserer Ebene entspricht der Schlaf dem, was auf einer anderen Tod heißt. Tod ist ein ebensolches Durchschreiten des Nullpunktes: das Bewußtsein der *Olam Assia* ist auf Null reduziert, ein neues Bewußtsein, das der *Olam Jezira*, wird geboren. Auf diesem Weg betritt der Mensch den ersten *Hechal*.

Doch vorerst ist da nur der Schlaf, *Schena* (300-50-5)[93], noch erwacht der Mensch nicht in der neuen Welt. Dieser Schlaf ist identisch mit dem Gestorbensein; noch schläft der Mensch in der *Afar*.

Der kritische Augenblick ereignet sich an der Schwelle: vermag der Schlafende sie zu überschreiten? Geht der Tote über sie hinweg? Das alte Wissen sagt, der Mensch sei in jenem Maße dazu imstande, in dem er während seines irdischen Lebens nach dem *Tikkun* Verlangen trug und kraft des *Tikkun* jene andere Welt betrat. Der Tod ist die andere Seite des Lebens. Nun zeigt sich der „Lohn".

Wenn der Übergang vollzogen worden ist, setzt beim Schlafenden das Träumen ein. Im Traum, *Chalom* (8-30-(6)-40), weilt der Mensch in der *Olam Jezira*. Die Überlieferung sagt dazu kurz und bündig: »Der schlechte Mensch träumt nicht«, was heissen soll, daß er an jenem ominösen Punkt nicht weiter kommt, denn er sieht immer nur „Wasser". Und was er als Traum zu erfahren meint, ist nichts anderes als ein Reigen gaukelnder Schemen aus seiner Bewußtseinswelt, ein Restbestand, ein Konglomerat von Weisheiten, die, wie er, diese Grenze nicht zu überschreiten vermögen. Verworren und beängstigend sieht er Dinge aus diesem Leben, emporgeholt von Quälgeistern, von Schedim, die ihre Lust daran haben, Verwirrung zu stiften und

in die ausweglose Irre zu führen. Die alte Traumdeutung achtet daher streng darauf, den Trauminhalt auf Echtheit oder Unechtheit hin zu prüfen. Die uneigentlichen Träume, die sich vor dem Nullpunkt abspielen, werden als „Träume, die vom Magen ausgehen" eingestuft: will sagen, es wird geträumt, was man hier konsumiert und aufnimmt, wenn man noch nicht über die Stufe des Einverleibens hinaus gekommen ist, und sich, schlafend zwar, doch noch in der Welt diesseits der Grenze aufhält.

Echt aber ist ein Traum, der den Schläfer in der neuen Welt erwachen läßt. Die Bilder und Geschehnisse in diesem Traum verraten dem Eingeweihten, ob es sich tatsächlich um einen „echten" Traum handelt, der es wert ist, übersetzt und gedeutet zu werden. In einem solchen Traum begegnet man dem Geschehen in der zeitlosen Welt der sechs *Sefirot*.

Der Schlaf kann den Menschen jedoch auch weiter führen. Daß es dazu kommt, ist wiederum abhängig von seinem Streben und seinem Leben in der *Afar - Realität*. Wenn sein Lebensweg, sein *Tikkun*, ihn emporführt bis zur *Olam Bria*, dann überschreitet er im Schlaf auch den nun folgenden Nullpunkt. Der Tiefschlaf, *Tardema* (400-200-4-40-5), der erquickendste Schlaf, überkommt ihn. „Ein schlechter Mensch kennt den *Tardema* nicht", heißt es . So wie Gott bei der Schöpfung, beim Herniedersteigen des Menschen, während des *Tardema*, die Frau vom Manne abtrennt[94] so empfängt der Mensch im *Tardema* die Einheit wieder zurück. Denn in der *Olam Bria* stehen *Chochma* und *Bina* einander als Mann und Frau gegenüber, dort walten die *Parzufim Abba* und *Imma*. Deshalb ist der *Tardema*, auch wenn man ihn nur kurz genießt, so erfrischend, ein Quell neuen Lebens, denn man hat in ihm die Einswerdung auf dem Niveau der *Olam Ha-Bria* erlebt.

Dort wo der Schlaf Tod genannt wird, erwacht der Mensch beim Eintritt in die *Olam Jezira* zu einem neuen Bewußtsein und erst dieses Wachsein ist ein Erwachen aus dem vorherigen Leben. Dann wird er der unzähligen Beschränkungen gewahr, denen er unterworfen war, und merkt, wie vorläufig sein Planen und Urteilen war. Er erfährt tatsächlich das Entgegengesetzte dessen, was er auf dieser Erde meinte und erwartete; was er als sein Leben unbegreiflich hoch einschätzte, und an dem er doch so schwer trug, entpuppt sich nun als tiefer Dauerschlaf angesichts des eigentlichen Erwachens.

Auch der Verstorbene kann, wenn es ihn in diesem Leben danach verlangt hat, die Grenze zur *Olam Bria* überschreiten. Von dieser Welt aus gesehen tritt er dann in den Zustand des *Tardema* ein. Er erlebt nun in umhgekehrter Richtung den Mann-Frau-Bericht, und es vollzieht sich an ihm das großartige Einswerden all dessen, was ihn vorher in quälender, einander ausschließender Gegensätzlichkeit zerriss. Auch das in der *Olam Jezira* noch nicht Befriedete gelangt nun zur vollen Harmonie.

Am Ende des *Tardema* betritt der Mensch die *Olam Azilut*. Vom Absoluten her gesehen, wird er stets wacher, einsichtiger, bewußter. Vom irdischen Standpunkt her scheint er immer weiter entrückt, in immer tieferen Schlaf versunken zu sein, denn für die hiesige Welt heißt schlafen wachen und wachen schlafen.

Nun widerfahren dem Menschen Visionen, Offenbarung und Prophetie. Schauen ist *Chason*(8-7-6-50)[95], vom Stammwort 8-7-50, was prophetisches Sehen bedeutet.

So nimmt der Mensch im Schlaf teil an dem Weg, der zurückführt. Seine *Neschama* kann im Schlaf bis zur *Olam Azilut* aufsteigen. Bei jedem Erwachen kehrt sie aber aufs neue zurück in die *Afar*-Welt, wenn er den Weg des *Tikkun* noch nicht vollendet hat. Denn darin liegt die einzigartige Möglichkeit dieses Lebens hier, daß der *Tikkun* nur hier vollbracht werden kann. Gelingt dies dem Menschen jedoch nicht, hat er sich den weiteren Weg verstellt oder ist dieser Weg, auf Grund anderer, von außen an ihn herangetragener Umstände sinnlos geworden, so kann es geschehen, daß seine *Neschama* in einem anderen Körper wiederkommt, damit sie ihren Weg weiter gehen kann. Zwar ist es dieselbe *Neschama* und dasselbe Leben, doch für diese geschichtliche Welt scheint eine Teilung des Lebens in mehrere Leben vorzuliegen. Denn hier vermag man ja nur nach der äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsform zu urteilen.

Meistens weiß der aus dem Schlaf Erwachte nicht einmal mehr, daß er geträumt hat, geschweige denn, was er geträumt hat. Und dennoch ist seine *Neschama* während des Schlafes aufgestiegen, gerade weil der ihr eigene Körper schlief und das *Afar*-Welt-Bewußtsein ihr nicht im Wege stand.

Dennoch sind die Träume nicht vergeblich gewesen, auch wenn der Träumer nichts mehr von ihnen weiß: seine *Neschama* sieht und hört auf ihrem Weg nach oben, sie erlebt alles unverfälscht. Der Schlaf gleicht auch in dieser Hinsicht dem Tod.

Was die *Neschama* während des Schlafes des *Afar-Guf*, des *Afar*-Körpers, erlebt, bringt sie zurück in den nun erwachenden Menschen. Und in seinem irdischen Tagleben bestimmt die nächtliche Erfahrung der *Neschama* seine Gedanken, Worte und Taten. In dieser Weise wirkt das Verborgene, *Nistar*, im Menschen. Die Visionen, die die *Neschama* in höchster Verwunderung schaute, gehen ein in Ideen und Gedanken; die in der *Olam Jezira* erlebten Vorgänge bestimmen seine Wahl und seine Entschlüsse. Der Mensch wird am Tag gemäß den Träumen und *Chisajonot*, die seine *Neschama* in der Nacht erfuhr, gelebt. So besteht immer eine Verbindung zwischen Tag und Nacht, zwischen dieser und der anderen Welt, zwischen Äußerem und Innerem.

So wie die siebente *Sefira* nicht bestehen kann ohne die sechs anderen, so kann der Tag nicht Tag sein ohne die Nacht und ihr Geschehen. Genauso kann der äußerlich handelnde Mensch nicht getrennt von seiner verborgenen Innerlichkeit gesehen werden. In der Nacht aber ist das Innerliche wach.

Wenn sich einer erquickt aus dem Schlaf erhebt, bedeutet das nicht unbedingt, daß seine *Neschama* hoch hinaufgestiegen ist. Denn was empfindet der Mensch schon als Erquickung? Allenfalls eine körperliche Wiederherstellung, wenn er ein von seinem Inneren Abgeschnittener ist, wenn das *Karet* (20-200-400) stattgefunden hat (siehe z.B. Ex. 30, 33 und 31, 14). Dann weiß er nicht einmal mehr die Möglichkeit eines Aufstieges. Umgekehrt beweist ein erschöpftes Erwachen noch nicht, daß der *Neschama* das Überschreiten der Grenze

nicht gelang. Vielleicht bewegte sie sich sehr wohl in der *Olam Jezira*, bloß fanden ihre Erlebnisse dort nicht die Verbindung mit einem Körper, der noch entsprechend handeln konnte. Daraus erwächst Enttäuschung und ein Gefühl der Ohnmacht, denn das in der Nacht Erlebte verlangt nach dem *Tikkun* am Tag.

So kann man aus dem Verhalten des Menschen am Tag ablesen, was seine *Neschama* in der Nacht geträumt hat. Die Überlieferung erzählt von Traumdeutungen, die sich gar nicht auf Mitteilungen des Betreffenden selbst stützen. Pharaos und Nebukadnezars Träume kann man durchaus erraten; sie werden sichtbar, denn der Mensch verbindet Tag und Nacht in sich zu einer Einheit. Traum und Leben bilden die Einheit der 2 - 1 und 1 - 2. So riecht der Mensch schon den Geruch der *Olam ha-Ba*, der kommenden Welt, in der alles eins ist, weil der Name Gottes dann „der Eine" ist.

Bei der Auferstehung der Toten, der *Tchiat Ha-Methim* (400-8-10-400 5-40-400-10-40) ergibt sich der Weg 1 - 2 aufs neue. Doch mit der Erlösung ist dann auch der Weg 2 - 1 in allen Phasen bewußt geworden und sichergestellt, so daß der Zustand 1 - 2 und der Zustand 2 - 1 als andauernde Einheit erlebt werden, als *ez pri ose pri*, als Baum des Lebens.

Der Wach-Schlaf-Rhythmus zeigt uns an, daß Fallen und Aufsteigen dem Menschen immer gegenwärtig sind. Im Schlaf erfährt er das Aufsteigen als „Lohn" für sein Tagleben. Gemäß der Überlieferung ist auch ein Aufsteigen während des Tages nichts als „Lohn", weil Gott es dem Menschen gewährt. Die Loslösung aus der *Afar*-Realität entspricht der von Gott bewirkten Befreiung aus *Mizrajim*.

Die Offenbarung stellt sich am 50. Tag nach der Befreiung von selber ein, weil Gott sie gibt. Dementsprechend kann der Mensch den *Chason*, den *Chisajon* (8-7-10-6-50) in der *Olam Azilut* nur dann erleben, wenn er ihn als „Lohn" für das „umsonst" Tun in der *Afar*-Welt empfängt.

Der Mensch kehrt schon in diesem Leben zur „Eins" zurück, wenn er den Weg sucht und erkennt, wenn sein Leben hier, als wachendes Leben, sich diesem Weg öffnet und bereitet. Der Weg zeichnet sich

dann von selbst vor ihm ab und er empfängt ihn „wie im Schlaf", „wie im Traum". Sein gewohntes Tun, die zwischenmenschlichen Beziehungen, sein Denken und Streben angesichts der Vielheit der Ereignisse in seinem Leben, dies alles ist bestimmend für den Weg. Hier gähnt der unüberbrückbare Abgrund zwischen Heidentum und *Jisrael*: Dieser Weg kann und darf nicht erzwungen werden. Jegliches Manipulieren stiftet nur Unheil, führt zu Verwirrung, Tod und Wahnsinn.

Jedem Menschen ist ein eigener Weg vorgezeichnet, unabhängig von seinem sozialen Status, von Behausung oder Abstammung; dies alles sind nur Aspekte der *Klippot*. Der Weg des *Tikkun* ist hingegen gerade Überwindung des Verhärteten.

Wissen, daß Gott ist; begreifen, daß er ihm den Weg und die Wahrheit zeigt, ja, daß erst darin das Leben ist, das also heißt Mensch sein im Bilde Gottes, das ist der alles erfüllende, ewige Mensch in allen Welten. Könnte denn Gottes Ebenbild zu etwas anderem berufen sein als zu ewigem, sinnvollem, strahlendem, freudigem Sein?

Wenn der Mensch geboren wird, geht er den Weg von oben nach unten, von der 1 zur 2. An einem bestimmten Punkt bersten die *Kelim*, bricht der Samen auf, explodiert die Vielheit, die den Menschen konstituiert. Die Rückkehr ist das Spiegelbild dieses Vorgangs. So wird die Einsicht in das Wesen der Dinge auch das „Erblicken im Spiegel" genannt, denn alles erscheint hier spiegelbildlich, ins Gegenteil verkehrt. Selbst im Menschen kommt diese sich spiegelnde Zweiheit als „rechts" und „links" zum Ausdruck.

Es ist im Laufe dieser Ausführungen wohl deutlich geworden, daß dieser Weg sich nicht nur im Großen äußert, sondern daß das Muster bis in kleinste Einzelheiten hinein durchgehalten wird. Ist die Welt doch aus der „Eins" durch die vier Welten hindurch in diese *Afar*-Realität hinuntergestürzt. Der Mensch wiederum ist dazu imstande, den Weg mit der *Afar*-Realität zurückzugehen, ja, es hängt von ihm ab, ob dieser Weg überhaupt gegangen wird.

Der Zustand *Pschat* (80-300-9) ist die Stimme der Dinge, die zu uns spricht. Es gilt, die grundlegende Ordnung in ihm wieder zu entdecken und sich an seinem Sein zu erfreuen.

Doch dabei gelangt der Mensch an eine kritische Schwelle: Läßt er sich auf *Pschat* ein, kettet er sich an die Wirklichkeit der *Olam Assia*, oder begreift er, daß der Sinn der Dinge sich erst aus der Verbindung mit dem Ursprung ergibt, wenn sich zeigt, daß alle Erscheinungen aus einem lebendigen Ur-Sein hervorgegangen sind, das alles bestimmt, und das der eigentliche Ort des Menschen ist?

Es geht also darum, den Punkt „Null" zu überschreiten, die Zweiheit „Zeit-Ewigkeit" zu fassen und einzusehen, daß Zeit eine Form der Ewigkeit ist, anders gesagt, es gilt, sich zwischen „Wasser" und *Schesch* zu entscheiden.

Viele Menschen scheitern an dieser Stelle. Sie rufen: „Wasser, Wasser", und leugnen Gott. Mögen sie sich auch noch so fromm gebärden, sie sind doch Heuchler, denn sie formen Gott nach ihrem Bild, sie unterwerfen ihn ihren Gelüsten.

So bleiben sie dem Diesseits, dem Leben in der Zeit verhaftet, ob sie leben oder sterben, wachen oder schlafen. Weder das Leben noch der Tod lehren sie etwas Neues.

Das Verstehen in der *Olam Jezira* trägt den Namen *Remes*[56] (200-40-7), einzuschlagende Richtung.

Auch *Remes* verengt sich auf einen Punkt hin, den zu überwinden viele wiederum nicht in der Lage sind. Wer jedoch aushält und überschreitet, tritt ein in das Verständnis der *Drusch*, der Auslegung und Erklärung der Dinge; findet Einlass in die Paläste der *Olam Bria*.

An deren Ende befindet sich wieder ein Übergang, und wieder fallen viele ab und bleiben zurück. Und hier entscheidet es sich, wer im eigentlichen Sinne Mensch, nämlich Ebenbild Gottes ist. Denn jenseits dieser Schwelle erreicht der Mensch die *Olam Azilut* und dort steht er allein als *Adam Kadmon* in der Gegenwart, im Angesicht Gottes. Er erkennt den grenzenlos liebenden Vater und wird „eins" mit ihm im *en sof*. Dort tut sich ihm *Sod* (60-6-4), das beseligende Geheimnis, auf. Dort erst empfängt er den „Lohn", dort erst vollzieht sich die unendliche, die endlose Einswerdung. Sie ist es, die den Menschen wahrhaft unsterblich macht.

Wie groß wird da der Abstand zu denen, die bereits den ersten „Nullpunkt" nicht überwinden konnten! Mit ihnen läßt sich keine gemeinsame Sprache mehr finden. Es ist sinnlos, sie überzeugen zu wollen; Überzeugungskraft entfaltet sich erst, wenn die Schwelle überschritten ist. Stets ist es jener Übergangspunkt, der Kommunikation erst ermöglicht. Oder aber, eine undurchdringliche Mauer steht im Wege, der Kontakt bricht ab.

So ist es nicht verwunderlich, daß das Geheimnis, wenn es sich auftut, den Menschen einsam sein läßt unter seinesgleichen. Die Vertrautheit mit Gott füllt bereits alle menschlichen Möglichkeiten — über Vergangenheit und Zunkunft hinweg — aus. In diese Gemeinschaft ist die ganze Menschheit einbezogen, vom Ursprung her, in ihrer noch unzerspaltenen Einheit und Form. Die *Olam Assia* gibt sich als das große Geschenk zu erkennen, das diesen Weg nach oben gewährt, den Weg, den Gott selbst bereitet, indem er sich mit der Welt in die Tiefe einläßt.

Die Einsicht wird vollkommen, wenn in Leben, Denken und Wahrnehmen dieses Geheimnis, *Sod*, erkannt wird. Dieses Verstehen umgreift alles.

Anmerkungen

Worte und Begriffe, welche nicht in diesen Fußnoten vorkommen, und die dennoch eine Erklärung benötigen, findet man im nachfolgenden, besondern Kapitel.

1. Jalkut Schimoni auf Genesis, in Zusammenhang mit dem Turmbau zu Babel.
2. In „Knesseth Israel", eine Sammlung Erzählungen vom Ruzhiner.
3. Gott macht den Menschen so, wie Adam seinen Sohn, Vgl. dazu Genesis 1, 26, und Genesis 5, 3.
4. Der Ari (Jizchak Luria, 1534 - 1572) erzählt bei der dritten Sabbat-Mahlzeit, wenn der siebente Tag sich neigt, in dem Lied „Bné hecholo" (Söhne der Hallen) von seinem Besuch in jenen Hallen. Das Lied ist auf aramäisch verfaßt. Lurias Grab liegt in Saphed, Israel. Es wird von den Chassidim oft besucht.
5. Auch in den Erzählungen anderer Kulturen finden wir entsprechende Hinweise. Gerade an solch entscheidenden Punkten zeigt sich, trotz des Haflaga-Bruches, die Wegspur zum Ursprung.
6. Über die „Acht" lese man meine vorigen Bücher. Vergleiche ferner mit dem Begriff „schemen ha-mischchah", Salböl, welcher ebenfalls auf die Acht als Siegel hinweist. „Schemen" hat denselben Stamm wie „schemona", dem Wort für acht.
7. „Schesch" heißt zunächst einmal sechs.
8. So auch im Kommentar des Gaon Hai zu diesen Stellen in den „Kleinen Hechalot".
9. Dies ist ein vielsagendes Zeugnis gerade im Zusammenhang mit der modernen Entmythologisierungs-Problematik.
10. Vergl. Kafka „Türhüter".
11. Vergl. im Zusammenhang mit schesch auch die "Rolle Esther", wo über die Schoschana gesprochen wird.
12. Medizin bei Aristoteles: Das Weibliche ist wäßrig, der melancholische Typ „wassersüchtig".
13. Im heutigen Judentum ist allerdings die tiefere Bedeutung dieser Bräuche vergessen. Ungeachtet des vorhandenen Quellenreichtums, weiß man nur noch wenig von ihrem Sinn.
14. Vergl. im Buch „Die Rolle Esther" das Königreich Achaschverosch's mit 127 Ländern, der Hälfte dieser 254 Länder.
15. Siehe Psalm 89, 3.
16. Siehe „Bauplan" über diesen Namen.
17. Tannaim sind die Redaktoren der Mischna, dem Grundteil des Talmuds.
18. Babylonischer Talmud, Traktat Aboth, Mischna 1, 2.

19. Buber und Rosenzweig übersetzen den Namen Herr mit Er.
20. Midrasch Rabba, Schemoth 25, 10, ebenfalls Wajikra 23, 24 und Midrasch Schir ha-schirim.
21. Das englische nothing als „no-thing", läßt sich nicht vergleichen mit „Ajin"; „no-where" wäre vielleicht angemessener.
22. Sohar III, 70a. Als Prinzip auch anwesend im Sefer Jezirah I, 7.
23. Die Kommentare zur Thora weisen auch auf diesen Charakter von *Reschit* hin und heben das Wort *be-reschit* auf diese Weise hervor.
24. Siehe hierfür den Bauplan und insbesondere das *be-jah-schmo*, die Passage über die Vereinigung der 10 - 5 mit der 6 - 5.
25. In Exodus wird vom Bau des *Mischkan* erzählt, und die Kommentare weisen auf den Zusammenhang dieses *Mischkan* und des Weltalls hin.
26. Siehe Ezechiel 1.
27. Manche nennen *Kether*, *Chochma* und *Bina* und *Daat* die *Olam Azilut*; *Chessed*, *Gebura* und *Tiferet*, die „*Olam ha-Bria*" und *Nezach*, *Hod*, *Jessod* die „*Olam ha-Jezira*". Dies ändert aber nichts an unseren Ausführungen, weil die Struktur unverändert erhalten bleibt.
28. Man lese über diese „Hälfte" im Bauplan nach.
29. Hierüber ist im „Göttlichen Bauplan der Welt" ausführlich geschrieben.
30. Für eine noch tiefere Welt mag dieses Zusammenwirken von Organen des gemeinsamen Körpers auch ein Versammeln zu den Vätern bedeuten.
31. Der König, der nur mit den Gesetzen der Grenzen regiert, ist Achaschwerosch. Siehe mein Buch „Die Rolle Esther".
32. Man denke hier an Goethes „Faust"!
33. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
34. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
35. Gen. 27, 40.
36. Siehe „Die Rolle Esther".
37. Gen. 25, 22-23.
38. Gen. 14, 18.
39. *Midrasch Tanchuma* auf Genesis, Abt. Wajechi.
40. Gen. 31, 53.
41. Raschi auf Gen. 27, 1.
42. Gen. 36, 31-39.
43. Ein in jüdischen Kreisen ganz richtiger Versuch den Namen 10-5-6-5 zu übersetzen

kommt zum Namen „der Ewige". Diese Übersetzung an Hand von *se schmi le-olam* ist wohl eine gute Annäherung.
44. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
45. Obadja 18 u. 21.
46. Die Rechenart des „*Atbasch*" berücksichtigt für jeden Buchstaben seinen Gegenwert. Die 1 hat die 400 als Gegenwert, die 2 die 300, die 3 die 200, u.s.w. Im „Buch Jona" wird von diesen Werten näheres erzählt.
47. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
48. Gen. 32, 32-33.
49. Siehe hierzu „Der göttliche Bauplan der Welt".
50. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
51. Gemeint wird der Name 10-5-6-5, der verborgen anwesend ist in den ersten Buchstaben der beiden letzten Worte des 6. Tages und den beiden ersten Worten des 7. Tages.
52. Siehe „Das Buch Jonah".
53. Das Wort Leviathan leitet sich von „Levi" ab. Und Levi kommt vom Wort „begleiten".
54. Die Überlieferung erzählt ausführlich von diesem Leid *Esows*.
55. Siehe hierzu auch „Die Rolle Esther".
56. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt".
57. 4. Buch Mose, 15, 32 und weiter.
58. 2. Buch Mose, 15, 11 und weiter.
59. Man sagt, daß dieses *Schesch* von der dritten der „sieben Früchte", vom „Weinstock" herkommt. So z.B. nach dem Gaon Saadja.
60. Siehe „Das Buch Jonah".
61. So u.a. in den *Pirke de R. Elieser*.
62. Suhma ist hier speziell das von der Nachasch ausgehende Gift.
63. Man denke an *Belsebub*, eigentlich Baal Sebub, der „Herr der Fliegen", der Herr der Vielheit.
64. Das Brot kommt aber „nachher", d.h. nach dem Auszug aus *Mizrajim* zu voller Geltung. Es ist dann das „Brot" am Tische des Passa, die *Mazza*, und das Brot als Manna. Es ist Brauch, daß deshalb bei einer Mahlzeit, die das Leben des 7. Tages darstellt, das Brot bedeckt ist, bis der Segen über den Wein gesprochen ist. Beim Auszug aus *Mizrajim* gilt erst das Blut des Lammes, das auch das Blut des *Mila* ist. So ist der Bäcker erst verborgen und tritt für uns der Mundschenk in Erscheinung.
65. Babylonischer Talmud, Traktat Berachot, 33b.
66. Babylonischer Talmud, Traktat Nidda, 61b.

67. Siehe „Der göttliche Bauplan der Welt", und zwar die Mitteilung über die Bedeutung von Isaak.

68. *Terafim* kommt, dem Laute nach, vom Wort *Taref*, welches „zerreissen" bedeutet. Labans Götter sind die Vielheits-Macher.

69. *Rachel* bedeutet „Mutter-Schaf". Sie ist die Mutter des Lammes. Die *Schechina* in dieser vierten Welt ist die Mutter des Lammes.

70. Ein alter jüdischer Brauch will, daß man um Mitternacht aufsteht und diese entscheidende Wendung gedenkt. Damit ist die Entscheidung in jedem Moment gemeint, denn immer ist Gegenwart gleich Mitternacht.

71. Siehe „Das Buch Jonah".

72. Babylonischer Talmud, Traktat *Berachot*, 3a.

73. *Sohar Chadasch*, *midrasch ha-Ne-elam* auf Ruth.

74. *Schira* bedeutet Lied. Es will eigentlich sagen, daß dasjenige, was *Schira* ist , wie in einem Lied eine harmonisch erscheinende und als harmonisch empfundene Gesetzmäßigkeit aufzeigt.

75. Siehe „Die Rolle Esther" und berücksichtige auch die Funktion des Hahnes in der jüdisch-mystischen Praxis am Tage vor Jom Kippur.

76. Siehe auch „Die Rolle Esther".

77. Man betrachte die Tabellen 1 und 2 auf den Seiten 54 und 55.

78. Vom Worte *Echad*, das „Eins" bedeutet. *Jichud* ist der hebräische Ausdruck für Eins-werdung.

79. Hat Rilke dies im folgenden Gedicht ebenfalls verspürt?

Stiller Freund der vielen Fernen, fühle,
wie dein Atem noch den Raum vermehrt.
Im Gebälk der Finstern Glockenstühle,
laß dich läuten. Das, was an dir zehrt,
Wird ein Starkes über dieser Nahrung.
Geh in der Verwandlung aus und ein.
Was ist deine leidenste Erfahrung?
Ist dir Trinken bitter, werde Wein.

Sei in dieser Nacht aus Übermaß,
Zauberkraft am Kreuzweg deiner Sinne,
ihrer seltsamen Begegnung Sinn.
Und wenn dich das Irdische vergaß,
zu der stillen Erde sage: Ich rinne.
Zu dem raschen Wasser sprich: Ich bin.

80. Die hebräische Bibel kennt eine Drei-Teilung in *Thora*, *Newiim* und *Kethuwim*.

nach ihren Anfangsbuchstaben Taw-Nun-Chaf, *Tenach* genannt. Diese *Kethuwim* stehen bereits an der Grenze „dieser" Welt. Sie umfassen außer den Psalmen, die Bücher „Sprüche", „Hiob", die fünf „Megillot" (Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther), Daniel, Esra, Nechemia und die Chroniken. Sie spiegeln das Vorherige im hier Erscheinenden. Beim „Vorlesen" aus der Thora liest man nicht aus den *Kethuwim*, sondern ausschließlich die Thora und danach die Parallelen in den *Newiim* (die Bücher von Josua bis Maleachi).

81. Afar ist nämlich 70-80-200, also 350. Siehe für die 3 1/2 auch „Der göttliche Bauplan der Welt".

82. Dies sind die vier Stufen der Einwirkung in das Verstehen. Siehe hierüber auch „Der göttliche Bauplan der Welt."

83. Thomas: »...perceptio veritatis tendem in ipsum«.

84. Siehe Einführung in „Das Buch Jonah".

85. Die Worte für „Biene" und für „Wort" sind im Hebräischen der Wurzel nach identisch. So wie die Biene aus sich selber Wunderbares gestaltet und im Bienenstaat Einheit und Harmonie darstellt, ist das Wort auch auf wunderbare Weise zustandegekommen und bildet mit den anderen Worten in der Sprache eine unvergleichliche Harmonie, etwas ganz Wunderbares.

86. Taam schreibt sich 9-70-40, ist also 119. Der volle Wert ist 409-130-80, also 619. Dies ergibt als verborgenen Wert also die 500.

87. Man denke an Ninive, die „Wohnung der Fische". Siehe dazu auch „Das Buch Jonah".

88. Das Geheimnis des Apfels, des *Tapuach* wird aus dem Hohelied erfahern.

89. 2. Buch Moses 28, 36-38.

90. Die Kapsel der Gebetsriemen auf dem Haupt.

91. Für die Struktur dieses Namen siehe Tabellen I und II.

92. Das läßt sich durch keine Meditationstechnik erreichen. Meditationstechniken sind etwas typisch Heidnisches, durch sie wirkt die Kraft der *Awoda Sara*. Man kann Gott nicht willkürlich näherkommen, man kann ihn nicht mit Hilfe technischer Fertigkeiten erobern, wohl aber indem man das Leben so lebt, wie Er es vorzeichnet. Dann kommt Er selber zum Menschen. Das ist ja die Erlösung: Gott naht sich und der Mensch bleibt, wo er ist. (Ex. 12,12 und 22). Der Mensch soll warten und sich vorbereiten. Er darf sich den Weg zu Gott nicht erzwingen. Sein Tun ist der Weg der *Halacha*. Darin liegt der große Unterschied zwischen *Jisrael* und dem Heidentum.

93. Siehe über *Schena* die „Rolle Esther".

94. Siehe 1.Buch Moses 2,21.

95. Man vergleiche dazu das erste Wort aus Jesaja, das *Chason* lautet. Es ist das Sehen des Propheten.

Alphabetisches Begriffsverzeichnis

Erklärungen von hebräischen und aramäischen Ausdrücken, die in diesem Buche vorkommen

Es erschien erwünscht, eine Anzahl von Wörtern und Ausdrücken, geläufig dem Eingeweihten auf dem Gebiet der Überlieferung und der Kabbala, kurz zu erklären. Die Lektüre dieses Buches wird dadurch nicht nur vereinfacht, sondern es kann dem Leser auch Tiefen eröffnen, welche er sonst nicht geahnt hätte. Ich habe versucht, die Erklärungen, die man hier in alphabetischer Reihenfolge findet, dem heutigen Denken und allgemeinen Wissen soweit als möglich anzupassen. Es wird für Leser, die meine anderen Bücher nicht kennen, das ihnen Fehlende in geraffter Form vielleicht ersetzen können. Doch bleibt es vorteilhaft, diese anderen Bücher, sofern das Gebiet wirklich Interesse findet, auch zu lesen.

Wo im Text dieses Buches genügend über bestimmte Begriffe ausgesagt wird, habe ich das im allgemeinen hier nicht wiederholt. Nur wo es von mir als dennoch erwünscht empfunden wurde, weil hier noch einige Erweiterungen gegeben werden konnten, sind diese Begriffe und Ausdrücke hier nochmals zu finden. Sonst sind es Begriffe mit keinen oder nur sehr kurz gehaltenen Erklärungen im Text, welche nun hier erweitert auftreten. Übrigens könnte die hier folgende Übersicht für jeden Leser oder Interessierten doch wohl ihren Nutzen Haben; denn es gibt keine Wörterbücher oder Lexika, welche diese Begriffe auf die Art des alten jüdischen Wissens näher erklären.

Abba. Vater; unfaßbarer Ursprung alles Erscheinenden; auch Reschit, Chochma und Nekuda; mit Imma, Mutter, die Zweiseitigkeit der Schöpfung, nämlich als Männliches und Weibliches, als Verborgenheit und Erscheinung, als Unfaßbar und Faßbar, als a-Kausal und Kausal, als Sein und Werden.

Abraham. Ursprung des Menschen in seinem Sein in der Welt; Abraham ist die Seite der Chessed, der schenkenden Liebe, wovon sein Sohn Isaak die Entsprechung an der Seite der Gebura oder der Din ist, also der Seite der Gesetzmäßigkeit; als Erstes erscheint, als Grundlage also, Abraham, die Chessed.

Achtundfünfzig. In den absoluten Zahlen Ausdruck der Zeit des Weges des Menschen; mit der 58 kommt er ins „Gelobte Land", erfährt er die Heimkehr zum Ursprung; die 58 ist das Wort Chen, das Gunst, Sympathie, Erkenntnis der Partner in der Einswerdung, bedeutet; sie kommt sehr oft als geheimer Schlüssel vor, so in der Zahl der Verse der Thora, in dem Wert der Worte, die Gott als seine Eigenschaften gibt, in den 3 1/2 Weltzeiten usw., usw.

Adam. Adam, Mensch; dieser Name kommt vom Worte „gleichen", wie der Mensch im Gleichnis Gottes erschaffen wird, Gott also gleichend; Adam bedeutet somit: „ich gleiche".

Adam Kadmon. Der vorangehende Adam; in der Überlieferung das Bild des Menschen bei Gott, wonach und wodurch der Mensch in unserer Welt überhaupt erst erscheinen kann; wird auch als der Messias an Gottes Thron gesehen; er ist der göttliche Mensch, in Ewigkeit stehend, gegenüber dem hier in Zeit und Raum erscheinenden Menschen.

Adonaj. Siehe Schem, ha-Schem, Tetragramm.

Ahawa. Liebe; die Überlieferung weist darauf hin, daß das Wort Ahawa als Zahlenwert 13 hat, und die 13 gilt als die Einheit zwischen den beiden Seiten des Paradoxes, zwischen Zeit und Zeitlosigkeit; denn die 12 ist die Zahl des Zeit-Ausdrucks, das 13. Hinzukommende gibt der 12 erst ihren Sinn, es ist die „Eins" gegenüber der Vielheit der Zeit; so die 12 Söhne Jakobs mit dem Warten auf den 13., und auch im NT gibt es die 12 mit dem 13., dem Bestimmenden; so ist Liebe immer das Zusammentreffen von zwei Verschiedenen; Liebe unter Gleichen ist wie Selbstliebe, Einheit kann nur entstehen, wenn das Gegensätzliche sich findet, wie Erde und Himmel, Mann und Frau, der Mensch und sein Bedränger, sein „Nächster"; siehe auch „Echad".

Ajeka. Wo bist du; Gottes Ruf an den Menschen, wenn dieser sich in der Zeit vor Gott glaubt verstecken zu können; der Mensch kommt in diese Lage, wenn er vom „Baum der Erkenntnis" nimmt, d.h. wenn er nur das kausal Verständliche, seine zeiträumliche Erfahrung als Grundlage seiner Schlußfolgerungen heranzieht.

Ajin (mit Ajin). Auge; zum Unterschied des Wortes Ajin mit Aleph, das Nichts bedeutet, zeigt dieses Wort mit Ajin, der 70 also, gerade die diesseitige Erscheinung, steht also im Gegensatz zum Begriff Nichts; dagegen ist der volle Zahlenwert dieses Buchstabens Ajin 130, womit sich zeigt, daß auch das Sehen der Formen zur Einheit führen kann, wenn man nur auch die verborgenen Buchstaben, also hier Jod und Nun, mit berücksichtigt; so wie das Ajin als Nichts verwandt ist mit dem Worte Ani,

Ich, so steht das Ajin als Auge in Verwandtschaft zu dem Wort Ani, welches Armer bedeutet; diese Strukturen der Sprache decken besondere Zusammenhänge auf.

Ajin (mit Aleph). Nichts, nirgends; das Gegenseitige von allem Sein; alles was in der Welt unserer Wirklichkeit erscheint, hat in der Welt des Ajin seine Gegenseite; man weist darauf hin, daß die Buchstaben dieses Wortes Ajin auch das Wort Ani, Ich, bilden, und somit das Ich die Struktur des Nichts besitzt, jede diesseitige Betonung des Ich also eigentlich unsinnig ist.

Akiba. Bekannter Tannaite; lebte zwischen dem Jahr 0 und 120 der gebräuchlichen Zeitrechnung; er ist der einzige von den Vier, welche das Paradies besuchten, der heil zurückkehrte.

Aleph. Erster Buchstabe des Hebräischen Alphabets; bedeutet „Haupt", und in diesem Falle anhand des Hieroglyphen-Zeichens „Haupt des Rindes"; Aleph ist konsonant, ist aber laut-los; das Schweigende, die Stille, ist Grundlage aller Laute; Aleph ist auch das Zeichen für „Eins"; sie besteht aus zwei einander gegenüberstehenden „Jod", sich spiegelnd im Zeichen „Waw", bildet also eine Drei-Einheit und zeigt damit an, daß Einheit besteht aus dem Paradox des sich Gegenüberstehenden, wobei das Zeichen des Menschen eben das ist, was diesen Gegensatz als Spiegel zustandebringt; der Mensch also, nach zwei Wirklichkeiten ausgerichtet.

Amoraim. Lehrer aus der Zeit des 3. bis 6. Jahrhunderts, welche die Gemara kodifizierten. Siehe auch Babylonischer Talmud, Talmud und Mischna.

Amud. Säule; deutet die gerade Verbindung zwischen Himmel und Erde an; der Mensch gilt als eine solche Säule, z.B. weil die Zeit seiner absoluten Jahre dem Zahlenwert des Wortes Amud, 120, gleicht; diese Säulen sind wichtig im Hause Gottes, man denke an die besonderen Säulen, Jachin und Boaz; sie sind entscheidend auf dem Wege durch die Wüste, auf dem Weg des Menschen also, in ihrem Paradox in der Wolkensäule und der Feuersäule; so sind es auch die Säulen von Schesch, denen man in den Hechalot begegnet.

Amude Schesch. Marmorsäulen; (Hohelied 5,15); auf diesen steht der König, es sind seine Schenkel; Schenkel, geschrieben als 300-100, gibt die Vierheit der Grundlage an; diese Basis ist fest, ewig, und sie als fließende, sich verändernde, unsichere Zeit zu sehen, wäre katastrophal.

Ani. Ich; Name Gottes in der Olam Assia, also in unserer Wirklichkeit; deutet an, daß jedes Ich eigentlich nur durch die göttliche Anwesenheit möglich ist, welche es in seiner Beschränkung und Begrenzung dennoch das Leben des absoluten Seins als verborgenen Kern verleiht.

Aniwut. Bescheidenheit; vom Wort anaw, bescheiden; Gott nennt Moses den bescheidensten unter allen Menschen; denn jeder Hochmut verdrängt, weil er eine Klippa, eine Begrenzung zur Selbstbehauptung ist, das Himmlische aus dem Menschen; der Mensch soll eben voll des Himmlischen werden, so erfährt er die Erfüllung; anaw ist verwandt mit dem Worte Ani (mit Ajin), welches Armer bedeutet; gemeint ist der an dieser Welt Arme, der dem Jenseits, dem a-Kausalen den größten Platz einräumt; vergleiche mit Mila.

Apfel. Siehe Chelkat Tapuchin Kadischin.

Arez. Erde; das Wort wird gesehen als Zusammenfügung des Begriffes „Raz", d.h. schnelles Bewegen, aber auch Stamm des

Wortes Razon, welches Wille bedeutet, und des Buchstabens Aleph, „Eins"; es ist also in der Erde das Paradox verkörpert des Dynamischen und des Statischen; dies ist das Geheimnis und die Kraft der Erde.

Arich Anpin. Siehe Atika Kadischa.

Arje. Löwe; der Name ist gebaut aus dem Teil Ar, welches als 1-200 auch Wurzel des Wortes „Licht" ist, und dem „je", der 10-5, das die Schreibart des Wortes für „Jah", den Herrn, des ersten Teiles des Tetragrammes ist; man könnte Löwe also auch lesen als „Licht des Herrn"; der Altar im Tempel heißt denn auch Ariel, welches sowohl mit dem Löwen zu tun hat als auch mit dem Wort das „Licht Gottes"; man denke an den Löwen im Segen für Juda, dem Geschlecht des gesalbten ewigen Königs und an den Löwen im Wappen vieler Länder.

Aron. Lade, Schrank; es handelt sich um die Lade im Allerheiligsten, dort wo die irdischen Maßstäbe sichtbar versagen; jede Lade ist eine Entsprechung derselben; das Wort Aron hat das Wort „Licht" zur Wurzel (Aleph-Resch), und es will sagen: die Lade umhüllt das ewige Licht; jeder Inhalt eines Schrankes, einer Lade, hat Fäden zu diesem Licht, zu diesem verborgenen Licht; in dieser Lade im Tempel sind die beiden Tafeln, die zur Einheit verbundene doppelte Struktur des Menschen; Gesetz und Freiheit als eine mysterienbeladene Einheit; auf der Lade stehen die beiden Cherubim, wiederum zwei, die zur Einheit verbunden sind, durch ihre Basis, den Deckel, und durch die Berührung ihrer Flügel; überall Zweiheit als Harmonie und nicht als Widerspruch.

Ata. Du; Name Gottes in der Olam Jezira; da die Olam Jezira Grund ist der menschlichen Anwesenheit ist Gott dorthin ansprechbar; somit ist jedes Du eigentlich Erscheinung des Göttlichen; zum Du gibt es die Beziehung, die Möglichkeit der Einswerdung; über das Du kann jedes Ich dann den Weg zu Gottes Sein im Er gehen.

Atbasch. Bestimmung der Werte eines Wortes durch Berücksichtigung des jeweiligen Gegen-Wertes der dieses Wort aufbauenden Buchstaben; es entsteht so eine Vorstellung der nicht in unserer Wirklichkeit anwesenden Bedeutung dieses Wortes. Das Wort Atbasch wird geformt durch die Zusammenfügung des ersten und letzten, des zweiten und vorletzten Buchstabens des hebräischen Alphabets.

Atika Kadischa. Der heilige Alte; in der Überlieferung der Ausdruck für das Göttliche in seinem Ursprung, wo die Schöpfung noch zustandekommen soll; so genannt aus der Welt unserer Wirklichkeit; vergleiche mit Arich Anpin, Seer Anpin und Chelkat Tapuchin Kadischin; diese Namen sind aus den Umschreibungen im Buche Daniel entstanden.

Awoda Sara. Götzendienst; wörtlich übersetzt bedeutet es: Dienst am Fremden; Sara, von Ser (7-200) ist aber auch „das vom Kreise", also vom Äußeren; es bedeutet, daß man nur das Äußere anerkennt, das Erscheinende, und sich so dem Verborgenen verschließt; man dient einem hohlen Ei; die Thora empfindet die Awoda Sara als das Schlimmste für den Menschen, und so wird der Mensch im Leben so geführt, daß er fortwährend in der Auseinandersetzung mit der Awoda Sara steht und erkennt, daß das Geheimnis der Welt eben ihre Zweiseitigkeit des Erscheinenden und des Verborgenen ist.

Awoth, Aboth. Väter; Mehrzahl von Aw und von Abba.

Baal Schem Tow. Erster Lehrer des Chassidismus im 18. Jahrhundert; der Name deutet einen eingeweihten Kenner der Namen Gottes an; in Wirklichkeit hieß er Israel Sohn Eliesers; ein Baal Schem, wovon es im Laufe der Jahrhunderte mehrere gab, ist vor allem eingeweiht in die Lehren der Verborgenheit.

Babylonischer Talmud. Wichtigster Teil der vor 1500 bis 2000 Jahren aufgeschriebenen, bis dahin mündlichen Überlieferung; nach den Orten der wichtigsten Schulen der Babylonische genannt; es gibt einen etwa parallelen Jerusalemer Talmud.

Baum der Erkenntnis. Siehe Ez ose pri.

Baum des Lebens. Siehe Ez pri ose pri und Ez ha-Chajim.

Ben Asai. Tannaite in der Zeit Akiba's; gehörte zu den Vier, die das Paradies besuchten, aber bei seiner Rückkehr verlor er einen Teil seines Lebens.

Ben Soma. Tannaite in der Zeit Akiba's; gehörte zu den Vier, die das Paradies besuchten, aber bei seiner Rückkehr verfiel er dem Wahnsinn.

Berachot. Traktat des Talmuds, der von den „Segenssprüchen" handelt; der Segensspruch bedeutet, daß man in den Begegnungen im Diesseitigen mit Menschen, Tieren, Pflanzen, Ereignissen usw. das Jenseitige dieser Erscheinungen ebenfalls erkennt; man schneidet nichts von seiner zeitlosen Seite ab; Beracha, Segen, schreibt sich denn auch 2-200-20 als Stamm, und das will auch sagen, daß man die andere Seite, das Doppelte der Erscheinung also, auf allen Ebenen mit einbezieht; Berachot selber bedeutet einfach „Segnungen."

Bereschit. Im Anfang; erstes Wort der Bibel; bedeutet eigentlich „in der Hauptsache, im Prinzip", mit „Reschit" (s. Reschit).

Bereschit bara Elohim. Übliche Übersetzung: Im Anfang schuf Gott usw.; siehe aber Reschit, Be-reschit, Nekuda, Chochma.

Beth. Zweiter Buchstabe des hebräischen Alphabets; bedeutet „Haus"; das Haus ist „Schöpfung", das „Weltall", das Sichtbare und das Unsichtbare enthaltend; mit der Schöpfung kommt die Zwei-Teilung; das Haus enthält deshalb diese Manifestation der Einheit in der Zweiheit; mit „Beth" fängt deshalb die Bibel an und spricht so von Himmel und Erde, vom Männlichen und Weiblichen.

Beth ha-mikdasch. Der Tempel; bedeutet in der Übersetzung „das heilige Haus"; da Beth, als Haus, aber auch die 2 ist, will dieses Wort folglich auch sagen: die 2, welche heilig ist, also die 2, die 1 ist; es bedeutet: dort ist die Zweiheit kein Widerspruch mehr, sondern ein harmonisches Zusammensein; dieses harmonische Zusammensein der Zweiheit ist die Wohnung Gottes, und überall, wo dies der Fall ist, wohnt Gott, ruht Gott, läßt er sich nieder; es ist also ein Ort des Jenseits im Diesseits, wodurch Diesseits und Jenseits in Schönheit und Frieden zusammen sind, so wie der Mensch sich eine ideale Ehe von Mann und Frau vorstellt und sich eigentlich dorthin sehnt.

Bina. Die 2. der 10 Sephirot, auch die 2. der oberen drei; die Übersetzung mit Einsicht ist wohl nicht vollständig; Bina ist

das die Chochma Umhüllende, das Ausdruck und Maß Verleihen an die verborgene, unfaßbare Kraft der Chochma; Bina ist die weibliche Seite gegenüber der männlichen Chochma.

Bria. Schöpfung; die Zweiteilung der Einheit; Schöpfer und Geschöpf; Himmel und Erde; Sichtbares und Verborgenes; Gegenüberstellung und Paradox; Auseinandersetzung der beiden Teile; das Gespräch; der Weg; Sein und Werden; s. auch Olam Bria.

Chagiga. Traktat des Talmud, der von den „Festopfern" handelt, vom Korban, vor allem an den Tagen, wo die Zeit dieser Welt sich trifft mit der Zeit-Entsprechung in dem a-kausalen, ewigen Sein.

Chajim. Leben; die Form dieses Wortes mit dem „ajim"-Ausgang deutet auf eine Doppelheit; sie wird gesehen als das Zusammengehen von Leben im Sein und im Werden, im Unsichtbaren und im Sichtbaren.

Chalom. Traum; der verborgene Wert dieses Wortes ist 500, woran man sieht, daß der Traum aus der Welt des Jenseits kommt, die das Maß 500 hat; der volle Wert dieses Wortes ist 584, die Zahl des Erfüllt-seins des Exils und des Hineinblickens in die jenseitige Welt; man ist dann auch bei der Erlösung „wie die Träumenden" (Ps. 136); der Traum hat eine Beziehung zur Prophetie; der Unterschied ist der, daß die Prophetie klar, exakt und wach ist, während der Traum doch immer eine gewisse Unsicherheit mit sich führt und überhaupt erst durch die Deutung einen Sinn erhalten kann.

Chason, Chisajon. Vision; die Art des prophetischen Sehens, ein Sehen nicht mit dem irdischen Auge, das dabei sogar geschlossen sein kann; auch die Bilder, die dabei gesehen werden, sind vielmehr Wortbilder als Bilder, die man sich anhand der bekannten Formen vorstellen könnte; die Bilder der Vision sind deshalb schwer in zeit-räumliche Bilder zu übertragen.

Chassidim, Chassidismus. Gerechte, Fromme, Liebe Schenkende; im allgemeinen wird heute darunter der Lebensweg verstanden, der vom Baal Schem Tow und seinen Schülern im 18. Jahrhundert vorgelebt und gelehrt wurde und bis heute noch viele Adepten kennt; es ist eine Richtung, die in ihren Lehren stark auf der Lurianischen Kabbala fußt, also mystisch betont ist, obwohl sie auch streng den Weg der Halacha einhalten; Buber hat Aussprüche und Lehren der Chassidim in deutscher Sprache zu unterbreiten versucht; im Judentum gab es schon immer Chassidim, die dann auch diesen Namen benutzten.

Chazot. Mitternacht; die Hälfte einer Entwicklung; Wendepunkt; nach der Überlieferung entstehen die großen Entscheidungen eben um Chazot; um Chazot hat eine Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht und kommt jetzt die Gegenseite dieser Entwicklung zum Ausdruck; dies zeigt sich ebenfalls im Zeit-Räumlichen, das Entsprechung des ewig Seienden ist.

Chelkat Tapuchin Kadischin. Das heilige Apfelfeld, der heilige Apfelgarten; kabbalistischer Ausdruck für unsere Wirklichkeit; es ist die Welt, welche sich nicht durch harte Schalen abgrenzt; der Apfel heißt auch der Ausdruck in der Welt der Pflanzen des Glaubens, des Vertrauens, da die Frucht schon kommt, ehe der Schutz durch die Vielheit der Blätter gesichert ist; es ist die Welt, wie sie Gott erfreut, da sie

sich leicht der Einswerdung hingeben wird; vergleiche Seer Anpin, Arich Anpin, Atika Kadischa; diese Namen entstammen dem Buche Daniel.

Chessed. Die 1. der 7 Sephirot, nachdem die oberen drei als jenseitig die Grundlage bilden; mit Chessed, Gnade, schenkende Liebe, beginnt die Welt; es ist die Sephira des 1. Schöpfungstages; nach der Überlieferung ist es das Grund-Verhältnis, womit Schöpfung erscheinen kann, sowohl in der Welt, in der Ewigkeit, als auch im Menschen.

Chochma. Die 1. der 10 Sephirot, die 1. der 3 oberen Sephirot; Chochma ist mit Weisheit wohl nicht vollständig übersetzt; es ist der Ausdruck von Gottes Willen, die Schöpfung zustande zu bringen, um mit ihr der Freude der Eins-Werdung und des Glückes des Eins-Seins den Weg zu eröffnen.

Chochma Eljona. Im Unterschied zur menschlichen Chochma wird diese „höhere" Chochma, die himmlische, göttliche, oft in der Überlieferung so genannt.

Choschech. Finsternis; Choschech ist im Diesseitigen Ausdruck des Nichts; nach den 8 Plagen in Ägypten kommt als 9. das Nichts; erst durch diese Welt hindurch kommt die endgültige Erlösung; das Geschehen in Ägypten, wie die Thora es beschreibt, enthält als Kern die Mitteilung des Weges zur endgültigen Einswerdung; Choschech ist über den Tehom; es ist eine Welt, die vom Diesseits gesehen eben Negation alles Lebens ist; für Israel im Menschen ist die Finsternis nicht erschreckend, weil er ja in beiden Wirklichkeiten lebt.

Daat. Die 3. der 10 Sephirot, die 3. der oberen drei; manchmal wird Daat nicht mitgerechnet bei den 10, da man dann Kether als die Erste, Obere, außerhalb Stehende mitzählt; diese Unsicherheit in der Bestimmung des 1. und des 3. ist aber wesentlich; Daat ist mit Erkenntnis nicht vollständig übersetzt, es ist vielmehr die Frucht aus der Konfrontation zwischen Chochma und Bina, es ist beider „Kind".

Dam. Blut; ist als Wort der Teil „dam" vom Menschen, von A-dam; Blut also bedeutet also eigentlich „gleichen", und das ist das Mysterium des Blutes; es ist das eigentliche Gott Gleichende, es wird auch die Nefesch genannt, und das gilt für jedes Lebewesen, denn alles lebt durch die Nefesch; durch die „Eins" des Menschen das in der hebräischen Grammatik als „Aleph" auch das Präfix „Ich" bedeutet, wird das Blut zum Menschen, der mit dieser „Eins" die ganze Welt umfaßt und der Nefesch so ihren Sinn gibt.

Dawar. Wort, Sache; Daber, gleich geschrieben, ist sprechen; Midbar, Wüste, hat als Stamm dieses Dawar und Daber; das will sagen, daß der Weg des Menschen durch das Wort und durch die Begegnung (sprechen) bestimmt wird; Debora, der Name der Prophetin im Buch Richter, bedeutet Biene und hat ebenfalls Dawar und Daber als Stamm; das Wort hat seine Entsprechung in der Art, wie die Biene ihren Staat und ihre Honigwaben zustande bringt; der Honig ist im Geschmack das, was das Wort im Gefühl und im Empfinden verursacht.

Din. Gericht, Gesetz; es ist in der Überlieferung das Gesetz, durch das die Welt des Zeit-Räumlichen ermöglicht wird, also an erster Stelle das Naturgesetz; die Liebe (Chessed) findet ihre Entsprechung in der Din; Gott in seiner Eigenschaft der Din

und in der der Liebe (Barmherzigkeit) hat dann auch den gleichen Verhältniswert (s. „Das Buch Jonah").

Echa. Wie; das erste Wort der Klagelieder Jeremias; die erstaunte Frage, wie es möglich ist, daß das Schicksal so etwas Grausames zuläßt; sie entsteht eben, wenn der Mensch die Verbindung der beiden Wirklichkeiten verliert und nur mehr kausal versucht, die Welt zu verstehen.

Echad. Eins; das Wort Echad hat als Zahlenwert 13, nämlich 1-8-4, und es wird darauf hingewiesen, daß der Aufbau die Verbindung der 12 mit der 1 darstellt; auch die Söhne Jakobs sind 12, nämlich 8 von der Seite Lea's und 4 von der Seite Rachel'; ihr Kommen hat Sinn durch die Verbindung mit dem 13., der die Einheit bringt; Eins ist immer die Verbindung des Gegensatzes, des Zeitlichen mit dem Zeitlosen, zur Einheit; so hat das Zeichen für Eins, Aleph, auch die beiden Jod als Ausdruck; s. auch „Ahawa".

Egel. Kalb; dieses Wort Egel kann auch gelesen werden als Igul — im Hebräischen kennt man nur Konsonanten, die Vokale zählen nicht —, und das bedeutet „Kreis"; es bedeutet, der Mensch möchte gern im Diesseitigen so zählen, rechnen und denken, daß sich alles kausal, vernünftig schließt und stimmt; damit schaltet er die andere Dimension, die a-kausale, zeitlose, aus; dies ist das Geschehen mit dem „goldenen" Kalb; s. auch „Der göttliche Bauplan der Welt."

Eheje. Name Gottes; bedeutet „Ich werde sein" oder „Ich bin"; Sein und Werden sind hier zusammengefügt.

Eins-Vier. Grundstruktur, geheimer Schlüssel dieser Welt; der Baum des Lebens ist seinem Werte im Hebräischen gemäß 233, der Baum der Erkenntnis 932, also wie 1 : 4; dieser Schlüssel führt zur Kenntnis der Quintessenz, zum Verständnis und zur Einsicht aller Strukturen; er kommt in der Bibel und in der Überlieferung häufig vor.

Elischa ben Abuja (Acher). Tannaite in der Zeit Akiba's; gehörte zu den Vier, die das Paradies besuchten, verlor aber bei seiner Rückkehr die Verbindung zur Welt und wurde zum Abtrünnigen und Spötter.

Elohim. Gott; Name Gottes in seiner Eigenschaft als Din, im Unterschied zu dem im Tetragramm ausgedrückten Namen, wo Gott sich in seiner Eigenschaft der Barmherzigkeit gibt; beide Namen erscheinen für unsere Wirklichkeit als Gegensatz, im Wesentlichen entspricht aber der eine Name dem anderen; die Schöpfung in Gen. 2 wird denn auch von Ha-Schem Elohim gemacht; s. auch „Das Buch Jonah".

El Schaddai. Siehe Schaddai; El Schaddai bedeutet Gott der Allmächtige.

Emuna. Glauben, Vertrauen, Treue; das Wort Amen bedeutet also: ich glaube, ich vertraue, ich bin treu; Glauben ist nicht etwas, das durch Erklärung oder Berechnung entstehen kann; Glauben ist eben irrational, es ist der Glaube an das Jenseitige, auch wenn in der Erscheinung sich alles gerade entgegengesetzt zeigt; man kann also nicht sagen: „wenn Gott das zuläßt, dann glaube ich nicht mehr an ihn", denn dann wäre der Glaube aus dem Diesseitigen genährt; aber gerade weil Gott dies alles zuläßt, glaube ich an ihn, weil ich eben Vertrauen habe und treu bin.

En sof. Kein Ende; Welt der Einheit; Harmonie, wo Grenzen nicht bestimmen und

dennoch Grenzen sind; das Jenseitige alles Faßbaren; Bedingung allen Seins.

Erubin. Traktat des Talmud, der von den „Vereinigungen" handelt, vom Zusammenbringen des Verschiedenen, wodurch Einheit entstehen kann, bei falschem Zusammenfügen aber auch eine Störung der Einswerdung.

Esow. Zwillingsbruder Jakobs; in der Überlieferung gilt Esau als das Erscheinende, Jakob demgegenüber als das Verborgene; es besteht ein fortwährender Konflikt zwischen beiden, solange der Weg des Menschen andauert.

Esther. Ich werde mich verbergen, ich verberge mich; die Überlieferung sieht in diesem Namen Gottes Verborgenheit vor der Welt, dessen König Achaschverosch ist, der also nur die eine Seite, die Seite der Naturgesetzmäßigkeit anerkennt; s. „Die Rolle Esther".

Ez ha-Chajim. Baum des Lebens; das Wort Chajim (Leben) hat im Hebräischen die Form einer Zweiheit; dies erklärt das Leben als Sein und Werden, als jenseitig und diesseitig.

Ez ose pri. Die Benennung des Baumes der Erkenntnis, nach Gen. 1,12; bedeutet wörtlich „Baum macht Frucht" und wird somit gesehen als das Werden, das sich vom Sein abgetrennt hat; wer glaubt, nur durch seine Tätigkeit etwas zustande zu bringen, ohne Berücksichtigung einer a-kausalen, ewig seienden Wirklichkeit, nimmt von der Frucht des Baumes der Erkenntnis.

Ez pri ose pri. Die Benennung des Lebensbaumes, nach Gen. 1,11; bedeutet wörtlich „Baum Frucht macht Frucht" und wird somit gesehen als Einheit des Eins-Seins und des Eins-Werdens.

Galut. Exil; vom Worte „Gal" (3-30), das mit Form, mit der Welle (dem sich-auf-und-ab-Bewegen durch die Zweiheit der Form) verwandt ist; Exil bedeutet also Gefangenschaft in der Form, Gefangenschaft im Diesseitigen; denn Erlösung ist das sich-bewußt-Werden der Einheit des Jenseitigen; Erlöser und Erlösung schreibt man dann mit der 1 in diese 33, also als 3-1-30; s. auch „Die jüdischen Wurzeln des Matthäus-Evangeliums".

Gan Eden. Garten Eden; das Bild des Gartens bedeutet „die Vielheit der Entwicklungsweisen, die zusammen die Harmonie, die Pracht, hervorbringen"; alles, was im Diesseitigen als Erscheinung im Geschehen, in der Entwicklung, da ist, bildet ein Gras, eine Pflanze, einen Baum oder ein Blatt in diesem Garten; Gott hat seine Freude daran, diesen Garten zu besuchen, denn dort ist die Welt in Ruhe, Schönheit und Frieden anwesend; denn man überblickt den ganzen Garten und kennt so alles; im zeit-räumlichen Leben kennt man nur eine undenkbar kleine Phase in einem beschränkten, isolierten Raum, urteilt aber und leidet, weil man keinen Überblick hat; von den Zaddikim wird gesagt, sie säßen im Garten Eden und lernten die Thora; s. über Gan Eden auch „Der göttliche Bauplan der Welt".

Gaonim. Lehrer, welche in den Jahrhunderten nach den Amoraim das Werk des Kodifizierens der mündlichen Überlieferung abrundeten und es als erste kommentierten; s. auch Babylonischer Talmud, Talmud, Mischna, Tannaim und Amoraim.

Gebura. Die 2. der 7 Sephirot, nachdem die oberen 3 als jenseitig die Grundlage bilden; Gebura ist die Kraft, wodurch die Chessed Ausdruck erhält; so ist Gebura Entsprechung der Chessed im Zeit-Räumlichen; Gebura wird auch Din genannt.

Gedi. Ziege; auch der Name des 10. Tierkreiszeichens; s. zu Gedi auch „Der göttliche Bauplan der Welt", vor allem auch im Zusammenhang mit der Zahl 17.

Gewura. Siehe Gebura.

Gibor. Siehe Gebura.

Gilgul. Die Wiederkehr durch die mehrfachen Erscheinungsmöglichkeiten des Wesentlichen; mit Reinkarnation ist dieser Begriff nicht vollständig dargestellt; das nicht an Zeit und Raum gebundene Sein kann sich in Zeit und Raum mehrfach zeigen, ohne seine Einheit zu verlieren; das Sein ist auch nicht an der kausalen, linearen Zeit zu messen; was in der Zeit mehrmals wiederkehrt, ist dennoch Einheit in der Welt des Seins.

Haflaga. Spaltung; das Geschehen des sogenannten Turmbaus zu Babel; es will sagen, daß eine Verwirrung im Worte über den Menschen kommt, wenn er mit den Errungenschaften seines diesseitigen Denkens und Handelns glaubt, den Sinn des Lebens zu erfahren; das Wort verliert seine Einheit, jeder versteht unter dem gleichen Wort etwas anderes; wenn am Pfingsttag das Wort (die Thora) offenbart wird, kehrt die Einheit der Sprache wieder zurück; was und wie der Andere es auch sagt, man versteht seine Sprache, seine Zunge; Pfingsten ist der 50. Tag, also auch der 8. Tag (nach den 7 x 7 des 7. Tages).

Ha-Kadosch Baruch Hu. Der Heilige, gelobt sei er; Ausdruck des Gottesnamens in unserer Wirklichkeit; da ein Name Gottes hier nicht ausdrückbar ist, nennt man ihn umschreibend den Heiligen, also den Ganzen, den Vollkommenen, und gibt ihm mit dem Begriff des Lobens Anwesenheit in allem Irdischen, auch wenn sie nicht wahrnehmbar ist; ferner gibt man ihm mit dem Begriffe Hu, Er, seine Anwesenheit in der Welt der Azilut, im Jenseitigen.

Halacha. Das Gehen, der Weg; gemeint ist die aus der mündlichen Überlieferung, vor allem aus dem Talmud abgeleitete Möglichkeit, das Leben, Tun und Handeln entsprechend den Prinzipien der Thora einzurichten; die Halacha zeigt den Menschen, wie ihr Weg adäquat ihrer Struktur im Bilde Gottes sein könnte; da die Schöpfung sich bis ins kleinste Detail ausdrückt, muß auch dieser Weg des Menschen nach der selben Schöpfungs-Struktur bis ins Kleinste eine klare Struktur aufzeigen; das Lernen der Halacha ist das sich-Befassen mit dem Wunder dieser bis ins Kleinste stimmenden Harmonie.

Ha-Schem. Siehe Schem; der unaussprechliche Name des Tetragramms wird zu ha-Schem, der Schem, also „der Name".

He. Der 5. Buchstabe des hebräischen Alphabets; He bedeutet Fenster, Öffnung, und es will sagen, daß im Menschen und in der Welt dasjenige, was sich in der Kausalitäts-Reihe als 5. zeigt, die Möglichkeit ist, sich der Welt zu öffnen, der Welt bei sich Einlaß zu gewähren und hinauszuschauen in eine andere Wirklichkeit, ja sogar das Licht aus dieser anderen Wirklichkeit zu empfangen; dieses Zeichen He nimmt im Namen Gottes, im Tetragramm einen entscheidenden Platz ein.

Hechalot, Hechal. Hallen, Paläste; gemeint werden die Hechalot (Mehrzahl von Hechal), welche der Mensch auf seinem Weg durch die Himmel durchschreitet, jeder Hechal voll neuer Erlebnisse, voller Überraschungen; es ist der Weg zu Gott, und Engel führen den Menschen diesen Weg; es gibt sieben Himmel, und jeder Himmel hat 7 Hechalot, so daß man 49 Hechalot erlebt; der 50. ist dann das Paradies; der Weg manifestiert sich im Menschen in einer hyperbolisch sich steigernden Erkenntnis, Intensität der Erlebnisse, Reinheit, Sanftmut, so daß er am Ende, wie gesagt wird, einem Engel gleich wird, einem göttlichen Wesen, und sein Schicksal dem dieser Wesen gleicht; das Wort Hechal kommt in der Bibel vor als die Halle in der Wohnung Gottes.

Hechalot Rabbati. Ein Werk über die Hechalot.

Hod. Die 5. der 7 Sephirot; Hod bedeutet Lob, Preisung, und deutet hiermit das Zustandekommen der Form an, welche der Kraft der Nezach jetzt Erscheinungsmöglichkeit gibt.

Howe. Sein; Name des Göttlichen im Sein an sich; aus diesem Seins-Begriff werden die Namen „Er wird sein" oder „Er ist", die eigentliche Form des Tetragramms gebildet, wie auch der Name Eheje, „Ich werde sein" oder „Ich bin"; Sein und Werden sind in diesem Namen zusammengefügt.

Hu. Er; Name Gottes, der das Sein in der Olam Azilut ausdrückt; das Wort „Er" zeigt Verwandtschaft mit der Wurzel des Wortes „Sein".

Imma. Mutter; Umhüllung des Mysteriums durch das Erscheinende; Abgrenzung; Ursprung des Gegenständlichen und des Individuellen; Schutz des Geheimnisses; s. Abba.

Jabbok. Name des Flusses, den Jakob im Zusammenhang mit der Begegnung mit Esau überquerte; die Überlieferung weist auf den Zusammenhang dieses Namens mit dem Worte Abok (Staub) hin; der Kampf Jakobs mit dem göttlichen Wesen der anderen Seite läßt den Staub der Erde bis an den Himmel reichen.

Jam Suf. Das sogenannte Schilfmeer; Jam Suf ist die Grenze, auch im Menschen, zwischen der Welt der Gefangenschaft und der Wirklichkeit der Freiheit; der Mensch glaubt, es liege eine unendliche, unüberbrückbare Zeit zwischen beiden, und er wagt es nicht anzufangen; die Zeit nimmt aber einen anderen Charakter an, sobald der Mensch nur anfängt; das verfolgende Mizrajim, die Welt der Gefangenschaft, geht aber in der Zeit zugrunde; der gefangene Mensch, der den Freien haßt und fürchtet, kann nicht mitkommen, auch nicht im Verstehen, es ist alles sinnlos für ihn.

Jawan. Griechenland; das Exil in der 3. Phase; man lese hierzu „Das Buch Jonah".

Jehuda. Juda; der 4. Sohn Jakobs, der Stamm, aus dem der Erlöser als Sohn Davids hervorgeht.

Jessod. Die 6. der 7 Sephirot; Jessod ist die Grundlage, auf der unsere Welt der Erscheinungen ruht; es ist die Grundlage in einer noch anderen Wirklichkeit; das Wort Jessod hat als Wurzel denn auch das Wort Sod, welches Geheimnis bedeutet.

Jessodot. Grundlagen, Elemente; Einzahl ist Jessod; man spricht von den 4 Jessodot

also von den vier Elementen; vergleiche das Wort Jessod.

Jezira. Formwerdung; Begrenzung des Seienden in der Vielfalt der Erscheinungen; die Harmonie im Begrenzten entspricht der Harmonie im Ganzen; durch die Begrenzung entsteht Leid, Mißverständnis; deshalb Verwandtschaft der Begriffe „Formen" und „Leiden".

Jischmael. Ismael, Sohn Abrahams.

Jisrael. Israel; der Name, den Jakob erhält, nachdem er, als Verborgener, die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Erscheinenden besteht; das Erscheinende will hinabziehen, das Verborgene hinauf; das Erscheinende will ablenken vom Hinaufsteigen, heißt deshalb auch Satan, der Hinderer; der Name Jisrael ist nun in seinem Wert die Summe von Jakob und Satan, d.h. Jakob beherrscht als Jisrael die hinabziehende Kraft, und er beherrscht sie, weil er die fortwährende Auseinandersetzung mit ihr besteht.

Jizchak. Isaak, Sohn Abrahams; Jizchak ist die Seite der Din, die linke Seite der zweigeteilten Wirklichkeit, die Seite des Erscheinenden, des Gesetzes, das aber Entsprechung des Verborgenen und der schenkenden Liebe ist.

Jochewed. Frau des Amram, Mutter von Moses, Aharon und Mirjam.

Jossef ha-Zaddik. Josef der Zadik; der Gerechte, Gute, Erlösende; durch sein Verhalten mit der Frau des Potiphar ist Josef der Zaddik; er nimmt, entgegen dem üblichen Verhalten des Menschen, die Frucht des Baumes der Erkenntnis nicht und bildet damit die Grundlage des Menschen überhaupt; der Mensch hat somit die beiden Seiten: als Adam nimmt er die Frucht des Baumes der Erkenntnis, als Josef nimmt er sie nicht; damit ist Josef auch der Adam Kadmon.

Kabbala. Überlieferung, Empfängnis; es bedeutet sowohl empfangen wie weitergeben, ist also zugleich zweiseitig; die Mischna sagt, Moses empfange (kibel) die Thora vom Sinai, d.h. von Gott, und gebe sie weiter, und so geht es weiter und weiter, Empfangen und Überliefern; Kabbala kann also nicht nur-rational sein, weil sie eben ihren Ursprung aus einer Sphäre des Zeitlosen hat; in diesem Sinne ist sie Geheimwissenschaft, nämlich nur erfaßbar für den, der imstande ist, aus dieser anderen Dimension zu empfangen.

Kabod, Kawod. Ehre; verwandt mit Kabed, „Schwere", aber auch „Leber"; Ehre bedeutet, daß man dem Jenseitigen jedes Menschen, jeder Schöpfung und jedes Geschöpfs, im Diesseits Anerkennung zollt, ihm hier den Ort einräumt; denn etwas anerkennen, was hier nützlich ist, bedeutet nur Gebrauch machen von ihm, Ehre dagegen zeigt, daß man von anderem weiß, obwohl man es nicht sieht; man spürt es eben; so ist auch Liebe nur da, wenn gerade das Nicht-zu-Umschreibende miteinbezogen wird in die Beurteilung, in die Beziehung; man gibt dem Geheimen hier einen Platz, also Schwere; die Leber im Menschen gibt diese Schwere in der Entsprechung in der menschlichen Erscheinung.

Kanaf. Flügel, Ecke, Winkel; die Sprache zeigt, daß dasjenige, was Verbindung zwischen Himmel und Erde bewirken kann, identisch ist mit dem, wo eine neue Dimension eine alte schneidet; es bedeutet, daß der Mensch nur dann, wenn er imstande

ist, in seinem Leben, d.h. in seinem Tun und in seinem Denken einen Winkel zu machen, damit auch Flügel hat und somit eine neue Dimension kennenlernt, die Dimension, die ihm den Weg zum Himmel ermöglicht, wo er also dem Verborgenen begegnet und es kennenlernt.

Keli, Kelim. Gefäß; nach der Überlieferung ist alles, was durch Umgrenzung bestimmend ist, ein Keli (Mehrzahl: Kelim); so der Mensch, die Welt; das Keli kann schön und heil sein, oder aber häßlich und zerbrochen; das Wort ist aus dem Stamme k-l gebaut, welcher „alles" bedeutet, d.h. das, was das Keli umfaßt, ist alles; es ist also von Bedeutung, ob das Keli den Inhalt zu schützen und aufzubewahren weiß; durch das menschliche Verhalten könnte das Keli zerbrechen; s. Schwirat Kelim.

Kether (Keter). Krone; Gottes Sein im Ursprung; die Sephira, noch außerhalb der 10 Sephirot.

Kether eljon. Die Krone von oben; die höchste, oberste Krone; also die göttliche Krone; s. Kether.

Kisse. Thron, Stuhl; das Sitzen bedeutet, daß der Weg erfüllt ist; denn der Mensch kann, solange er auf dem Weg ist, nicht richtig an diese Erfüllung glauben; deshalb ist immer der König auf dem Throne sitzend ihm gegenüber; er zeigt die andere Wirklichkeit, der man nur voller Scheu entgegenzutreten wagt; der Mensch auf dem Wege läßt den Glauben bei sich selber und an sich selber nur schwer aufkommen.

Klippa, Klippot. Schale; die Überlieferung sieht in den Klippot (Mehrzahl von Klippa) die Individualisierung und damit die Kraft des sich Behauptens, des Bruches, der Vielheit; darum heftet man an Schalen, z.B. Nußschalen, ein Gefühl der Scheu, des Nicht-berühren-Wollens; man spiele nicht mit solchen Schalen; andererseits sind diese Schalen die Möglichkeit, überhaupt im Diesseits zu leben; es ist wieder die Zweiseitigkeit der Richtungen: im Diesseits leben und dennoch das Leben von jenseits her ausrichten; deshalb seien die Schalen nicht Selbstzweck, seien sie leicht, durchdringbar.

Korban. Fast immer übersetzt mit „Opfer"; bedeutet aber „nähern, näher bringen" und will sagen, daß der Mensch das Bedürfnis haben könnte, seine Existenz in ihren vielen Erscheinungsformen dem Ursprung, dem Göttlichen näher zu bringen; ein Korban kann also daher nur etwas Freudiges sein, eine Hingabe, um den Sinn des Daseins zu erfahren, und niemals etwas Negatives, wie wenn man etwas Wertvolles opfern müsse; das Wort „Opfer" kommt übrigens auch von „anbieten, darbieten" und hat ursprünglich eine ungefähr gleiche Bedeutung.

Luria. Isaak Luria; bekannter Kabbalist aus dem 16. Jahrhundert, Gründer einer Schule in Safed (Palästina), auch „Ari", der Löwe, genannt; seine Interpretation des alten Wissens wurde für die Entwicklung des Judentums, besonders des Chassidismus, entscheidend; bekannte Schüler waren Chajim Vital, Mosche Kordovero, Jossef Karo, Schlomo Alkabez; s. auch Chassidim.

Ma und Mi. Ma, was?, schreibt sich 40-5, also 45; es ist die Zahl des Wortes Adam, des Menschen; der Mensch an sich ist „Frage", ist das staunende „Was?"; Mi schreibt sich 40-10, also 50; es ist die Zahl

des Jenseitigen, des 8. (eins nach 7 x 7), und es trägt die Struktur des Schlüssels 4-1; Mi bedeutet „wer?", und es will sagen, sobald der Mensch die Frage im Sinne einer Beziehung stellt, er hinüberreicht ins Jenseitige; Ma und Mi sind deshalb grundlegend für das menschliche Suchen und Sehnen; gibt es ein Verhältnis oder bleibt alles kalt, überlegend, einschränkend?

Mabul. Sintflut; sie bedeutet das überschwemmt-Werden und damit das Untergehen in der Zeit; Zeit wird so wichtig, alles ist so einseitig auf Zeit (und Raum) eingestellt, daß die Welt erstickt an dieser Überflutung; des Menschen Verhalten bringt diese Vielheit und Aggression der Zeit hervor; er glaubt nicht mehr an sein Königtum, er weiß am Ende keinen Ausweg mehr; vergleiche Mabul in „Der göttliche Bauplan der Welt".

Majim. Wasser; als Buchstabe mit dem Wert 40 (Mem) gilt Majim auch als Maß für die Zeit, als Ausdruck von Zeit überhaupt; Zeit wird in der Bibel und in der Überlieferung mit der 40 gemessen, eben mit dem Wasser eingeführt; Zeit fließt wie dieses Wasser, läßt den Menschen möglicherweise auch in der Zeit ertrinken, gibt ihm aber auch Leben; Erlösung ist denn auch wie ein Aus-dem-Wasser-gefischt-Werden.

Makom. Ort; auch Name Gottes; „Gott ist der Ort der Welt, und die Welt ist der Ort Gottes".

Malach. Engel, Bote; der Engel bringt die Botschaft des Himmels zur Erde und das Sehnen der Welt zum Himmel; der Engel steigt ab und steigt auf, eigentlich zu gleicher Zeit; er durchbricht die Welt der Kausalität und zeigt mit seinem Erscheinen die Wirklichkeit einer anderen Dimension; er bringt das Wunder als Realität in das Leben des Menschen.

Malchizedek. Melchisedek; bedeutet: mein König ist Gerechtigkeit; in der Überlieferung ist Malchizedek identisch mit Schem, dem Sohne Noachs; Schem bedeutet aber „Name", und dieser Sohn Noachs ist in der Dreiheit der Söhne derjenige, durch den Namen überhaupt erst existieren können, d.h. durch den individuelle Existenz möglich ist; man nennt Gott ebenfalls ha-Schem, „den Namen".

Malchut. Die 7. der 7 Sephirot, die 10. der 10 Sephirot; Malchut bedeutet Reich, eigentlich Königreich; es ist die Welt der irdischen Wirklichkeit und somit identisch mit der Olam Assia; Malchut steht gegenüber Kether als das andere Äußerste und bildet dann auch eine geheimnisvolle Einheit mit diesem Ursprung in Kether.

Maschiach ben David. Der Messias, Sohn Davids; nach der Überlieferung kann das Wesentliche hier nur als Zweiheit erscheinen, und so kennt man den leidenden Messias, Sohn Josefs, gegenüber dem siegenden, Sohn Davids; es ist einer, der beide Seiten, unfaßbar für die Wirklichkeit der Kausalität, besitzt und dadurch eben der Entscheidende ist.

Maschiach ben Jossef. Der Messias, Sohn Josefs; nach der Überlieferung erscheint auch der Messias in der scheinbaren Zweiheit; der Sohn Josefs ist der leidende und sterbende, der Sohn Davids der siegende und lebende; es ist also nur der eine Messias, der sich aber für diese Welt ebenfalls nur im Zeichen des Paradoxes zeigen kann.

Melech. König; es bedeutet das Beherrschen der Welt, des alles Könnens; will also sagen, das Beherrschen sowohl des Erscheinenden als auch des Verborgenen; nur in

diesem doppelten Königtum wird der wahre König erkannt; der nur die eine Hälfte beherrschende — man denke an Achaschverosch — wird deshalb ein Tor genannt, und dieser muß sich die Überraschungen des Zufalls gefallen lassen.

Mem. Siehe Majim.

Merkawa. Wagen; gemeint wird die Merkawa in der Vision Ezechiels (1, 1); Ezechiel sieht den Himmel und beschreibt ihn, mit dem Ruach ha-Kodesch, in Bildern; als Prophet an der Grenze der Verbannung gibt er das Bild des Himmels mit für die Welt, welche ohne den Tempel als Sichtbarkeit bleibt; die Merkawa nimmt daher in der Mystik einen zentralen Platz ein.

Messias. Siehe Maschiach.

Met. Tot; Mawet ist der Tod; Met bedeutet als 40-400 das Aufgehen in der Zeit, ein Verlorengehen in der unendlichen Zeit, also auch in dem unendlichen Raum.

Mezach. Stirne; nach der Überlieferung dasjenige im Menschen, wo die Strahlung des Tikkum hervorgeht; die Liebe zur Einswerdung geht von dort hervor; deshalb der goldene Streifen an der Stirne des Hohepriesters; so erzählt die Kabbala auch von der Strahlung aus der Stirn des Adam Kadmon.

Midbar. Wüste; siehe Dawar.

Midrasch. Lehre, Erklärung; das Wort stammt vom Begriff Drusch; man meint mit Midrasch den Komplex der in den ersten Jahrhunderten niedergeschriebenen mündlichen Überlieferung, insofern sie im Talmud nicht vorkommt; die Autoren des Midrasch sind die gleichen wie die des Talmud; der Midrasch ist eigentlich, wie der Sohar, ein Kommentar zu den Büchern der Bibel, ein Kommentar aber, der sich dem Geheimnis des Verborgenen schon beträchtlich nähert.

Mikwe. Sammlung (der Wasser); die Halacha kennt die Mikwe als Tauchbad; das Untertauchen in der Mikwe entspricht dem Untertauchen im Geschehen der Zeit und dem als neuer Mensch wieder Auftauchen aus der Zeit; es will sagen, daß der Mensch im Zeitgeschehen stehen soll, sich aber immer wieder daraus erheben müßte, denn so ist auch das Leben des Menschen; Mikwe bringt ihn in den Rhythmus dieses immer wieder neu geboren Werdens; für die Nidda ist die Mikwe Bedingung für ihr leben Können, d.h. alles Erscheinende braucht diesen Rhythmus und hat ihn auch; die Worte Hoffen (Kawe) und Maßstab (Kaw) haben den gleichen Stamm und zeigen die tiefen Zusammenhänge, wie sie aus der Sprache hervorgehen.

Mila. Beschneidung; sie bedeutet das Befreien des Kerns, des Wesentlichen, von seiner Umhüllung; die Umhüllung wird nur zum Teil weggenommen, der Rest zurückgefaltet (Pria); es will sagen, daß der Mensch am 8.Tage (die Mila kann erst am 8. Tage stattfinden) von dem ihn Umhüllenden, der Orla, befreit wird, seine ihn umhüllende Erscheinung aber nicht verliert; sie wird nur jetzt weniger wichtig und verhindert nicht mehr, daß das Wesentliche sich frei weiß; das Verrichten der Mila heißt Berit, das ist „Bund"; es ist die Verbindung zwischen Himmel und Erde, die an diesem 8. Tag zustande kommt; deshalb ist der Prophet Elia Zeuge dieses Geschehens, ihm wird ein Stuhl als Zeichen seiner Anwesenheit gegeben; der Unbeschnittene ist der Orel.

Milchama. Krieg, Kampf; es ist eigentlich der Kampf der sich widersprechenden

Zweiheit; das Leben ist eine fortwährende Auseinandersetzung, auch im Menschen, und zwischen jedem Menschen und Himmel und Erde; es ist das Geschehen auf dem Wege der Einswerdung.

Mischkan. Wohnung (Gottes bei der Wüstenwanderung und danach, bis der Tempel gebaut wird; vom Worte Schaken, ruhen, wohnen); vergleiche Schechina, vom gleichen Stamm; das Mischkan entspricht in allen Details der Schöpfung des Alls; so ist auch der Mensch Entsprechung des Alls; nach dieser Überlieferung ist der Mensch das All und das All der Mensch; nur im Zeit-Räumlichen gibt es Groß und Klein.

Mischna. Wiederholung, Lehre; erste Fassung der Niederschrift der mündlichen Überlieferung (bis ungefähr ins Jahr 200); die kurze Fassung, von den Tannaim kodifiziert, wurde später in verschiedenen Schulen von den Amoraim besprochen und erklärt und ist als Gemara bekannt (bis ungefähr ins Jahr 600); s. auch Talmud.

Mizrajim. Ägypten; der Überlieferung nach ist Mizrajim dem hebräischen Worte gemäß die Welt des Paradoxes, worin der Mensch in Gefangenschaft ist und wodurch er leidet; die Erlösung kann nur von außerhalb dieser Welt kommen, sonst währt die Gefangenschaft ewig.

Mizwot. Gebote; Einzahl ist Mizwa; die Überlieferung weist auf die Lautverwandtschaft dieses Begriffes mit den Zewaot, den Heerscharen im Himmel; denn das Tun der Mizwot durch den Menschen läßt ihm hier die himmlischen Zewaot erleben; er lebt wie sie und er erkennt wie sie; die Mizwot geben dem Menschen eben ein Auge für das Jenseitige.

Moftim. Wunder; Einzahl ist Mofet; man spricht immer im Zusammenhang von Othot u-Moftim, Zeichen und Wunder; weil die Zeichen eben die Verbindung des Diesseitigen mit dem Jenseitigen ermöglichen, erkennt man die Wunder, man sieht den Weg, blickt durch die 49 Hallen in die 50. und erlebt die Freude des Sinnes des Daseins.

Nachasch. Schlange; die Nachasch bringt der Welt die Bewegung; damit aber auch den Hochmut, weil der Mensch aus der Bewegung das kausale Denken erfährt, und schließlich glaubt, er sei, ganz eindeutig, der Herr dieser Bewegung, der Herr also des Weges; deshalb wird hingewiesen auf den Baum des Lebens, der beide Seiten hat, das Werden und das Sein.

Nefesch (Nephesch). Seele; in der Drei-Einheit des Begriffes Seele ist Nefesch der diesseitige Aspekt, das Erscheinen des ewig Seienden im Zeit-Räumlichen; es ist somit auch die Lebenspotenz alles Lebenden; Nefesch ist kausal faßbar; wenn auch unmöglich immer in unseren Maßstäben zu fangen, ist Nefesch doch das hier eventuell Mögliche; alle esoterischen, parapsychologischen, sogenannte Psi-Forschungen könkönnen sich nur mit Nefesch befassen; s. auch Neschama und Ruach.

Nekuda. Punkt; mathematischer Punkt; der null-dimensionale Ursprung alles Sichtbaren.

Neschama. Seele; in der Drei-Einheit des Begriffes Seele ist die Neschama der jenseitige Aspekt, das von Gott Kommende, den Menschen damit zum Bilde Gottes Machende; Neschama ist somit kausal nicht zu erfassen und gibt dem Menschen seine

Freiheit in der Welt des Zeit-Räumlichen und auch sein ewiges Sein; s. auch Nefesch und Ruach.

Nescher. Adler; der Vogel, der am höchsten fliegt, der sich von der Erde, vom Diesseitigen Erhebende, der dem Himmel am nächsten kommt; der Nescher steht im 8. Tierkreiszeichen dem Akraw (Skorpion) gegenüber; wenn der Mensch den Kampf des entscheidenden 8. Tages siegreich durchsteht, ist er der Nescher, sonst der Akraw; man denke an den Adler im Wappen vieler Länder.

Nezach. Die 4. der 7 Sephirot; Nezach bedeutet Sieg, und hier den Durchbruch der Seite der Rückkehr, nachdem die erste Bewegung zu einem immer weiteren sich Entfernen der Schöpfung von ihrem Ursprung geführt hatte; mit Nezach erhält die Schöpfung ihren Sinn, indem sie sowohl sich entfernt als zugleich auch zurückkehrt.

Nidda. Die Frau im Zeichen der Periodizität; die Menstruation entspricht dem Chaos vor der Schöpfung, dem Tohu Wabohu, wonach die 7 Tage von Schöpfung und Ruhe kommen; erst am Abend, am Ende des 7. Tages hat die Welt ihren Weg zur Einswerdung vollendet und werden Mann und Frau wieder eins; deshalb zählt die Frau nach der Menstruation 7 Tage, und nach einer Mikwe (Untertauchen in lebendigem Wasser) kann sie dann, am 8. Tage also, mit ihrem Manne eins werden; dies ist Entsprechung des Weltgeschehens und des Geschehens in jedem Leben, und deshalb hat die Halacha die Nidda-Praxis exakt besprochen und geregelt.

Nizuz. Funke; in der Kabbala wird erzählt, daß in jeder Sache, in jedem Menschen, in jedem Geschöpf ein Funke des Urlichts ist, und daß nur dadurch etwas überhaupt hier erscheinen kann; in allem Erscheinenden zusammen, durch alle Zeiten und in allen Wirklichkeiten, ist in ihrer unermeßlichen Vielheit das Urlicht als Eines vorhanden; indem man diesen Nizuz erkennt, also das Jenseitige im Diesseitigen erkennt, befreit man es aus der Gefangenschaft, und so sammelt sich dann all das Befreite, bis es zusammen wieder das Urlicht hier und dort bildet; dies ist der Sinn des Weges des Menschen und seiner Begegnungen.

Of. Das Geflügelte, die Vögel; die Überlieferung weist darauf hin, daß der Bäcker (bei Josef) „Ofe" heißt; allerdings hier mit Aleph, dort mit Ajin geschrieben, dem Laute nach aber gleich; dem Bäcker, dem Ofe, nimmt das Geflügelte, Of, die Brote weg; das Brot kommt später, beim Auszug aus Ägypten; erst kommt hier der Wein, wie das Blut der Mila, das Blut des Lammes.

Olam Assia (Olam ha-Assia). Welt des Tuns; 4. Welt in der Schöpfungsstruktur; die eigentliche konkrete Wirklichkeit; s. auch Olam Bria.

Olam Azilut (Olam ha-Azilut). Welt des Nahebeiseins; 1. Welt in der Schöpfungs-Struktur; unfaßbarer Ursprung der Schöpfung.

Olam Bria (Olam ha-Bria). Welt der Schöpfung; 2. Welt in der Schöpfungs-Struktur; im Worte ausdrückbarer Anfang der Schöpfung.

Olam ha-Malachim. Welt der Engel; gemeint ist die Welt, wo die Schöpfung ansetzt; bei jeder Kreation spielt diese Welt der Engel eine Rolle; s. auch Olam ha-Merkawa.

tigen in allem Diesseitigen; verborgener Kern in allem Erscheinenden; das Unfaßbare im Faßbaren; Grund des männlichen Prinzips; Grund des erscheinenden Väterlichen; s. auch Abba und Chochma, ebenfalls Nekuda.

Riwka. Rebekka, Frau des Isaak; als Mutter der Zweiheit Jakob-Esau kennt sie die entscheidende Bedeutung des Verborgenen, des a-Kausalen, und erwirkt, daß dieses, in der Umhüllung des Erscheinenden, des Kausalen, in dieser Welt erscheinen kann und den Segen, d.h. den festen Ort und die Führung in den Empfindungen erhält.

Rosch. Haupt; das Wort Reschit kommt von Rosch.

Ruach. Geist, Seele; in der Drei-Einheit des Begriffes Seele ist Ruach die Auswirkung der Spannung zwischen Neschama und Nefesch, zwischen dem Jenseitigen und Diesseitigen; Ruach aber verbindet damit Neschama und Nefesch, es ist die fortwährende Auseinandersetzung zwischen Kausalem und a-Kausalem, zwischen Offenbarem und Verborgenem; Ruach verbindet daher alles, was hier getrennt erscheint und ist somit auch das Wort für Wind, Richtung; s. auch Neschama und Nefesch.

Ruach ha-kodesch. Heiliger Geist; der Ruach, welcher vom Himmel kommt; Inspiration; Propheten sprechen durch den Ruach ha-kodesch; demgegenüber steht das Sprechen nach eigenen Konstruktionen, nach eigener Berechnung; es gibt auch den bösen Geist, also eine Inspiration aus dem Gebiet der Vielheit, des Zeit-Räumlichen, des nur-Kausalen, jedenfalls aus dem Rechthaberischen; ein Ruach in diesem Sinne ist ein Teufel.

Ruzhin. Ort in der Ukraine; Ausgangsort der chassidischen Ruzhiner Dynastie im Anfang des 19. Jahrhunderts.

Schabbat. Sabbat; der 7. Tag, der Tag der Ruhe gegenüber den 6 Tagen der Bewegung; die Welt der Kausalität ist die Dynamik, die Welt des Seins ist die der Einheit, der Statik; beide bilden die Wirklichkeit; da der Mensch durch die Anziehungskraft der Welt zum Urteil und zum Handeln anhand der Dynamik geneigt ist, wird es als wesentlich angesehen, daß er den Sabbat heiligt, also sich bewußt ist, daß alles erst Sinn erhält, weil es die Ruhe der Einheit gibt.

Schaddai. Name Gottes; der Allmächtige; der seiner Schöpfung Grenzen und Einhalt Gebietende; deshalb auch dem Bösen Grenzen Setzende; dieser Name wird denn auch angerufen, wenn man Schutz sucht gegen die Macht des Bösen; es bedeutet, daß der Mensch auch bei sich Grenzen in acht zu nehmen hat, damit er nicht die Harmonie der Schöpfung zerstöre; somit kann Freiheit nicht in Chaos enden und Disziplin nicht zu Enge und Erstarrung führen; Schaddai gewährleistet die Freude der Harmonie, das Glück der Empfängnis der Frucht aus dem einander gegenüber Stehen der Gegensätze männlich und weiblich, also von Verborgenem und Erscheinendem.

Schalom. Friede; aber als Schalem auch vollkommen, ganz; Jerusalem ist Jeru-Schalem; die Überlieferung übersetzt diesen Namen mit „Gott erscheint vollkommen"; der Name Salomo, der Sohn Davids bedeutet auch: der Vollkommene, aber auch der vom Frieden Erfüllte.

Schamajim. Himmel; das Wort hat den Charakter der Doppelheit; das will sagen, daß der Himmel die Gegensätze als Harmonie kennt, also Sein und Werden, Verborgenheit und Offenbarung, Leben und Tod; Schamajim bedeutet „das Doppelte dort" und auch „der doppelte Namen"; das will sagen, alles sei dort in seinen beiden Seiten; man kann somit den Himmel auch in diesem Leben erleben; der Weg durch die Hechalot ist dann auch ein Weg durch die Himmel.

Schechem. Sichem; siehe „Der göttliche Bauplan der Welt"; das Wort bedeutet „Schulter"; bei der Schulter fängt die Zwei-Teilung im Menschen an; mit dem Verkauf von Josef entsteht die Gegenüberstellung von Juda und Josef und erfährt der Mensch auch den Messias von zwei Seiten her, als den Sohn Josefs und als den Sohn Davids.

Schechina. Wohnen, Ruhen; Gottes Anwesenheit in der Welt der Erscheinungen; mit der Schöpfung teilt sich die Einheit in Himmel und Erde; dem Vater im Himmel steht die Schechina auf Erden gegenüber; die Schechina ist auf Erden im Exil, solange diese Zweiteilung besteht; man spricht dann vom Galut Schechina.

Sched, Schedim. Dämon; die Überlieferung versteht unter Schedim (Mehrzahl von Sched) die Kräfte und Wesen, welche die Entwicklung aus dem Ursprung, die im Menschen ihren weitesten Punkt erreicht hat und nun nur durch die Einswerdung dem Leben einen Sinn verleihen kann, dennoch weiterführen wollen; damit wollen sie sich vom Ursprung emanzipieren; dieses Streben, sich von Gott zu lösen, gibt dem Weg einen perversen Charakter, führt zur idée-fixe und äußert sich in Sinnlosigkeit und Besessenheit; diese Wesen, am Nachmittag des 6. Tages entstanden, erreichen nicht die eigene Vollkommenheit, weil der 6. Tag von Gott aus ihretwegen nicht voll wurde; sie suchen nun den Menschen, um durch ihn zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Schem. Name; so heißt auch einer der Söhne Noachs; und so wird auch Gott in seinem unaussprechlichen Namen in der Form des Tetragramms benannt, also einfach „der Name"; der Schem nur kann erklären, was sonst unerklärbar wäre, z.B. die Bedeutung des Widerspruchs, des Paradoxons.

Schémot. Siehe Schem und ha-Schem.

Schena. Schlaf; Verwandtschaft mit den Begriffen Wiederholung, Lernen, Änderung, Jahr, in weiterem Kreise mit Zahn, Schoschana, Alt.

Schesch, Schajisch. Marmor, Leinen, sechs; die 6 ist an sich schon, wie die Sephira Jessod (siehe dort), Grundlage.

Schin. 21. Buchstabe des hebräischen Alphabets; bedeutet Zahn; es ist das Zerteilen in Vielheit, welches von jeder Begegnung, von jeder Erfahrung gemacht werden muß, damit sie in unser Leben Eingang findet; hier finden wir wieder ein Geheimnis des Sinnes der Viel-werdung im Diesseits; wir sollen eben Vielheit machen, während im Jenseitigen die Einheit wird.

Schira. Lied, Regel; das Schira singen bedeutet, man kennt die Melodie des Lebens, des Weges, man freut sich oder man leidet, aber man lebt und erlebt.

Schma. Höre; das erste Wort des Thora-Ausspruchs (Deut. 6, 4): „Höre, Israel, der

Herr unser Gott, der Herr ist Einer"; er bedeutet Gottes Anwesenheit in der Welt der Vielheit zu erkennen, indem man im Tun diese Einheit erfährt.

Schmitta. Das Sabbat-Jahr; s. „ Der göttliche Bauplan der Welt".

Schor. Stier; im Aramäischen, Tor; vergl. mit Tarnegol; Tor bedeutet, wie Zor, das Formbilden; vergl. Torso, Torero; der Stierkampf ist die Auseinandersetzung des Menschen mit der Form; denn die Form greift ihn an, ist aggressiv, speziell wenn die rote Farbe, die Farbe des Nordens, des Körperlichen, sich zeigt; den Stier soll man bändigen und den stößigen Ochsen beaufsichtigen.

Schoresch. Wurzel; die Überlieferung weist auf den Zahlenwert dieses Wortes, 800, hin, womit klar wird, daß der Begriff der 8 also die verborgene Wurzel jeder Erscheinung hier ist; auch die grammatikalische Wurzel wird durch das erscheinende Wort meistens bedeckt und muß daher erst freigelegt werden, um den Sinn dieses Wortes zu erkennen.

Schwa, Cholam, Kamez. Name von Vokalen, in diesem Falle è, o, a.

Schwirat Kelim. Das Zerbrechen der Gefäße; der Mensch und damit die Welt sind nicht imstande, die Größe und Bedeutung des Sinnes der Schöpfung, des Daseins, der Chessed, zu fassen, und sie zerbrechen; so teilt die Einheit sich in eine unübersehbare Vielheit; der Tikkum ist die Sehnsucht und das demgemäße Handeln, die ursprüngliche, alles umfassende Einheit wiederherzustellen; jeder Versuch dazu gibt dem, der ihn unternimmt, einen Teil der Freude, hervorgegangen aus dem Glück der ersten Einheit; s. auch Keli.

Sechut. Verdienst (des Menschen); es will sagen, daß das in vielen Zeiten und an vielen Orten geteilt Erscheinende, Entsprechung dessen ist, was im Jenseitigen ganz ist; das „Verdienst der Väter" bedeutet im Jenseitigen, daß der Mensch eine Einheit ist; Sechut hat Verwandtschaft mit „Secher", das „erinnern" bedeutet; das Wort „erinnern" zeigt auch an, daß es im Inneren wohl noch anwesend ist, in der fortwährend bewegenden Erscheinung aber nicht mehr richtig zu erkennen ist, und schon gar nicht mit den Maßstäben des Diesseitigen.

Se-er Anpin. Der Kleingesichtige; der Kurze in seinem Zorn; kabbalistischer Name für die göttliche Anwesenheit in unserer Welt; bedeutet eigentlich, daß das Göttliche hier auch durch Gerechtigkeit, durch das Gesetz also, wirken kann, da es, alles überschauend und alles umfassend, niemals ungerecht sein kann, und damit identisch ist mit der Liebe; es ist Gottes Anwesenheit im Zeit-Räumlichen; vgl. Arich Anpin, Atika Kadischa und Chelkat Tapuchin Kadischin; diese Namen sind aus den Umschreibungen im Buche Daniel hervorgegangen.

Sefira. Siehe Sephira.

Sephira. Zahl, das Verhältnis; in der Überlieferung werden mit den Sephirot (Mehrzahl von Sephira) die unterschiedlichen Verhältnisse in den verschiedenen möglichen Wirklichkeiten formuliert; die 7 oder 10 Sephirot enthalten alle Möglichkeiten in der Welt des Diesseits und des Jenseits; alle Worte und Begriffe sind aus diesen Sephirot abzuleiten.

Sephirot. Siehe Sephira.

Sera. Siehe Ra.

Sohar. Strahlung, Strahlenkranz; grundlegendes Werk der Kabbala; der Sohar ist ein Thora-Kommentar, aber größtenteils in mystischem Sinne; er kann nur mit Hilfe eines eingeweihten und rein lebenden Lehrers gelehrt und gelebt werden; der Überlieferung nach stammt er von dem Tannaiten Simon bar Jochai, aus dem 2.Jahrhundert; die moderne Wissenschaft nimmt an, daß er in seiner heutigen Fassung von Mosche de Leon, im 13.Jahrhundert in Spanien, stammt.

Talmud. Lehre; die vor 1500 bis 2000 Jahren anhand der Diskussionen in den großen Akademien festgelegte und niedergeschriebene, bis dahin mündliche Überlieferung; das zuerst Niedergeschriebene nennt man Mischna, das nachher Entstandene, die Mischna Erklärende, heißt Gemara; diese ist unterteilt in den Jerusalemer und den Babylonischen Talmud (nach ihren Kodifizierungs-Orten in Palästina und in Babylon); s. auch Mischna.

Tanaaim. Lehrer der ersten Jahrhunderte, welche die Mischna kodifizierten; der große ist Jehuda ha-Nassi; d.h. Jehuda der Fürst, welchem die direkte Herkunft aus dem Hause David nachgesagt wird; s. auch Babylonischer Talmud, Talmud und Mischna.

Tapuach. Siehe Chelkat Tapuchin Kadischin.

Tardema. Tiefschlaf; das über den Menschen Kommende, wenn sein Weibliches von seinem Männlichen getrennt und ihm gegenübergestellt wird; in anderer Richtung bedeutet es aber dann die Verfassung, wo das Weibliche sich wieder mit dem Männlichen vereinigt, also das Erscheinende mit dem Verborgenen; das Wort kommt im Zusammenhang mit der Erschaffung der Frau aus Adam.

Tarnegol, Tar, Gol. Hahn; im Hahn erkennt das alte Wissen die Erscheinung einer grundlegenden Schöpferkraft; die Begriffe Tar (aramäisch für Zar) und Gol, beide Formbildung und Formerscheinung, erscheinen in diesem Wesen; der Hahn wird in der Mystik in solchem Sinne gesehen, und in Chassidischen Kreisen hat er am Vorabend des Jom Kippur eine Bedeutung; s. auch „Die Rolle Esther".

Tarschisch. Nach der Überlieferung das vom Menschen vorgestellte Ende der Entwicklung, so wie sie der Mensch planen würde; s. „Das Buch Jonah".

Tehillim. Psalmen; die Tehillim werden nach dem Namen Davids genannt, obwohl viele Psalmen von anderen stammen, wie z.B. von Adam, Moses, Abraham usw.; sie heißen nach David, weil David als 7. Generation mit seinem Leben dem 7. Tag entspricht, dem Tag des Weges aus dem Exil in das Gelobte Land, und weil diese Tehillin Ausdruck dieses Lebens auf dem Wege sind.

Tehom, Tehom rabba. Abgrund, der große Abgrund; Tehom bedeutet eigentlich das für uns unfaßbare Nichts; man fühlt sich wie in einen bodenlosen Abgrund stürzen, so wie es sich zuweilen im Traum manifestiert; für das Diesseits ist der Abgrund etwas Tödliches, Grauenvolles; das Sein der Welt ist im Anfang, im Prinzip, Tohu wa-bohu, und das bedeutet: Nichts, Abgrund, und auf der anderen Seite: „und in ihm est etwas", was bohu eigentlich sagen will; Tohu wird wie Tehom geschrieben, nur ist bei Tehom der Buchstabe Mem, 40, als Ausgang hinzugefügt; (400-

5-6-40); der Tehom als Einseitigkeit bedeutet Untergang, der Tehom mit dem Diesseits als überirdische Einheit verbunden ist das Nichts als Grundlage des Seins.

Tenach. Der hebräische, später entstandene Begriff der ganzen Bibel, also der schriftlichen Thora; es sind die 3 Teile: Thora, Newiim und Ketuwim, wovon die respektiven ersten Buchstaben Taw - Nun - Chaf das Wort Tenach bilden; Thora enthält die 5Bücher Moses, Newiim die Bücher von Josua bis Maleachi, und Ketuwim die 5 Rollen (Esther, Klagelied, Hohelied, Ruth,Prediger), die Chroniken, die Psalmen; die Thora gilt als Kern, die Newiim bilden die inneren Kreise, die Ketuwim die äußeren.

Teschuwa. Rückkehr; es bedeutet, daß der Mensch sich auf seine Herkunft aus dem Jenseitigen besinnt und sein Leben neu einrichtet, wobei er nun beide Wirklichkeiten in sich berücksichtigt.

Tetragramm (10-5-6-5). Der Herr; bedeutet eigentlich „Er ist" oder „Er wird sein", ist aber unaussprechbar, da für diese Welt eben ein Paradox besteht zwischen dem Sein und dem Werden; wird in jüdischen Kreisen deshalb auch übersetzt mit „der Ewige" oder, wie Buber-Rosenzweig es taten, mit „Er", womit das Sein und Werden vermieden wird.

Tewa. Wort, Arche, Kästchen; das Wort trägt das Leben durch die Zeit, sonst würde das Leben untergehen; deshalb ist Tewa auch das Wort für die Arche Noachs und für das Kästchen, worin Moses auf den Fluß gebracht wird; die Maße der Tewa sind die Werte der Buchstaben für das Wort „Laschon", Sprache (nämlich 30, 300 und 50); durch diese Maße kann das Wort das Leben erhalten und von Welt zu Welt, von Wirklichkeit zu Wirklichkeit führen.

Thora. Unterweisung; man nennt so die 5 Bücher Mose; in einem allgemeineren Sinn wird damit die ganze schriftliche und die ganze mündliche Überlieferung verstanden; es ist die Unterweisung Gottes, der dem Menschen im Worte den Sinn des Lebens, die Struktur des Geschehens zeigt; es bedeutet nicht nur das in festen Mitteilungen gefaßte Wort, sondern alles, was der Mensch durch das Wort erfahren könnte, wenn er die Sehnsucht der Einswerdung kennt; hierin liegt das Geheimnis und die Kraft der mündlichen Thora.

Tiferet. Die 3. der 7 Sephirot; Tiferet bedeutet die Schönheit der Harmonie, das Beglückende des vollkommen Stimmigen; Tiferet ist Frucht von Chessed und Gebura.

Tikkun. Das Heilmachen, das Verbessern, das seiner Bestimmung Zuführen jeder Sache und jeder Begegnung; nach dem Zerbrechen der Welt durch die Anfangssünde ist der Weg der Welt die Möglichkeit des Tikkun; das Zustandebringen des Tikkun bedeutet die größte Freude.

Tikkun Chazot. Das Heilmachen um Mitternacht; um Mitternacht, d.h. immer dort, wo eine Wende erscheint, wirkt die Kraft des Tikkun besonders stark.

Tikkun ha-Nefesch. Das Heilmachen in der 3. Phase; jeder Tikkun zielt auf dieses Verbinden der Nefesch mit der Neschama; es ist das Erfüllen des Sinnes des Daseins.

Tikkun Lea. Das Heilmachen, ausgehend von der uns gegenüberstehenden und für uns als Grundlage wirkenden Olam Jezira; es ist die 2. Phase jedes Tikkun.

Tikkun Rachel. Das Heilmachen, ausgehend vom Wirken in unserer Welt; dies ist immer der Anfang des Tikkun Chazot.

Waw. Der 6. Buchstabe des hebräischen Alphabets; Waw bedeutet „Haken", daher das Wort „und", es verbindet zwei verschiedene, sonst getrennte Objekte; die Überlieferung sagt, der Mensch sei dieses Waw, weil der Sinn des Menschen eben das Verbinden, das Eins-Machen ist; im Tetragramm verbindet Waw die beiden He; s. auch „Der göttliche Bauplan der Welt".

Zaddik. Meist übersetzt mit „Gerechter"; das Wort Zaddik hat aber Verwandtschaft zu Zade, dem Fischhaken, also zu dem, womit man die Fische fängt; somit ist der Zaddik derjenige, der den Menschen aus der Gefangenschaft in der Zeit befreit, ihm die Gewißheit gibt von einer anderen Seite des Lebens, neben derjenigen, welche die Kausalität der Zeit kennt.

Zedek. Siehe Zaddik.

Zewaoth. Heerscharen; in Übersetzungen oft fälschlich als Zebaoth vorkommend; es bedeutet, daß alles Diesseitige Entsprechung des Jenseitigen ist; die Vielheit dieser Welt entspricht diesen Zewaoth im Jenseitigen; während hier, auf dem Wege der Einswerdung, die Vielheit oft in Kampf und Änderung sich auseinandersetzen muß, wodurch Leid und Mißverständnis entstehen, bilden die Zewaoth eine perfekte Harmonie; Gott Zewaoth oder der Herr Zewaoth bedeutet also, bei Gott sei die Vielheit eben der vollkommene Frieden, die herrlichste Harmonie; wenn im Menschen der innere Friede herrscht, bildet sein Leben ebenfalls diese Zewaoth, ist er mit den Heerscharen im Himmel in Übereinstimmung.

daher auch beschnitten in der Nacht des Auszuges.

Zweiundsiebzig (72). Der volle Gottesname, wie er sich im Tetragramm ausdrückt; der volle Wert ist immer die Berücksichtigung beider Seiten, also der Seite des Seins und der des Werdens; in „Der göttliche Bauplan der Welt" ist dieser Name besprochen, und in „Das Buch Jonah" sind die Rechenarten des „vollen Wertes" und des „verborgenen Wertes" näher erklärt.

Zimzum. Gottes Sich-zurückziehen, um der Schöpfung ihren Raum zu geben; die Schöpfung ist eine Gegenüberstellung des Verborgenen und des Erscheinenden, sie ermöglicht den Weg zur Einheit; und da alles eigentlich Einheit ist, entsteht die Sehnsucht nach einander; um dieses Glükkes der Einswerdung willen ist die Schöpfung da, und um diese Freude zu ermöglichen, opfert Gott seine Einheit; Zweiheit bedeutet dann aber von beiden Seiten Leid und Angst, weil die Freiheit des Erschaffenen ihm auch die Gelegenheit läßt, nicht zur Einswerdung zu streben und damit der Welt ihren Sinn zu nehmen, d.h. die Welt zu vernichten; aus dieser Gegenüberstellung von Leid und Glück erfährt man die Bedeutung des Zimzum.

Zippora. Frau des Moses; der Name bedeutet „Vogel"; das will sagen, daß diese Frau sich von der Erde erheben kann und Einsicht in die andere Wirklichkeit hat; mit dieser Einsicht kam sie zur Tat der Mila, dort wo Moses nach Mizrajim zurückkehrt, um die Erlösung einzuleiten; denn Erlösung ohne Freilegung des Wesentlichen ist nicht möglich; Israel wird

Zweiundsiebzig (72). Der volle Gottesname, wie er sich im Tetragramm ausdrückt; der volle Wert ist immer die Berücksichtigung beider Seiten, also der Seite des Seins und der des Werdens; in „Der göttliche Bauplan der Welt" ist dieser Name besprochen, und in „Das Buch Jonah" sind die Rechenarten des „vollen Wertes" und des „verborgenen Wertes" näher erklärt.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Verfassers	5
Was ist der Mensch und wer ist er?	9
Des Menschen Weg durch die „Hallen", die himmlischen Paläste	23
Liebe ist statisch und dynamisch	29
Ausgrenzen des Ur-Raumes. Ansprechbarkeit Gottes	35
Die Erschaffung der Welt und das Wesen des Menschen	43
Buchstaben als Zeichen, die verschiedenen Welten und die Grundlagen der Erscheinung	51
Grundstruktur der Welt und des Menschen	54
Die vier Welten und die Struktur der Namen	55
Die sich konkretisierende Schöpfung. Der Mensch als Abraham	57
Himmel und Erde; männlich und weiblich	67
Phasen, Geschichtlichkeit und Mythos	73
Die Phasen der Erschaffung des Menschen	81
Die Begrenzung und das Gesetz	89
Das Brechen der Gefässe	95
Er, Du und Ich. Welten und Unterwelten	101
Von der Ungeduld. Und von der Dreifaltigkeit der Seele	107
Die Dualität im Menschen	117
Die Zeit und das Zeitlose	129
Der Weg und das Ruhen	141
Das Alte wird wiedergeholt	147
Das Leid und der Weg zur Freude	167
Sünde.	175
Die irdische Wirklichkeit ist eine doppelte	197
Die Räder, Gabriel und der Hahn	205

Der Weg zwischen Diesseits und Jenseits. Die vier Elemente. 215
Die Einweihung und der Weg nach Hause. 235
Anmerkungen 253
Alphabetisches Begriffsverzeichnis. Erklärungen von hebräischen und aramäischen Ausdrücken, die in diesem Buche vorkommen 259

Biographisches und Bibliographisches von Friedrich Weinreb

1910 18. November geboren in Lemberg, damals Oesterreich-Ungarn, heute UdSSR.

1914-1916 Wien

1916-1938 Schulen und akademische Ausbildung in Nationalökonomie und Statistik in Holland (Scheveningen und Rotterdam).

1932-1942 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Niederländischen Ökomischen Institut. Studium auch in Wien und an verschiedenen deutschen Universitäten. Forschungsleiter und Lehrtätigkeit in Rotterdam.

1942-1948 Aktiver Widerstand während der Nazi-Besetzung. Gefangenschaft, Lager, Flucht und Versteck. Opfer politischer Nachkriegswirren und Untersuchungshaft.

1952-1964 Lehrtätigkeit in Djakarta, Jogja, Kalkutta und Ankara. Neben den Ordinariaten und Gastprofessuren auch Dekan und Rektor. Experte am Internationalen Arbeitsamt und bei den Vereinigten Nationen in Genf.

1932-1961 Zahlreiche Publikationen, worunter umfangreiche Werke, auf dem Gebiete der mathematischen Statistik und der Konjunkturforschung.

1926-1945 Wachsendes Interesse und intensives Studium aus eigener Initiative von Fragen über den Sinn des Daseins. Studium der allgemeinen und der naturwissenschaftlichen Philosophie. Zunehmende Beschäftigung mit den Quellen des alten jüdischen Wissens, wozu aufgrund der chassidischen Herkunft eine starke persönliche Beziehung bestand. Vorlesungen in Religionsphilosophie und Judentum in privaten Kreisen. Versuch zur Auffindung einer Brücke zwischen den religiösen Erfahrungen und dem sich entwickelnden Wissen der Menschheit. Verzicht auf jegliche politische und organisatorische Betätigung.

1945-1964 Entscheidende Erfahrungen, Erkenntnisse und Einsichten. Erste Niederschrift dieser Erfahrungen und Studien in Form kurzer Notizen. Diese heute mehrere zehntausende von Seiten umfassenden Notizen bedeuten einen Wendepunkt in der Art der Annäherung. Entdeckung wichtiger Schlüssel zu einem noch unbekannten Elementargebiet, wo mystische Erfahrung und exaktes Wissen zusammentreffen. Wendepunkt auch in Weinrebs Leben.

1962 Erste — da es noch ganz unbekanntes Terrain betrifft — vorsichtige Niederschrift dieses wiederentdeckten Wissens im Hinblick auf eine Veröffentlichung.

1963 Veröffentlichung dieser Niederschrift unter dem Titel „Die Bibel als Schöpfung" (holländisch); eine stark gekürzte Fassung erschien 1966 in deutscher Sprache in Zürich unter dem Titel *„Der göttliche Bauplan der Welt . Der Sinn der Bibel nach der ältesten jüdischen Überlieferung."* Diese Publikation erregte großes Aufsehen und wurde dadurch zum Anlaß weiterer Veröffentlichungen auf diesem Gebiet.

1964 Entschluß, sich von nun an ausschließlich dem weiteren Studium des alten jüdischen Wissens und der schriftstellerischen Arbeit zu widmen. Gründung in Holland der „Akademie für die Hebräische Bibel und die Hebräische Sprache" (Sekretariat: Bussum, Burgmeester s'Jacoblaan 20), die ein Forum für Weinrebs Vorlesungen wurde und die diese Vorlesungen auch laufend veröffentlicht. Gründung der „Prof. F. Weinreb-Stiftung" zur Förderung dieser Studien und Veröffentlichungen.

1966 Veröffentlichung einer Studie über die Esther-Überlieferungen unter dem Titel „Ich, der ich verborgen bin" (holländisch); in deutscher Übersetzung *„Die Rolle Esther"* (Zürich 1968).

1968 Übersiedlung nach Israel

1969 Veröffentlichung von Vorlesungen über die hebräische

Sprache unter dem Titel *„Die Symbolik der Bibelsprache"*, eine Studie über die Urstruktur und Urerkenntnis der hebräischen Sprache.

1969-1970 Veröffentlichung der persönlichen Kriegserlebnisse unter dem Titel „Kollaboration und Widerstand" (holländisch). Dieses große dreibändige Werk bedeutete für Holland ein Umdenken über das Verhalten einer zivilisierten, an Wohlstand gewöhnten Bevölkerung während eines grausam politischen Terrors. Diesem Buche wurde der Literaturpreis der Stadt Amsterdam zugesprochen.

1970 Veröffentlichung der Vorlesungen über die mystische Jonah-Erfahrung, wie sie aus alten jüdischen Quellen aufgebaut wurde, unter dem Titel *„Das Buch Jonah"*.

1971 Ein kleineres Buch über praktische und allgemeine Fragen unserer Zeit unter dem Titel *„Hat der Mensch noch eine Zukunft? Eine letzte Chance."*

1972 Veröffentlichung von Tonbandaufnahmen der Vorlesungen über *„Die jüdischen Wurzeln des Matthäus-Evangeliums."* Diese Publikation umfaßt nur den Anfang der Vorlesungen, welche inzwischen auf ein Zehnfaches an Umfang gewachsen sind.

1973 Wohnsitz nach Zürich verlegt

1974 Veröffentlichung des ersten Bandes von Weinrebs Autobiographie unter dem Titel *„Begegnungen mit Engeln und Menschen. Mysterium des Tuns.* Autobiographische Aufzeichnungen 1910-1936". Weitere Veröffentlichung unter dem Titel *„Leben im Diesseits und Jenseits.* Ein uraltes vergessenes Menschenbild". Dieses Buch ist eine anthropologische Studie aufgrund alter Quellen mit dem Versuch, dem heutigen Menschen Möglichkeiten zum Aufbau eines sinnvollen Menschenbildes zu gestatten. Aus einer Vorlesung entstand ferner ein Buch mit dem Titel *„Vom Sinn des Erkrankens.* Gesundsein und Krankwerden". Es berührt ein Gebiet, wo der moderne Mensch sehr oft nur

Angst hat, weil er eben hier keinen Sinn erkennen kann.

1969 bis heute — Vorlesungen in verschiedenen Ländern, hauptsächlich in der Schweiz, wo auch regelmäßige Kurse und Symposien abgehalten werden. Diese Vorträge im Sinne von Weinrebs Studien versuchen vor allem einer Antwort auf die Fragen nach dem Warum und Wozu dieses Lebens näher zu kommen.

WEITERE WERKE
VON FRIEDRICH WEINREB

«Der göttliche Bauplan der Welt»
3. Auflage

«Hat der Mensch noch eine Zukunft?»

«Die Symbolik der Bibelsprache»
3. Auflage

«Das Buch Jonah»

«Die Rolle Esther»

«Das Mysterium des Tuns –
Begegnungen mit Engeln und Menschen»
Autobiographie

«Die jüdischen Wurzeln
des Matthäus-Evangeliums»

«Vom Sinn des Erkrankens»

ORIGO VERLAG ZÜRICH